



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Dialekt im niederösterreichischen Weinviertel.

Eine wahrnehmungs- und einstellungsbezogene Untersuchung
am Beispiel von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg.“

Verfasserin

Elisabeth Zeger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium

UF Deutsch

UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung

Betreuer:

Mag. Dr. Manfred Glauningner, Privatdozent

Inhaltsverzeichnis

Theoretischer Teil

1	Einleitung	7
2	Die Herausbildung einer wissenschaftlichen Dialektologie.....	10
2.1	Dialekt und Mundart - eine Abgrenzung zur Standardvarietät.....	12
2.2	Begriffsdefinitionen: Varietät – Regionalsprache – Standardsprache.....	13
2.3	Variabilität und heterogene Erscheinungsformen	15
3	Der Wandel in der ‚klassischen‘ Dialektforschung.....	16
4	Soziodialektologie – soziodialektologische Studien aus der Betrachtung des gegenwärtigen Forschungsstandes	17
5	Ein neuer Zugang zur diatopischen Dimension von Varietäten.....	18
6	<i>Perceptual dialectology</i>	19
6.1	Die Anfänge einer neuen Forschungsdisziplin.....	20
6.2	PRESTON etabliert eine neue Forschungsdisziplin	21
6.3	<i>Perceptual dialectology</i> im deutschsprachigen Raum.....	23
6.4	Forschungsschwerpunkte der Wahrnehmungsdialektologie	24
6.5	Die Konzeptualisierung mentaler Strukturen	26
6.6	Das Wahrnehmungs- und Repräsentationskonzept nach ANDERS	28
6.6.1	Die psychologische Dimension.....	29
6.6.2	Die kognitive Dimension	29
6.6.3	Die soziale Dimension	32
6.6.4	Repräsentationsformate des kognitiven Raumes.....	33
7	Perzeption ist nicht gleich Repräsentation	34
8	Methoden und Forschungsschwerpunkte der <i>perceptual dialectology</i>	35
8.1	<i>Mental maps</i> als Arbeitstechnik in der Linguistik.....	35
8.2	Grundlegende Überlegungen zum Einsatz von <i>mental maps</i> in der Wahrnehmungsdialektologie	37
8.2.1	Grundkarten und Stimulusfaktoren	38
8.2.2	Karten- und Kartierungstypen.....	39
8.2.3	Sprachraumbenennungen und ihre Häufigkeiten	41
8.2.4	Kategorisierungen von Sprachraumbenennungen.....	42
8.2.5	Soziodemographische Einflussfaktoren auf die Sprachraumverortung	44
8.3	Die strukturelle Dimension im Resümee.....	47
8.4	Der Einsatz von <i>mental maps</i> in der vorliegenden Untersuchung.....	48
8.5	Evaluativ-identifikatorische Dimensionen in der Wahrnehmungsdialektologie	48
8.5.1	Die Auseinandersetzung mit Dialekteinstellungen und Bewertungen im Rahmen der Dialektsoziologie	49

8.5.2	Mehrdimensionale Perspektivierung in der Wahrnehmungsdiagnostikologie	50
8.6	Der Salienzbeff und seine Konzeption.....	51
8.6.1	Methoden der Salienzforschung.....	53
8.6.2	Die Positionierung des Salienzbeffs und ihr Einfluss auf den Sprachwandel	55
8.7	Sprach- und Hörproben	56
8.7.1	Kognitionsprozesse in Dependenz von außersprachlichen Faktoren.....	57
8.7.1.1	Vertikale und horizontale Sprachvariation in der Perzeption	58
8.7.1.2	Objektive Dialektalitätswerte und subjektive Dialektalität	59
8.7.2	Klassifikationskriterien der perzipierten Dialektmerkmale	61
8.7.3	„Prototypikalitätseffekte“ und Sturkturierungsprinzipien.....	62
8.7.4	Autoreferentielle Effekte in Hörproben	65
8.8	Die inhaltsbezogene Dimension im Resümee	66
8.9	Kongruenzen und Diskrepanzen der strukturellen und inhaltlichen Dimension	67
9	Die Repräsentation von sprachlichen Erscheinungsformen in Niederösterreich	68
10	Ein Spaziergang durch ausgewählte Sprachlandschaften Niederösterreichs	70
10.1	Das Weinviertel und seine Sprachraumzugehörigkeit	71
10.2	Das nördliche und südliche Waldviertel	72
10.3	Das Mostviertel im Südwesten Niederösterreichs	73
10.4	Das Pulkautal	74
10.5	Der Südosten Niederösterreichs an der steirischen Grenze bis zum Burgenland..	74
11	Verkehrspolitische und dialektale Charakterisierung von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach.....	75
12	Der wahrnehmungsdiagnostikologische Schwerpunkt der Untersuchung.....	77
13	Sprachvariation unter Berücksichtigung sozialdemographischer Bezugsgrößen	79
13.1	Der soziale Parameter „Alter“ in der Soziolinguistik	80
13.2	Der soziale Parameter „Geschlecht“ in der Soziolinguistik.....	81
13.3	Die „soziale Schicht“ als Problemfaktor in der Dialektforschung.....	82
13.4	Der soziale Parameter „Beruf“ in der Soziolinguistik	83
13.5	Der Wohnort und die „Ortsloyalität“ als sprachliche Einflussfaktoren.....	84

Empirischer Teil

14	Soziodemographische und infrastrukturelle Charakterisierung der Erhebungsorte.....	85
14.1	Ziersdorf als infrastruktureller Zuzugsort.....	85
14.2	Die agrarisch strukturierte Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach.....	87
14.3	Zahlen und Daten im Vergleich	88
15	Kritische Bemerkungen zur Untersuchung	89
16	Aufbau und Durchführung der Erhebungen.....	90
16.1	Die quantitative Datengewinnung mittels Fragebogen.....	91

16.2	Die direkte, qualitative Erhebung	92
16.2.1	Der Fragebogen	92
16.2.2	Hörproben.....	93
16.2.2.1	Die Inhalte der Sprachaufnahmen.....	94
16.2.2.2	Dialektale Charakterisierung der Sprecherinnen	96
16.2.3	<i>Mental maps</i>	97
17	Die Auswertung und Ergebnisse der indirekten Erhebung	97
17.1	Die Aufteilung nach Wohnorten	98
17.2	Die Häufigkeit nach Altersgruppen	99
17.3	Die Verteilung nach dem Geschlecht.....	100
17.4	Die Verteilung nach Bildungsabschlüssen.....	100
17.5	Bildungsabschluss nach Altersgruppen	101
17.6	Die Häufigkeiten der beruflichen Tätigkeiten	102
17.7	Anzahl der Dialektsprecherinnen und Sprecher.....	103
17.8	Dialektbezeichnung nach Häufigkeiten, Wohnorten und Alter	103
17.9	Gründe für den Gebrauch des Dialekts	106
17.10	Vergleich der Sprachtypen in den Wohnorten.....	109
17.11	Der Vergleich der Sprachtypen nach Altersgruppen	110
17.12	Die Sprachtypen nach Altersgruppen im Wohnortvergleich	111
17.13	Die Ableitung von sprachlichen Wahrnehmungstendenzen	113
17.13.1	Die sprachliche Wahrnehmung im lokalen Vergleich	114
17.13.2	Die sprachliche Wahrnehmung der einzelnen Altersgruppen.....	115
17.13.3	Die sprachliche Wahrnehmung im Geschlechtervergleich	116
17.13.4	Die sprachliche Wahrnehmung unter näherer Betrachtung des Bildungsabschlusses	116
17.13.5	Die sprachliche Wahrnehmung im Berufsvergleich	118
17.14	Der Faktor Mobilität in der Erhebung.....	118
17.14.1	Die Faktoren Mobilität, Alter und Sprachtyp.....	120
17.14.2	Die Faktor Mobilität nach Wohnort und Sprachtyp.....	123
17.15	Das Wort <i>floiŋ</i> ‚fliegen‘ im Sprachgebrauch	125
18	Interpretation der Ergebnisse der indirekten Erhebung.....	126
19	Die Auswertung und Ergebnisse der direkten Erhebung	127
19.1	Erste bemerkbare Tendenzen nach den Erhebungen	128
19.1.1	Männliche Gewährspersonen von mindestens 60 Jahren aus Ziersdorf	129
19.1.2	Weibliche Gewährspersonen aus Ziersdorf von mindestens 60 Jahren	129
19.1.3	Männliche Gewährspersonen aus Hohenwarth von mindestens 60 Jahren.....	129
19.1.4	Weibliche Gewährspersonen aus Hohenwarth von mindestens 60 Jahren	130
19.1.5	Männliche Gewährspersonen aus Ziersdorf zwischen 18 und 25 Jahren.....	130

19.1.6	Weibliche Gewährspersonen aus Ziersdorf zwischen 18 und 25 Jahren	131
19.1.7	Weibliche Gewährspersonen aus Hohenwarth zwischen 18 und 25 Jahren	131
19.1.8	Männliche Gewährspersonen aus Hohenwarth zwischen 18 und 25 Jahren....	132
20	Soziodemografische Daten zu den Gewährspersonen.....	132
20.1	Der Bildungsabschluss nach Alter, Geschlecht und Wohnort	132
20.2	Die berufliche Tätigkeit nach Alter, Geschlecht und Wohnort	133
21	Teil I: Fragebogen I zum Dialektgebrauch	133
21.1	Häufigkeit der Dialektsprecherinnen und Dialektsprecher	133
21.2	Dialektbezeichnungen	134
21.3	Abgeleiteter Dialekttyp	135
21.4	Dialektbezeichnung nach Alter, Wohnort und Geschlecht	136
21.5	Dialekttyp nach Alter, Wohnort und Geschlecht	138
21.6	Gründe für den wohlwollenden Gebrauch des Dialekts	140
21.7	Der Faktor Mobilität im Altersvergleich	141
21.8	Anpassungssituationen im Sprachverhalten	142
21.9	Übereinstimmung von Sprechweise und Dialektbezeichnung.....	145
22	Zusammenfassung der Ergebnisse des Fragebogens I zum Dialektgebrauch.....	146
23	Teil I: Fragebogen II zur Ortsloyalität und Bewertung des Dialekts	147
23.1	Verbundenheit zu Europa im Orts- und Altersvergleich	147
23.2	Verbundenheit zu Österreich im Orts- und Altersvergleich	148
23.3	Verbundenheit zu Niederösterreich im Orts- und Altersvergleich	148
23.4	Verbundenheit zum Weinviertel im Wohnort- und Altersvergleich.....	150
23.5	Ortsloyalität.....	151
23.6	Wohnortverlegung außerhalb Österreichs, Niederösterreichs, des Weinviertels und des Heimatortes	152
23.7	Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde und nach Wien	155
23.8	Das Gefühl, Mitglied einer Dorfgemeinschaft zu sein	156
23.9	Fragen zur Sprachverwendung und zum Heimatdialekt	158
24	Zusammenfassung des Fragebogens II zur Ortsloyalität und Einstellung zum Dialekt.	161
25	Teil I: Fragebogen III zur Sprachwahrnehmung in den Erhebungsorten.....	162
25.1	Wird in Ziersdorf anders gesprochen als in Hohenwarth?.....	162
25.2	Gründe für und gegen eine divergierende Sprechweise	164
25.3	Wahrnehmbarer Sprachwandel innerhalb des Ortes	165
25.4	Gründe für die Veränderung des ortsüblichen Dialekts.....	166
25.5	Einstellungen gegenüber sprachlichen Veränderungen	168
25.6	Gründe für die negativen Einstellungen gegenüber sprachlichen Veränderungen	169
25.7	Die Wahrnehmung von Unterschieden zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich	171
26	Zusammenfassung des Fragebogens III zur Sprachwahrnehmung in den Erhebungsorten.....	173

27	Teil II: Hörproben von sechs unterschiedlichen Dialektsprecherinnen	174
27.1	Die Zuordnung der ersten Sprecherin aus dem Mostviertel	176
27.2	Die Zuordnung der zweiten Sprecherin aus Stammersdorf	178
27.3	Die Zuordnung der dritten Sprecherin aus Ziersdorf	180
27.4	Die Zuordnung der vierten Sprecherin aus dem nördlichen Waldviertel	182
27.5	Die Zuordnung der fünften Sprecherin aus Hollabrunn.....	186
27.6	Die Zuordnung der sechsten Sprecherin aus der Gemeinde Hohenwarth	187
27.7	Schwierigkeitsgrad der Zuordnung.....	190
27.8	Die Sprachwahrnehmung im soziodemografischen Vergleich.....	191
27.8.1	Die Sprachwahrnehmung im Alters- und Ortsvergleich.....	191
27.8.2	Die Sprachwahrnehmung im Berufsvergleich	193
27.8.3	Die Sprachwahrnehmung im Geschlechtervergleich	194
27.9	Kartierung der Heimatorte	194
28	Zusammenfassung des Teils II: Hörproben	196
29	Teil III: <i>Mental Maps</i>	197
29.1	Kartierungsgröße.....	197
29.2	Anzahl der Gebiete.....	198
29.3	Kartierungsgröße der Heimatregion.....	199
29.4	Benennung der Heimatregion	199
29.5	Benennung der Gebiete	200
29.6	Charakterisierung der Dialektgebiete.....	201
29.7	Gebiet mit der geringsten Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt.....	203
30	Zusammenfassung des Teils III: <i>Mental Maps</i>	204
31	Übereinstimmungen und Interpretationen der Antworten	204
31.1	Können dialektale Unterschiede auch benannt werden?.....	204
31.2	Inwiefern werden angeführte Unterschiede auf den <i>Mental Maps</i> realisiert?	206
31.3	Wurde die Erhebungsorte als eigenständige Dialektgebiete eingezeichnet?	208
31.4	Die Faktoren Ortsloyalität und Kartierungsgröße im Vergleich.....	209
32	Zusammenfassung.....	211
33	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	217
34	Abbildungsverzeichnis	229
35	Anhang	233
35.1	Fragebogen der indirekten Erhebung.....	233
35.2	Fragebogen der direkten Erhebung	235
35.3	Abstract	243
35.4	Lebenslauf.....	244

1 Einleitung

Dialekt ist Muttersprache, Identitätsmerkmal und Mittel zur An- und Abgrenzung.

Dialekt kann als Sprache der Heimat betrachtet werden.

*„So wird geredet, denn so sind wir aufgewachsen – mit unserem Dialekt,
den wir von den Eltern gelernt haben.“*

(Eindrücke aus den vorliegenden Erhebungen)

Forschungen zur Mundart begannen bereits im 19. Jahrhundert, doch lange Zeit blieben kognitive, psychologische und soziale Dimensionen des Alltags in Bezug auf den Sprachgebrauch innerhalb der Dialektologie unberücksichtigt. Subjektive Daten waren bei der Erhebung von mundartlichen Ausdrücken genauso irrelevant wie das tatsächliche Sprachverhalten der Sprecherinnen und Sprecher. Phonetische Besonderheiten der alteingesessenen Bevölkerung wurden aufgezeichnet, ohne allerdings Aspekte des Sprachwandels näher zu betrachten. Durch die Einbindung verschiedener Wissenschaftsdisziplinen in die Dialektforschung, wie etwa der empirischen Sozialforschung und der Psychologie, wurden die einstigen unerwünschten subjektiven Daten zu Motoren für die Herausbildung einer neuen Disziplin innerhalb der Dialektologie, nämlich der Soziolinguistik, die als Erklärungswissenschaft soziale Parameter wie „Gruppe“, „Alter“, „Geschlecht“, „Identität“, „Loyalität“ oder „Beruf“ in Bezug auf Sprache untersucht (vgl. LÖFFLER 2010b: 31-49 und LINKE 2004: 353-357). Die Soziolinguistik war schließlich wegweisend für die sich aus der Dialektologie entwickelnde Richtung der Sozio-dialektologie, die sich an immer mehr Methoden der empirischen Sozialforschung bediente (vgl. LÖFFLER 2010b: 42). Dabei steht die sprechende Person, ihr Sprachverhalten in bestimmten Situationen, ihre Sprachwahrnehmung und Spracheinstellung im Forschungszentrum (vgl. LÖFFLER 2010a: 127-145). Die Sozio-Dialektologie oder Dialektsoziologie setzt sich schließlich über die reine Betrachtung linguistischer Erscheinungsformen hinweg und beschäftigt sich vordergründig damit, wer überhaupt noch, wie oft und in welcher Situation einen bestimmten Dialekt unter Berücksichtigung von sozialen Variablen spricht (vgl. LÖFFLER 2010: 128). Soziolinguistische Untersuchungen zum Sprachgebrauch, Sprachbewusstsein sowie der Sprachbewertung werden dabei stets unter Einbeziehung von sozialen Variablen wie „Alter“, „Geschlecht“, „Bildungsabschluss“ oder „Berufstätigkeit“ durchgeführt (vgl. NIEBAUM / MACHA 2006: 181).

Christina Ada Anders führte schließlich den Terminus „Wahrnehmungsdialektologie“ ein und definierte damit eine für den deutschen Sprachraum adaptierte Form der unter Dennis Preston wissenschaftlich gemachten Disziplin der *perceptual dialectology*. Diese Wahrnehmungsdialektologie unterscheidet sich von der Soziodialektologie in der theoretischen Grundannahme der Interdependenz der Komponenten Wahrnehmung und Repräsentation. Dennoch werden viele Untersuchungsergebnisse, die innerhalb der Disziplin der Soziodialektologie erhoben wurden, als Vergleichswerte für wahrnehmungsdialektologische Forschungen herangezogen. Die Forschungsschwerpunkte der auch als Perzeptionslinguistik bezeichneten *perceptual dialectology* sind die Ermittlung mentaler Landkarten, perzipierter und assoziierter Dialektmerkmale sowie die Untersuchung weitergehender Assoziationspotentiale zu unterschiedlichen Mundarten und deren Sprecherinnen und Sprecher.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den der *perceptual dialectology* inhärenten Komponenten der Wahrnehmung von Dialekten sowie der Einstellung zu spezifischen Sprachformen in Ziersdorf und in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg. Die beiden Erhebungsorte liegen ungefähr dreizehn Kilometer voneinander entfernt. Mit dem Anschluss an die Franz-Josefs-Bahn wurde Ziersdorf im 19. Jahrhundert an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden. Die Eröffnung von immer mehr Ziegeleien erhöhte dort den Bedarf an Arbeitskräften. Dadurch konnte der Ort stetig wachsende Bevölkerungszahlen verzeichnen. Die Einwohner der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg bestritten hingegen seit jeher einen großen Teil ihres Lebensunterhaltes aus der Landwirtschaft. Auch heute noch ist die Bevölkerungsstruktur agrarisch geprägt.

Durch eine indirekte und direkte Befragung soll erhoben werden, ob es zwischen den beiden Erhebungsorten Unterschiede in der Wahrnehmung der niederösterreichischen Dialektlandschaft und der Konzeptualisierung des Varietätenspektrums gibt. Ferner sollen der Gebrauch des Dialekts und die Einstellung zu Mundarten, die Ortsloyalität und die Meinung zu sprachlichen Unterschieden zwischen den Erhebungsorten sowie Veränderungen innerhalb des Heimatortes hinterfragt werden. Mit Hilfe von Hörproben soll ermittelt werden, ob die Probandinnen und Probanden linguistische Unterschiede wahrnehmen und die Herkunft der jeweiligen Sprecherinnen verorten können. Die Identifizierung der Aufnahmen aus der Heimatregion spielt dabei eine ebenso große Bedeutung wie die Gebietszuweisung auf einer Karte. Von den Befragten erstellte *mental maps* für das eigene Bundesland sollen zeigen wie die Sprachräume in den Köpfen der Informantinnen und Informanten konstituiert sind und inwiefern es Über-

einstimmungen zwischen den zuvor genannten Antworten und der Kartierung gibt. Zudem soll der Einfluss der soziodemographischen Faktoren „Wohnort“, „Alter“, „Geschlecht“, „Mobilität“, „Bildungsabschluss“ und „Berufstätigkeit“ erhoben werden.

Daraus leiten sich folgende Forschungsfragen ab, nämlich:

Gibt es zwischen Ziersdorf und der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg Unterschiede in der Wahrnehmung der niederösterreichischen Dialektlandschaft und der Konzeptualisierung des Varietätenspektrums?

Können zwischen den Erhebungsorten Unterschiede im Sprachgebrauch festgestellt werden?

Welche Einstellungen haben die Probandinnen und Probanden zu Mundarten?

Inwieweit fühlen sich die Befragten mit ihrem Heimatort verbunden und inwiefern kann hier ein Zusammenhang mit dem Faktor der identitätsstiftenden Funktion des Sprachgebrauchs festgestellt werden?

Nehmen die Gewährspersonen die Hörproben der näheren Umgebung als solche wahr und können diese auch entsprechend verortet werden?

Wie erfolgt die Zuordnung der Hörproben auf einer vorgelegten Karte?

Wie wird Niederösterreich als Sprachraum konzeptualisiert?

Inwiefern haben die soziodemografischen Variablen „Wohnort“, „Alter“, „Geschlecht“, „Bildungsabschluss“ und „Berufstätigkeit“ einen Einfluss auf die Perzeption und Repräsentation von Sprache?

Durch die vorliegende Arbeit soll eine Falsifikation oder Verifizierung der Thesen, dass es sprachliche Unterschiede zwischen Ziersdorf und Hohenwarth gibt und dass die Einstellung zum Dialekt ebenso wie soziodemografische Faktoren einen Einfluss auf die Konzeptualisierung des Varietätenspektrums haben, erfolgen.

Im theoretischen Teil werden zunächst geläufige linguistische Begriffe definiert, verschiedene Disziplinen, aus denen sich die Wahrnehmungsdialektologie konstituierte, vorgestellt und soziodemographische Bezugsgrößen erläutert. Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit den Anfängen und probaten Methoden der *perceptual dialectology* wird die Wahrnehmungsdialektologie und das von ANDERS konstruierte Wahrnehmungs- und Repräsentationskonzept näher erläutert. Weiterführend wird auf die Methoden und Forschungsschwerpunkte der Disziplin im Detail eingegangen. Zudem werden Ergebnisse anderer Studien präsentiert, um Zusammenhänge und Unterschiede zwischen einzelnen Untersuchungen zu vergegenwärtigen

und Forschungsdesiderata aufzuzeigen. Im Anschluss daran werden mögliche sprachliche Unterschiede innerhalb Niederösterreichs dargestellt.

Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit werden zu Beginn die wahrnehmungsdiakologischen Schwerpunkte der durchgeführten Untersuchung vorgestellt, die Erhebungsorte soziodemographisch und infrastrukturell charakterisiert, der Aufbau und die Durchführungen der Erhebungen skizziert sowie die Auswertung der Befragungen präsentiert. Nach der Vorstellung der Ergebnisse der indirekten Erhebung, bei der mittels Fragebogen 219 Personen erreicht wurden, werden die gewonnenen Daten der direkten Erhebung, die aus drei Teilen besteht, präsentiert. Der erste Teil beinhaltet Fragebögen mit drei verschiedenen Forschungsschwerpunkten, der zweite Fragestellungen sowie die Kartierungsvorlage zu den Hörproben und der dritte die Arbeitsanweisungen zu den *mental maps*. Insgesamt wurden 65 Personen befragt. Nach jedem behandelten Forschungsschwerpunkt folgt eine kurze Zusammenfassung, in der die wichtigsten Ergebnisse nochmals festgehalten werden. In der abschließenden Zusammenfassung werden die gewonnenen Daten beider Erhebungen miteinander verglichen und Auffälligkeiten näher erläutert. Zudem wird nochmals auf die eingangs skizzierten Fragestellungen Bezug genommen und versucht, diese mithilfe der Erhebungsergebnisse zu beantworten.

2 Die Herausbildung einer wissenschaftlichen Dialektologie

Lexikalische Sammlungen und Darstellungen unterschiedlicher diatopischer Varietäten lassen sich bereits bis ins Spätmittelalter zurückverfolgen. Dennoch kann hier noch nicht von einer wissenschaftlichen Disziplin gesprochen werden, in dessen Rahmen lokale Wortschätze aufgezeichnet und später zusammengetragen wurden. Eine wesentliche Voraussetzung dafür waren die der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft zugrunde liegenden Methoden, welche vor allem von Franz Bopp, Jakob Grimm, Rasmus Rask und Alexander Vostokov vom späten 18. bis ins fortgeschrittene 19. Jahrhundert eingesetzt wurden und sich auf phonetisch, grammatikalisch und lexikalisch erfasstes Sprachmaterial stützten, welches Grundlage für eine wissenschaftliche Beschreibung von Dialekten war. Es ist die Zeit der literarischen Epoche der Romantik. Die Napoleonischen Kriege finden 1815 ein Ende, die Amerikanische Unabhängigkeitserklärung war längst verabschiedet und die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika ratifiziert. Der Nationsbegriff wird forciert und durch die Politik und Bevölkerung idealisiert. In dieser Zeit, im 19. Jahrhundert, kann von einer Manifestierung der deutschsprachigen Dialektologie als wissenschaftliche Disziplin, die sich mit Fragen der sys-

tematischen Erfassung regionaler Varietäten, ihrer Phonetik, Grammatik und Lexik in einem diachronen, diatopischen und diastratischen Zusammenhang auseinandersetzt, gesprochen werden. Im Sinne eines sprachlichen Nationalbewusstseins wurden in der Forschung Dialekte in Relation zur kulturellen Umgebung betrachtet. Die „Marburger Schule“ konstituierte sich aus dem von Georg Wenker 1867 initiierten Projekt des deutschen Sprachatlas. Hierbei handelt es sich um ein dialektgeographisches Unternehmen, das auf einer diatopischen Ebene operierte und sich somit auch von der historisch-deskriptiven Sprachwissenschaft unterschied. Als methodologisches Verfahren wurde die Übersetzung von bis zu 42 Sätzen von der Standardsprache in den jeweiligen Dialekt herangezogen. Das Bestreben Wenkers war, Dialekte innerhalb bestimmter geografischer Räume zu verorten. Die Datenerhebung weitete sich schließlich auf das gesamte deutsche Reich aus. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts machten sich die „Kulturmorphologie“ oder auch „Kulturraumforschung“ als kulturräumliche Perspektivierung innerhalb der Dialektgeographie einen Namen in der Linguistik. Mehr und mehr wurden regionalsprachliche Erhebungen unter Berücksichtigung von politischen, konfessionellen, wirtschaftlichen, urbanen und infrastrukturellen Gegebenheiten als Einflussfaktoren auf das Sprachverhalten durchgeführt, wobei in dieser Zeit auch immer eine nationale Komponente bei der Interpretation von Forschungsergebnissen beachtet werden sollte. Um fachwissenschaftlich spezifischen Fragestellungen nachzukommen, wurde zunehmend auf ein Methodenrepertoire zurückgegriffen, das bis in die Gegenwart hinein den Ausgangspunkt für dialektologische Untersuchungen darstellt (vgl. ANDERS 2010b: 7-19 und NIEBAUM / MACHA 2006: 51-80). Putschke prägte für diese Ausrichtung der Dialektologie den Begriff der „klassischen Dialektologie“:

Der Begriff „klassische Dialektologie“ bezeichnet in ähnlicher Weise wie die Zusammensetzung mit ‚traditionell‘ einen *Zeitabschnitt* in der dialektologischen Entwicklungsgeschichte, der hauptsächlich die wissenschaftliche Konstituierungsphase umfaßt und gegenüber der strukturellen und generativen Dialektologie durch eine eigenständige Theoriebildung gekennzeichnet ist. Im Vergleich zu den ‚modernen‘ Theorien zeigt sich jedoch, daß die ‚klassische‘ Dialektologie über keinen unmittelbaren Zentralbegriff wie beispielsweise ‚Struktur‘ verfügt, sondern sich vielmehr aus eine Reihe elementarer dialektologischer Tätigkeiten zusammensetzt, die in ihrer methodischen Ausrichtung unmittelbar an den fachspezifischen Bedingungen und Zielsetzungen orientiert sind. Dieses Konglomerat theoretisch-methodischer Aspekte formuliert damit die tragenden Grundlagen der dialektologischen Forschungsarbeit, auf die auch die ‚modernen‘ Weiterentwicklungen zum überwiegenden Teil nicht verzichten, wie z. B. das diatopische Merkmal des Objektbereichs und die kartographische Ergebnisdarstellung; diese Eigenschaften lassen die ‚klassische‘ Dialektologie auch heute noch als Grundlage für eine Vielzahl dialektologischer Untersuchungen geeignet erscheinen (PUTSCHKE 1982: 232).

Die „klassische“ oder auch „traditionelle Dialektologie“ beschäftigt sich fast ausschließlich mit dialektalen Subsystemen, welche als homogene Einheiten verstanden und nicht in ihrer Gesamtheit erfasst werden, sondern sich lediglich auf lautliche, formbezogene oder lexikalische Strukturen innerhalb eines diatopisch begrenzten Punktes beschränken. Dabei übernimmt die Dialektkarte eine herausragende Funktion in der Dokumentation und Erforschung von

Varietäten (vgl. PUTSCHKE 1982: 232-234). Dennoch geht die traditionelle Dialektologie von einem statische Dialektbegriff aus, der in der kommunikativen Dialektologie¹ mit der Einbindung einer sozialen Dimension und ihren Parametern Alter, Geschlecht, Beruf und anderen identitäts- und gruppenbildenden Faktoren von einem dynamischen abgelöst wird (vgl. WIESINGER 2000: 21-32).

2.1 Dialekt und Mundart - eine Abgrenzung zur Standardvarietät

Die Bezeichnung „Dialekt“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet übersetzt ‚miteinander reden‘, der bereits im 17. und 18. Jahrhundert sehr gebräuchlich war und lokal begrenzte, nicht normierte Varietäten meinte. Im Zuge des Sprachpurismus versuchte Von Zesen in der Mitte des 17. Jahrhunderts Lehn- und Fremdwörter durch deutsche Begriffe zu ersetzen und führte das Wort „Mundart“, das sodann häufiger als die einstige Bezeichnung „Dialekt“ verwendet wurde, in den allgemeinen Sprachgebrauch der Bevölkerung ein (vgl. HABLER / NEIS 2009: 866-881). Heute werden die beiden Begriffe zumeist synonym verwendet. In zahlreichen linguistischen Lexika (CONRAD 1975: 64, 173; BUßMANN 2008: 131; GLÜCK 2010: 144, 446; HOMBERGER 2000: 108; KNOBLOCH 1986: 590; STAMMERJOHANN 1975 86, 284) wird zudem auf die synonyme Verwendung von „Dialekt“ und Mundart“ hingewiesen, sofern diese beiden Begriffe nicht ohnedies als gleichbedeutend ausgegeben wurden². Oft werden auch Ableitungsformen auf -isch, wie etwa Wienerisch, Sächsisch, etc. für die Bezeichnung regionaler Varietäten verwendet. „Mundart“ wird auch als der Begriff der Gelehrten verstanden und wird zudem oft als literarisches Medium auf Basis des Dialekts eingeordnet, wonach auch die „Mundartdichtung“ einer solchen Kategorisierung zuzuordnen wäre. „Dialekt“ hat dagegen eine eher unproblematischere, weniger spezifischere, großräumigere Bedeutung und wird sowohl von Linguisten als auch von Laien gerne, ohne Bedenken auf Begriffsunklarheiten, verwendet (vgl. PATOCKA 2008: 12-15). Wiesinger weist auf die verwirrungsstiftenden Aspekte unterschiedlicher Wortverwendungen hin, wenn er schreibt:

Die Komplexität der gesprochenen Sprache einerseits und die von unterschiedlichen Aspekten ausgehende übliche Terminologie, in welcher „Sprache“, „Dialekt“, „Mundart“, „Umgangssprache“, „Verkehrssprache“, „Verkehrsmundart“, „Halbmundart“, „Grundmundart“, „Volkssprache“ usw. teils synonym, teils in sehr unterschiedlicher Weise verwendet werden, schaffen Verwirrung (WIESINGER 1980: 194).

WIESINGER schlägt daher eine Klassifizierung nach infra- und extralinguistischen Kriterien vor, bei der die gesellschaftlich soziologische Struktur in Beziehung zur diatopischen Aus-

¹ Von einer kommunikativen Dialektologie sprechen SCHEUTZ und HAUDUM (vgl. SCHEUTZ / HAUDUM 1982: 295-316), Löffler spricht hingegen von einer Sozio-Dialektologie, wenn der pragmatische Aspekt im Dialektgebrauch weniger betont wird (vgl. LÖFFLER 2010: 127).

² Auch in der vorliegenden Arbeit sind die Begriffe „Mundart“ und „Dialekt“ als Synonyme zu verstehen.

dehnung einer Varietät gesetzt und daraus eine adäquate Terminologie abgeleitet werden sollte (vgl. WIESINGER 1980: 177-198). „Dialekt“ erweist sich unter allen gebräuchlichen Begriffen für nicht standardisierte regionale Varietäten als relationaler Begriff, welcher einer normierten Sprache gegenübersteht. Aufgrund einer regional geringeren kommunikativen Reichweite, einer mangelnden expliziten Normierung sowie Kodifizierung einer in sozialen Schichten unterschiedlich gebrauchten und gesprochenen Art und Weise und darüber hinaus keines eigenständigen Schrifttums kann eine Differenzierung von der Standardvariante hergestellt werden (vgl. HAßLER / NEIS 2009: 875). Im sprachsoziologischen Schichtenmodell von Ernst (vgl. ERNST 2008: 44-47) werden mehrere Ebenen von Dialekt, beginnend mit kleinsten räumlichen Ausdehnungen, im Sinne einer diastratischen, aber vor allem diachronen Sprachbetrachtung unterschieden, nämlich die unterste als Ebene der Basisdialekte, dann die der Verkehrsdialekte, die der Umgangssprachen und zuletzt die der Standardsprachen, die die größte diatopische Ausdehnung erfährt (vgl. ERNST 2008: 44-47).

2.2 Begriffsdefinitionen: Varietät – Regionalsprache – Standardsprache

Vor dem Hintergrund der Theorie der Sprachdynamik³, die sprachliche Veränderungsprozesse als Folgeerscheinung des Interaktionsverhaltens verschiedener Sprecher und Sprechergruppen betrachtet, die über andere linguale System- und Register-Kompetenzen verfügen und im Hinblick auf ihre kommunikativen Ziele kognitive, häufig unbewusste Optimierungsstrategien anwenden, sollen im Folgenden einige grundlegende Begriffe geklärt werden, die heute aus dem linguistischen Fachsprachenrepertoire nicht mehr wegzudenken sind (vgl. HERRGEN 2006: 120). Sprache zeichnet sich durch ständige Veränderungsprozesse aus. In der sprachlichen Interaktion werden Kompetenzdifferenzen häufig durch Synchronisierung ausgeglichen. Diese kann in die Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung unterteilt werden. Erstere vollzieht sich in der Einzelinteraktion. Mesosynchronisierung kann als Folge „von gleichgerichteten Synchronisationsakten, die Individuen in Situationen personellen Kontaktes vornehmen und die zu einer Ausbildung von gemeinsamem situationsspezifischem sprachlichem Wissen führt“ näher definiert werden (HERRGEN / SCHMIDT 2011: 31). Am relevantesten für die Theorie der Sprachdynamik erscheint die Makrosynchronisierung, die sich innerhalb einer Sprachgemeinschaft vollzieht und integrativ sowie normierend wirkt. Die genannten Synchronisationsakte basieren sowohl auf einer interaktiven als auch auf einer kognitiven Ebene (vgl.

³ HERRGEN / SCHMIDT verstehen unter Sprachdynamik „die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“ (HERRGEN / SCHMIDT 2011: 20).

HERRGEN 2006: 120-124, HERRGEN / SCHMIDT 2011: 20-32). Daher sind es Sozialisations- und Kognitionsprozesse, die in der sprachdynamischen Betrachtungsweise als entscheidend für die jeweilige Sprachform erachtet werden können. In diesem Zusammenhang sind die Begriffe „Sprechlage“ und „Varietät“ zu erwähnen. Unter „Sprechlage“ bezeichnet die Theorie der Sprachdynamik den am weitesten gefassten, variationslinguistischen Begriff und kennzeichnet „situativ indizierte Sprachverwendungspräferenzen, die zumindest für ein Individuum eine hinreichende Stabilität aufweisen“ (HERRGEN 2006: 122). „Varietät“ als Bezeichnung für eine Sprachform, die sich einer größeren Anzahl an Sprecherinnen und Sprechern bedient, ist dagegen weniger situativ spezifiziert zu verstehen. HERRGEN erläutert hierzu:

Varietät werden nach der Theorie der Sprachdynamik sprach-sozial definiert, und zwar als partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren (HERRGEN 2006: 122).

Die Varietät ist demnach als Teilsystem einer Einzelsprache zu verstehen, das von einer Sprechergruppe in bestimmten Situationen angewendet wird. Innerhalb der Linguistik wird der Begriff oft synonym mit „Variante“ und „Variation“ verwendet. MATTHEIER unterscheidet verschiedene Variationstypen, die fünf Kategorien sprachlicher Variabilität zugeordnet sind (vgl. MATTHEIER 1984: 771-779). Unter „Variabilität“ versteht er die „allgemeine Eigenschaft der Sprache“ (MATTHEIER 1984: 769). Sprache in ihren drei grundlegenden Dimensionen Kognition, Räumlichkeit und Zeitlichkeit wird vom Menschen geformt. Dass an der Sprecherin oder am Sprecher selbst als linguistisches Forschungsobjekt rezente Entwicklungen am besten messbar sind, erkannten im 19. Jahrhundert bereits die Junggrammatiker. Die Abwendung von einer auf schriftliche Quellen fixierten Sprachwissenschaft hin zu einer Untersuchung regionaler Sprechweisen kann als Ausgangspunkt für eine breite Palette an Disziplinen betrachtet werden, die historisch gewachsen sind und von der Dialektologie als sprachwissenschaftliche Disziplin über die kommunikative Dialektologie, die Soziolinguistik bis hin zur modernen Regionalsprachenforschung und Wahrnehmungsdiagnostik ihren Weg hin zu einer sprecherzentrierten Forschungsperspektive fortgesetzt haben und sich heute immer mehr an Methoden der empirischen Sozialforschung bedienen. Moderne Regionalsprachen sind Abbilder von sprachdynamischen Prozessen (vgl. HERRGEN 2006: 119-127). Als Regionalsprache definiert HERRGEN

ein durch Mesosynchronisierungen vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist (HERRGEN 2006: 124).

„Standardsprache“ meint dagegen

diejenige Vollvarietät, auf deren Literalisierungsnorm die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft ihre Makrosynchronisierung ausrichten. Die – nationalen – Oralisierungsnormen dieser Vollvarietät⁴ sind durch Freiheit von (kommunikativ) salienten Regionalismen gekennzeichnet“ (HERRGEN 2006: 124).

Die horizontale Ebene könnte auch als die diatopische Dimension, die sich auf die „Regionalität“ bezieht und die Differenzen zu Varietäten anderer Regionalsprachen meint, bezeichnet werden, während die vertikale Dimension als „Dialektalität“ verstanden werden kann, die zwischen Basisdialekt und Standardsprache zu verorten ist und durch die Sprecher geformt wird (vgl. HERRGEN 2006: 126-127; PURSCHKE 2008: 184-185). Den sprechsprachlichen Gesamtbereich unterhalb der normierten Standardsprache einschließlich seiner sozialen Verteilung, seiner Gebrauchsregeln und der Einstellungsstrukturen seiner Sprecherinnen und Sprecher definiert LENZ als „Substandard“ (vgl. LENZ 2003: 405).

2.3 Variabilität und heterogene Erscheinungsformen

Mit dem Fortschreiten der 1970er Jahre erweitert sich das Forschungsspektrum der Dialektologie. Die einstige Auffassung der Sprache als homogene Erscheinungsform wurde infrage gestellt und schließlich von der Sprachwirklichkeit eingeholt. Heterogene sprachliche Phänomene rückten nun ins Zentrum der wissenschaftlichen Forschung (vgl. ANDERS 2010b: 14-19). Die sich verändernden demographischen Verhältnisse, die wachsende Urbanisierung, Industrialisierung und die beiden Weltkriege haben die Struktur der Gesellschaft und somit auch der Sprache geprägt. Die zunehmende Mobilität und die technischen Neuerungen im Informations- und Kommunikationsbereich haben überdies Dynamik in das sprachliche Varietätenspektrum gebracht (vgl. BARBOUR / STEVENSON 1998: 108-113; LENZ 2003: 252). HERRGEN versteht unter Sprachdynamik „die integrative Untersuchung der Sprache in ihren konstitutiven Dimensionen Kognition, Raum und Zeit.“ (HERRGEN 2006: 119). Auseinandersetzungen mit der Theorie der Sprachdynamik⁵ und dem Sprachwandel konstituieren die Auffassung eines Dialektabbaus aufgrund der Herausbildung von Substandardvarietäten, worunter alle Varianten unterhalb des Standards verstanden werden (vgl. MÖLLER 2006: 101-117). Zudem rücken auch unterschiedliche Varietäten der Standardsprache⁶ in den Mittelpunkt der Forschung innerhalb der „neuen Dialektologie“ (BARBOUR 1998: 113 und vgl. SPIEKERMANN

⁴ „Vollvarietäten sind durch systemische Differenzen im prosodisch-phonologischen und/oder morpho-syntaktischen Fundamentalbereich des semiotischen Systems Sprache gekennzeichnet“ (HERRGEN 2006: 123).

⁵ Näheres dazu unter HERRGEN (2006: 119-142) und im Werk zur „Sprachdynamik“ von SCHMIDT / HERRGEN (2011).

⁶ SPIEKERMANN unterscheidet hier zwischen „nationalen Standardvarietäten“ und „regionalen Standardvarietäten“ als Oberbegriff für eine Reihe unterschiedlicher Varietäten (SPIEKERMANN 2006: 81).

2006: 81-99). Die Hauptanliegen der Untersuchungen zu sprachlichen Varianten innerhalb des Standard-Substandard-Kontinuums gehen zum einen darauf zurück, die Dialektologie für intradisziplinäre Bereiche, wie etwa die Relevanz der Substandardforschung für die Sprachwandelforschung, für Auseinandersetzungen mit Sprachnormen und Sprachgebrauch transparenter und vergleichbarer zu machen. Zum anderen ist auf die Bedeutung der Einbindung computerlinguistischer, sozialpsychologischer und kognitionspsychologischer Methoden als interdisziplinäre Bereiche innerhalb der Dialektologieforschung hinzuweisen, die ebenfalls als Vergleichbarkeitsparameter innerhalb unterschiedlicher wissenschaftlicher Forschungsrichtungen herangezogen werden können (vgl. ANDERS 2010b: 15).

3 Der Wandel in der ‚klassischen‘ Dialektforschung

HORNUNG und ROITINGER schreiben noch im Jahre 1950:

Vor hundertfünfzig Jahren ließ es sich noch niemand träumen, daß die Kunde, die Lehre von den Mundarten, die damals doch noch in viel altertümlicherer Form und in viel breiteren Kreisen gesprochen wurden, einmal zu einer wissenschaftlichen Disziplin werden sollte (HORNUNG / ROITINGER 1950: 5).

Die Anfänge der Dialektologie werden aber bereits im frühen 19. Jahrhundert datiert, als die historisch-vergleichende Sprachforschung Einzug in die Wissenschaften nahm. Sie ebnete sich innerhalb verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen ihr Forschungsfeld und so waren neben der Historie auch die physische und humane Geographie, die Völkerpsychologie und die Naturwissenschaften Bereiche, die für die Dialektforschung von großer Bedeutung waren und sich mit dieser auch heute noch tangieren und wechselseitig beeinflussen. Mundartforscher begannen, objektive Daten durch eine direkte Befragung zu erheben und setzten ihre Tätigkeit kontinuierlich fort. Dabei war den Erhebungspersonen sehr wohl bewusst, dass es bei ein und demselben Sprecher unterschiedliche Varietäten geben könne und dass dieser seine Sprache auch bewusst unterschiedlich einsetzen könne. Allerdings wurden subjektive Daten genauso wie die Kenntnis oder der bewusste und unbewusste Einsatz individueller sprachlicher Register in der traditionellen Dialektforschung abgelehnt, da es zum einen keine fachsprachliche, wissenschaftliche Zuordnung oder Bezeichnung für die genannten sprachlichen Phänomene gab, zum anderen aber auch keine probaten Methoden vorhanden waren, um mit subjektiven Daten zu arbeiten. Der Einfluss der Städte, das Pendlerwesen, die zunehmende Mobilität wurden dafür verantwortlich gemacht, dass sich ortsunübliche phonetische oder lexikalische Charakteristika im Sprachgebrauch etablierten. MATTHEIER spricht in diesem Zusammenhang von einem Dialektverfall, später von einer Dialektrenaissance und revidiert

seine Feststellungen schließlich, wenn er eine Weiterentwicklung des Dialekts zu großregionalen Umgangssprachen konstatiert (vgl. MATTHEIER 1990: 59-82). Durch die Einbindung der Wissenschaftstheorie, Wissenslehre, empirischen Sozialforschung, Psychologie und Ethnografie der Kommunikation in die Dialektforschung wurden die einstigen unerwünschten subjektiven Daten zu Motoren für die Herausbildung einer neuen Disziplin innerhalb der Dialektologie, nämlich der Soziolinguistik, die als Erklärungswissenschaft die sozialen Parameter wie Gruppe, Alter, Geschlecht, Identität, Loyalität oder Symbolisierung in Bezug auf Sprache untersucht (vgl. LÖFFLER 2010b: 31-49 und LINKE 2004: 353-357). Die Soziolinguistik war schließlich wegweisend für die sich aus der Dialektologie entwickelnde Richtung der Soziodialektologie, die sich an immer mehr Methoden der empirischen Sozialforschung bediente (vgl. LÖFFLER 2010b: 42). Dabei stehen die sprechende Person, ihr Sprachverhalten in bestimmten Situationen, ihre Sprachwahrnehmung und Spracheinstellungen im Forschungszentrum (vgl. LÖFFLER 2010a: 127-145).

4 Soziodialektologie – soziodialektologische Studien aus der Betrachtung des gegenwärtigen Forschungsstandes

Wie bereits erwähnt, greift die Soziodialektologie auf Methoden der Sozialforschung zurück. Die neue Disziplin der Dialektologie stützt sich somit auf empirisches Datenmaterial von wissenschaftlicher Relevanz. Ihre Fragenstellungen sind soziolinguistisch ausgerichtet, wobei sie sich innerhalb des soziolinguistischen Varietätenmodelles am sprachlichen Großbereich der Dialekte aus der Perspektive der arealen Verteilung orientiert (vgl. LÖFFLER 2010: 79)⁷. Im Sinne sprachdynamischer Betrachtungsweisen werden innerhalb der Soziodialektologie Erhebungen zum Varietätenspektrum gesprochener Sprache durchgeführt. Diese Studien basieren auf dem Bestreben der Wissenschaft, das tatsächliche Sprachverhalten der Menschen in unterschiedlichen Gebieten abzubilden, das allgemein bemerkbar, für Linguisten unverkennbare, hybride Erscheinungsformen angenommen hat. Im Gegensatz zur traditionellen Dialektologie, die die urtümlichste Sprechweise von zumeist sehr alten, alteingesessenen Ortsbewohnern erfragt und auf diesen, für den allgemeinen Sprachgebrauch nicht sehr repräsentativen Ergebnissen linguistische und areale Phänomene ableitet, geht die Dialektsoziologie von einem breit gefächerten Varietätenspektrum aus, das unter Berücksichtigung soziodemographischer

⁷ Dieses soziolinguistische Varietäten-Modell unterscheidet sieben sprachliche Großbereiche (Lekte) „[...] nach dem Individuum (**Idiolekte**), nach dem Medium (**Mediolekte**) der Funktion (**Funktiolekte**), der arealen Verteilung (**Dialekte**), der Sprechergruppen (**Soziolekte**), nach Alter und Geschlecht (Kinder-, Erwachsenen-, **Alterssprachen**; Frauen- und Mönnersprachen/**Genderlekte**) und nach Interaktionstypen bzw. Situationen (**Situolekte**) [...]“ (LÖFFLER 2011: 79).

Faktoren näher analysiert werden kann. Der Begriff des Substandards als Bezeichnung für alle Varietäten, die unterhalb der Standardsprache angesiedelt sind, wird zu einem der Schlüsselbegriffe der Soziodialektologie. Sprachliche Veränderungsprozesse werden als Resultat der Komponenten „Interaktion“ und „Kognition“ betrachtet, wobei die individuellen Erscheinungsformen sehr vielfältig ausfallen können. Dieses individuelle Varietätenspektrum wird mithilfe „subjektiver Daten“, die sich in einer großen Anzahl an Untersuchungen als Variablen der „Ortsloyalität“, wie etwa in Erhebungen von STEINER (2004), LAMELI (2004), LEUENBERGER (1999), LENZ (2003) SIEBENHAAR (2000), der Eigen- und Fremdbewertung von Dialekten (u. a. MIHM 1985, HUNDT 1992, BARDEN / GROßKOPF 1998, STICKEL / VOLZ 1999, SIEBENHAAR 2000) oder als Variable der eigenen Dialektverwendung (BÜRKLI 1999, HOFER 2002, LENZ 2003) ableiten lassen, erhoben. Hervorzuheben ist hier die Arbeit von LENZ (2003), denn sie setzt nach ortsvergleichenden variationslinguistischen Untersuchungen, die „objektiven“ Sprachdaten in Bezug zu den „subjektiven“, die unter anderem Sprechereinstellungen zur Ortsloyalität und Ortsbindung, Sprachverhaltensstrukturen, soziodemographische Parameter sowie sprachbiographische Angaben beinhalten (vgl. LENZ 2003).

5 Ein neuer Zugang zur diatopischen Dimension von Varietäten

Aus der Soziologie des Raumes machte Georg Simmel 1903 eine Theorie, die der Ausgangspunkt für Peter Auers Arbeiten wurde (vgl. ANDERS / HUNDT 2009: 480-481). Letzterer kritisiert, dass sich Dialektkarten stets anhand geopolitischer Grenzen orientieren und Regionen nie weiter einzeln differenziert werden. Er geht von dialektal kognitiven Landkarten aus, die sprachliche Unterschiede schaffen (vgl. AUER 2004: 160) und meint: „Nicht die politische Grenze schafft den sprachlichen Raum, sondern die Vorstellung vom sprachlichen Raum schafft die Dialektgrenze“ (AUER 2004: 177). Auch DIERCKS (vgl. 1988: 280-305) beschäftigte sich bereits in den 1980er Jahren mit *mental maps* im deutschsprachigen Raum und konstatierte, dass die Wahrnehmung von Varietäten von kognitiven Konzepten erheblich beeinflusst werde. Die Soziolinguistik wendete sich von der rigiden Betrachtungsweise der traditionellen Dialektologie ab, in der der Mensch lediglich Auskunftsperson für phonetische, lexikalische oder syntaktische Konstruktionen ist (vgl. LÖFFLER 2010a: 127). In der aus der Soziolinguistik heraus entstandenen Disziplin steht der linguistische Laie im Zentrum der Forschung. MATTHEIER benutzt hierfür den Begriff „Dialektsoziologie“ und unterscheidet zwischen einem Mikro- und einem Makrobereich. Letzterer beschäftigt sich mit dem Varietätengebrauch einer ganzen Sprachgemeinschaft, während der Mikrobereich das Individuum als Sprecher

oder Sprecherin an sich und innerhalb einer dörflichen Struktur interagierend untersucht. Unter Berücksichtigung der Varietäten-, der Kompetenz-, der Gebrauchs- und der Bewertungsstruktur soll ein dialektsoziologisches Kommunikationsprofil erstellt werden, das als Grundlage für das sich verändernde Sprachverhalten eines Individuums betrachtet werden könne (vgl. MATTHEIER 2004: 1436-1440). Ins Zentrum der Forschung rückten somit subjektive Sprecherurteile linguistischer Laien über die Wahrnehmung und Einstellung zu unterschiedlichen Varietäten und Dialekträumen. Besonders die Aspekte der Wahrnehmung und Repräsentation von Dialekten sind hervorzuheben, da diese unter anderem als ausschlaggebend für die Wahl verschiedener Register innerhalb eines Varietätenspektrums (LENZ 2003: 252), für die Sprachdynamik und in weiterer Folge auch für den Sprachwandel betrachtet werden können.⁸ Im Hinblick auf diesen, auf den linguistischen Laien gerichteten Forschungsschwerpunkt, entstand eine eigene wissenschaftliche Disziplin, die sich im deutschsprachigen Raum erst in den letzten Jahren etablierte und aus der Forschungsrichtung der *perceptual dialectology* heraus entstand. ANDERS versucht mit dem Begriff der „Wahrnehmungsdialektologie“⁹ eine Übersetzung des von PRESTON eingeführten und geprägten Begriffs der *perceptual dialectology* und damit einhergehend auch eine Abgrenzung der anglo-amerikanischen Disziplin von jener, die die Wahrnehmung von Dialekten im deutschen Sprachraum unter Berücksichtigung von dialektsoziologischen Aspekten untersucht (vgl. ANDERS 2010a: 67-87 und HUNDT 2010: 178-220). Eine Abgrenzung von der Vorgehensweise PRESTONS beziehungsweise eine etwas differenziertere Perspektive auf die *perceptual dialectology* ist aufgrund der großen Unterschiede zwischen dem deutschen und dem anglo-amerikanischen Dialektkonzept notwendig. Letzteres fasst Dialekt nicht nur als eine Varietät auf, die an bestimmte geografische Determinanten gekoppelt ist, sondern parallel dazu immer auch als eine, die von der jeweiligen Sozialstruktur der Bevölkerung geprägt ist (vgl. MATTHEIER 2004: 1436-1440).

6 *Perceptual dialectology*

Im Jahr 1981¹⁰ benutzte der amerikanische Sprachwissenschaftler Dennis PRESTON erstmals den Begriff *perceptual dialectology* in einer Publikation zu einer Untersuchung mit dem Titel „Perceptual dialectology: Mental maps of United States dialects from a Hawaiian perspective“

⁸ Näheres dazu siehe im Kapitel „Das Wahrnehmungskonzept nach Anders“.

⁹ Im Folgenden werden die Begriffe Wahrnehmungsdialektologie, *perceptual dialectology* oder Perzeptionslinguistik synonym verwendet.

¹⁰ PRESTON (1999: xxxix): „The term *perceptual dialectology* in relation to these studies was first used, so far as I know, in Preston (1981).“

und gab somit der bisherigen Forschung zur subjektiven Einstellung von Dialekten, die die klassische Dialektologie auf einer Metaebene betrachtete, einen Namen, der sich wenige Jahre später einen internationalen Stellenwert innerhalb der Wissenschaft verschaffen sollte. PRESTON benutzt dagegen sehr häufig den Begriff *folk linguistics* als Bezeichnung für eine der *perceptual dialectology* übergeordnete Kategorie.¹¹ Untersuchungen im niederländischen und japanischen Sprachraum zu subjektiven Sprecherurteilen gelten als wegweisend für die spätere Forschungsdisziplin, die unter PRESTON auch in den amerikanischen Sprachraum eingeführt und methodisch erweitert wurde (vgl. TWILFER 2012: 11-27 und PRESTON 1999: xxiii-x1).

6.1 Die Anfänge einer neuen Forschungsdisziplin

Heinrich BÜLD untersuchte bereits in den 1930er Jahren den Sprachraum im nördlichen Westfalen im Hinblick auf die Meinung der Sprecherinnen und Sprecher über unterschiedliche Varietäten (vgl. BÜLD 1939: 1-18). Spätere Forschungen, die sich mit der Sprachwahrnehmung von linguistischen Laien beschäftigten, wurden in den 1940er Jahren in den Niederlanden durchgeführt, in den 1950er Jahren auch in Japan und erst später weiteten sie sich auf den amerikanischen Kontinent aus. ANTONIUS WEIJNEN gilt hier als federführend für die Niederlande. Er setzte bereits das heute als „Pfeilmethode“¹² bekannte Verfahren ein, um die „subjektiven“ Dialektgrenzen der Bevölkerung mit den aus der „traditionellen“ Dialektologie bekannten Grenzen zu vergleichen. Auch LUDGER KREMER ist an dieser Stelle als Wegbereiter der Wahrnehmungsdialektologie für den niederländischen und deutschen Sprachraum zu nennen. GROOTAERS führte in den späten 1950er Jahren Erhebungen zu den von linguistischen Laien wahrgenommenen Unterschieden zwischen zwei benachbarten Orten in Japan durch. GROOTAERS zog aus seinen Ergebnissen den Schluss, dass die sprachwissenschaftliche Zuordnung von Dialektgebieten nicht aufgrund der Wahrnehmung der Sprecherinnen und Sprecher erfolgen kann, da sie als linguistischer Ausgangspunkt unbrauchbar sei. Daraus entstand eine Kontroverse zwischen WEIJNEN und GROOTAERS, in der WEIJNEN die Art der Fragestellung GROOTAERS kritisierte und diese auch für das wertlose Ergebnis verantwortlich machte. Wertlos deshalb, weil beide Wissenschaftler davon ausgingen, dass die bei Laien erhobenen Angaben zur Wahrnehmung von Dialekten nur dann bedeutungstragend werden, wenn sie mit

¹¹ PRESTON: „If it were not for the common and unfortunate misunderstanding of folk as ‘false’, I would now prefer folk dialectology, and that use would make it clear that this initiative is but one of any number of subareas of investigation in ‘folk linguistics’” (PRESTON 1999: xxxix).

¹² Hier sollen von den Probandinnen und Probanden all jene Dialektgebiete mittels Pfeilen verbunden werden, in denen ähnlich gesprochen wird.

den Lehren der traditionellen Dialektologie übereinstimmten. Im deutschsprachigen Raum wurden bis in die 1980er Jahre hinein keine konstruktiven Studien zu der Erforschung subjektiver Sprecherurteile durchgeführt, obwohl die mögliche Relevanz des Sprachbewusstseins von Dialektsprecherinnen und Sprecher für die Erforschung sprachlicher Phänomene an sich nie bestritten wurde. Der amerikanische Sprachwissenschaftler DENNIS PRESTON setzte schließlich die Ansätze seiner niederländischen und japanischen Kollegen fort und weitete die Methoden zur Erforschung subjektiver Daten aus (vgl. TWILFER 2012: 11-27).

6.2 PRESTON etabliert eine neue Forschungsdisziplin

Innerhalb der Perzeptionslinguistik kann PRESTONS nicht nur als Wegbereiter, sondern fast schon als Ikone bezeichnet werden, da viele einschlägige Werke zur *perceptual dialectology* aus seiner Feder stammen oder von ihm herausgegeben wurden. Der Sprachwissenschaftler betrachtet die *perceptual dialectology* als „subbranch of that general area of investigation“ (PRESTON 1999: xxiv) und spricht hier die *folk linguistics* an. Letztere wird von ihm aufgegriffen und als Forschungsfeld unter Berücksichtigung der aus dem Jahr 1966 stammenden Vorarbeiten von HOENIGSWALD näher definiert. Die *folk linguistics* bildet die Grundlage für PRESTONS Vorstellung von *perceptual dialectology*. Die folgende Abbildung zeigt sein erweitertes Modell zur theoretischen Fundierung der *folk linguistics*.

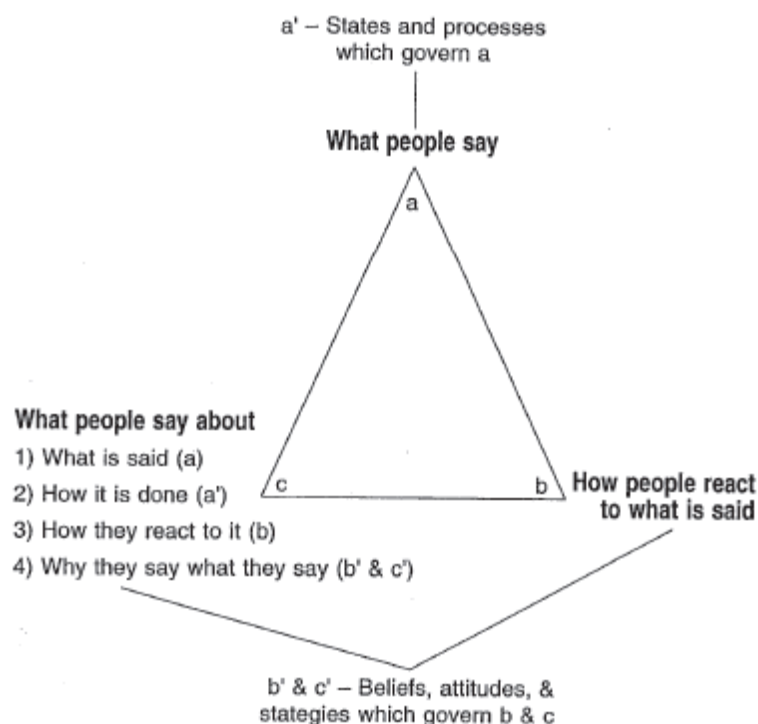


Abbildung 1: "Three approaches to language data". (vgl. PRESTON 1999: xxiii)

Folk linguistics meint hier die

wissenschaftliche Beschäftigung mit laienlinguistischen Wahrnehmungen von und Äußerungen über Sprache (c) ohne die Beschränkung auf das, was Laien über Sprache und aktuell Gesprochenes sagen. [...] Berücksichtigt werden auch die zugrunde liegenden kognitiven Konzepte, das laienlinguistische Wissen über Sprache, Spracherwerb, Normvorstellungen und Verstehenszusammenhänge (c') (ANDERS 2010b: 25-26)

PRESTON macht bei c und c' den Begriff der *folk linguistics* fest und sieht dabei die *perceptual dialectology* als Spezifizierung der *folk linguistics* auf regionale Varietäten sowie das laienlinguistische Bewusstsein über Dialekte und meint in Bezug auf dieses Modell: „What people say about what goes on (and what lies behind their statements), the c and c' of the above triangle, is the stuff of *folk linguistics*, and perceptual dialectology is a subbranch of that general area of investigation“ (PRESTON 1999: xxiv). BÜLD war mit seinen aus dem Jahr 1939 stammenden Lehrmeinungen über die Einbeziehung laienlinguistischer Meinungen zu unterschiedlichen Varietäten den im obigen Modell angeführten Fragestellungen¹³ zur *folk linguistics*, die erst in den 1960er Jahren entwickelt wurden, schon weit voraus. PRESTON / NIEDZIELSKI veröffentlichten im Jahr 2000 das Werk „*Folk Linguistics*“, welches eine Einführung in diese Forschungsrichtung gibt. Darin werden unter anderem auch jene Methoden vorgestellt, die Preston als die Haupttechniken der *perceptual dialectology* bereits in den 1980er Jahren entwickelte und worunter vier bekannt wurden, nämlich die Methoden *Draw-a-map*, *Degree of difference*, „*Correct*“ and „*pleasant*“ und *Dialect identification*. Bei der ersten Technik haben Probandinnen und Probanden auf einer unbeschrifteten oder nahezu unbeschrifteten Landkarte Grenzen einzuzeichnen, die die regionalen Sprachzonen kennzeichnen sollen. Bei *Degree of difference* sollen die Gewährspersonen mögliche, von ihnen empfundene Unterschiede zwischen dem eigenen Sprachgebrauch und anderen Dialekten einer Skala von eins bis vier zuordnen. Die Methode „*Correct*“ and „*pleasant*“ sieht vor, dass die Probandinnen und Probanden Sprecherinnen und Sprecher aus bestimmten Regionen nach dem Korrektheitsgrad ihrer Sprechweise und dem Faktor des Gefallens bewerten. *Dialect identification* meint eine Technik, bei welcher die Gewährspersonen aufgefordert sind, Hörproben unterschiedlicher dialektaler Sprecher ihrer Herkunft zuzuordnen (vgl. PRESTON 1999: xxxiv-xxxv). PRESTON unterschied in den Erhebungsergebnissen zudem nach Geschlecht, Alter und sozialem Status (vgl. TWILFER 2012: 23-25) und erhob ungleich den Vorstellungen von WEIJNEN und GROOTAERS keinen Anspruch darauf, dass die Wahrnehmungen und Urteile der Sprecherinnen und Sprecher mit den von der traditionellen Dialektologie vorgegebenen und allgemein gelehrten Daten korrelieren. Mit der Publikation des „*Handbook of Perceptual Dia-*

¹³ Die Fragestellungen a, b und c sind von HOENIGSWALD in den späten 1960er Jahren entwickelt worden und von PRESTON im Zusammenhang mit der *perceptual dialectology* durch a', b' und c' erweitert worden.

lectology“ gibt PRESTON in Beiträgen von den Niederlanden über Japan bis hin zu neueren Ansätzen über die Vorstellung, Wahrnehmung und Repräsentation von Sprache einen chronologischen Überblick über eine neue Forschungsdisziplin, die sich erst durch sein Verdienst wissenschaftliche, internationale Anerkennung verschaffte (vgl. PRESTON 1999 und vgl. TWILFER 2012: 26-28).

6.3 *Perceptual dialectology* im deutschsprachigen Raum

Wie bereits im Vorhergehenden erläutert, schlägt Anders den Begriff „Wahrnehmungsdialektologie“ als Terminus, der die Disziplin der *perceptual dialectology* für den deutschsprachigen Raum bezeichnen soll, vor. Daneben finden sich in der Literatur auch zahlreiche andere Bezeichnungen, die sich ebenfalls mit dieser Forschungsrichtung beschäftigen, wie etwa Alltagsdialektologie, Ethnodialektologie, Volksdialektologie, Laiendialektologie (vgl. HUNDT 2010: 179; auch ANDERS 2008: 201). Löffler spricht von einer „Sozio-Dialektologie“ oder „Sprecher-Dialektologie“ (LÖFFLER 2010a: 127), HERRGEN benutzt den Ausdruck „Perzeptionsgeographie“ (HERRGEN 2011: 157). Vielfach wird auch der Terminus „Perzeptionslinguistik“¹⁴ verwendet. Bereits um 2000 entstanden im deutschsprachigen Raum Publikationen zu den Themen Sprachwahrnehmung, Sprachverhalten, Sprachdynamik, Sprachvariation oder sprachsteuernde Faktoren, wie etwa von BESCH (1981, 1983), BÜRKLI (1999), LEUENBERGER (1999), HOFER (2002) oder LENZ (2003). Die Ergebnisse dieser Studien können zwar als Vergleichswerte für heutige Forschungsergebnisse zur Wahrnehmungsdialektologie herangezogen werden, dennoch ist aber darauf hinzuweisen, dass diese nicht im terminologischen Sinn unter dem Titel der Perzeptionslinguistik entstanden. Auf subjektiven Urteilen von linguistischen Laien bauten unter anderem auch MIHM (1985), HUNDT (1992), BARDEN / GROßKOPF (1998), HUESMANN (1998) STICKEL / VOLZ (1999), SIEBENHAAR (2000) ihre Studien auf. Von einer Etablierung der *perceptual dialectology* in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen des deutschsprachigen Raums kann erst einige Jahre später gesprochen werden. Das Jahr 2008 ist an dieser Stelle hervorzuheben, denn in diesem Jahr fand an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel die erste internationale Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie statt, deren Inhalte zwei Jahre später in einem Tagungsband mit dem Titel „Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie“ festgehalten wurden. Die Herausgeberinnen und Herausgeber dieses Sammelbandes verstehen denselben als ein Ergebnis der Neuorientierung der traditionellen Dialektologie, die sich bisher mit „objektiven Gegebenheiten einzelner Dialekte“ im

¹⁴ In der vorliegenden Arbeit verwende ich die Begriffe Wahrnehmungsdialektologie und Perzeptionslinguistik synonym für die Disziplin der *perceptual dialectology*.

Sinne von „Bestandsaufnahmen, Grammatiken, Dialektgeografie und Dialektsoziologie“ beschäftigte, hin zur einer „anderen Seite der Dialekte, der Frage nach dem Wissen linguistischer Laien um Dialekte und deren Sprecher“ (ANDERS / HUNDT / LASCH 2010). Um das Jahr 2008 und spätestens nach 2010 erschienen dann auch im deutschsprachigen Raum Publikationen, die im Rahmen der *perceptual dialectology* entstanden und zum Teil diesen Terminus auch im Titel tragen (vgl. TWILFER 2012). Darüber hinaus werden auch viele andere Bezeichnungen¹⁵ für diese Disziplin verwendet. Diese Tatsache kann auch als signifikantes Merkmal dieser sich erst etablierenden Forschungsrichtung gesehen werden. An der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel nimmt die Wahrnehmungsdialektologie als nun essentieller Forschungsschwerpunkt einen hohen Stellenwert innerhalb der Professur der deutschen Sprachwissenschaft ein. Neben Tagungen ist Kiel nun auch Sitz eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligten Projektes, welches laienlinguistische Konzeptualisierungen zu deutschen Dialekten über die Landesgrenzen hinaus untersucht¹⁶ (vgl. HUNDT 2011).

6.4 Forschungsschwerpunkte der Wahrnehmungsdialektologie

Ungleich der Methoden der traditionellen Dialektologie steht der linguistische Laie und dessen Wahrnehmung, Einstellung und Wissen von und über Sprache im Zentrum der Forschung. Mit den von den Laien erhobenen Daten können Rückschlüsse auf sprachliche und soziale Phänomene wie etwa Sprachwandel, Stigmatisierung, Prestige oder Dynamik und Anpassung innerhalb eines individuellen Varietätenspektrums gezogen werden. Im Vordergrund stehen dabei die folgenden Fragestellungen: Wie sind dialektale Räume im Bewusstsein linguistischer Laien verankert? Wie werden die Dialekte innerhalb dieser Räume bezeichnet? Wie werden die von linguistischen Laien bezeichneten Dialekte bewertet? Welche Einstellung haben Sprecherinnen und Sprecher zum Gebrauch von Dialekten? Wie empfinden Laien den Abstand unterschiedlicher Dialekte zum Standard? Welche unterschiedlichen Dialektmerkmale werden innerhalb der Bevölkerung als salient perzipiert? Können die einzelnen Dialektsprecherinnen und Sprecher in Hörproben von Gewährspersonen ihrer Herkunft zugeordnet werden? Welche dialektalen Merkmale werden zu einzelnen Varietäten assoziiert? Inwiefern korrelieren diese assoziierten Merkmale mit den perzipierten Daten? Welche Merkmale gelten nach objektiven Ansichten als evident und wo gibt es zwischen all diesen Daten Differenzen?

¹⁵ Wahrnehmungsdialektologie, Alltagsdialektologie, Ethnodialektologie, Laiendialektologie, Volksdialektologie, Perzeptionslinguistik, etc.

¹⁶ Dieses Projekt trägt den Titel „Theoretische Modellierung und Erhebung laienlinguistischer Konzeptualisierungen zur deutschen Sprache in Deutschland, Österreich, der deutschsprachigen Schweiz, Liechtenstein Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol“ und steht unter der Leitung von Christina Ada Anders und Markus Hundt.

Inwiefern spiegeln sich die subjektiven Daten linguistischer Laien in der Repräsentation von Varietäten wider? Bei all diesen Fragestellungen spielen soziodemographische Faktoren wie Alter, soziales Umfeld, Bildungsgrad, Geschlecht oder Beruf eine wichtige Rolle. Die kognitiv verankerten, dialektalen Grenzen werden mit sogenannten *mental maps* erhoben. Wie bereits bei PRESTON¹⁷ unter 6.2 kurz vorgestellt, zeichnen bei dieser Methode die Probandinnen und Probanden Dialektgebiete auf einer Landkarte nach ihrem subjektiven Empfinden ein. Hierbei sind nicht nur die vielfältigen Karten- und Kartierungstypen, sondern auch variierende Formen der Mikro- und Makrokartierungen zu differenzieren. Die eingezeichneten Gebiete sollen anschließend von den linguistischen Laien bezeichnet werden. Die daraus resultierenden Ergebnisse stimmen oftmals nicht mit den wissenschaftlich gebräuchlichen Termini überein, können aber unter Umständen Rückschlüsse auf geographische, soziale oder kulturell geprägte Vorstellungen, die im Bewusstsein der Gewährspersonen verankert sind, liefern. Die Beliebtheit einzelner Dialekte wurde bereits in zahlreichen Studien mittels Fragebogen erhoben, wobei diese Untersuchungen von unterschiedlicher wissenschaftlicher Relevanz sind, weil ein subjektives Sprecherurteil zur Bewertung eines Dialekts viele Fragen, die über die Urteilsfindung Auskunft geben, offen lässt und zahlreiche Erhebungen diesen Unzulänglichkeiten methodisch nicht hinreichend nachgehen. Ermittelte Daten über die Einstellungen linguistischer Laien zum Gebrauch von Dialekt werden als bedeutungstragend für fortschreitende Prozesse wie Sprachwandelerscheinungen oder Synchronisierungseffekte¹⁸ verantwortlich gemacht. In der Wahrnehmungsdiagnostik wird anders als in der traditionellen Dialektgraphie, die Messtechniken für die phonologische Abweichung von verschiedenen Dialekten zum Standard anwendet, die empfundene Einschätzung des linguistischen Laien über dialektale Unterschiede erfragt. Die Salienz bestimmter Dialektmerkmale beeinflusst die Empfindungen von den Probandinnen und Probanden erheblich und wird so zu einem wichtigen Faktor, der für den wahrgenommenen Abstand zwischen dem jeweiligen Dialekt und der Standardsprache verantwortlich gemacht wird. Auch bei Hörproben, bei denen perzipierte Dialektmerkmale ermittelt werden, welche dann als Maßstab für die Zuordnung der dialektalen Herkunft der Proben fungieren, spielt die Salienz eine große Rolle. Sie, als auffälliges sprachliches Merkmal, steht zumeist stellvertretend für eine bestimmte Varietät. Oft sind es auch assoziierte Dialektmerkmale, die mit den perzipierten korrelieren. Diese sind dann nicht nur auf den Ebenen der Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexik zu finden, sondern auch als

¹⁷ Siehe Kapitel 6.2 „PRESTON etabliert eine neue Forschungsdisziplin“

¹⁸ SCHMIDT / HERRGEN unterscheiden hier zwischen Mikro-, Meso- und Makrosynchronisierung und verstehen darunter den Abgleich von Kompetenzdifferenzen im individuellen Performanzakt oder innerhalb einer Sprachgemeinschaft mit „der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen“ (vgl. 2011: 19-34).

prosodische, suprasegmentale oder außersprachliche Faktoren zu klassifizieren und erlauben zum einen Rückschlüsse auf das Alltagswissen der Laien und zum anderen auf die jeweilige Interaktion von evidenten und perzipierten Merkmalen. Subjektive Daten von linguistischen Laien lassen Rückschlüsse auf rezente Prozesse in der Repräsentation von Dialekten zu, da es das individuelle und gemeinschaftliche Sprachbewusstsein ist, das sich in der Einstellung und dem Gebrauch von Dialekt bemerkbar macht. Auch die gegenwärtige Entwicklung von Sprachgrenzen kann aufgrund der Korrelation von objektiven und subjektiven Dialektgrenzen unter Bezugnahme auf das laienlinguistische Sprachbewusstsein besser fassbar gemacht werden. Zudem sind außersprachliche Faktoren wie etwa das Alter, das Geschlecht, der Bildungsgrad, das soziale Umfeld oder die berufliche Tätigkeit innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie methodisch nicht zu vernachlässigen, da auch hier innerhalb der Faktoren signifikante Unterschiede zu verzeichnen sind, die sich schließlich im Sprachgebrauch niederschlagen. Dialektale Varietäten sind für den jeweiligen Adressatenkreis Mittel der Identitätsstiftung, Gruppenstabilisierung nach innen und Abgrenzung nach außen und innerhalb der *perceptual dialectology* wesentliche Faktoren, die Rückgriffe auf das Sprachbewusstsein eines bestimmten Personenkreises erlauben (vgl. HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XI-XXI; HUNDT 2010: 179-182; HUNDT 2011: 77-80.). Heute kann die Wahrnehmungsdialektologie bereits auf eine längere Zeitspanne seit dem Aufkommen der *perceptual dialectology* zurückblicken, in der sich zwei verschiedene Forschungsfragen entwickelten, nämlich einerseits die Frage nach Differenzen und Parallelen zwischen objektiven und subjektiven Dialektgrenzen und andererseits die Frage nach „soziolinguistisch-kognitionspsychologischen Strukturen des laienlinguistischen Alltagswissens über Dialekte“ (ANDERS 2010b: 55).

6.5 Die Konzeptualisierung mentaler Strukturen

Über die Konzeptualisierung von Wissen im Zusammenhang mit der Repräsentation von sprachräumlicher Wahrnehmung macht sich HOFER bereits 2004 Gedanken (vgl. HOFER 2004: 45).¹⁹ KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (vgl. 2010: 379) verstehen unter Konzeptualisierung den Vorgang der Konzeptbildung²⁰, der als Wahrnehmungs- oder Perzeptionsphänomen be-

¹⁹ HOFER unterscheidet zwei basale, jedoch stark interferierende Wissensschichten, nämlich zum einen das „sozial geteilte und schulisch vermittelte und gefestigte Wissen“ (HOFER 2004: 45) und zum anderen das individuell geprägte und in weiterer Folge auch mental repräsentierte Wissen.

²⁰ Die Konstruktion oder Bildung von Konzepten ist die Voraussetzung für sprachliche Interaktion. In diesem Zusammenhang kann der Konzeptualisierungsbegriff als Ergebnis von Wissen in Form von mentalen Strukturen verstanden werden, da KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE Wissen wie folgt definieren: „[...] Wissen ist als Teil des Sprach- und Weltwissens eines Individuums und demnach als komplexe mentale Struktur zu verstehen, die von allen – sprachlichen wie nichtsprachlichen – Aspekten des alltäglichen (Er-) Lebens beeinflusst wird (Reisen,

schreibbar ist und versuchen diese Konzeptualisierung von „sprachbezogenen Inhalten der erfahrbaren Welt“ in ein prozessorientiertes Modell zu überführen. Dieses besteht aus den Komponenten „Repräsentandum“ als Element der Umwelt aus dem prozesshaft über Repräsentation bzw. Perzeption das „Repräsentat“ hervorgeht. Der „Repräsentant“ ist dabei die Komponente, die durch die Interaktion eines Individuums mit der Welt durch das „Repräsentat“ operationalisierbar wird und sich über mentale Repräsentation bzw. Projektion konstituiert (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 379-381). STOECKLE (vgl. 2010: 292) stellt unabhängig von dem im Vorhergehenden erläuterten Konzeptualisierungsmodell, das die individuelle Perzeption und Repräsentation im Zusammenhang mit Sprachraumkonzepten ins Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung rückt, weiterführende Gedanken an, weil er die Erforschung von Laienwissen als notwendig erachtet, um Sprachwandel und dessen auslösende Mechanismen zu untersuchen. ANDERS versucht diesen Phänomenen, die von der Wahrnehmung über die Repräsentation bis hin zu Sprachwandelerscheinungen reichen, in ihrem „mental Modell“ näher auf den Grund zu gehen. Sie setzt sich dabei intensiv mit dem Wahrnehmungsbegriff auseinander, betont aber parallel dazu die Schlüsselposition der „Repräsentation“ als rekonstruierbare Komponente in ihrem „mental Modell“. In Auseinandersetzung mit dem Wissensbegriff unterscheidet sie vorweg „Expertenwissen“ und „Laienwissen“. Ihr Modell stützt sich auf die Perspektive von sprachbezogenem Alltagswissen linguistischer Laien. Hier ist zwischen einer sozialen und kognitiven Dimension zu unterscheiden. Eine Schwierigkeit ergibt sich bei der Erfassung von kognitiven Wissensbeständen, da in der erforschten Repräsentation das Ausmaß der durch das soziale Umfeld wahrgenommenen und danach reproduzierten Informationen nicht eruiert werden kann (vgl. ANDERS 2010b: 56-117).

Kommunikation, Medien, Vorurteile etc.) Insofern ist diese mentale Struktur nicht allein aus sprachlichen Phänomenen ableitbar, sondern konstituiert sich aus der Gesamtheit der möglichen Erfahrungsinhalte individuell und definiert in Form von individuell konstruierten Alltagskategorien (=Konzepten) den Rahmen für (sprachliche) Interaktion“ (KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 352).

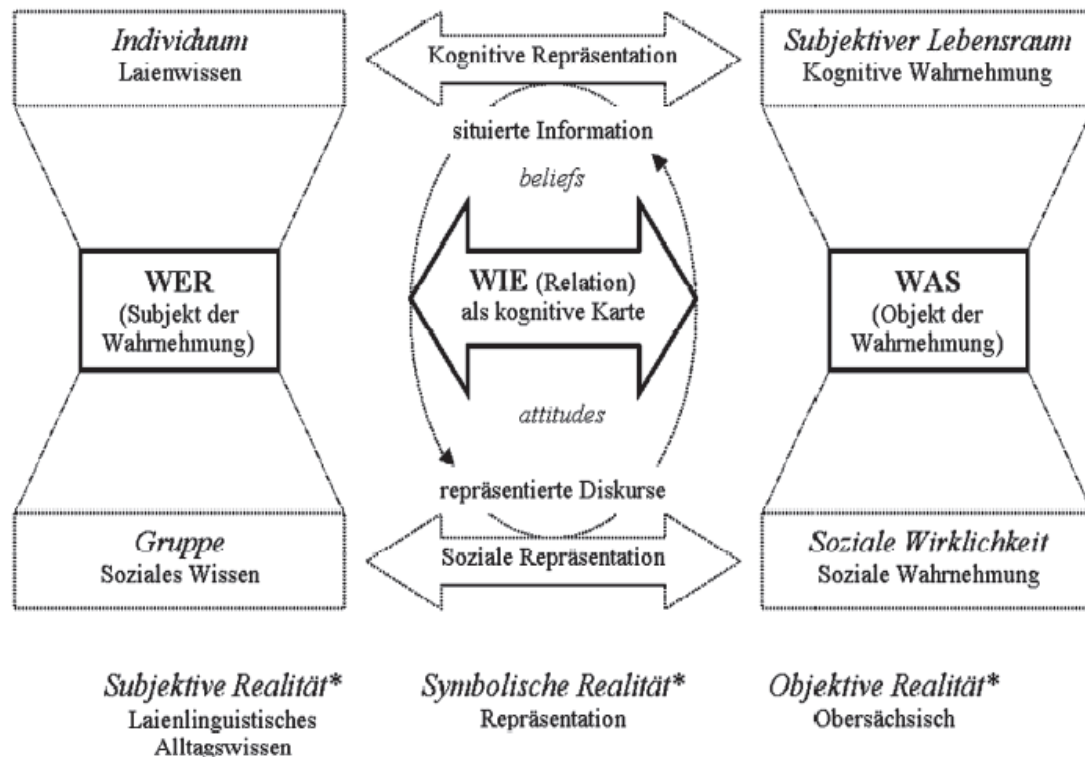


Abbildung 2: Mentales Modell zur Darstellung von laienlinguistischer Wahrnehmung und Repräsentation (ANDERS 2010b: 111)

6.6 Das Wahrnehmungs- und Repräsentationskonzept nach ANDERS

Wie bereits aufgezeigt, versucht ANDERS mit dem Begriff der Wahrnehmungsdialektologie eine deutsche Übersetzung von *perceptual dialectology*. Da der Wahrnehmungsbegriff allerdings zu den „inflationär gebrauchten Termini“ (ANDERS 2010b: 110) der Forschungslandschaft gezählt werden kann, versucht sie den für die Perzeptionslinguistik adaptierten Begriff und dessen Konzept näher zu definieren. Mit Hilfe des mentalen Modelles und dessen Skizzierung wird das dahinterstehende Konzept veranschaulicht. Wahrnehmung lässt sich im Sinne der Wahrnehmungsdialektologie mehrdimensional definieren, nämlich psychologisch, kognitiv und sozial. Der Aspekt der Wahrnehmung ist aber auch immer dem der Repräsentation gegenüber zu stellen. In der kognitiven Wahrnehmung verläuft die gleichnamige Repräsentation auf einer prozessualen Ebene als Kognitionsprozess, der durch *mental maps* oder Einstellungsäußerungen rekodiert werden kann. In der sozialen Wahrnehmung wird das individuelle und kollektive soziale Wissen als Alltagswissen linguistischer Laien untersucht, wobei das soziale Umfeld und Einflussfaktoren wie Einstellungen, Identitätszuschreibungen und Prestigevorstellungen dieses Alltagswissen begründen, das sich schließlich in der sozialen

Repräsentation niederschlägt. ANDERS benutzt den Begriff der „Symbolischen Realität“²¹ als Terminologie, die die Formen der Repräsentation zusammenfassen soll (vgl. ANDERS 2010b: 56-115).

6.6.1 Die psychologische Dimension

In der psychologischen Dimension meint Wahrnehmung die Informationsaufnahme oder Perzeption über sensomotorische Kanäle und die in diesem Zusammenhang stehende kognitive Informationsverarbeitung. Doch mit dem sensomotorischen Wahrnehmungssystem allein kann noch keine direkte Verbindung zur Wahrnehmungsdialektologie hergestellt werden, da der Hauptfokus der Forschung sich auf vielschichtige Wahrnehmungszusammenhänge stützt. Auf die Wiedererkennungsphänomene des Alltagswissen in puncto Sprache von Laien wird dabei ein besonderes Augenmerk gelegt. Da aber im Konzept innerhalb der Forschungsrichtung der Wahrnehmungsdialektologie neben der Wahrnehmung selbst und ihrer vor allem kognitiven und sozialen Dimensionen auch die Repräsentation von entscheidender Bedeutung für Verarbeitungs- und Speicherprozesse von (wahrgenommenen) Informationen ist, nimmt die Repräsentation eine zentrale Stelle im mentalen Modell ein. ANDERS benutzt die Terminologie mentaler Modelle nach SEEL (1991: 152-211) und verknüpft die drei Hauptkomponenten „Wer“, „Wie“ und „Was“ zu einer komprimierten Darstellung der komplexen Vorgänge von kognitiver und sozialer Repräsentation (vgl. ANDERS 2010b: 56-115).

6.6.2 Die kognitive Dimension

Das „Was“ wird hier als „Objekt der Wahrnehmung“ bezeichnet, kann aber auch als „Objekt der Kognition“ verstanden werden und meint das, was von dem „Wer“, dem „Subjekt der Wahrnehmung“ oder auch „Subjekt der Kognition“ vor dem Hintergrund einer auf Kognitionsprozesse gerichteten Betrachtung des Wahrnehmungskonzeptes als kognitive Information aufgenommen, verarbeitet und gespeichert wird. Das „Was“ meint alle Varietäten, die zum Dialektkontinuum eines Dialekts gezählt werden. Das Relationsverhältnis zwischen dem Subjekt und dem Objekt der Wahrnehmung wird durch das „Wie“ als kognitive Repräsentation untersucht und kann formal, strukturell und funktional beschrieben werden. Formal beschreibbar wird die Wahrnehmungsdialektologie durch den Einsatz kognitiver Karten, die

²¹ ANDERS lehnt sich bei dem Begriff „Symbolische Realität“ an die Ausführungen von SEEL (1991: 205) an, der „symbolisch“ mit „semiotisch“ gleichsetzt und diese Termini bei der Herausbildung von mentalem Wissen als essentiell betrachtet.

anschließend als kognitive Sprachraumrelationen rekodiert werden. Unter der kognitiven Repräsentation wird der kognitive Raum verstanden beziehungsweise die repräsentierten Sprachraumrelationen, die als Kognitionsprozesse zwischen dem „Wer“ und dem „Was“ ablaufen. Über das „Wie“ kann versucht werden, diese Kognitionsprozesse zu rekodieren und zu analysieren. Auch Einstellungsäußerungen zu unterschiedlichen Varietäten und metasprachliche Äußerungen stellen methodologische Anliegen dieser Disziplin dar, die als formale Repräsentationsformate deskriptiv ausgewertet werden sollten. Schließlich könnten durch die ermittelten Ergebnisse Strukturen und Funktionen des sprachlichen Alltagswissens abgeleitet werden. Die Repräsentation, also die Kognitionsprozesse, können dabei analog wie etwa in Form von kognitiven Karten oder propositional in Form von Äußerung zur Einstellung oder Bewertung von Varietäten erfolgen. Die Rekonstruktion lässt sich daher auch in inhaltliche, formale und funktionale Repräsentationsformate unterteilen. ANDERS greift in Anlehnung an STROHNER auf die Theorie des systematischen Realismus zurück, um der Problematik der Differenzierung zwischen kognitiven Informationen über bestimmte Varietäten, die von linguistischen Laien tatsächlich perzipiert und jenen, die nur reproduziert wurden, auszuweichen. Demnach werden kognitive Relationsverhältnisse als Vorgänge variabler Größe verstanden (vgl. ANDERS 2010b: 56-115).

STROHNER zieht verschiedene Systeme für die Erklärung menschlicher Kognitionsvorgänge heran. Eine davon ist die Ökosystemmetapher. Diese setzt voraus, dass Lebewesen zusammen mit der Umwelt ein dicht vernetztes System bilden, sodass es zu einer Dualität von Information und Informationsprozessor kommt und einer damit verbundenen Intentionalität und Situiertheit. Letzteren wird im mentalen Modell zur Wahrnehmungsdiagnostik größere Bedeutung beigemessen. STROHNER geht bei der Erklärung dieser Dualität vor allem auf das Zusammenspiel von Lebewesen und Umwelt ein:

Das Produkt der Kognition ist nicht nur eine interne Repräsentation, sondern auch einer Veränderung der Relation der Lebewesen zu ihrer Umwelt. Die mentalen Prozesse sind nicht bloß innere Ereignisse, sondern vor allem auch Manifestationen dieser kognitiven *Relationen*, die als Wahrnehmungen, Wissen, Meinungen und Gefühle über die Umwelt erfahren und beschrieben werden können (STROHNER 1995: 57).

Dabei ergibt sich allerdings die bereits erwähnte Problematik des Informationsbegriffs im Hinblick auf das Subjekt-Objekt-Verhältnis. Das Wort „Information“ wird nicht nur im Alltag, sondern auch in der Wissenschaft oft gebraucht. Dennoch herrscht Ungewissheit vor, wenn der Frage nachgegangen wird, wie sich Informationen im kognitiven Bewusstsein der Menschen oder auf kultureller, sprachlicher oder arealer Ebene unterscheiden. In diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Frage, ob es einen bestimmten Typ oder mehrere Kategorien gibt, wie Informationen auszusehen hätten. STROHNER schlägt für das „Objekt-Subjekt-

Problem“ zwei Strategien vor, nämlich „zum einen, sich nicht festzulegen, und zum anderen, die drei Bereiche einfach gleichzusetzen. Keine dieser beiden Haltungen führt zu der wünschenswerten Klärung des Informationsbegriffs“ (STROHNER 1995: 65). Drei Perspektiven können für die Auseinandersetzung mit dieser Problematik herangezogen werden. Neben jener Bearbeitungsweise, die sich auf den Objektivismus stützt, wird auch die des Subjektivismus verwendet sowie jene Perspektive, welche für das dialektologische Wahrnehmungs- und Repräsentationskonzept am nachvollziehbarsten erscheint und deshalb als Lösungsstrategie gewählt wird. Es ist die Theorie des systematischen Realismus, die von einer Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt, die sich durch „die Evolution und die ontogenetische Entwicklung menschlicher Individuen in aktuellen Situationen herausbildet, ausgeht. Objekt des kognitiven Systems ist in der Theorie des systematischen Realismus die situierte Information (vgl. STROHNER 1995: 57-82). Diese Terminologie wird aus Überlegungen zur Informationswahrnehmung inner- und außerhalb des Ökosystems hergeleitet. STROHNER unterscheidet in kognitiven Systemen zwei Umweltbereiche, die sich auf ökologisch angelegte Betrachtungsweisen stützen, nämlich „die Umwelt der Lebewesen *innerhalb* des Ökosystems“ sowie „die Umwelt *außerhalb* des Ökosystems“ (STROHNER 1995: 55). Daraus leitet er seine Erklärung für die Terminologie der „situierten Information“ ab. Denn innerhalb dieses Ökosystems werden Informationen wahrgenommen oder weitergegeben, außerhalb werden diese verarbeitet. Die Umwelt außerhalb des Ökosystems ist die für die Informationsverarbeitung relevante Situation, weshalb das Objekt der Kognition auch als situierte Information bezeichnet wird (vgl. STROHNER 1995: 68-69). Genauso wie die situierte Information als Objekt der Kognition ist auch das Wissen prozessual zu betrachten, ständig veränderbar und von Dynamik gekennzeichnet. Der Kognitionsvorgang selbst wird durch Verzerrungseffekte in der Wahrnehmung, den Bezugsrahmen des wahrnehmenden Subjekts und die Orientierung beeinflusst. Diese drei genannten Faktoren werden als Selektivität, Interaktivität und Systematik subsumiert und als Rekodierungsmerkmale für die Erschließung kognitiver Karten herangezogen (vgl. ANDERS 2010b: 56-115). *Beliefs* und *attitudes* sind Unterscheidungsmerkmale in einem zweidimensionalen Einstellungsmodell (vgl. FISHBEIN 1963, 1967 und FISHBEIN / AJZEN 1975), das auf sozialpsychologischer Ebene basiert und den kognitiven Raum nach arealen Prioritäten und Vorstellungsbildern einteilt. Unter *beliefs* sind in der Wahrnehmungsdialektologie bestimmte Merkmale einer Varietät zu verstehen, die ein linguistischer Laie wahrnimmt und die für dessen Einstellung verantwortlich sind. Nach der Theorie des zweidimensionalen Einstellungsmodells ist es das Wissen über das Einstellungsobjekt, also die jeweilige Varietät, und die im Modell als *attitude* bezeichnete Bewertung dieses Wissens, die

die Herausbildung einer sprachraumbezogenen Einstellung bewirken. Angelehnt an STROHNERS (vgl. 1995: 57-82) Einteilungen nach Informationsstrukturen innerhalb der Kognitionswissenschaften beinhaltet die situierte Information zum einen kognitive Komponenten, die als wahrgenommen Merkmale deskriptiv sind, zum anderen aber auch evaluative Elemente gegenüber den wahrgenommenen Merkmalen. Es sind also *beliefs* und *attitudes*, die die situierte Information konstituieren. Die (Sprach-) Raumrelation, die auch als laienlinguistischer Repräsentation zu bestimmten Varietäten definiert werden kann, wird durch die Differenzierung von kognitiver und sozialer Repräsentation beschreibbar, kann jedoch erst durch unterschiedliche Repräsentationsformate rekodiert werden (vgl. ANDERS 2010b: 56-115).

6.6.3 Die soziale Dimension

In Anlehnung an SEEL streicht auch ANDERS heraus, dass Wissen immer in Form von relationalen Verhältnissen betrachtet werden müsse (vgl. SEEL 1991: 5964). Als prozessuales System betrachtet, steht Wissen stets unter Dynamik und ist ständig modifizierbar. Es wird permanent kontrolliert, redigiert und modifiziert. Im Rahmen der Wahrnehmungsdialektologie und seiner Forschungsschwerpunkte steht das linguistische Alltagswissen von Laien im Zentrum der Untersuchungen. Deshalb ist es auch notwendig, im Zusammenhang mit dem Wissensbegriff zwischen Experten- und Laienwissen zu unterscheiden (vgl. ANDERS 2010b: 56-115). Ersteres könnte als „umfangreiches und detailliertes Wissen über einen bestimmten Inhaltsbereich, das effektiv und effizient genutzt werden kann, um Probleme zu lösen“ (SEEL 1991: 7) definiert werden. SEEL setzt Laienwissen mit Alltagswissen gleich und meint damit „Erklärungsansätze, die von Laien auf der Basis ihres Wissens produziert werden, um sich ihre Alltagswelt plausibel zu machen“ (SEEL 1991: 7). Mentale Modelle sind nach SEEL Alltagsmodelle, die auf Laienwissen oder Alltagswissen basieren.

In der sozialen Dimension korreliert die Wahrnehmung dialektaler Varietäten intersubjektiv als reale Komponente mit sozialen Zuschreibungen. Unter diesem Aspekt betrachtet, tritt die Wahrnehmung hinter die soziale Repräsentation, welche sich als kognitiver Prozess von sozialen Informationen individuell manifestiert. Die soziale Repräsentation kann durch die Hinterfragung von sozialen Zuschreibungen, die sich wissenssoziologisch als Typisierungen und sozialpsychologisch als Stereotype auf personeller und situativer Ebene äußern, untersucht werden. Diese sozialen Zuschreibungen basieren auf wahrgenommenen, individuellen Erfahrungen, gesellschaftlich manipulierenden Phänomenen sowie persönlichen Gegebenheiten. Sozialkonstruktivistisch könnte die soziale Wirklichkeit als Abbild einer von Meinungsbild-

nern vorgegebenen Größe, die durch intersubjektiven Austausch beeinflusst wird, bezeichnet werden. Das daraus ableitbare soziale Wissen wird interaktiv geformt und verankert sich schließlich als objektive Wirklichkeit in den Köpfen der Gesellschaft. Bei der Untersuchung von sozialer Repräsentation gehen die sozialpsychologische Forschung, die unter anderem gesellschaftlichen Einstellungen und Vorurteilen nachgeht, und die Wissenssoziologie, die sich mit der Relevanz gesellschaftlicher Diskurse im Zusammenhang mit einer allgemeinen Meinungsbildung und ideologischen Entwicklungen beschäftigt, Hand in Hand (vgl. ANDERS 2010b: 56-115). Anders meint hierzu ausführlicher:

Innerhalb sozialpsychologischer Forschungen spielen die Formen der sozialen Urteilsbildung, die Kommunikationssituationen, die sozialen Positionen, Rollen und Statusorientierungen, Einstellungen und Vorurteile sowie die gefestigten Orientierungsschemata wie Symbole, Wertvorstellungen und Stereotype, die gesellschaftlich repräsentiert werden, eine Rolle. Damit verbunden sind innerhalb der Wissenssoziologie die Erforschung der Struktur und der Funktion des sozialen Wissens in Form sozialer Repräsentationen und in diesem Zusammenhang die Rolle gesellschaftlicher Diskurse bei der Meinungs- und Ideologienbildung von großer Relevanz (ANDERS 2010b: 114).

Im Mittelpunkt der Forschung innerhalb der Wissenssoziologie steht daher die Frage nach den Einflussfaktoren, die konstituierend auf die Sozialität von Wissen einwirken und von sozialen Einstellungen über Identitätszuschreibungen bis hin zu Prestigevorstellungen reichen. Sie stellen ein starkes verbindendes Element zwischen der Wissenssoziologie und der Soziolinguistik dar und sind für die Bildung des Alltagswissens, das als soziale Repräsentation verstanden wird, von großer Bedeutung. Die genannten Einflussvariablen werden somit als grundlegende Glieder der Repräsentation verstanden und sind somit für die Wahrnehmungsdialektologie von höchster Relevanz. Der Begriff des laienlinguistischen Alltagswissens umfasst sowohl das individuelle als auch das soziale sprachbezogene Wissen und unterscheidet nicht zwischen Wissen, das von der Gesellschaft transportiert und internalisiert wurde, sich jedoch auf keinerlei empirisches Datenmaterial stützen kann sowie Wissen, das durch zum Beispiel die Konsumation von wissenschaftlich anerkannter Fachliteratur, im individuellen Bildungsspektrum verankert wurde. Deshalb wird der Wissensbegriff in der Wahrnehmungsdialektologie als laienlinguistisches Alltagswissen erfasst, den ANDERS wie folgt definiert:

[...] [Als] Schnittpunkt sozialen und individuellen Wissens, der als die organisierte interne Struktur von Alltagserfahrungen der Individuen wie der sozialen Gruppe gelten kann und in diesem Kontext einen konstituierenden Teil der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit darstellt (ANDERS 2010b: 115).

6.6.4 Repräsentationsformate des kognitiven Raumes

Innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie lassen sich unterschiedliche Repräsentationsformate beschreiben. Da die kognitive und soziale Repräsentation einander konstituieren, kommt es zu Überschneidung dieser deskriptiven Komponenten, die in einer formalen, inhaltlichen

und kognitiven Dimension beschreibbar sind. Das formal beschreibbare Repräsentationsformat kann über strukturbezogene linguistische Kognitionsprozesse zum Laienwissen mithilfe von *mental maps* rekodiert werden. Die inhaltliche Dimension umfasst das inhaltsbezogene Laienwissen, das in Sprachraumkonzepten und den darin assoziierten sprachlichen und nicht-sprachlichen Merkmalen rekodiert werden kann. Die funktionale Dimension befasst sich mit evaluativ-identifikatorischen Komponenten des kognitiven Raumes, die als soziale Einstellungsdaten rekodiert werden (vgl. ANDERS 2011: 10-15). Die Rekonstruktion laienlinguistischer Repräsentationen wird im mentalen Modell durch die Wechselwirkung der drei zentralen Komponenten „Wer“, „Wie“ und „Was“ versucht zu veranschaulichen. Dabei ist allerdings zu beachten, dass Komponenten nicht isoliert betrachtet werden sollten und auch nur über Repräsentationen beschreib-, beobacht- und schließlich analysierbar werden (vgl. Anders 2010b: 115-116).

7 Perzeption ist nicht gleich Repräsentation

Die Disziplin der Wahrnehmungsdialektologie wird oft auch als Perzeptionslinguistik bezeichnet. Beide Begriffe heben die „Wahrnehmung“ oder „Perzeption“ hervor, obwohl es streng genommen die Repräsentation ist, die Rückschlüsse auf die Wahrnehmung von Sprache zulässt. Auch die Einstellung gegenüber unterschiedlichen Varietäten kann etwa durch die evaluativ-identifikatorische Dimension von Sprachrepräsentation rekonstruiert werden. *Mental maps*, Hörproben und deren dialektale Zuordnung anhand laienlinguistischer Merkmale sind unter anderem Methoden, die eingesetzt werden, um Kognitionsprozesse zu rekodieren. Die Perzeption ist im mentalen Modell als situierte Information eingebettet in diese kognitiven Vorgänge. Wenn die Wahrnehmung und Einstellung zu dialektalen Varietäten untersucht wird, kann dies nur mittels vielschichtiger Repräsentationsformate geschehen, die zwar spezifisch, zum Beispiel zur Eruierung von Sprachraumrelationen, die in *mental maps* veranschaulicht werden können, eingesetzt werden, jedoch immer kognitive sowie soziale Komponenten enthalten, die einander konstituieren. Auch wenn die Begriffe Wahrnehmungsdialektologie, *perceptual dialectology* oder Perzeptionslinguistik sich in der Sprachwissenschaft als Disziplin, die das sprachbezogene Alltagswissen linguistischer Laien untersucht, etablieren konnten, sollte dennoch zum wiederholten Male darauf hingewiesen werden, dass nicht nur die Wahrnehmung oder Perzeption ein zentraler Aspekt dieser Disziplin ist, sondern auch die Repräsentation. Das mentale Modell versucht die komplexen Kognitionsvorgänge, in der soziale und kognitive Ebenen ineinander übergehen, zu veranschaulichen. Die Einstellung konstituiert sich dabei aus sprachlichen Merkmalen, die wahrgenommen und als Wissen mental ver-

ankert werden. Die subjektive Bewertung dieses Wissens schlägt sich auch in der Repräsentation von sprachlichen Varietäten nieder, die mit unterschiedlichen Methoden rekonstruiert werden kann.

8 Methoden und Forschungsschwerpunkte der *perceptual dialectology*

Wie bereits im Vorhergehenden erwähnt, etablierten sich innerhalb der Wahrnehmungsdiagnostik bestimmte Techniken zur Erforschung der subjektiven, dialektalen Wahrnehmung linguistischer Laien. PRESTON übernahm Verfahren von Willem GROOTAERS, TAKESI SIBATA und Antonius WEIJNEN zur Rekodierung von Kognitionsprozessen. Daraus bildeten sich die vier Haupttechniken *Draw-a-map*, *Degree of difference*, „*Correct*“ and „*pleasant*“ und *Dialect identification* heraus, die innerhalb der Wahrnehmungsdiagnostik Antworten auf Fragestellungen der Dialektwahrnehmung und -einstellung sowie Bewertung von regionalen Varietäten liefern (vgl. ANDERS / HUNDT 2009: 480). In den folgenden Kapitel sollen daher die grundsätzlichen wissenschaftlichen Überlegungen und Problematiken zu *mental maps*, Sprach- und Hörproben herausgearbeitet und kurz vorgestellt werden. Zudem wird versucht die Bedeutung von perzipierten und assoziierten Dialektmerkmalen hervorzuheben und auch deren Potentiale zur Einstellungsbildung und Bewertung von Varietäten zu erläutern. Auf *mental maps* als strukturelle, Hörproben als inhaltsbezogene und Einstellungsforschung als evaluativ-identifikatorische Dimension in der Auffassung zum kognitiven Raum nach ANDERS (2010b) wird jeweils abschließend nach jedem Forschungsschwerpunkt eingegangen.

8.1 *Mental maps* als Arbeitstechnik in der Linguistik

Noch im Jahr 1977 bemerkte BAILEY „the early discovery that dialect boundaries do not exist“ (BAILEY 1980: 267) und forderte eine „renewed linguistics in which everything is in movement, where the analysis is not static but time-based (dynamic) [...]“ (BAILEY 1980: 265). Kurze Zeit später tritt PRESTON mit seinen theoretischen und praktischen Auseinandersetzungen über *perceptual dialectology* und *folk linguistics* unter den Sprachwissenschaftlern hervor und führt im Zuge dessen *mental maps* als Arbeitstechnik ein. Heute werden in Fachzeitschriften oder Sammelbänden, die Beiträge zu Untersuchungen mit *mental maps* vorstellen, diese als Arbeitstechnik der *perceptual dialectology* häufig kaum mehr erklärt, da sie als bereits bekannte und vielfach anerkannte und erprobte Methode Einzug in das Erhebungsinstrumentarium von Linguisten genommen haben. Barbara JONHSTONE schreibt über die gesellschaftliche Vorstellung von Sprachräumen Folgendes:

By identifying isoglosses and bundle of isoglosses, dialectologists attempted to determine boundaries between dialect areas analogous to the boundaries between counties or countries, as if dialect boundaries were established by treaty or conquest the way political boundaries are. The practice of boundary-drawing encouraged the idea that dialects are neatly distinct from one another. This idea still underlies a widespread folk understanding of linguistic variation according to which dialects have clear boundaries (JOHNSTONE 2011: 205).

Dass in den Köpfen der Bevölkerung oft geographische und politische Merkmale die mentalen Modelle von Sprachräumen beeinflussen, zeigt die Wahrnehmungsdiagnostik mithilfe von *mental maps* auf. Die Untersuchung laienlinguistischer Repräsentationen als die aufzudeckenden Merkmale mentaler Modelle stellten das Hauptanliegen dieser Forschungsrichtung dar (vgl. ANDERS 2010b: 76). TOLMAN leitete mit dem Terminus *cognitive maps* bereits im Jahr 1948 einen Aufsatz ein, der sich vorwiegend mit der psychologischen Verortung von Räumen beschäftigte (vgl. TOLMAN 1948: 189-208). Die Idee von *mental maps* wurde dann in den frühen 1970er Jahren in der Geographie vorgestellt. Hier äußerten GOULD und WHITE Fragen über die gesellschaftlichen Vorstellungen von fernen Orten, die durch das persönliche Umfeld beeinflusst wären (vgl. GOULD / WHITE 1974: 15-26).

Our basic strategy is to put people in a fairly free hypothetical situation where they are asked to rank their order of preference for a series of places in terms of residential desirability. From maps of their 'space preferences' we attempt to explain the ways in which 'mental maps' are related to the characteristics of the real world (GOULD / WHITE 1974: 18).

Auch sie stellten eine Relation zwischen den subjektiv kognitiven Daten und den objektiv räumlichen Merkmalen her. Die Sprache oder der jeweilige Dialekt ist aus dieser geographischen Perspektive auf der einen Seite ein für individuell geprägte Vorstellungen distanzerschöpfend, vielleicht sogar ein abstoßendes Element, auf der anderen Seite kann es aber auch ein von einem Ort, einer Landschaft oder einem Raum beeinflusstes anziehendes Element sein (vgl. DIERCKS 1988: 281-288). Dass Sprachgrenzen, so wie sie die traditionelle Dialektologie vorgibt, oft nur politisch motiviert sind oder eine „naturräumlich-topografische“ (HOFER 2004: 27) Schranke darstellen, kritisiert HOFER:

[...] die konstruierte Grenze hat nur den Zweck, den komplizierten Übergang, der sich letztlich nur in aktuellen Sprechereignissen beobachten ließe, fassbar zu machen. Unter diesem Aspekt sind wissenschaftlich gezogene Grenzen Ausdruck der menschlichen Unfähigkeit, quantitative Differenzen in Datenräumen adäquat zu erfassen (HOFER 2004: 29).

In seiner Pilotuntersuchung über *mental maps*, die von 34 Studierenden gezeichnet wurden, konnte er nachweisen, dass die Probandinnen und Probanden die tatsächliche sprachlichen Verhältnisse abbilden und sich nur gering von traditionellen in Dialektkarten dargestellten sprachlichen Landschaften beeinflussen lassen. Dass jedoch auch sehr oft subjektive Daten mit objektiven korrelieren, wird im Folgenden mit den Ergebnissen anderer durchgeführter Studien belegt und näher behandelt.

8.2 Grundlegende Überlegungen zum Einsatz von *mental maps* in der Wahrnehmungsdialektologie

Die deutsche Sprache kann quer durch literarische und kulturgeschichtliche Epochen eine breite Palette an Sprachatlanten vorweisen, die sich nach sprachlichen und geographischen Merkmalen in ihrer Konzeption orientieren. Dagegen stellt die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen sprachlichen Entwicklungen, die ein immer größeres Varietätenspektrum zwischen Basisdialekt und Standardsprache konstatieren, ein weitgehendes Forschungsdesiderat dar (vgl. SCHEURINGER 2010: 174-176). Auch Scheuringer weist auf diese Umstände hin:

German areal linguistics has a long tradition of mapping the German language on all levels – from rural dialects to the standard language. Atlas mapping, which concentrates on mapping within the domain of linguistic geography, is a densely sown field [...] However, with regard to the whole language area, some important desiderata remain. Only little is known concerning recent variation between the standard language and local or regional dialects [...] (SCHEURINGER 2010: 174-176).

Mental maps als Methode der Wahrnehmungsdialektologie sind auch für die moderne Regionalsprachenforschung von erheblicher Bedeutung, da die Erfassung der gegenwärtigen hybriden Erscheinungsformen von sprachlichen Varietäten als neue Herausforderung für die Dialektforschung perzeptionslinguistisch unter Berücksichtigung soziodemographischer Parameter individuenzentriert untersucht werden kann und damit über die isoliert phonologisch-geographische Betrachtungsweise hinausgeht und einen mehrdimensionalen Zugang zu sprachlichen Erscheinungsformen ermöglicht. Werden Erhebungen zu Sprachraumverortungen linguistischer Laien durchgeführt, ist die Art der Durchführung von erheblicher Bedeutung für die Interpretation der Ergebnisse. Bei einer direkten Erhebung der kognitiven Karten können Unklarheiten, die durch schlampiges Zeichnen entstehen würden, geklärt werden, darüberhinaus können Fragen zu dialektalen Merkmalen, die einzelne Dialekträume auszeichnen, gestellt werden und bei weißen Flecken zwischen den kartierten Flächen kann persönlich klargestellt werden, warum bestimmte Gebiete unmarkiert blieben. Bei der Interpretation der Ergebnisse einer direkten Erhebung kann sich der Explorator jedoch nicht auf quantitative Daten stützen, sondern muss von einer kleineren Probandenanzahl auf eine Grundgesamtheit schließen. Auch die Wahl der Grundkarte für die Analyse von *mental maps* sollte vorab durchdacht werden, da die Angabe von Staatsgrenzen und Unterteilungen in Bundesländer sowie die Anzahl an eingezeichneten Städten, Flüssen, Gebirgszügen und dergleichen die Probandinnen und infolgedessen auch die *mental maps* bei ihrer Sprachraumverortung stark beeinflussen können.²² Die Auswertung der zu Papier gebrachten kognitiven Karten nach

²² Es wurden bereits Untersuchungen zum Einsatz unterschiedlicher Grundkarten bei der Erhebung von *mental maps* gemacht, auf welche im nächstfolgenden Kapitel „Grundkarten und Stimulusfaktoren“ näher eingegangen wird.

identischen Kennzeichnungen, stellt eine weitere Schwierigkeit dar, da jede Probandin und jeder Proband andere Schwerpunkte bei der Einzeichnung von Sprachräumen setzt. Kartierungstypen können breit gefächert sein und lassen auf divergierende sprachbezogene Kenntnisse und oft auch auf soziale Parameter schließen. Auch die Benennung von Sprachräumen erfolgt nach unterschiedlichen Kriterien, die ebenso variierende Häufigkeiten aufweisen. Dass eine sensiblere Sprachwahrnehmung das Kartierungsverhalten beeinflusst, konnte STOECKLE bereits nachweisen (vgl. STOECKLE 2010: 291-317). Im folgenden Kapitel²³ soll zudem auf andere soziodemographische Faktoren eingegangen werden, die unter Umständen Rückschlüsse auf die Wahrnehmung von Varietäten und somit auf deren kognitive Zuordnung erlauben.

8.2.1 Grundkarten und Stimulusfaktoren

Die Wahl der Grundkarte ist von entscheidender Bedeutung für die erwünschte Datengewinnung. Auf diesen Aspekt weist auch KLEENE in einem erst kürzlich erschienen Beitrag zum bairischen Sprachraum hin (vgl. KLEENE [i. E.]). Während PRESTON (1999) seinen Gewährspersonen einst eine Grundkarte des angloamerikanischen Sprachraumes vorlegte, auf der lediglich die Grenzen der Bundesstaaten eingezeichnet waren, ließ HOFER (2004) seine Probandinnen und Probanden selbst Sprachlandschaften zeichnen. AUER (2004) benutzte für seine Erhebung Karten, die nicht nur die Staats- und Bundesländergrenze aufweisen, sondern auf denen auch Städte, Flüsse und Verkehrswege eingezeichnet waren. ANDERS / HUNDT (2009) verwendete eine Grundkarte, die Staats- und Bundesländergrenzen, Städte sowie Flüsse aufweist. ANDERS (2008) präsentierte Karten, die durch die Staatsgrenze, Flüsse und Städtebezeichnungen gekennzeichnet waren. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (vgl. 2008: 55-57) warfen im Zusammenhang mit den verschiedenen, in Untersuchungen vorgelegten Grundkarten, denen auch jeweils eine unterschiedliche Art der Aufgabenstellung an die Gewährspersonen gerichtet war, die Frage der Vergleichbarkeit von Forschungsergebnissen auf. Denn je nach Grundkartentyp werden variable Angaben wie etwa in der Kennzeichnung von Grenzen, Städten und Flüssen gemacht, die als Stimulusfaktoren die räumlichen Kognitionsprozesse beeinflussen. Unterschiedliche Grundkartentypen werden deshalb unterschiedlichen Stimuli gleichgesetzt. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (vgl. 2008: 55-86) zeigten auf, dass Grundkarten, welche lediglich den Verlauf der Staatsgrenze umreißen, sich ausgesprochen gut für die Rekonstruktion von spontanem Wissen kognitiv vorhandener regionalsprachlicher Räume

²³ Hier ist im Speziellen das Kapitel „Soziodemographische Einflussfaktoren auf die Sprachraumverortung“ gemeint.

eignen. Ergebnisse, die eine exakte Verortung von Sprachräumen aufweisen, können allerdings nicht mit nur marginalen Angaben erzielt werden. Generell sind differierende Grade an Spontanität in Abhängigkeit von den Stimuli beobachtbar. Umso weniger Informationen auf der Grundkarte vorhanden ist, desto höher ist das Maß an Spontanität bei der Erstellung von *mental maps*. Ein geballter Informationsgehalt auf einer Karte kann für die Probandinnen und Probanden jedoch auch insofern überfordernd wirken, als es hier zu einer „selektiven Auswahl und gegenseitigen Aufhebung einzelner Stimuli“ (LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 81) komme. Zu viele Angaben können verunsichern und dadurch den Grad der Spontanität negativ beeinflussen (vgl. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 55-86).

8.2.2 Karten- und Kartierungstypen

ANDERS (2008) unterscheidet Kartentypen nach formalen Kriterien sowie Kartierungstypen nach unterschiedlichen Arten von mentalen sprachraumbezogenen Ordnungsstrategien. *Mental maps* können demnach „formal-strukturell“ sowie „inhaltlich-funktional“ beschrieben und ausgewertet werden oder in Kombination mit beiden Modi betrachtet und analysiert werden.²⁴ Bei den Kartentypen orientiert sich ANDERS (vgl. 2008: 209-218) an der Sozialgeographie und führt LYNCHS (vgl. 1975: 60-110) fünf Elementklassen, die er bei Untersuchungen zur kognitiven Repräsentation von Stadtbildern vorstellt, in die Ordnungsstrategie von *mental maps* ein: Diese Elemente, welche einander konstituieren, umfassen Wege, Grenzlinien, Brennpunkte, Merkzeichen und Bereiche. Mit Wegen sind alle Verbindungswege, wie etwa Straßen, Gehwege, Wasserwege oder Bahnlinien gemeint. Bei sehr mobilen Menschen, die mitunter täglich solche „Wege“ benutzen, wird angenommen, dass diese sich kognitiv verstärkt an solchen Verbindungsrouten orientieren und dass dieses Orientierungsverhalten in *mental maps* ersichtlich wird. Unter Grenzlinien werden natürliche, künstliche oder politische Grenzen verstanden, wie etwa Gebietsgrenzen, Flüsse, Gebirgszüge, Randbezirke, Landes- oder Staatsgrenzen. Brennpunkte können im auf *mental maps* übertragenen Sinn Orte sein, die als sehr konservativ und basisdialektal wahrgenommen werden und auf andere Gebiete sprachlich einwirken. Merkzeichen sind Symbole oder Notizen auf einer Karte, die veranschaulichen, dass diese Orte einem bestimmten Sprachraum zugeordnet werden. Bereiche sind Gebiete, die von den Probandinnen und Probanden klar voneinander durch Striche, Punk-

²⁴ ANDERS (2008: 208-227) unterschied nach Karten- und Kartierungstypen, um die Fülle des Datenmaterials in nach den von ihr gewählten Ordnungsstrategien besser bewältigen zu können und dadurch möglicherweise eine isoglossale Darstellung anhand von *mental maps* ableiten zu können. Bei der Auswertung der kognitiven Karten musste sie jedoch feststellen, dass die ANDERS vorschwebende Darstellung aufgrund der stark voneinander abweichenden Karten- und Kartierungstypen nicht umsetzbar ist.

te oder Schraffierungen voneinander unterschieden werden (vgl. ANDERS 2008: 209-218; LYNCH 1975: 60-110). In einer späteren Studie von ANDERS differenziert sie punktuelle, sequenzielle und netzartige Elemente als formal-strukturelle Kriterien. Das sprachraumbezogene Alltagswissen linguistischer Laien wird dann in den *mental maps* als „Knotenpunktwissen“ und „Streckenwissen“ klassifiziert (vgl. ANDERS 2010b: 263). Zudem unterscheidet ANDERS auf inhaltlich-funktionaler Ebene drei Kartierungstypen, nämlich die exhaustive, die selektive und die autozentrische Kartierung (vgl. hierzu auch HUNDT 2010: 190-197). Beim Typus des exhaustiven Vorgehens wird die Grundkarte lückenlos in Sprachräume eingeteilt, beim selektiven Kartieren werden vereinzelte Dialektgebiete eingezeichnet, die in den meisten Fällen auch benannt werden. Bei letzterem Typus bleiben viele geographische Flächen auf der Karte unberücksichtigt. Das autozentrische Kartieren zeichnet sich dadurch aus, dass anhand der *mental map* die Herkunft der Gewährsperson unschwer nachvollziehbar ist, da bei diesem Typ nur Gebiete im Umkreis des Heimatortes bei der Kartierung berücksichtigt werden und der Rest der Karte unmarkiert bleibt (vgl. ANDERS 2008: 209-218). In einer Pilotstudie zum deutschsprachigen Raum, bei der die Probandinnen und Probanden angehalten waren, *mental maps* zu zeichnen, konnte festgestellt werden, dass lediglich ein Viertel aller Gewährspersonen die exhaustive Kartierungsmethode wählte. Vermehrt wurde bei der Verortung von Dialekträumen der selektive Kartierungstyp angewendet. Auch die autozentrische Form der Kartierung kam, wenn auch nicht in häufigem Ausmaß, zur Anwendung. Parallel dazu wurde in dieser Pilotstudie auch nach minimaler, mittlerer und maximaler Wissensdifferenziertheit unterschieden (vgl. HUNDT 2010: 190-197). Die im Vorhergehenden genannten Karten- und Kartierungstypen wurden in weiteren Untersuchungen von ANDERS (2010b) nicht mehr als Ordnungskriterien herangezogen, da viele *mental maps* nicht nach diesen Typen zuordenbar waren und somit auch nicht vergleichbar waren. Weiterführend wurde eine Differenzierung in eine qualitative Auswertung der Daten in Karten- und Kartierungstypen sowie eine quantitative Auswertung getroffen. In Letzteren werden zum einen Makro-, Meso- und Mikrobereiche unterschieden, darüberhinaus werden Frequenzstufen und Verlaufskonzepte rekonstruiert. Dadurch konnten alle Karten in der Auswertung berücksichtigt werden und auch Versuche angestellt werden, die Kognitionsprozesse bei der Orientierung von sprachlichen Raumvorstellungen zu rekodieren. Unter Makrobereichen werden demnach großräumige Dialektregionen verstanden, wie etwa Sächsisch, Bayerisch oder Fränkisch und auch sehr häufig in den *mental maps* vorzufinden sind. Mesoregionen können je nach Erhebungsort dem Makro- oder Mikrowissen zugeordnet werden und sind daher unterschiedlich interpretierbar. Unter Mikrobereiche sind kleinräumige Sprachraumwahrnehmungen gemeint, die häufig auch dem auto-

zentrischen Kartierungstyp zugeordnet werden können (vgl. ANDERS 2010b: 181-262). Um Ergebnisse von *mental maps* bestmöglich interpretieren zu können, empfiehlt es sich daher, die Form der direkten Erhebung zu wählen, die jedoch zu Lasten der Quantität geht.

8.2.3 Sprachraumbenennungen und ihre Häufigkeiten

In Untersuchungen lassen sich oft Sprachräume erkennen, die von allen Probandinnen und Probanden genannt und deshalb als „prominente“ (LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN vgl. 2008: 80; KLEENE 2014: 12) bezeichnet werden. Die Anzahl dieser prominenten Sprachräume schwankt in Erhebungen zwischen acht und zwölf Nennungen.²⁵ Immer wieder werden dabei die in der Wissenschaft mittlerweile als „prominent“ avancierten Dialekte „Bairisch“, „Schwäbisch“ und „Sächsisch“ – oft auch „Hessisch“ genannt (vgl. ANDERS / HUNDT (2009), HUNDT (1996), HUNDT (2010), LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008), PALLIWODA (2011)). In der Erhebung von KLEENE [i. E.] in Österreich werden „Wienerisch“, „Steirisch“, „Kärntnerisch“ und „Bayerisch“ am häufigsten vor Nennungen für den alemannischen Sprachraum genannt. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008) vermerken acht prominente Sprachräume für Deutschland, HUNDT (2010) kommt auf etwa zehn bis acht und KLEENE (2014) auf zwölf immer wiederkehrende Nennungen für den deutschen Sprachraum. KLEENE (2014: 10-12) belegte, dass die Anzahl der Sprachraumkennzeichnungen je nach Kartierungsvorlage schwankt. Sie verwendete sechs verschiedene Typen und stellte dabei fest, dass bei der „Google-Maps-Karte“ im Schnitt nur zehn prominente Sprachräume genannt werden, während bei einer „Städtekarte“ ohne markierte Grenzverläufe die Anzahl der Nennungen dreizehn betrug. Die Benennungen richteten sich neben Sprachbezeichnungen wie „Italienisch“, „Slowenische“ oder „Tschechisch“, häufig nach Bundesländern wie etwa „Kärntnerisch“ und vergleichsweise nur selten nach Städten. Mit Ausnahme von „Wienerisch“, „Bayrisch [sic!]“²⁶ und „Schweizerisch“ werden sowohl in Österreich als auch in Deutschland selten Sprachräume gekennzeichnet, die über die Staatsgrenzen hinaus reichen. Nicht wenig überraschend ist auch, dass detailliertere Varietätenspektren im Umkreis des eigenen Heimatortes eher wahrgenommen werden, als in weiter entfernt liegenden Gegenden (vgl. KLEENE 2014: 16; STOECKLE 2010: 310; MONTGOMERY 2010: 586-607; ANDERS 2010b: 386-387). Dennoch

²⁵ Natürlich sollte hier darauf hingewiesen werden, dass die Exploratoren in den Erhebungen jeweils unterschiedliche Grundkartentypen verwendeten und deshalb die Zahlen nicht eins zu eins vergleichbar sind. Zu dem wurde in differierenden Orten erhoben.

²⁶ Von linguistischen Laien wird „Bayrisch“ von „Bayern“ abgeleitet und daher nicht wie in der Sprachwissenschaft als „Bairisch“ gekennzeichnet.

weist MONTGOMERY darauf hin, dass das Phänomen der kulturellen Prominenz nicht zu vernachlässigen sei, wenn er schreibt (2010: 604):

[...] what is of issue is the prominence of the area. This is not to denigrate the importance of proximity in the perception of dialect areas; however, salience is something I believe to be of equal if not greater importance in perception overall (MONTGOMERY 2010: 604).

Es gestaltet sich jedoch als schwierig – wenn nicht sogar unmöglich, diese *cultural salience* oder *prominence* zu messen. Die vorherrschende Präsenz bestimmter Sprachräume wird neben der *cultural salience* auf deren Größe, die mediale Repräsentation, auffällige Merkmale und assoziierte Stereotype zurückgeführt (vgl. KLEENE 2014: 16). Darüber hinaus können Referenzen auf außersprachliche Faktoren wie etwa politische, soziale, kulturelle oder topographische als auf die Sprachraumverortung linguistischer Laien Einfluss nehmend genannt werden. „Bairisch“ als Dialekt wird oft an politische Einflussfaktoren gekoppelt und somit der Sprachraum dem politischen Gebiet gleichgesetzt. Dieser Effekt der Gleichsetzung meint jedoch nicht, dass Sprache direkt mit politischen Prämissen im Zusammenhang stehe (vgl. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 82).

Vielmehr ist dies ein Effekt der Gleichsetzung von politischer Herkunftsregion eines individuell wirkenden Repräsentanten mit seiner geographischen Herkunft, die über den politischen Raum definiert wird. Das Konzept Sprachraum wird dann – teils aus Mangel an alternativem Wissen, teils beeinflusst durch die suggestive Kraft der Vorlage – mit eben diesem politischen Raum gleichgesetzt (LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 82).

LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN betonen unterdessen, dass das politische Herkunftsgebiet eines Repräsentant einer bestimmten Varietät oft als dessen geographische Herkunft identifiziert und weitergehend als politischer Raum definiert wird (vgl. 2008: 82-86).

8.2.4 Kategorisierungen von Sprachraumbenennungen

In engem Zusammenhang mit der Herausforderung eine Einteilung von *mental maps* nach Karten- und Kartierungstypen vorzunehmen, um eine allgemein nachvollziehbare Auswertung kognitiver Daten zu gewährleisten, stehen auch die Versuche, Sprachraumbenennungen zu kategorisieren. Denn Sprachräume legitimieren sich nicht nur über ihre Sprecherinnen und Sprecher, sondern definieren sich von außen betrachtet über ihre Benennungen. Die Verbindung von Karten- bzw. Kartierungstyp und Sprachraumbenennung ist insofern von Bedeutung, als hier der Frage nachgegangen werden sollte, was von den Probandinnen und Probanden vorher kognitiv reproduziert wird: der Sprachraum oder dessen Benennung. Würde eine kognitive Korrelation dieser beiden Komponenten angenommen werden, so ginge auch deren Kategorisierung parallel dazu einher und sollte daher nicht isoliert voneinander betrachtet werden. In diesem Zusammenhang ist die Auseinandersetzung mit Stimulieffekten von hin-

reichender Bedeutung, da sich in Abhängigkeit vom jeweiligen Grundkartentyp ein unterschiedlich hoher Grad an Spontanität im Antwortverhalten niederschlägt (vgl. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 80-81). Oft erfolgt eine Orientierung nach Bundesländern, zum Beispiel Kärntnerisch, oder nach Großlandschaften, wie etwa „Norddeutsch“. Grundsätzlich kann angenommen werden, dass sich Sprachraumnennungen einerseits auf sprachliche und andererseits auf räumliche Wissensbestände stützen, weshalb LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN den Zusammenhang von einzelnen Stimuli und der Verortung von sprachbezogenen Wissensbeständen in einer geographischen bzw. topologischen Perspektive untersuchen. Aus der Häufigkeit der Sprachraumnennungen und der damit einhergehenden geographischen Verortungsflächen leiten sie eine Hierarchie der Dichterrelation ab, nach der die Schlussfolgerung aufgestellt werden kann, dass die Nennungen durchaus von der Grundkartenvorlage abhängig sind, wobei bestimmte Sprachräume dennoch genannt werden, jedoch nicht immer lokalisiert werden können. Neben einer Typisierung der Stimuli kann daher auch eine Unterscheidung in Konzepttypen vorgenommen werden, die sich nach den eingetragenen Sprachräumen orientiert (vgl. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 59-86). LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN vier Ebenen. Der erste Konzepttyp referiert mit Signifikanz auf einen geographisch-politischen Raum, wobei die Verortung üblicherweise kartenunabhängig und konstant passiert. „Bayrisch“ und „Hessisch“ entsprechen in der Regel dieser Definition. „Berlinisch“ oder „Kölsch“ sind Beispiele für die zweite Ebene. Hier wird eine Verbindung zu einer Stadt, einem erweiterten Stadtraum oder einem Städteverbund hergestellt. Der Konzepttyp 3 könnte als facettenreiche Überschneidungsvariante betrachtet werden, in der mehrere, nur zum Teil differenzierte Räume, zusammengeführt werden, wie etwas die Verortung von Sächsisch und Ostdeutsch. Diese Räume können sich konzeptuell oder geographisch an einem bestimmten Gebiet auf der jeweiligen Grundkarte orientieren, sind aber in ihrem Grenzverlauf nicht klar zuordenbar. „Ostdeutsch“ wird demnach konstant regional verortet, „Sächsisch“ hingegen wird geographisch sowie konzeptuell nicht eindeutig kartographisch erfasst, sondern existiert neben anderen, sich überlagernden Eintragungen. Der vierte Konzepttyp referiert auf die ausschließlich negativ verortete Varietät „Hochdeutsch“ als Sonderfall, da sie überproportional stark von der individuellen Wahrnehmung und dem Bewusstsein für eine persönliche Sprachraumzugehörigkeit abhängt (vgl. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 82-83). KLEENE dagegen definiert die von den Probandinnen und Probanden benannten Sprach- und Dialekträume nach zehn Kategorien, wobei sie sich unter anderem auch auf die Einteilungen von LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN (2008) als Grundlage stützt und dabei die unterschiedlichen bei der Erhebung vorgelegten Grundkartentypen in der Auswertung mitberücksichtigt. Die erste Kate-

gorie bezieht sich auf einen politischen Raum erster Ordnung auf Staatsebene, wie etwa „Schweizerisch“ oder „Italienisch“, die zweite auf einen politischen Raum zweiter Ordnung auf Bundesebene. Als Beispiele für diese Kategorie wären „Tirolerisch“, „Kärntnerisch“ oder „Vorarlbergerisch“ zu nennen. Die Ebene dritter Ordnung bildet die Bezirksebene mit Nennungen wie „Oberwartherisch“, „Pinzgauerisch“ oder „Meidlingerisch“. Unabhängig von den Stimuli wurden verhältnismäßig wenige Eintragungen gezählt, die sich auf Städte beziehen. „Wienerisch“ und „Salzburgerisch“ bilden in diesem Zusammenhang eine Ausnahme, wobei diese Nennungen sich auch auf die gleichnamigen Bundesländer beziehen könnten. Die vierte Kategorie referiert daher auf den Bezug zu einer Stadt oder einem Städteverbund. Die nächstfolgende Kategorie bezieht sich auf eine Landschaft oder einen Naturraum wie „Unterinntalerisch“ oder „Waldviertlerisch“. In die siebente bis neunte Ebene fallen Nennungen, die sich auf sprachliche Besonderheiten einer bestimmten Region beziehen, wie etwa „Gsi-Land“, „Steirisches Bellen“ (Kategorie 7), oder auf subjektive Einstellungen gegenüber einer bestimmten Varietät, wie unter anderem „unverständlich“, „komisch“ (Kategorie 8) oder Bezüge zu historischen Gegebenheiten aufweisen, wie Eintragungen von „Bajuwarisch“ bis „Preußisch“ (Kategorie 9) belegen. Die zehnte Kategorie definiert sich über die Nennung „Hochdeutsch“. Den Umstand, dass unabhängig vom jeweiligen Grundkartentyp auf jeder *mental map* auch detailliertere, sprachraumbezogene Informationen zu entnehmen sind, erklärt KLEENE in Anlehnung an PRESTON 1999 und MONTGOMERY 2011 durch den *proximity effect*²⁷, der eine kleinräumigere Sprachraumverortung im Umfeld der individuellen Heimatregion meint (vgl. KLEENE [i. E.], PURSCHKE 2008: 198-199).

8.2.5 Soziodemographische Einflussfaktoren auf die Sprachraumverortung

Diskussionen, inwiefern das soziale Umfeld Auswirkungen auf das Sprachverhalten hat, treten spätestens seit den späten 50er Jahren, nachdem die Defizithypothese des Engländers Basil Bernstein für Furore sorgte, ins Blickfeld der Sprachwissenschaft. Bernsteins wohl größter Kritiker wurde der US-amerikanische Linguist William Labov, der Bernsteins Defizithypothese²⁸ die sogenannte Differenzhypothese²⁹ gegenüberstellte (vgl. ERNST 2004: 272-274;

²⁷ „Respondents from different areas, however „hear“ boundaries at different places and with different degrees of intensity, more often making more distinctions closer to the local area and fewer in areas farther from the local area.“ (PRESTON 1999: xxxv) „Proximity enables informants to distinguish a greater number of dialect areas or to be more accurate in their recognition of boundaries“ (MONTGOMERY 2011: 604).

²⁸ Die Defizithypothese kann wie folgt erläutert werden: „Die Angehörigen unterschiedlicher Sozialschichten derselben Sprachgemeinschaft unterscheiden sich auf Grund ihres unterschiedlichen Sprachgebrauchs, hinsichtlich ihres Wahrnehmungsvermögens und ihres Denkens. Das Sprachverhalten der Oberschicht hat bei ihren Angehörigen besser ausgebildete kognitive Fähigkeiten zur Folge als bei Vertretern der Unterschicht und bietet

LÖFFLER 2010: 154-162). Diese wissenschaftlichen Auseinandersetzungen bildeten den Ausgangspunkt für die sogenannte „Sprachbarriereforschung“ (vgl. MATTHEIER 1974). Heute bedient sich diese soziolinguistische Forschungsrichtung umfangreicherer Beobachtungsfelder und wurde zu einem Bestandteil der Varietäten-Forschung (vgl. LÖFFLER 2010: 154-162). Untersuchungen zum Sprachverhalten, Sprachwandel und zur Sprachvariation, die individuenzentriert angelegt sind oder soziodemographische Faktoren bei ihrer Auswertung berücksichtigen, haben bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine nicht unbeachtlichen Dimension erreicht (vgl. u. a. BESCH 1981 und 1983; BÜRKLI 1999; HOFER 2002; LENZ 2003; MIHM 1985). Weitere Studien behandeln zudem die Abhängigkeit des Sprachgebrauchs von sozialen Parametern, wie Schichtenzugehörigkeit, Alter, Geschlecht, Größe des Wohnortes etc. (vgl. u. a. HUESMANN 1998; MUHR 1981; STEINEGGER 1998). Untersuchungen, die sich mit soziodemographischen Einflussfaktoren auf die Sprachraumverortung näher beschäftigen, gibt es bisher nur geringerer Anzahl, da eine quantitative Erhebung oft einer qualitativen vorgezogen wird. Die quantitative Vorgehensweise hat den Vorteil, dass aus einer weitaus größeren Datenbasis auch eindeutiger Rückschlüsse auf bestimmte Phänomene gezogen werden können, dem ist auf der anderen Seite entgegenzuhalten, dass bestimmte Aspekte, wie etwa das Verhalten und die genaue Vorgehensweise bei der Erstellung von kognitiven Karten oder aber auch die Berücksichtigung von soziodemographischen Faktoren, einfach unbehandelt bleiben. Zudem stellt die konzeptuelle Auswertung von *mental maps* viele Linguisten aufgrund der – wie bereits im Vorhergehenden erwähnten, stark unterschiedlichen Karten- und Kartierungstypen vor eine oftmals größere Herausforderung. Um eine Fülle von Datenmaterial aus der Sicht der Wissenschaft rationell bewältigen zu können, bleiben bestimmte Faktoren, wie etwa soziodemographische, bei der Auswertung oftmals unberücksichtigt, wobei eine Behandlung eben dieser Variablen interessante, häufig überraschende Ergebnisse liefert, wie aus Untersuchungen von MANG / WOLLIN (2010) und STOECKLE (2010) ersichtlich wird. STOECKLE führte Erhebungen in insgesamt 37 Orten, mit jeweils sechs Gewährspersonen durch, wobei vier Informanten im Alter zwischen sechzig und siebenzig Jahren alt waren und zwei zwischen 25 und 35. Das Geschlechterverhältnis war ausgewogen. Die älteren Probandinnen und Probanden wurden nach dem Faktor Berufsmilieu in „handwerklich-landwirtschaftliche“ und „kommunikationsortiert“ unterschieden. Die jüngeren Informanten gehörten ausschließlich dem

ihnen damit bessere berufliche, soziale und wirtschaftliche Chancen. Die Angehörigen der Unterschicht haben wegen ihres eingeschränkten Sprachverhaltens ein Defizit gegenüber den Mitgliedern der Oberschicht“ (ERNST 2004: 275).

²⁹ Die Differenzhypothese setzt den Behauptungen Bernsteins entgegen, dass Menschen mit einem eingeschränkterem Sprachverhalten (restringierter Code) ebenso viel ausdrücken können wie Angehörige der Oberschicht, dafür lediglich andere Mittel einsetzen (vgl. ERNST 2004: 276).

„kommunikationsorientierten“ Berufsmilieu an. In der Untersuchung wird von der Größe der in den *mental maps* erfassten Gebieten auf die Sensibilität in der Dialektverortung der einzelnen Probandinnen und Probanden unterschieden. Dabei werden die Parameter Alter, Geschlecht und Berufsmilieu als Vergleichsvariablen herangezogen. Grundsätzlich geht STOECKLE davon aus, dass die konservativere Sprechergruppe eine sensiblere Sprachwahrnehmung aufgrund der eigenen konservativen Dialektverwendung hat und deshalb kleinere Sprachräume unterscheidet:

Geht man von der Annahme aus, dass es einen Zusammenhang zwischen Dialektverwendung und Dialektwahrnehmung gibt und dass ein höherer Dialektalitätsgrad mit einer sensibleren Wahrnehmung sprachlicher Unterschiede korreliert, so ist zu erwarten, dass es jeweils die konservativeren Sprechergruppen sind, die den Geltungsbereich ihres Dialekts kleiner einschätzen (STOECKLE 2010: 302).

Als „konservativ“ konstatierte MATTHEIER in der Regel männliche Probanden, die einer eher älteren Generation angehören und im handwerklichen Berufsmilieu vorzufinden sind (vgl. MATTHEIER 1980: 25-42). SIEBURG führte Untersuchungen zum geschlechtsspezifischen Dialektgebrauch durch, die belegen, dass Frauen und Mädchen selbst innerhalb der Familie gegenüber ihren Eltern und Geschwistern deutlich weniger Dialekt sprechen als Männer. Der primären Gründe für diese geschlechtsspezifischen Unterschiede werden im beruflichen Umfeld und der entsprechenden Tätigkeit vermutet (vgl. SIEBURG 1992: 408-416). In den Erhebungen von STOECKLE stellte sich heraus, dass das männliche Geschlecht sowie jene Probandinnen und Probanden, die dem handwerklichen Berufsmilieu angehörten, eine kleinräumigere Dialektverortung aufwiesen. Auffallend hingegen ist die Tatsache, dass es gerade die jüngere Informantengruppe ist, die eine kleinräumigere Vorstellung in der Wahrnehmung von Varietäten hat. Werden die *mental maps*, alle Parameter im Detail berücksichtigend, auf die „durchschnittliche Ausdehnung des subjektiv wahrgenommenen eigenen Dialektgebiete“ (STOECKLE 2010: 303) verglichen, so zeigt sich wenig überraschend, dass es eindeutig die älteren handwerklich arbeitenden Männer sind, die ihren Heimatdialekt nur auf einer sehr begrenzten Fläche wahrnehmen. In der weiteren Reihung finden sich unerwarteter Weise die jüngeren Informanten und Informantinnen wieder.³⁰ Danach folgen erst die älteren handwerklich arbeitenden Frauen und danach die ältere Generation, die im kommunikationsorientierten Berufsmilieu arbeitet.³¹ Auffallend ist der starke Unterschied zwischen den älteren handwerklich arbeitenden Männern, die die kleinräumigste Dialektverortung aufweisen, und der Gruppe der älteren kommunikationsorientiert arbeitenden Frauen, die eine sehr weitläufige dialek-

³⁰ An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich die jüngere Generation ausschließlich aus dem kommunikationsorientierten Berufsmilieu rekrutiert.

³¹ Bei dieser Informantengruppe handelt es sich um Personen zwischen 60 und 70 Jahren, die möglicherweise bereits in Pension sind. Daher ist hier das Präteritum im Sinne von „die im kommunikationsorientierten Berufsmilieu arbeiteten“ unter Umständen angebracht.

tale Vorstellung haben. STOECKLE äußert das Schlagwort der „sozialen Aufstiegsaspiration“ (STOECKLE 2010: 306) als vage Erklärung für die stark auseinanderklaffenden Parameterergebnisse. Darunter versteht er die dieser weiblichen Generation oftmals verwehrte Möglichkeit einer höheren Ausbildung, die nur in einer dem Heimatort entfernt liegenden Stadt erreicht werden konnte und deshalb vielen Frauen der damaligen Zeit verwehrt blieb.³² Insgesamt können bei der Erhebung zwei interessante Gruppierungen konstatiert werden, nämlich zum einen die der jungen kommunikationsorientiert arbeitenden Informanten, die das eigene Dialektgebiet eher kleinräumig wahrnehmen³³ und zum anderen die der älteren kommunikationsorientiert arbeitenden Gewährspersonen, die eine großflächigere Vorstellung von der örtlichen Varietät haben (vgl. STOECKLE 2010: 291-315). Kleinräumige dialektale Vorstellungen konnten KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE bei älteren Probandinnen und Probanden feststellen, deren Wissensbestände stärker von persönlichen Erfahrungen und regionalen Prototypen geprägt sind. Diese Informanten sind eher regiolektal bis dialektal orientiert, weisen eine sehr heterogene Sprachraumverortung auf und sind darüberhinaus noch wenig von medialen sprachlichen Stereotypen beeinflusst. Großflächigere Repräsentationen können hingegen bei allen Informanten unabhängig von soziodemographischen Faktoren oder Stimulimerkmalen nachgewiesen werden. Die Probandinnen und Probanden weisen eine relative homogene Sprachraumverortung, die sich eher nach politischen Grenzen auf Bundesebene und soziokulturellen avancierten sprachlichen Prototypen richten. Sprachliche ist diese Repräsentanten-Gruppe auf der standardnahen Ebene anzusiedeln, die meist medial beeinflusste, überregionale Stereotype aufweisen (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 374).

8.3 Die strukturelle Dimension im Resümee

Die strukturelle Dimension ist als Repräsentationsformat der Wahrnehmungsdialektologie formal beschreibbar. Das sprachbezogene Alltagswissen linguistischer Laien kann dabei über *mental maps* rekodiert werden. Kognitive Karten haben sich innerhalb der *perceptual dialectology* bereits international eine Schlüsselfunktion in der Erforschung von kognitiven Dialektverortungen gesichert und werden auch in der Wissenschaft als erfolgversprechende Methode konstatiert (vgl. ANDERS 2010b: 263, KLEENE [i. E.]). Dennoch stellt bereits die Wahl der für das jeweilige Erhebungsdesign geeignetesten Grundkartenvorlage eine besondere Herausfor-

³² STOECKLE schließt seine Vermutungen aus Erzählungen von Probandinnen über die damaligen Verhältnisse (2010: 306).

³³ STOECKLE äußert hier allerdings die Vermutung, dass die jüngere Generation aufgrund von Unsicherheit beim Kartieren sich eher kleinräumig orientierte (2010: 306).

derung dar, da jeder Kartentyp andere Stimulieffekte nach sich zieht und bei den Probandinnen und Probanden stark divergierende Wissensbestände und Wissensabfragen generiert (vgl. LAMELI / PURSCHKE / KEHREIN 2008: 80-81). *Mental maps* können auf vielfältige Weise ausgewertet werden, wie etwa deskriptiv, nach der Makro-, Meso- und Mikroklassifizierung, formal-strukturell, inhaltlich-funktional, nach Probandentypen im Hinblick auf deren verortete Wissensbestände oder nach soziodemographischen Parametern. In Abhängigkeit von den jeweiligen Forschungsanliegen sollte daher vorweg die Frage über die Wahl einer quantitativen oder einer qualitativen Erhebungen mit den entsprechenden Vor- und Nachteilen ausgelotet werden. Neben der Problematik der Stimulieffekte ist es notwendig auch die Wortwahl der Aufgabenstellung eingehender zu überlegen, da diese oft schon bestimmte Vorstellung von Dialekträumen impliziert.³⁴

8.4 Der Einsatz von *mental maps* in der vorliegenden Untersuchung

In der im empirischen Teil folgenden direkten Erhebung wurden den Probandinnen und Probanden Karten vorgelegt, um die Sprachraumvorstellungen Niederösterreichs zu erfragen. Neben allen Bezirksstädten des Bundeslandes und den für die Untersuchung relevanten Erhebungsorten Hohenwarth und Ziersdorf waren auch Städte der umliegenden Länder eingezeichnet. Zusätzlich diente die Donau als Orientierungshilfe. Staats- oder Landesgrenzen waren keine eingezeichnet. Alle Orts- und Städtenamen hatten eine einheitliche Formatierung.

8.5 Evaluativ-identifikatorische Dimensionen in der Wahrnehmungsdialektologie

WILLIAMS / GARRETT / COUPLAND betonen den Einfluss der *affective dimension* auf Probandinnen und Probanden im Hinblick auf die dialektale Wiedererkennung von Hörproben und dessen Bedeutung für das Sprachbewusstsein generell, wenn sie bemerken:

We feel, that the group-level, affective dimension of dialect recognition and of language awareness deserves more attention in future research. Affective factors could usefully be added to Preston's summary list of factors that influence an individual's set of locations along his or her independent modes of language awareness (WILLIAMS / GARRETT / COUPLAND 1999: 358).

³⁴ Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn die Aufgabenstellung die Anweisung enthält, wie man die Dialekträume einzeichnen soll, oder wenn die Formulierung der Arbeitsauftrages Verwirrung stiftet, wie dies bei KLEENE [i. E.] der Fall ist, wenn sie als Aufgabenstellung zur Blankovorlage schreibt: „Bitte denken Sie sich eine Grundkarte von Österreich und seinen angrenzenden Ländern (Sie können diese auch gerne aufmalen). Zeichnen Sie darin alle Ihnen bekannten Dialekt-/Mundarträume ein und benennen Sie diese bitte auch!“ Hier könnte das „darin“ auch implizieren, dass nicht die Grundkarte, sondern Österreich gemeint ist und deshalb auch nicht über die Grenzen Österreichs hinweg Sprachräume verortet werden.

Dass affektive Faktoren einen wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung von sprachlichen Phänomenen nehmen, wird auf einer funktionalen Ebene als evaluativ-identifikatorische Komponente des kognitiven Raumes in Form von sozialen Einstellungsdaten rekodiert. Die Repräsentation eines Dialekts oder einer Varietät kann im Hinblick auf unterschiedliche Fragestellungen, die die Herkunft, Identifikation mit der Heimat, Einstellung zum Dialekt allgemein, Bewertung, Selbsteinschätzung, den Sprachgebrauch und die Anpassungsfähigkeit der Probandinnen und Probanden betreffen unter Berücksichtigung soziodemographischer Merkmale, untersucht werden. Die erhobenen Daten erlauben in weiterer Folge Rückschlüsse auf die Struktur und Dynamik von dialektalen sowie regionalsprachlichen Varietäten. Studien über individuenzentriertes oder gruppenspezifisches Sprachverhalten sowie den Gebrauch von Sprache in Korrelation mit soziodemographischen Variablen, liegen für den deutschsprachigen Raum bereits seit Jahrzehnten in chronologisch steigender Anzahl vor. Diese entstanden jedoch nicht im Rahmen einer perzeptionslinguistischen Disziplin, sondern im Bereich der Soziolinguistik. Essentielle Komponenten der evaluativ-identifikatorischen Dimension, die in der Wahrnehmungsdialektologie einen Forschungsschwerpunkt darstellen, sind saliente Dialektmerkmale, die als ausschlaggebend für die Bewertung und Einstellung gegenüber einer bestimmten Sprachform betrachtet werden, assoziierte Merkmale, die sich häufig als Pseudomerkmale identifizieren und darüberhinaus auch außersprachliche Faktoren, die als Instrumentarien zur Identitätsstiftung, Gruppenstabilisierung nach innen und Abgrenzung nach außen dienen. Die evaluativ-identifikatorische Dimension wirkt auf die mentalen Sprachraumkonzepte und -vorstellungen von linguistischen Laien ein, indem sie über Befragungs- oder Messtechniken regionalsprachliche Grenzen analysiert oder fassbar macht, die somit die alltagssprachliche Realität und deren Wahrnehmung abbilden und als sprachbezogenes Alltagswissen internalisiert werden (vgl. HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XI-XXI; KIESEWALTER 2011: 335-371).

8.5.1 Die Auseinandersetzung mit Dialekteinstellungen und Bewertungen im Rahmen der Dialektsoziologie

Einstellungen spiegeln sich in unserem Verhalten wider, weshalb auch die Auseinandersetzung mit Spracheinstellungen, und inwieweit diese Einfluss auf den individuellen und gruppeninternen Sprachgebrauch haben, zu einem zentralen Forschungsschwerpunkt in der Dialektsoziologie wurde. Eine bewusst oder unbewusst gewählte Sprechweise schlägt sich weiterführend im allgemeinen Sprachverhalten nieder, das überdies das sprachlich soziale Um-

feld konstituiert und damit mittel- und langfristig Sprachwandelerscheinungen nach sich zieht. Im Zusammenhang mit dem mentalen Modell von ANDERS³⁵ werden Dialekteinstellungen und Bewertungen der evaluativ-identifikatorischen Dimension zugeordnet. In Anlehnung an die bisherigen Ausführungen sei die Definition von SCHAUB angeführt, die sowohl dauerhafte sprachliche Veränderung als Resultat von Einstellungen impliziert als auch deren kognitive Komponenten mitberücksichtigt:

Einstellungen können definiert werden als erworbene, multikomponentiell konstituierte, dauerhafte, aber nicht unveränderliche Dispositionen für Verhaltensweisen gegenüber sozialen Objekten. Sie werden als Bündel von kognitiven, affektiven und konativen Komponenten beschrieben. Dabei beziehen sich die kognitiven Komponenten auf klassifizierende Vorstellungen und Kategorien, die affektiven Komponenten auf begleitende Emotionen und Gefühlsqualitäten und die konativen Komponenten auf die resultierende Verhaltensdisposition, wobei sich das tatsächliche Verhalten durchaus von der Einstellung unterscheiden kann (SCHAUB 2011: 394).

Im Rahmen der Dialektsoziologie weist NEULAND bereits in den 1990er Jahren dezidiert auf die Korrelation von Einstellung und Variation hin, indem sie feststellt, dass Spracheinstellungen mit ihren unterschiedlichen Komponenten „fruchtbare Perspektiven für die Erforschung von Prozessen der Sprachvariation und des Sprachwandels“ (NEULAND 1993: 733) eröffnen. Demoskopische Untersuchungen zur Dialektbewertung, die jedoch noch nicht unter perzeptionslinguistischen Forschungsdesiderata angelegt wurden, führten unter anderem MIHM (1985), HUNDT (1992), BARDEN / GROßKOPF (1998), STICKEL / VOLZ (1999) oder SIEBENHAAR (2000) durch. Unter der sich danach etablierenden wissenschaftlichen Disziplin der Wahrnehmungsdiagnostik wurden Erhebungen von sozialen Einstellungsdaten fortgesetzt, jedoch unter Berücksichtigung einer differenzierten theoretischen Ausgangslage angelegt (vgl. ANDERS 2010b: 14-22).

8.5.2 Mehrdimensionale Perspektivierung in der Wahrnehmungsdiagnostik

Im Hinblick auf wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Einstellungs- und Varietätenforschung ist die Unterscheidungen zwischen dialektsoziologisch und wahrnehmungsdiagnostische ausgerichteten Untersuchungen eine „ausschließlich theorie- und systembezogene“ (ANDERS 2010b: 18). Die Perzeptionslinguistik geht jedoch von kognitiven Strukturen wie etwa Spracheinstellungsdaten aus und setzt diese in ein interdependentes Verhältnis zu weiterführenden bewussten oder unbewussten Verhaltensweisen, während die Dialektsoziologie gegenwärtige, subjektiv gesteuerte Phänomene analysiert und im einem zweiten Schritt deren Auswirkungen und Funktionen thematisiert. Die Auseinandersetzung mit kognitiven Strukturen bleibt in der Dialektsoziologie allerdings unberücksichtigt. Kognitive Strukturen setzt

³⁵ Siehe Kapitel 6.6: „Das Wahrnehmungs- und Repräsentationskonzept nach ANDERS“.

ANDERS mit „alltagsweltlichen Kategorisierungen“ gleich, die als Organisationsstrukturen das Sprachverhalten beeinflussen. Sie unterscheidet zum einen Spracheinstellungsäußerungen und zum anderen das Wissen über Sprache. Beide Dimensionen sollten theoretisch und methodisch fundiert betrachtet werden, um schließlich als Basis für Forschungen zu fungieren, auf deren Grundlage die Zusammenhänge zwischen den Vorstellungen linguistischer Laien zum einen und Sprachräumen, Varietäten, Sprachwandelerscheinungen und Veränderungen sprachlicher Normen zum anderen diskutiert und untersucht werden können (vgl. ANDERS 2010b: 13-22).

8.6 Der Salienzbegriff und seine Konzeption

Anglo-amerikanische Linguisten beziehen sich zumeist auf den von TRUDGILL 1986 formulierten Salienzbegriff, wenn sie rückblickend die Konzeption zur *salience* interpretieren. TRUDGILL räsoniert die Verschmelzung von unterschiedlichen dialektalen Sprachformen wie folgt:

We are thus able to argue that, during accommodation to speakers who are members of the same immediate speech community, speakers modify their pronunciation of linguistic variables that are markers within the community. This is because of the salience which attaches to markers and indeed turns variables into markers in the first place. This salience is, in turn, due to factors such as those we have just outlined – to do with stigmatization, linguistic change, phonetic distance and phonological contrast (TRUDGILL 1986: 11).

TRUDGILL (vgl. 1986: 10-11) führt *salience* im Sinne von Auffälligkeit, die in sprachlichen Merkmalen realisiert wird, auf Faktoren wie Stigmatisierung, sprachlichen Wandel, phonetische Distanz und phonologischen Kontrast zurück. Für den deutschen Sprachraum ist Victor Schimurski als Wegbereiter der germanistischen Salienzforschung zu nennen. Er stellt Sprachwandel- und Akkommodationserscheinungen in den schwäbischen Kolonien in Transkaukasien auf Grundlage grammatisch vergleichender Darstellungen verschiedener wolga-deutscher Siedlungsmundarten fest (vgl. SCHIMURSKI 1928/1929: 38-59; 157-171). Kontakte zu Sprecherinnen und Sprechern anderer dialektaler Varietäten führen zu Ausgleichsprozessen, bei welchen bestimmte sprachliche Merkmale an andere angeglichen werden. SCHIMURSKI unterscheidet hier zwischen primären und sekundären Merkmalen und schlussfolgert:

Primär nennen wir diejenigen Erscheinungen, die in der Mda.³⁶ im Vergleich zur Schriftsprache (oder zu anderen Mdaa.³⁷) als Abweichungen besonders auffallen [...]. Sekundär nennen wir kleinere Unterschiede von der Schriftsprache (oder von anderen Mdaa.), weniger auffallende Merkmale (SCHIMURSKI 1928/1929: 166).

³⁶ „Mda“ steht für ‚Mundart‘.

³⁷ „Mdaa“ steht für ‚Mundarten‘.

Primäre Merkmale weisen demnach auffälligere Unterschiede zur Schriftsprache auf als sekundäre, weshalb auch die ersteren im personellen Kontakt mit Standardsprecherinnen und Sprechern modifiziert und schließlich ganz durch andere ersetzt werden. Sekundäre Merkmale sind dagegen geringeren Verdrängungsmechanismen ausgesetzt. SCHIMURSKI konstatiert, dass die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Merkmalen „für die Sprachgeschichte eine prinzipielle Bedeutung“ (SCHIMURSKI 1928/1929: 167) hat, da große artikulatorische Differenzen zwischen den beiden Kategorien sich auch auf psychologischer Ebene bei Sprecherinnen und Sprechern sowie Hörerinnen und Hörern bemerkbar machen, indem diese keine Unterschiede zwischen sekundären Merkmalen und der Standardsprache mehr festmachen können (vgl. SCHIMURSKI 1928/1929: 168). Primäre und sekundäre Merkmale referieren stets, wie auch TRUDGILLS Konzeption der Salienz, auf eine phonetisch-phonologische Dimension. Salienz ist demnach „die kontextuelle Auffälligkeit sprachlicher Phänomene“ (PURSCHKE 2011: 47), während Pertinenz „die subjektive Relevanz, die diesen Phänomenen individuell als Ergebnis kognitiver Bewertungsprozesse zugestanden wird“ (PURSCHKE 2011: 47) bezeichnet. Salienz kann unter anderem auf einer dialektal-vertikalen³⁸ oder areal-horizontalen³⁹ Ebene im Sinne von regionalsprachlichen Erscheinungsformen wahrgenommen werden, hat aber auch einen enormen Einfluss auf die Sprachverwendung, wenn etwa Bestrebungen von Seiten eines Dialektsprechers bestehen, Regionalismen, die als saliente Merkmale verstanden werden, bewusst zu meiden, da eine besonders hohe Ebene der intendierten Standardsprache erreicht werden soll. Somit hat die Salienz Einfluss auf die situative Variantenwahl einer Sprecherin oder eines Sprechers. Eine bewusste Sprachverwendung, die bestimmte, auffällige Merkmale verdrängt, impliziert Prozesse der Sprachvariation, mit denen schließlich Sprachwandelerscheinungen als langzeitige Folge einhergehen. Welche Merkmale tatsächlich als salient wahrgenommen werden und den jeweiligen Sprecher unter anderem seiner Herkunft aufgrund bestimmter Regionalismen entlarven und welche phonetisch-phonologische Eigenheiten aufgrund anderer vorherrschender Gebrauchsstrukturen verdrängt werden, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht konkretisiert werden, da bisher nur wenige Erhebungsdaten zur Einzelmerkmalssalienz vorliegen. Salienz ist eine Variable, die auf subjektive Sprachraumstrukturen Einfluss nimmt. Kriterien für die subjektive Kategorisierung von Sprachraumstrukturen sind bei PURSCHKE (2011: 89) die „perzeptive Distinktheit“, „die interaktionelle Akzeptabilität“ sowie die „situative Signifikanz“. Die Auseinandersetzung mit der

³⁸ Vergleiche hierzu die nähere Erläuterung in Kapitel „Vertikale und Horizontale Sprachvariation in der Perzeption“.

³⁹ Vergleiche hierzu die nähere Erläuterung in Kapitel „Vertikale und Horizontale Sprachvariation in der Perzeption“.

„perzeptiven Distinktheit“ umfasst die Untersuchung von Salienzurteilen und die Repräsentation konzeptueller Wissensbestände etwa in Form von *mental maps*. Hörerurteile, die die „interaktionelle Akzeptabilität“ analysieren, können in Form von Dialektbewertungen und Einstellungen erhoben werden und sind bei PURSCHKE in die Perspektiven „Verständlichkeit“ und „Normhorizont“ unterteilt. Im letzten Klassifizierungskriterium, nämlich der „situativen Signifikanz“, können Sprachvariationen und regionalsprachliche Dynamik erfasst werden. Die subjektive merkmals- oder sprecherbezogene Interpretation zieht unterschiedliche Dimensionen der „Pertinenz“ nach sich (vgl. PURSCHKE 2011: 89-150). Salienz, die bei bestimmten Merkmalen rekonstruierbar ist, kann von unterschiedlichen Faktoren herrühren und infolgedessen als kontaktinduzierte, situativ kommunikative Dimension, wie zum Beispiel Gesprächspartner, -thema, -medium oder gesellschaftlicher Rahmen sowie über als merkmals-intrinsische Dimension deklarativ erfasst werden (vgl. KIESEWALTER 2011: 336-337). Zu der letztgenannten Dimension zählen etwa „das phonetische Sonoritätspotenzial einer lautlichen Variante als auch linguistische Kontextfaktoren wie die konkrete (syntaktische, lexematische, phonetische etc.) Realisierungsumgebung und nicht zuletzt die Auftretenshäufigkeit [sic!] eines Regionalismus innerhalb einer Äußerung“ (KIESEWALTER 2011: 337).

8.6.1 Methoden der Salienzforschung

In der gegenwärtigen Salienzforschung können sprachbezogene subjektive Urteile linguistischer Laien über Merkmalssalienz objektiv analysiert werden. Der Rekodierung individueller, psychologisch-subjektiver Variablen als objektives Datenmaterial liegt ein auf Messtechniken aufbauender Dialektalitätsbegriff zugrunde, der von HERRGEN / SCHMIDT als „Systemkontrast-Dialektalität“ bezeichnet wird (vgl. HERRGEN / SCHMIDT 1985: 21-22). SCHIMURSKI macht den Grad der Dialektalität an subjektiven Hörerurteilen fest, weshalb auch seine Messtechnik dem Begriff der „Hörerurteil-Dialektalität“ zugrunde liegt. Der Messtechnik, welcher sich SCHIMURSKI zur Erhebung der Dialektalität bediente, waren subjektive Hörerurteile. HERRGEN / SCHMIDT meinen hierzu: „Da Hörerurteile subjektive Sprachdaten, sind beinhaltet SCHIMURSKIS Konzept eine subjektive Einschätzung subjektiver Daten“ (1985: 21). Die subjektive Dimension kann heute empirisch überprüft werden. Besondere Relevanz für die subjektiv wahrgenommene Salienz eines Merkmals wird hierbei linguistischen und extralinguistischen Variablen beigemessen. Die Forschung stützt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf erprobte Methoden und Datenquellen zur Erhebung salienter Merkmale, nämlich die Imitation, die Schrifttextanalyse, Metakommunikation, Hyperformen und Perzeptionstests. In Letz-

teren können unter anderem auch über Untersuchungen zu Code-Switching/-Shifting, Sprachspott sowie Stilisierungen- und Stereotypisierungen sprachliche Auffälligkeiten festgestellt werden (vgl. KIESEWALTER 2011: 338-342; LENZ 2010: 95-110). Bei der Imitation sollen Probandinnen und Probanden einen bestimmten Akzent oder Dialekt nachahmen (vgl. PURSCHKE 2010). Auf die Methode der Schrifttextanalyse greift LENZ 2003 zurück, indem sie standardsprachliche Texte als metasprachliche Salienzdaten wertet. Zudem können Dialektwörterbücher als Referenzdaten verwendet werden. Verfahren zu metakommunikativen Äußerungen und Merkmalen werden häufig als ausreichendes Kriterium für saliente Erscheinungsformen analysiert (vgl. LENZ 2010). Hyperformen als hyperkorrekte oder hyperdialektale Realisierungen sprachlicher Varianten, die eine intendierte Zielvarietät darstellen, weisen vielfach saliente Merkmale auf (vgl. LENZ 2010). Auf Perzeptionstests stützen sich BUTTERWORTH / GLAWE (2011), ELMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010), HERRGEN / SCHMIDT (1985), KIESEWALTER (2011), MIHM (1985) oder PURSCHKE (2008), (2011). Code-Switching und –Shiftingphänomene berücksichtigen BARDEN / GROßKOPF 1998 und stellen bei der sprachlichen Akkommodation die Verdrängung von primären Dialektmerkmalen fest. Diese können als genauso auffällig gewertet werden wie bewusst verwendete Merkmale sprachlicher Varianten im Zusammenhang mit Realisierungen von Sprachspott, Stilisierungen- und Stereotypisierungen (vgl. SCHIMURSKI 1928/1929: 168). Perzeptive Verfahren sind vielfältig. Neben den bereits genannten Varianten zur gezielten Verdeutlichung wahrnehmbarer Salienzmerkmale linguistischer Laien, können überdies in einem direkten Interview die in Sprachaufnahmen als standarddifferent perzipierten Merkmale erfragt werden. Die jeweilige Nennungshäufigkeit gibt Aufschluss über den Salienzgrad bestimmter Regionalismen (vgl. MIHM 1985). BUTTERWORTH / GLAWE (2011) sowie ELMENTALER / GESSINGER / WIRRER (2010) setzen gezielt ein sprachliches Merkmal als Stimuli in standardsprachlichen Aufnahmen ein, untersuchen jedoch in diesem Zusammenhang ferner extralinguistische sowie außersprachliche Faktoren als mögliche Einflussvariablen auf die laienlinguistische Wahrnehmung. HERRGEN / SCHMIDT (1985) und KIESEWALTER (2011) bedienen sich einer Variante, die mit Hörerurteilsdialektalitätswerten (HUD-Werten) operiert. Diese werden auf Grundlage der Ergebnisse der subjektiven Wahrnehmung linguistischer Laien berechnet. Hierbei sind die Probandinnen und Probanden aufgefordert, den Dialektalitätsgrad auf einer Skale von „tiefster Dialekt“ bis „reines Hochdeutsch“ zu bewerten. Die einzelnen Stufen auf einer solchen Skala sind mit aufsteigenden Ziffern versehen, die schließlich zur Ermittlung der HUD-Werte herangezogen werden. Diese geben Auskunft, wie stark die Variante insgesamt als dialektal empfunden wird. Wird hingegen angestrebt, genauere Daten zur Salienz bestimmter substandardsprachlicher Eigen-

heiten zu bekommen, werden Aufnahmen intendierter Standardaussprachen eingesetzt, die jeweils ein substandardsprachliches Interferenzmerkmal aufweisen. Der so ermittelte Dialektalitätsgrad kann folglich auf einen bestimmten Regionalismus zurückgeführt werden und erlaubt Rückschlüsse auf die perzipierte Dimension salienter Ausprägungen. Erhebungen, die wie HERRGEN / SCHMIDT (1985) mit skalenbasierten Hörtests arbeiten, können effizienter abgewickelt werden als Untersuchungen, in denen wahrgenommene Unterschiede von Seiten der Probandinnen und Probanden erst formuliert werden müssen. Zudem wird der wahrgenommene Auffälligkeitsgrad und damit die Dimension der salienten Ausprägung berechnet. Inwiefern emotional-affektive Komponenten die laienlinguistische Wahrnehmung beeinflussen, kann jedoch mithilfe dieses Verfahrens nicht ermittelt werden (vgl. KIESEWALTER 2011: 340-342). Diese subjektive Dimension, die einen nachweislichen Einfluss auf die sprachbezogene Perzeption nimmt, bezeichnet PURSCHKE als „Pertinenz“. Sie stellt neben der „Merkmalssalienz“ eine Basiskategorie von Hörerurteilen dar. „Salienz“ meint dabei die

dem Gebrauch einer sprachlichen Variante durch Interpretation zugewiesene Eigenschaft, situativ von einem individuellen Normhorizont abzuweichen, und zwar insofern, als phänomenspezifische Eigenschaften von Hörern durch kontextuelle und hörerindividuelle Parameter als abweichend definiert werden (PURSCHKE 2011: 84),

wohingegen unter „Pertinenz“ die durch saliente Merkmale ausgelösten Konstituierungsprozesse der subjektiven Kompetenz verstanden wird, die sich dann im subjektiven Handeln niederschlägt. „Pertinenz“ definiert sich somit als die subjektive Relevanz auf der Ebene der sprachlichen Wahrnehmung (vgl. PURSCHKE 2011: 80-87).

8.6.2 Die Positionierung des Salienzbegriffs und ihr Einfluss auf den Sprachwandel

Während SCHIMURSKI (1928/29, 1930), TRUDGILL (1986) und HERRGEN / SCHMIDT (1985) die Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals als „unabhängige Größe“⁴⁰ positionieren, definiert LENZ (2003) Salienz ausschließlich über die subjektive Ebene. Salienz wird hier als kognitives Merkmal verstanden, das aufgrund seiner sprachlichen Auffälligkeit ausgeprägter wahrgenommen wird als weniger saliente Varianten. Klassifiziert kann Salienz ausschließlich über das Maß objektiver Phänomene der Sprachwissenschaft werden, die sich mit der Modifikation, Akkommodation oder Verdrängung besonders dialektaler Varianten beschäftigen. Die Auffälligkeit und Ausprägungen verschiedener Regionalismen bestimmt die von LENZ (2010) eingeführte Zuordnung nach primären bis quintären Merkmalen.

⁴⁰ HERRGEN / SCHMIDT (1985) bezieht sich hier zum Beispiel auf den Systemkontrast unterschiedlicher Varianten, die Phonetik der Merkmale oder die areale Verbreitung der Merkmale, die keinen Einfluss auf Dialektalitätsbeurteilungen hätten.

Während Salienz hier also einen rein subjektiven Faktor einer sprachlichen Variante darstellt, ist es ausschließlich der Grad der objektiv-linguistischen Veränderungssensitivität bzw. der Abbaustabilität, der zur Klassifikation von primären bis quintären Varianten herangezogen wird (LENZ 2010: 94).

Primäre Varianten weisen die größte Veränderungssensitivität auf. Es handelt sich hierbei um sehr basisdialektale Formen, die von Sprachwandelerscheinungen am stärksten betroffen sind. „Quintäre Varianten“ hingegen kennzeichnen sich durch das kategorisch geringste Dynamikpotential oder eben die größten Abbaustabilität aus. Varianten werden über diese Kategorisierungen als definitorischer Wert interpretiert, aus dem schließlich das Dynamikpotential einer sprachlichen Erscheinungsform in der situativen Verwendung erschlossen wird. Ein Regionalismus kann bewusst oder unbewusst in Gesprächssituationen eingesetzt werden und ist deshalb auch oftmals schwer steuerbar. Salienz verstanden als „kognitive Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals“ (LENZ 2010: 94) und „das Maß, in dem eine sprachliche Variante vom Teilnehmer einer Interaktion als Abweichung von einer situativ definierten sprachlichen Norm wahrgenommen wird und damit unweigerlich einhergehenden Potenzial eines Regionalismus, bestimmte mentale (regional)sprachliche Kategorien assoziativ hervorzurufen [...]“ (KIESEWALTER 2011: 335), kann somit als auf die Sprachvariation und den Sprachwandel einflussnehmende Variable konstatiert werden, wobei das Dynamikpotential von regional-sprachlichen Auffälligkeiten und ihre Salienz nicht immer in Korrelation zueinander stehen. Denn in Bezug auf die sprachliche Dynamik und die Salienz ist auch immer die Bewusstheit und Unbewusstheit sowie die Steuerbarkeit regionalsprachlicher Gebrauchsstrukturen zu berücksichtigen. Hierzu nochmals LENZ, die folglich den Salienzbegriff auf einer subjektiv-attitudinalen Ebene positioniert: „Das heißt, dass der Terminus *Salienz* allein auf die kognitive Auffälligkeit eines Merkmals referiert und nicht (gleichzeitig oder ausschließlich) auf das sprachwandelnde Moment einer linguistischen Einheit“ (LENZ 2010: 95).

8.7 Sprach- und Hörproben

PRESTON (vgl. 1999: xxxiv-xxxv) benannte diese Methode *dialect identification* und erklärte: „Respondents listen to voices on a ‘dialect continuum’, although the voices are presented in a scrambled order. The respondents are instructed to assign each voice to the site where they think it belongs“ (PRESTON 1999: xxxiv). Erstaunlicherweise können linguistische Laien Hörproben sehr gut im Hinblick auf ihre dialektale Zuordnung unterscheiden und diese auch verorten. Auch hier ist wieder der bereits näher erläuterte *proximity effect* auffällig (vgl. PRESTON 1999: xxxv; MONTGOMERY 2010: 604). Mentale Strukturen, die sich aus dem Sprach- und Weltwissens eines Individuums zusammensetzen und aus diesen sprachliche Phänomene her-

geleitet werden können, referieren auf „individuell konstruierten Alltagskategorien, die als Konzepte die Basis für das Sprachverhalten herstellen“ (KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 352). Sprachraumkonzepte sind demnach „individuell variable und strukturell komplexe mentale Einheiten des regionalsprachlichen Wissens, die als mentale Repräsentationen operationalisierbar sind“ (KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 373). Das Sprachraumwissen als konstituierende Komponente von Sprachraumkonzepten lässt sich in unterschiedlichen Repräsentationsformaten beschreiben, die über perzeptionslinguistische Methoden zur Ermittlung sprachbezogener Vorstellungen linguistischer Laien rekodiert werden können. Die Erhebung von Teilstrukturen dieses Sprachraumwissens kann durch die Hinzunahme variabler, akustischer oder visueller Stimuli beeinflusst werden (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 373). KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE beschreiben die Rekonstruktion von Kognitionsprozessen, die individuelle Sprachraumkonzepte konstituieren und über den Einsatz eines Methodeninstrumentariums wie etwa *mental maps* oder Hörproben analysiert werden können wie folgt:

Der Prozess der Konzeptualisierung regionalsprachlicher Wissensbestände lässt sich als Repräsentationsvorgang beschreiben, der Gegenstände und Sachverhalte des individuellen Erfahrungsbereichs in mentale Wissensseinheiten überführt, die in Konzepten organisiert und in Form von situativ bedingten Repräsentanten operationalisiert werden können (KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 373).

Hier wird auf das Konzeptualisierungsmodell von KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (2010: 381) Bezug genommen, das als stark vereinfachte Variante des mentalen Modelles von ANDERS (vgl. 2010b: 111) betrachtet werden könnte. Dass aber nicht nur Perzeption und Repräsentation in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, sondern auch die verschiedenen Repräsentationsformate einander beeinflussen, wird im folgenden Kapitel näher erläutert. Der Kognitionsprozess ist über strukturbezogene, inhaltsbezogene sowie evaluativ-identifikatorische Komponenten analysierbar, die in formalen, inhaltlichen und funktionalen Dimensionen deskriptiv darstellbar sind und in einem Interdependenzverhältnis zueinander stehen (vgl. ANDERS 2010b: 56-117).

8.7.1 Kognitionsprozesse in Dependenz von außersprachlichen Faktoren

Wie auch bei *mental maps* kann konstatiert werden, dass neben soziodemographischen und individuell psychologischen Faktoren auch Stimulieffekte die Repräsentation von Sprachraumkonzepten in unterschiedlicher Intensität beeinflussen. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE konnten in einer Untersuchung zum Hessischen den Parameter Geschlecht nicht als signifikante Einflussvariable auf die akustische Verortung von Hörproben identifizieren, während er bei den Faktoren „Alter“ und „Herkunft“ sehr wohl eine Korrelation zur Sprachraumverifizie-

rung herstellen konnte (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 373-384). Individuell psychologische Faktoren als bedeutungstragende Elemente, die auf Kognitionsprozesse einwirken, müssen in mentalen Konzeptualisierungsmodellen ebenso immer Berücksichtigung finden. Denn „Lebenswelten, auch sprachliche, sind immer individuell konstruiert, aber darin sozial bedingt. Die psychologischen Faktoren können also als Produkt und gleichzeitig Bedingung sozialer Interaktionsstrukturen verstanden werden“ (KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 377). Es sind sowohl die sozialen Wissensstrukturen auf sprachlicher Ebene, als auch die individuellen, die schließlich über eine sozialpsychologische Dimension in Form von *beliefs* und *attitudes* transportiert werden und als laienlinguistisches Alltagswissen untersucht werden (vgl. ANDERS 2010b: 56-117).

Stimulieffekte sollten bei der Rekonstruktion dieser Wissensbestände berücksichtigt werden. Hier können drei maßgebende Einflussfaktoren ausgemacht werden, nämlich der Stimulustyp, die Art der Kartierungsgrundlage und die der Hörproben. Ersterer kann akustisch wie visuell ausgemacht werden und wirkt somit erheblich auf die durch die Probandinnen und Probanden gewonnenen Daten ein. Je nach Hörprobe werden unterschiedliche mentale Teilbereiche von Wissen erfragt, die entweder auf großflächiger oder kleinräumiger angelegten Karten verortet werden können. Qualität, Dichte und Auflösung der Stimuli beeinflussen dabei die Spontaneität und Detailliertheit des Antwortverhaltens von linguistischen Laien. Die Stimuli stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang zum Ergebnis der abgefragten Wissensbestände. Zu viel Information beeinflusst jedoch die Differenzierungsfähigkeit der Gewährspersonen. Hinzu kommt noch die Art des Sprachmaterials, die für eine Untersuchung verwendet wird und schließlich parallel zu den visuellen Stimulieffekten auf akustischer Ebene auf die Kognitionsprozesse linguistischer Laien einwirkt. Die mentale Repräsentation kann dabei unter den Aspekten der vertikalen und horizontalen Variation näher betrachtet werden (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 373-384; PURSCHKE 2008: 181-182).

8.7.1.1 Vertikale und horizontale Sprachvariation in der Perzeption

Die vertikale Dimension von Hörproben meint die Wahrnehmung von Dialektalität, während die horizontale Dimension die Perzeption von Regionalität meint. Für die Kategorisierung des Dialektalitätsgrades kann das Variationsspektrum von LENZ (vgl. 2003: 252) herangezogen werden.

Systembereich	Verdichtungsbereich
Standardsprache	Interferenzfreie Standardsprache
Nichtdialektaler Substandard	Regionalakzent Oberer Regionaler Substandard Unterer Regionaler Substandard
Dialektaler Substandard	Regionaldialekt Basisdialekt

Abbildung 3: Das Variationsspektrum nach LENZ (2003: 252)

LENZ unterscheidet hier die Dialektalität nach Verdichtungsbereichen. Im Systembereich entspricht der „Nichtdialektale Substandard“ einer dem Standard näher stehenden Variation. Dieses Varietätenmodell kann zur Kategorisierung von Sprachproben verwendet werden. In der Untersuchung von LENZ sind die Probandinnen und Probanden angehalten, Hörbeispiele unterschiedlicher Varietäten ihrer Einschätzung nach auf einer Skala zur Standardentfernung zu bewerten. Die von den Gewährspersonen vorgenommenen Klassifizierungen stimmten zum überwiegenden Teil mit errechneten, objektiven Dialektalitätswerten überein (vgl. LENZ 2003: 252-262). Regionalität als horizontale Dimension meint die Gesamtheit der Unterschiede zu anderen Dialektgebieten und somit Regionalsprachen. HERRGEN definiert den Begriff „Regionalsprache“ nach der Theorie der Sprachdynamik⁴¹ als „ein durch Mesosynchronisierungen vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/ -regionen und vertikal durch die Differenzen zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist“ (HERRGEN 2006 : 124).

8.7.1.2 Objektive Dialektalitätswerte und subjektive Dialektalität

Dialektalität kann auf syntaktischer, lexikalischer, morphologischer, phonologischer sowie phonetischer Ebene im Hörerurteil festgestellt werden. Das subjektive Sprachempfinden nimmt bei unterschiedlichen dialektalen Tonproben vor allem sprachliche Besonderheiten, die im regionalen Umfeld wahrgenommen werden können, stereotypisierte Merkmale, Triggermerkmale (vgl. ANDERS / HUNDT 2009: 479-485) und medial repräsentierte Formen wahr. Um die objektive Dialektalität in Sprachaufnahmen feststellen zu können, entwickelten HERRGEN / SCHMIDT (1989) im Zuge des Projektes zum Mittelrheinischen Sprachatlas ein Messverfah-

⁴¹ Unter Sprachdynamik verstehen HERRGEN / SCHMIDT „die Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen“ (HERRGEN / SCHMIDT 2011: 20).

ren, das versucht die Diskrepanz zwischen den von ihnen formulierten Begriffen der „Hörerurteil-Dialektalität“⁴² sowie der „Systemkontrast-Dialektalität“⁴³ aufzulösen. Dieses Messverfahren wurde als phonetische Dialektalitätsmessung bekannt und später von LAMELI (2004) empirisch ausgeweitet. Der Mittelrheinische Sprachatlas ist ein reiner Laut- und Formenatlas, der keine morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Phänomene in der Performanz berücksichtigt und deshalb neben einer effizienten Durchführung der Erhebung, auch eine wesentlich größere Reichweite der Untersuchung zulässt. Eine erhöhte Repräsentativität aufgrund der gesteigerten Anzahl an Informanten pro Tag, Validität, die sich auf eine mehrdimensionale Realisierung eines jeden Fragesatzes stützt, sowie Objektivität, die mit der Aufzeichnung auf Tonband gerechtfertigt werden kann, kennzeichnen dieses Projekt für den linguistischen Forschungsstand seiner Zeit (vgl. HERRGEN / SCHMIDT 2011; ERB 2009: 19; VEITH 2004: 494). Als besonders herausragend gilt dabei das im Zusammenhang mit dem Projekt verwendete und bereits im Vorhergehenden kurz erwähnte Verfahren der Dialektalitätsmessung, das die phonetische Differenz des regionalsprachlichen Varietätenspektrums zur Standardsprache misst. Der sogenannte D-Wert, der für Dialektalitätswert steht, gibt die Lautunterschiede pro Wort an, die phonetisch den Verdichtungsbereich der jeweiligen Varietät kennzeichnen. Als Messungsgrundlage werden Vokale, Konsonanten, phonetische Länge sowie der Wortakzent herangezogen. Der D-Wert entspricht dem Quotienten, der durch die Division der summierten Dialektalitätsmerkmale durch alle gemessenen Wörter ermittelt wird (vgl. SCHMITT 1992: 106-113). Dass dieses Verfahren höchst reliabel ist, verdeutlichen Erhebungen, die zu vergleichbaren Ergebnissen führten, wie etwa HERRGEN / SCHMIDT (1989), STEINER (2004) und SCHMITT (1992). Qualität und Einheitlichkeit der Transkription entscheiden demgegenüber über die Validität der Abstandswerte (vgl. HERRGEN [u. a.] 2001: 7). Werden objektive Dialektalitätsgrade mithilfe des D-Wertes berechnet und mit subjektiven Beurteilungen durch linguistische Laien verglichen, können Übereinstimmungen in den Ergebnissen festgestellt werden. Eine größere objektive Dialektalität kann im Hörerurteil leichter räumlich verortet werden, als Sprachaufnahmen mit niedrigen D-Werten, die im Varietätenspektrum knapp unterhalb der Standardsprache angesiedelt sind. Mithilfe dieses Verfahrens können Struktur und Hybridität von regionalsprachlichen Erscheinungsformen quantifizierbar gemacht werden (vgl. PURSCHKE 2008: 194-200).

⁴² Unter „Hörerurteil-Dialektalität“ ist folgender Begriff von Dialektalität zu verstehen: „Dialektalität ist der Grad, in dem arealsprachliche Merkmale von Sprechern/Hörern als arealsprachlich von der Standardsprache abweichend eingestuft werden“ (HERRGEN / SCHMIDT 1985: 21).

⁴³ Unter „Systemkontrast-Dialektalität“ ist folgender Begriff von Dialektalität zu verstehen: „Dialektalität ist der Grad, in dem arealsprachliche Merkmale systemische Abweichungen von der Standardsprache konstituieren“ (HERRGEN / SCHMIDT 1985: 22).

8.7.2 Klassifikationskriterien der perzipierten Dialektmerkmale

Werden Probandinnen und Probanden nach einer Vorführung von Hörproben unterschiedlicher Sprecherherkunft gebeten, Differenzen oder Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aufnahmen zu nennen, so sollten sich Exploratorinnen und Exploratoren auf ein facettenreiches Spektrum an deskriptiven Urteilen und individuellen Bezeichnungen von assoziierten Merkmalen vorbereiten. Inhaltlicher Spezifikation, laienlinguistische Authentizität und wissenschaftliche Effizienz sollten bei dem Versuch einer Kategorisierung der von den Gewährspersonen geäußerten Unterschiede zu den Hörproben keinesfalls vernachlässigt werden. ANDERS orientiert sich in ihrer Klassifikation (vgl. 2010b: 267-354) unter anderem nach den basalen Gütekriterien von KRIPPENDORFF, der „Stabilität“, „Wiederholbarkeit“ und „Genauigkeit“ als maßgebliche Eigenschaften von Klassifikationsfaktoren nennt (vgl. KRIPPENDORFF 2004: 214). In einer einführenden Klassifizierung unterteilt sie die von linguistischen Laien genannten Merkmale in „lautliche Besonderheiten“, „morphosyntaktische Beschreibungen“, „Wortassoziationen“ und „Aussagen zur Regionalität“. Um jedoch die tatsächlichen Äußerungen der Probandinnen und Probanden nicht durch eine grobe Einteilung zu verfälschen, differenziert ANDERS die genannten Oberkategorien weiter in Subgruppen und gewährleistet somit eine größere Authentizität in der Aufarbeitung der Untersuchungsergebnisse. Die folgende Abbildung zeigt die detaillierte Aufstellung der Differenzierungskriterien.

(1) Lautliche Besonderheiten (auditiv-phonetische Beschreibungen) <u>(11) Vokalische Assoziationen</u> (111) Unspezifische allgemeine Beschreibungen (112) Spezifische allgemeine Beschreibungen (113) Vokalfrequenzen (114) Vokalqualitäten <u>(12) Konsonantische Assoziationen</u> (121) Unspezifische allgemeine Beschreibungen (122) Spezifische allgemeine Beschreibungen (123) Konsonantenqualitäten <u>(13) Prosodische Assoziationen</u> (131) Quantität (132) Intonation (133) Akzent <u>(14) Artikulatorische Assoziationen</u> (141) Stil (142) Aussprache (2) Morphosyntaktische Beschreibungen	(3) Wortassoziationen <u>(31) Inhaltsbezogen</u> (311) Allgemeine lexikalische Merkmale (312) Lexikalische Besonderheiten (313) Phraseologisches (kulturelle Schibboleths) <u>(32) Ausdrucksbezogen</u> (321) Wörter/Wortgruppen als phonetische Konglomerate (4) Aussagen zur regionalen Varietät <u>(41) Dialektbeschreibung</u> (411) Allgemeine Beschreibungen (412) Qualifizierende Beschreibungen (413) Relationale Beschreibungen (414) Beschreibungen mit Identifikationscharakter (415) Personen-/Gruppenbeschreibungen mit Verweisungsfunktion auf lautliche Besonderheiten <u>(42) Dialektbewertung</u> (421) Allgemeine Bewertungsebene (422) Evaluative Ebene
--	---

(210) Allgemeine grammatische Beschreibungen (220) Beschreibungen zur Wortbildung (230) Beschreibungen zur Flexion (240) Syntaktische Beschreibungen	<u>(43) Variation</u> (431) Vertikale Variation (Standard - Substandard) (432) Horizontale Variation (Dialektbezeichnungen, Grenzbereiche, Übergänge) <u>(44) Raumparameter</u> (441) Geographische/politische Orientierung (442) Räumliche Orientierungen
---	---

Abbildung 4: Klassifikationskriterien von Hörerurteilen zu sprachlichen Merkmalen nach ANDERS (2010b: 269)

ANDERS stellte fest, dass die Subgruppe der „Horizontalen Variation“⁴⁴, die Dialektbezeichnungen sowie Beschreibungen von Übergangsgebieten und Grenzbereichen umfasst, am weitest häufigsten genannt wurde (vgl. 2010b: 350). Unter diese Kategorie fallen die Nennungen „Sächsisch“ und „Thüringisch“ als häufigste Einzelmerkmale, die in der strukturbezogenen Dimension den Makrokonzepten zugerechnet werden. Weitere sehr oft genannte Merkmale werden durch die Subgruppe der ausdrucksbezogenen Wortassoziationen⁴⁵ vertreten. ANDERS definiert diese wie folgt: Diese Kategorienklasse umfasst alle Einzelnennungen von Wörtern und Wortgruppen, die als phonetische Konglomerate mit Schibboleth-Charakter fungieren.“ (ANDERS 2010b: 350). Innerhalb dieser Untergruppe zählen *ni* ‚nicht‘, *janz/jeht/jut* ‚ganz/geht/gut‘, *och* ‚auch‘, *ick/icke/icken*, *nee* ‚nein‘, *isch* ‚ich‘ und *habsch* ‚habe ich‘ zu den meistgenannten Einzelnennungen. Eine weitere Subkategorie, an der sich viele Probandinnen und Probanden orientierten, ist die der prosodischen Assoziationen der Intonation⁴⁶ mit ihren Einzelmerkmalen „Singen“ und „Sing-Sang“. Darüberhinaus waren artikulatorische Assoziationen, wie etwa Beschreibungen der Varietäten von „langgezogen“ bis „unverständlich“, Aussagen über Konsonantenqualitäten, wie zum Beispiel rollendes r, Beschreibungen mit Identifikationscharakter, wenn es sich etwa um die eigene Varietät oder die einer bekannten Person handelte, weiters inhaltsbezogene Wortassoziationen, wie *gä* ‚nicht wahr‘, Dialektbewertungen, qualifizierende Beschreibungen, wie etwa vertraut, langsam, derb und die Orientierung an geographischen oder politischen Raumparametern Untergruppen, die häufig zugeordnet wurden (vgl. ANDERS 2010b: 268-351).

8.7.3 „Prototypikalitätseffekte“⁴⁷ und Strukturierungsprinzipien

ANDERS (vgl. 2010b: 275-331) unterscheidet Prototypikalitätseffekte unter den assoziierten Merkmalen, überdies unter den assoziierten Merkmalen zu den subjektiven Dialektregionen, den perzipierten Merkmalen sowie Prototypikalitätseffekte der perzipierten Merkmale im

⁴⁴ In der Abbildung unter 432 in der Obergruppe 4 „Aussagen zur regionalen Varietät“ vorzufinden.

⁴⁵ In der Abbildung unter 32 in der Obergruppe 3 „Wortassoziationen“ vorzufinden.

⁴⁶ In der Abbildung unter 132 in der Obergruppe 1 „Lautliche Besonderheiten“ vorzufinden.

⁴⁷ Begriff nach ANDERS (vgl. 2010b: 275-331).

Hinblick auf die regionale Identifizierung der Sprecher durch die Befragten. Unter „Prototypikalitätseffekten“ sind bestimmte Merkmale, die durch ihre häufige Nennung hervortreten, zu verstehen, die erst konstatiert werden können, nachdem assoziierte oder perzipierte Merkmale als entsprechende Subgruppen klassifiziert und hinsichtlich ihrer Häufigkeit ausgewertet wurden. Die Klassifizierung erfolgt nach dem von ANDERS entworfenen und im Vorhergehenden vorgestellten Schema.⁴⁸ Zudem herrschen Einzelmerkmale vor, die als prototypisch deklariert werden können und mit denen Sprachraumkonzepte laienlinguistisch, deskriptiv erfasst werden. Prototypikalitätseffekte können gewissermaßen auch als Repräsentationsvariablen für mentale Sprachraumrelationen verstanden werden. Sehr oft werden Merkmale genannt, die auf holistische Konzepte verweisen, auffallende seltener sind hingegen spezielle sprachliche Eigenheiten in Hörerurteilen zu vermerken. Einen Versuch, dieses Phänomen zu erklären, stellt ANDERS an indem sie auf die Prototypentheorie von LAKOFF (1987) referiert. Daraus resultiert sie Folgendes:

Laienlinguistische Kategorisierungen sind als nicht-wissenschaftliche und damit natürliche Kategorisierungen beschreibbar, die dadurch gekennzeichnet sind, dass zwischen dem Wahrnehmungsgegenstand [...] und seiner Repräsentation [...] eine Äquivalenzrelation besteht, die sich dadurch auszeichnet, dass sich beide Gegenstandsbereiche in ihren Merkmalen unterschiedlich stark entsprechen. Natürliche Kategorien zeichnen sich durch ihre unscharfen Kategoriegrenzen, ihre radiale Struktur sowie Überlappungen zu den Nachbarkategorien aus (ANDERS 2010b: 278).

Bei Kategorisierungen von Sprachräumen, die von linguistischen Laien vorgenommen werden, kommt es zu Überschneidungen von nicht-wissenschaftlichen und natürlichen Kriterien, die sich korrelativ auf den Wahrnehmungsgegenstand, der ein bestimmtes Dialektkontinuum meint, sowie die Repräsentation, worunter die mentale Konzeptualisierung einer Varietät verstanden wird, übertragen. Prototypikalitätseffekte generieren sich schließlich aus dem Objekt der Wahrnehmung und den konzeptuellen Strukturierungsprinzipien. Merkmale, die Subgruppen und Einzelmerkmalen zugeordnet werden können und von allen Probandinnen und Probanden am öftesten assoziiert werden, lassen Rückschlüsse auf prototypische Effekte des sprachbezogenen Alltagswissens linguistischer Laien zu und können durch entsprechende konzeptuelle Strukturierungsprinzipien beschreiben werden. Prototypikalitätseffekte können überdies auch auf einer regionalen Ebene verortet und bestimmten Strukturierungsprinzipien zugewiesen werden, die auch als Repräsentationsformate beschrieben werden und über Hörerurteile, genauso aber auch über *mental maps* und Erhebungen zu dialektalen Varietäten, rekodiert werden können. Diese Strukturierungsprinzipien oder Repräsentationsformate konstituieren sich über die kognitive und soziale Wahrnehmung. ANDERS resultiert aus ihren Ergebnissen (vgl. 2010b: 279-280), dass das sprachbezogene Alltagswissen linguistischer Laien

⁴⁸ Siehe Abbildung 5.

mehrheitlich propositionalen und metonymischen als metaphorischen und bildhaften Strukturierungsprinzipien entspricht. Prototypikalitätseffekte sind daher auch zum überwiegenden Teil auf der propositionalen und metonymischen Ebene zu verorten. ANDERS ordnet die in Hörerurteilen genannten Sujets den jeweiligen Subgruppen zu. Die am häufigsten vermerkten Subgruppen werden von ANDERS nach Strukturierungsprinzipien eingeteilt (vgl. ANDERS 2010b: 269, 280).

	Propositionale Strukturierungsprinzipien	Oberkategorie
Subgruppen	Horizontale Variationen (432) v.a. Dialektbezeichnungen	(4) Aussagen zur regionalen Varietät (43) Variation
	Geographische/politische Zuordnung (441)	(4) Aussagen zur regionalen Varietät (44) Raumparameter
	Konsonantenqualitäten (123)	(1) Lautliche Besonderheiten (12) Konsonantische Assoziationen
	Beschreibungen mit Identifikationscharakter (414)	(4) Aussagen zur regionalen Varietät (41) Dialektbeschreibung
	Metonymische Strukturierungsprinzipien	Oberkategorie
Subgruppen	Ausdrucksbezogene Wortassoziationen (321)	(3) Wortassoziationen (32) Ausdrucksbezogen
	Intonation (132)	(1) Lautliche Besonderheiten (13) Prosodische Assoziationen
	Lexikalische Besonderheiten (312)	(3) Wortassoziationen (31) Inhaltsbezogen
	Evaluative Ebene (422)	(4) Aussagen zur regionalen Varietät (42) Dialektbewertung
	metaphorische Strukturierungsprinzipien	Oberkategorie
Sub- gruppe	Qualifizierende Beschreibungen (412)	(4) Aussagen zur regionalen Varietät (41) Dialektbeschreibung

Abbildung 5: Strukturierungsprinzipien der Subgruppen nach ANDERS (2010b: 280) in Anlehnung an LAKOFF (1987)

Hier zeigt sich, dass es vor allem spezifische Relationen zur regionalen Varietät sind, die sich im sprachbezogenen Alltagswissen linguistischer Laien verankern, während lautliche Besonderheiten oder Wortassoziationen eher wenig Berücksichtigung finden. Nach den Untersuchungen von ANDERS bleiben morphosyntaktische Assoziationen zu mentalen Sprachraumkonzepten in der Repräsentation von laienlinguistischem Alltagswissen unbeachtet (vgl. ANDERS 2010b: 268-354). Eine Erklärung für die unterschiedlich frequenten Strukturierungsprinzipien könnte nach Studien der kognitiven Psychologie die Tatsache sein, dass mentale – oder wie im vorliegenden Fall akustische Vorstellungen⁴⁹ schwieriger zu verarbeiten sind als die reale Wahrnehmung. Auf einer perzeptionslinguistischen Ebene interpretiert wären die akusti-

⁴⁹ In diesen Studien sind Vorstellungen nicht als gesellschaftlich geprägte Vorstellungen zu verstehen, sondern als temporale Phänomene. Die Verarbeitung von visuellen oder verbalen Informationen ohne einen externen Stimuli wird als mentale Vorstellung bezeichnet (vgl. ANDERSON 2007: 129).

schen Vorstellungen die Hörproben, die sich durch regionalspezifische Merkmale voneinander unterscheiden, jedoch von den Probandinnen und Probanden nicht als solche erkannt werden, sondern nach holistischen Vorstellungen zu Sprachraumkonzepten missdeutet werden oder nur sehr schwer analysiert werden können. Die mentalen Vorstellungen behinderten demnach die reale Wahrnehmung und somit die Interpretation wahrgenommener regionalspezifischer Merkmale (vgl. ANDERSON 2007: 127-148). Sozialisationsprozesse tragen vor allem dazu bei, dass soziales Wissen über sprachliche Besonderheiten als objektive Wirklichkeit internalisiert wird. Perzeptionslinguistisch analog oder propositional repräsentiert, können Laienwissensbestände, die durch Sozialisationsprozesse geprägt wurden, schließlich als sprachbezogenes Alltagswissen rekonstruiert werden. Oft sind es soziokulturelle Stereotype, die aus Repräsentationsformaten abgeleitet werden können (vgl. ANDERS 2010b: 350-351; MONTGOMERY 2010: 604; PRESTON 1996: 72; WILLIAMS / GARRETT / COUPLAND 2010: 358). „[...] Social cognition about dialect can equally well be seen as a relatively sophisticated sociolinguistic activity, responding to preferences and ideologies that dominate in listeners' own communities“ (WILLIAMS / GARRETT / COUPLAND 2010: 358). An dieser Stelle sei auf das bereits im Vorhergehenden näher erläuterte mentale Modell, das die soziale Repräsentation als Produkt verschiedener multiplikativer Einflussfaktoren erfasst, die unter anderem soziales Wissen und soziale Wahrnehmung einschließen, verwiesen (vgl. ANDERS 2010b: 111).

8.7.4 Autoreferentielle Effekte in Hörproben

Sowohl KLEENE [i. E.] als auch PRESTON (1999) und MONTGOMERY (2011) verweisen in ihren Ausführungen zu *mental maps* linguistischer Laien auf den Umstand, dass unabhängig vom jeweiligen Grundkartentyp von jeder Probandin und von jedem Probanden auch detailliertere, sprachraumbezogene Informationen zu entnehmen sind. Dieses Phänomen kann mit dem *proximity effekt*⁵⁰, der eine kleinräumigere Sprachraumverortung im Umfeld der individuellen Heimatregion meint, erklärt werden. Auch PURSCHKE (2008: 198-199) stellt bei allen Gewährspersonen autoreferentielle Effekte in Hörerurteilen (vgl. auch KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 378), ebenso ANDERS, wobei sie die Regionaldeterminiertheit bei der Identifikation der Hörproben im Hinblick auf autoreferentielle Effekte lediglich bei der Lokalisation feststellt. Das heißt, die Informanten erkannten zwar die Sprachaufnahmen ihrer eigenen

⁵⁰ „Respondents from different areas, however „hear“ boundaries at different places and with different degrees of intensity, more often making more distinctions closer to the local area and fewer in areas farther from the local area“ (PRESTON 1999: xxxv), „Proximity enables informants to distinguish a greater number of dialect areas or to be more accurate in their recognition of boundaries“ (MONTGOMERY 2011: 604).

Heimatregion als solche, waren aber nicht in der Lage, mehrheitlich perzipierte Merkmale zu nennen, die ihre Zuordnung aus linguistischer Sicht gerechtfertigt hätten. Vereinzelt wurden sogenannte „Pseudomerkmale“ (ANDERS 2010b: 351) genannt, die jedoch in der sprachlichen Realisierung der jeweiligen Region keine Berücksichtigung finden. Eine analytische Herangehensweise zu wahrgenommenen Einzelmerkmalen von Seiten der Probandinnen und Probanden blieb zum überwiegenden Teil aus oder fiel den betreffenden Personen schwer. Vielmehr haben die Informanten eher holistische Sprachraumvorstellungen, die eine regionalspezifische Verortung von Hörproben erschweren (vgl. ANDERS 2010b: 351). Zu diesem Ergebnis kommen unter anderem auch LAMELI (2004) und PURSCHKE (2010).

8.8 Die inhaltsbezogene Dimension im Resümee

Genauso wie in der Auswertung von *mental maps* sollte auch bei der Auswertung von subjektiven Hörerurteilen darauf geachtet werden, dass Kategorisierungskriterien eine basale Gültigkeit aufweisen. ANDERS gibt in diesem Zusammenhang ein sehr detailliertes Klassifikationsschema vor (vgl. ANDERS 2010b: 269), das aus den Oberkategorien „lautliche Besonderheiten“, „morphosyntaktische Beschreibungen“, „Wortassoziationen“ und „Aussagen zur Regionalität“ besteht. Sie unterscheidet in Subgruppen, die gemessen an ihrer Vorkommenshäufigkeit „Prototypikalitätseffekte“ aufweisen und nach Strukturierungsprinzipien eingeteilt werden können. Bei der Zuordnung nach Subgruppen wird die starke Korrelation der inhaltlichen Dimension mit der strukturellen und evaluativ-identifikatorischen Dimension deutlich. Strukturierungsprinzipien können deshalb auch als Repräsentationsformate bezeichnet werden, die über bestimmte Techniken, wie etwa *mental maps*, Hörproben oder evaluativ-identifikatorische Verfahren rekodiert werden. Wenn die subjektiven sprachbezogenen Urteile linguistischer Laien zu dialektalen Sprachaufnahmen objektiven Daten gegenübergestellt werden, können aus einem Vergleich der Ergebnisse mögliche Theorien abgeleitet werden, die Einsichten in die Struktur und Dynamik regionalsprachlicher Varietätenspektren geben (vgl. PURSCHKE 2008: 199). Die Ermittlung objektiver Daten in Bezug auf Sprachproben kann durch die Berechnung phonetischer Dialektalitätswerte erfolgen. Je geringer der endgültige D-Wert ist, umso näher orientiert sich die Varietät an der Standardsprache. Akustische Stimulieffekt beeinträchtigen dagegen das subjektive Sprachraumempfinden von Probandinnen und Probanden. Die Grundkartenvorlage sowie deren Qualität, Dichte und Auflösung an präsentierte Information beeinflussen genauso wie die Art des Sprachmaterials die Kognitionsprozesse der Probandinnen und Probanden, die schließlich in der repräsentierten Information auf

den *mental maps* sowie in Hörerurteilen rekonstruiert werden können (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 374-377). Es ist also grundsätzlich zwischen der Verortung von Sprachproben auf kognitiven Karten und der Benennung von dialektalen bzw. regionalsprachlichen Merkmalen dieser Sprachproben, die sich in subjektiven Hörerurteilen äußern, zu unterscheiden.

8.9 Kongruenzen und Diskrepanzen der strukturellen und inhaltlichen Dimension

Zu dem Ergebnis, dass bestimmte Dialekte sowohl in der sprachlichen als auch in der räumlichen Vorstellung von linguistischen Laien kongruent sind, kommen unter anderem ANDERS (2010b), KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE (2010), MONTGOMERY (2010) oder PALLIWODA (2011) in wahrnehmungsdialektologischen Untersuchungen. Kongruenzen in Sprachraumkonzepten können etwa über die Makro-, Meso- und Mikroebene hergestellt. ANDERS konnte in der strukturellen Dimension eine genauere Differenzierung von Subräumen in der jeweiligen Heimatregion des Informanten nachweisen. Dieses Phänomen ist auf den bereits mehrfach erwähnten *proximity effect* zurückzuführen (vgl. KEHREIN / LAMELI / PURSCHKE 2010: 378; KLEENE [i. E.]; MONTGOMERY 2011: 604; PRESTON 1999: xxxv; PURSCHKE 2008: 198-199). In der strukturellen Dimension konnte jedoch keine exakte Differenzierung der perzipierten Sprechproben, die dem eigenen Sprachraum entsprachen, durch die Probandinnen und Probanden vorgenommen werden. Linguistische Laien unterscheiden zwar in ihrer Vorstellung dezidiert zwischen variationsspezifischen Subräumen, können dagegen sprachliche Unterschiede in ihrer unmittelbaren Wahrnehmung nicht benennen. Dagegen fällt die Zuordnung von Sprachproben zu Subräumen den Gewährspersonen noch etwas leichter. Aus linguistischer Sicht, in Anlehnung an die traditionelle und kommunikative Dialektforschung, sollte daher die Frage aufgeworfen werden, ob es überhaupt noch ausreichend dialektale Repräsentanten von bestimmten Gebieten gibt, die sich aufgrund von spezifischen sprachlichen Merkmalen von anderen Subräumen unterscheiden. Denn aus wahrnehmungsdialektologischer Perspektive können Sprachräume nur konzeptualisiert werden, wenn diese auch durch sprachliche Erscheinungsformen repräsentiert werden und somit sozial und kognitiv von linguistischen Laien perzipiert werden können. Erst dann werden sie als Alltagswissen internalisiert. Da in der vorliegenden Arbeit Hörproben von Sprecherinnen aus unterschiedlichen Gebieten Niederösterreichs eingesetzt werden und die Probandinnen und Probanden angehalten sind, mögliche Unterschiede wahrzunehmen, werden sprachliche Eigenheiten der verschiedenen

Regionen Niederösterreichs vorgestellt. Inwiefern diese allerdings vielerorts überhaupt noch zutreffend sind, stellt ein Forschungsdesiderat für zukünftige Studien dar.

9 Die Repräsentation von sprachlichen Erscheinungsformen in Niederösterreich

Literatur über dialektale Unterschiede innerhalb Niederösterreichs, die über eine lexematische Darstellungsweise hinausgeht, ist kaum vorhanden. Die folgenden Erläuterungen zu regionalsprachlicher Spezifika innerhalb des Bundeslandes stützen sich nur auf wenige Quellen (WIESINGER 1989: 460-470; WIESINGER 1983: 836-842; HORNING / ROITINGER 2000: 35-50), die zur Verschriftlichung dialektaler Lautungen fast ausschließlich die Teuthonista-Lautschrift verwenden. Diese ist im deutschen Sprachraum gängig, wird aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt immer seltener verwendet, da der IPA-Lautschrift⁵¹ der Vorzug gegeben wird.

An dieser Stelle sei vorweg darauf hingewiesen, dass in der vorliegenden Arbeit die Teuthonista als Lautschrift verwendet wurde, da ein starker Fokus auf der bereits erwähnten Literatur liegt, die fast ausschließlich mit der Teuthonista arbeitet. Deshalb sind die im Folgenden angeführten Dialektwörter als quellenimmanent zu betrachten. Um eine einheitliche Darstellungsweise zu gewährleisten, wurden alle dialektalen Beispiele, wie es in der Teuthonista-Lautschrift auch üblich ist, klein geschrieben.

In Niederösterreich sind die konservativen, archaischen Dialekte sehr stark durch den sprachlichen Einfluss von Wien zurückgedrängt worden. Die *ui*-Mundart, die einst nördlich der Donau, im Wein- sowie im nördlichen Waldviertel beheimatet war, wird heute nur mehr von wenigen, alteingesessenen, älteren Menschen gesprochen. Heute hat bereits die wienerische „*ua*-Form“ die der „*ui*-Form“ völlig verdrängt. Die Wenkerbögen aus den 1920er Jahren legen bereits Zeugnis dieser Sprachwandelerscheinungen ab⁵². In ganz Niederösterreich wird für das schriftsprachliche *a*, wie zum Beispiel in ‚Bach‘, der Laut *ø* verwendet. Bei sehr konservativen Sprechern ist dieses *ø* auch noch in ‚Brot‘, ‚Not‘ oder ‚tot‘ zu hören. Die mittelhochdeutsche Buchstabenkonstellation *er* wird im Dialekt zu *ia*, wie etwa in *khian* ‚kehren‘ oder *whian* ‚wehren‘. ‚Gewesen‘ als Mittelwort der Vergangenheit wird oft zu *gewesd*. ‚Sie stehen‘ wird häufig noch als *se schden^øan(d)* ausgesprochen. Die Endung *el* realisiert sich sprachlich als *ü*, wobei im Raum Ybbs bis Melk das *el* durch ein *ö* vertreten wird. So wird ‚Löffel‘ wird zu

⁵¹ IPA steht für ‚Internationales Phonetisches Alphabet‘.

⁵² Näheres siehe unter Kapitel „Verkehrspolitische und dialektale Charakterisierung von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach“.

leffö oder *leffü* und ‚Gabel‘ wird zu *gōwö* oder *gōwü*. Nach *f* und *pf* in der Endung *–en* folgt in der Regel ein *a*, wie beispielsweise in *schloffa* ‚schlafen‘, *hupfa* ‚hüpfen‘, *ofa* ‚Ofen‘. Das Wort ‚blasen‘ als schwaches Mittelwort der Vergangenheit weist in Niederösterreich einige sprachliche Erscheinungsformen auf. Die urtümlichste ist wahrscheinlich *hōd blōsd*. Der Beispielsatz ‚Der Wind hat geblasen‘ würde dann dialektal *da wind hōd blōsd* lauten. Für ‚gerufen‘ herrschen überdies vielfältige Varianten vor, wie *gruafd* oder *griaft*. Der Gebrauch von *si* meint das unpersönliche Subjekt ‚es‘. Der Satz: *si wiad bōüd regna* lautet deshalb übersetzt, dass es bald regnen wird. Die Verwendung von Ausdrücken für die einzelnen Wochentage reichen mancherorts noch auf sehr altertümliche Bezeichnungen zurück, wie *iaridqch*, *iada* ‚Ergetag‘ für Dienstag oder *bfinzda*, *bfingsda*, *pfinztag* für ‚Donnerstag‘. *G* wird oftmals als *ch* ausgesprochen und so schließlich auch ‚Tag‘ als *dqch*. Der Diphthong *ei* wird in der traditionellen niederösterreichischen, mittelbairischen Form als *qa* in Wörter wie ‚Leid‘, ‚heiß‘, ‚Seife‘, ‚klein‘ oder ‚breit‘ realisiert. Heute ist das *qa* schon vielerorts durch das Wienerische *a* für *haß* ‚heiß‘, *kla* ‚kein‘, *brad* ‚breit‘ etc. ersetzt worden. Zeitwörter der zweiten Ablautreihe *ie*, wie etwa ‚schießen‘, ‚fliegen‘ oder ‚klieben‘ werden zu *ia*. Äußerst selten wird noch die archaische Form *oe* für *schoessn*, *floegn* oder *gloe^bm* verwendet. Treffen *o* und *r* als *or* aufeinander, werden betreffende Wörter bedingt durch den sprachlichen Einfluss Wiens mit *ua* ausgesprochen. Beispiele wären etwa ‚fort‘, ‚dort‘, ‚Form‘ oder ‚Torte‘, die dialektal als *fuat*, *duat*, *fuam* oder *tuatn* bezeichnet werden. Kaum mehr wird für ‚dort‘ das Wort *zēbm*, welches ‚dasselbe‘ meint, verwendet. In einer anderen Wortkonstellation wird *or* zu *qa*. In äußerst seltenen Fällen wird es auch noch als *q*, begleitet von einem völligen Schwund des *r*, realisiert. Zur Verdeutlichen dieses Phänomens sollen die angeführten Wörter dienen: *dqaf* ‚Dorf‘, *khq’n* ‚Korn‘. Nur mehr vereinzelt sind ein völliger *r*-Ausfall vor *n* und *l* genauso wie sogenannte „Wuchervokale“ in Niederösterreich zu verorten. Bemerkbar werden diese Phänomene in Wörtern wie ‚Stern‘ *schdē’n*, ‚Karl‘ *khq’l* oder ‚folgen‘ *foli’gn*. Heute wird oft *schdēa’n* für ‚Stern‘ oder *foü’gn* für ‚folgen‘ gesagt. Mancherorts ist noch das Wort *blōb* für ‚blau‘ zu vernehmen. Aufgrund der unterschiedlichen sprachlichen Einflüsse, die ihren Ausgangspunkt vorwiegend in Wien haben, ist es schwierig, heute noch einzelne Dialektgebiete in Niederösterreich festzumachen. Dennoch gibt es Gegenden, die noch relativ stabile mundartliche Phänomene aufweisen. Sprachlich bildet der Raum um Wien eine eigene Kategorie. Die Donau fungiert gewissermaßen als Sprachgrenze zwischen dem Norden und dem Süden. Das nördliche und südliche Waldviertel, das südwestliche- und östliche Niederösterreich, worunter auch das Mostviertel gezählt wird, das Weinviertel, auf dessen dialektale Besonderheiten bereits näher eingegangen wurde, sowie das Pulkautal könnten als sprachlich noch sehr differente

Gebiete bezeichnet werden. Im Folgenden soll auf diese noch im Detail eingegangen werden. Nähere Erläuterungen zum Weinviertel sind dem vorhergehenden Kapitel zu entnehmen (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 35-42; WIESINGER 1989: 464-467; KRANZMAYER 1953-54: 198-237).

10 Ein Spaziergang durch ausgewählte Sprachlandschaften Niederösterreichs⁵³

Im Süden bis Wiener Neustadt und im Norden bis ins March- und Tullnerfeld ist der sprachliche Einfluss Wiens allgegenwärtig bemerkbar. ‚Breit‘ wird dort als *brad* ausgesprochen. Das mittelhochdeutsche *ei* wird somit überwiegend mit dem bundesstädtischen *a* anstelle des *oa* realisiert. Dennoch kann Niederösterreich auf interessante, fast gänzlich vergessene sprachhistorische Entwicklungen und Besonderheiten zurückblicken. Viele dialektale Merkmale, die meist eine Sprecherin oder einen Sprecher örtlich identifizierten und schließlich den sich stetig vollziehenden Veränderungen des Sprachwandels unterlagen, sind heute nur mehr vereinzelt in der Bevölkerung Niederösterreichs anzutreffen. HORNUNG / ROITINGER weisen auf unterschiedliche Sprechweisen, die durch gebietstypische mundartliche Besonderheiten gekennzeichnet sind, hin. Inwiefern diese tatsächlich heute noch anzutreffen sind, ist in keiner rezenten oder älteren Studie erfasst. Auf einige davon soll im Folgenden ausführlicher eingegangen werden. Grundsätzlich kann jedoch vorweggenommen werden, dass die Nähe zu Wien einen großen Einfluss auf die sprachliche Anpassung nahm und nimmt. Im empirischen Teil dieser Arbeit wird versucht festzustellen, inwiefern sich die dialektalen Sprachaufnahmen aus verschiedenen Gegenden Niederösterreichs tatsächlich voneinander unterscheiden und ob diese Unterschiede, wenn sie überhaupt gebietstypische objektiv verifizierbar sind, aufgrund bestimmter Merkmale als solche erkannt werden und überdies einer Region zugeordnet werden können. Dialektale Phänomene haben ihren Ursprung zumeist im Mittelhochdeutschen und werden nicht, wie vielleicht angenommen werden könnte, von schriftsprachlichen Strukturen abgeleitet. Wenn nun sprachliche Erscheinungsformen vorgestellt werden und dabei Formulierungen wie „anstelle“ oder „ersetzen“, die auf die Standardform referieren, verwendet werden, so dient diese Bezugnahme ausschließlich dem besseren Verständnis und soll nicht suggerieren, dass die mundartliche Bezeichnung von der standardsprachlichen Variante herrührt⁵⁴

⁵³ Auch in den nächstfolgenden Kapiteln wird wieder, in Anlehnung an die zitierte Literatur, die Teuthonista-Lautschrift verwendet.

⁵⁴ Im Folgenden sei darauf hingewiesen, dass ich mich in meinen Ausführungen sehr stark an das Werk von HORNUNG und ROITINGER halte. Diese ist vom gegenwärtigen Forschungsstand betrachtet als eher populärwissenschaftlich zu betrachten. Der Inhalt der Ausgabe ist sehr an jene, die in den 1950er Jahren erschien angelehnt, ohne dabei Rücksicht auf sprachliche Veränderungen zu nehmen. Deshalb sind die Merkmalszuweisungen für

(vgl. HORNING / ROITINGER 2000: 35-42; WIESINGER 1989: 464-467; KRANZMAYER 1953-54: 198-237).

10.1 Das Weinviertel und seine Sprachraumzugehörigkeit

Niederösterreich, demnach auch das Weinviertel, welches eines der vier Vierteln Niederösterreichs darstellt und sich über den Nordosten des Landes erstreckt, wird neben Wien, dem Burgenland, Oberösterreich und einem kleinen Teil der Steiermark dem mittelbairischen Sprachraum zugerechnet. Dieser zeichnet sich durch ein signifikantes linguistisches Merkmal aus, nämlich die sogenannte Konsonantenschwächung. Hier wird *p* zu *b* und *t* zu *d*. Beispiele für diesen lautgesetzlichen Entwicklungsprozess wären etwa *dɔg/dɔch* für ‚Tag‘, oder *be(ch)* für ‚Pech‘. *k* wird vor *l*, *n*, und *r* zu *g* wie etwa in der Aussprache bei *gnɛchd* für ‚Knecht‘. Doppellaute werden vielfach geschwächt oder werden zu einfachen Starklauten oder sogar zu Schwachlauten. Dieses Phänomen wird bei der Aussprache *ɔka'n* statt *ɔcka'n* ‚ackern‘ oder *hitn* statt *hittn* für ‚Hütte‘ bemerkbar. Schwachlaute weisen hingegen wenige Eigentümlichkeiten auf. Eine Ausnahmeerscheinung stellt hier das *b*, das zu einem Reibelaut wird, wie in *liawa* für ‚lieber‘. Mit der Konsonantenschwächung gehen zudem Verschmelzungs- und Anpassungsprozesse einher, wenn etwa ‚reden‘ zu *re^dn* wird (vgl. WIESINGER 1989: 460-461). Zudem sind die Vokalisierung des *l* und *r*, wenn etwa ‚Garten‘ zu *gɔadn*, als auffallendes Merkmal des mittelbairischen Sprachraumes zu nennen. Im Mittelwort der Vergangenheit wird die Vorsilbe *ge-* häufig zu *g-* gekürzt. Bemerkbar ist diese sprachliche Erscheinung ziemlich oft, wenn etwa erzählt wird, dass *gjɔgt* ‚gejagt‘, *gsunga* ‚gesungen‘ und *gschbūd* ‚gespielt‘ worden ist (vgl. WIESINGER 1989: 462-463). Charakteristika, die auf eine besonders konservative Mundart schließen lassen, sind sogenannte Wucherbildungen. Beispiele hierfür wären *gɔar-e-m* für das Wort ‚Garbe‘, *hiar-e-st* für ‚Herbst‘, *fiar-e-chtn* für ‚fürchten‘ oder *bɛreg* für ‚Berg‘, das im absoluten Auslaut zu *bɛre* wird. Häufig ist dieses sprachliche Phänomen noch in der *ui*-Mundart⁵⁵ bemerkbar. Diese wurde vor allem in Teilen des Waldviertels, des Weinviertels, südlich des Wienerwaldes bis hin zum Semmering, aber auch in weiten Teilen des Burgenlandes sowie in der Oststeiermark gesprochen. Bei der *ui*-Mundart wird der mittelhochdeutsche Diphthong *uo*, anstatt wie in Niederösterreich heute weit verbreitet zu *ua*,

die einzelnen Dialektgebiete mit Vorbehalt zu rezipieren und sollten eher als einstiger Ausgangspunkt für Sprachakkommodationen, als wissenschaftlich fundierte Quelle und keinesfalls als gegenwärtiger Forschungsstand betrachtet werden. Neuere, im Detail für Niederösterreich aufbereitete Literatur zu den einzelnen Sprachräumen liegt mir leider nicht vor.

⁵⁵ WEIGL (1925: 149-186) versucht die sprachgeschichtliche Entwicklung vom urbairischen bis ins 20. Jahrhundert herzustellen.

zu *ui*. Wörter wie ‚gut‘, ‚Blut‘ oder ‚Bruder‘ werden dann in der Mundart *guid*, *bluid* oder *bruidn* ausgesprochen. In Niederösterreich verdrängten der südliche Teil des Bundeslandes sowie der starke sprachliche Einfluss von Wien die „*ui*-Mundart“ fast gänzlich aus dem nördlichen Waldviertel und dem Weinviertel. In diesen Gebieten war auch der Abfall von auslautenden *g* und *b*⁵⁶ verbreitet (vgl. WIESINGER 1983: 836-841 und WIESINGER 1989: 471-472). Das ursprüngliche Gebiet der *ui*-Mundart verlief entlang des Donautales und erstreckte sich über weite Teile nördlich des Stromes, im Osten reichte es bis zur Slowakei und im Norden bis ins heutigen Tschechien (vgl. WEIGL 1925: 150). Der Prozess der sprachlichen Verdrängung des *ui* durch das *ua* hat seinen Ausgangspunkt in Wien und verläuft in Niederösterreich stromaufwärts entlang der Donau. WIESINGER hierzu:

Viennese regional dialect is figuring more and more prominently in the north of the Burgenland. From Wiener Neustadt too this is penetrating more and more deeply into the south-eastern section of Lower Austria, often with resultant loss of forms characteristic of the primary dialect (WIESINGER 1989: 472).

Aufgrund eines immer dichter werdenden Verkehrsnetzes, das einen sprachlichen Austausch zwischen sprachlich sehr heterogenen Gebieten erst möglich machte, wechselnder Wohnverhältnisse und nicht zuletzt des rasanten Rückgangs der bäuerlichen und daher örtlich an den Arbeitsplatz gebundenen Bevölkerung, begann spätestens seit den 1930er Jahren ein bemerkbarer sprachlicher Wandel (vgl. GLATTAUER 1978: 10-12). WALTHER SOHM fasst diese Veränderungen sehr bildlich zusammen, wenn er schreibt:

Die Medien und die Verkehrsmittel wurden zu Trägern der menschlichen Beziehung, und die Ablösung des Bauernhauses durch Zweckbauten aus Beton sind das äußere Merkmal eines inneren Wandels. Das sprachliche Umbruch folgt auf dem Fuße (SOHM 1978: 10).

10.2 Das nördliche und südliche Waldviertel

Ebenso wie im nördlichen Waldviertel war auch im Weinviertel die *ui*-Mundart beheimatet. Im südlichen, kleineren Teil des Waldviertels herrschte und herrscht die *ua*-Form vor. Im *ui*-Gebiet fällt das *ch* und *h* im In- und Auslaut weg. Dieses Phänomen zeigt sich zum Beispiel in ‚leihen‘ *laia* oder ‚Truhe‘ *dru-a*. Im *ua*-Gebiet hingegen werden diese Formen folgendermaßen realisiert: ‚Leihen‘ wird als *laicha*, ‚Truhe‘ als *drucha* und ‚scheu‘ als *schaich* ausgesprochen. „Wucherlaute“ in Wörtern wie etwa ‚folgen‘ *fol-i-n^aa*, ‚fürchten‘ *fiar-i-chn* oder ‚Herbst‘ *hiar-i-ngst* weisen auf einen sehr konservativen Sprachgebrauch hin. Die Vokalisierung des *r* ist zudem noch nicht bis in das nördlichste Waldviertel vorgedrungen, weshalb auch *bau* zu ‚Bauer‘, *mau* zu ‚Mauer‘, *schdai* zu ‚Steuer‘ oder *fai* zu ‚Feuer‘ gesagt wird. Heute oft werden diese Wörter vielerorts bereits aufgrund der dialektalen Einflussnahme

⁵⁶ Beispiele für diesen Abfall wären etwa *grø* ‚Grab‘, *re* ‚Rebe‘, *re'scha* ‚Rebschere‘, *re-hęaⁿl* ‚Rebhuhn‘, *bflui* ‚Pflug‘ oder *lø* ‚Lage‘. Im Inlaut ersetzt *ch* meistens *g* wie bei *jacha* für ‚Jäger‘.

Wiens mit *a* ausgesprochen und folglich als *baua*, *maua*, *schdai-a* und *fai-a* realisiert. In der ursprünglichsten Variante ist das *r* noch erhalten, weshalb dann *baur*, *maur*, *schdair* und *fair* gesprochen werden würde. Der Dialekt des Waldviertels zeichnet sich ferner durch einen gänzlichen *r*-Entfall vor *n* und *l* aus. So wird ‚Kern‘ als *khɛ'n* ausgesprochen. Der kurze mittelhochdeutsche *o*-Laut wird zu *ou* diphthongiert. ‚Ofen‘ wird dann als *oufa* ausgesprochen. Überdies werden *e*, *u*, und *i* zu Diphthongen, Beispiele hierfür wären *khaima* ‚kommen‘, *naima* ‚nehmen‘, *bu^uda* ‚Butter‘ oder *biⁱdn* ‚bitten‘. Im Gegensatz zu vielen anderen Gegenden in Niederösterreich wird im nördlichen Waldviertel der mittelhochdeutsche Laut *ô*, der in Wörtern wie ‚Brot‘, ‚Not‘ oder ‚tot‘ vorkommt, nicht zu *o* sondern als *œ* diphthongiert. Folglich wird ‚Brot‘ als *brœd* und rot als *rœd* ausgesprochen. Unüberhörbar sind außerdem tschechische Lehnwörter, wie *malina* ‚Himbeere‘, *bumála* /*pomaly* ‚gemächlich‘ oder *bawlátschn* ‚Gestell‘.⁵⁷ Das südliche Waldviertel hat neben dem *r*-Ausfall und Wucherbildungen noch die Besonderheit der alten Form der indirekten Rede, die ohne *ad* am Ende gesprochen wird, nämlich zum Beispiel *i kham*, *i nam* oder *i brachd*. Die Nachsilbe *-ig* wird hier oftmals durch ein *i* ersetzt, wie etwa in *lusti* für ‚lustig‘. Wie auch in Oberösterreich häufig, vertritt auch hier das *ch* die Stelle des *r* vor *t* und *z*. Dieses Merkmal tritt unter anderem bei dem Wort ‚Herz‘ *hɛachz* oder ‚warte‘ *wɔacht* in Erscheinung (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 46-48).

10.3 Das Mostviertel im Südwesten Niederösterreichs

Dort, wo die Flüsse Ybbs und Erlauf Einzug in das Land halten, befindet sich ein weiteres, erwähnenswertes Gebiet, das sich in seiner dialektalen Sprachraumzugehörigkeit von den anderen unterscheidet – es ist die südwestliche Ecke Niederösterreichs. Ein auslautendes *el* wird hier als *ö* ausgesprochen, weshalb auch ‚Kachel‘ zu *khɔchö* wird. Ein von der völligen Verdrängung bedrohte Spracherscheinung ist die Ablösung des *r* durch ein *sch* vor einem *t*, *d* oder *z*. Hinzukommt der Übergangslaut *a*. Beispiele hierfür wären *faischda* für ‚Feiertag‘, *easchpa'l* für ‚Erdbeere‘ oder *gaschtn* für ‚Gerte‘⁵⁸. In bestimmten Wörtern fehlen *d*-Laute in der sprachlichen Realisierung nach *n*, wie etwa in *wuna* ‚Wunder‘, *khina* ‚Kinder‘, *wānan* ‚wandern‘ oder *hunad* ‚hundert‘. Oftmals wird *ar*, in Abhängigkeit des jeweiligen Wortes, zu *ua* sodass *gua* ‚gar‘, *buad* für ‚Bart‘, *wua* für ‚wahr‘ oder *jua* für ‚Jahr‘ im Sprachgebrauch allgegenwärtig sind. Heute hat nahezu überall die neuere *ɔa*-Form Einzug in den Sprachge-

⁵⁷ *zischka*, *zitschka* ‚Fichtenzapfen‘ (*šiška*), *braschn* ‚Tasche‘ (*brašna*), *dràgatsch* ‚Schubkarren‘, *kalúpm* ‚schlechtes Haus‘ (*chaloupa*)

⁵⁸ Eine ‚Gerte‘ bezeichnet einen Fichtenzweig.

brauch gehalten. Vor einem *n* wird das *e*, vorausgesetzt es handelt sich um das mittelhochdeutsche *ê* oder *ë*, diphthongiert, wie etwa in *schdeiⁿ* ‚stehen‘. Sprachhistorisch nicht nachvollziehbar ist, wie der Diphthong *eu* zu *oa* wurde. Dieses Phänomen betrifft Wörter wie *foa* ‚Feuer‘, *hoa* ‚heuer‘ oder *doa* ‚teuer‘. Das mittelhochdeutsche *ô* wird nicht wie andernorts zu einem offenen *o*-Laut, sondern zu einem noch offeneren, verdumpften, gerundeten *â*-Laut, wo *brâd* für ‚Brot‘ sowie *râd* für ‚rot‘ gesprochen wird. Das Mittelwort der Vergangenheit ‚gewesen‘ wird häufig als *gwe'n* ausgesprochen und *męa* anstelle des Wortes ‚wieder‘ verwendet (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 49-50).

10.4 Das Pulkautal

Das Pulkautal, im Nordosten des Landes gelegen, weist ebenso einige sprachliche Besonderheiten auf. Auch in diesem Gebiet ist ein gänzlicher *r*-Ausfall vor *n* und *l* gegeben. Der Laut *ie* wird hier durch *oe* oder *oi* ersetzt und ist zum Beispiel bei Wörtern wie *boedn* ‚bieten‘, *soedn* ‚sieden‘ oder *gfroesn* ‚frieren‘ bemerkbar. Das in Niederösterreich oft gebrauchte *ia* für das mittelhochdeutsche *e* wird hier durch *ea* abgelöst, sodass *khea'n* für ‚kehren‘ im Dialekt gesprochen wird. Auffällig ist auch, dass bei Verben nach *ch* oder *h* die Endung *–en* mit einem *a* vertreten wird. Später wurde dieses *a* wiederum durch ein *–gn* ersetzt. Beispiele hierfür sind *sui-a/ sui'gn* ‚suchen‘ oder *lai-a/ lai'gn* ‚leihen‘. Außerdem kommt es etwa in der Aussprache von ‚Pulkau‘ zu einer Ablösung des *l* durch ein *r*, das als *a* für *Buaka* dem phonetischen Merkmal gleichkommen soll (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 45).

10.5 Der Südosten Niederösterreichs an der steirischen Grenze bis zum Burgenland

Der Südosten Niederösterreichs kann fast schon als Übergangsgebiet vom mittel- zum südbairischen Sprachraum bezeichnet werden. Hier treffen Steirer und Burgenländer aufeinander. Als dialektales Merkmal ist hier vor allem die Diphthongierung von Vokalen, die dann am Ende gedehnt werden, zu nennen. Hier wird dann *peïssa* ‚besser‘, *raond* ‚Rand‘, *laiid* ‚Leute‘, *bou'n* ‚Boden‘, *oupsstguadn* ‚Obstgarten‘, *schweïsda* ‚Schwester‘ oder *frougn* ‚fragen‘ gesagt. Wie im Nordosten des Landes wird auch hier *ar* zu *ua*, folglich wird *gua* ‚gar‘ und *zwua* ‚zwar‘ dialektal gebraucht. *Ol* wird durch *ul* vertreten, so kann *huln* ‚holen‘ und *hulz* ‚Holz‘ in dieser Gegend vernommen werden. *L*-Laute, die vor Konsonanten stehen, werden zum Unterschied von anderen mittelbairischen Dialekten schwach artikuliert, wie etwa in *woö^ld* ‚Wald‘, *huö^lz* ‚Holz‘. Dieses Phänomen wird aber von der nördlicheren Variante, die ein *ü* oder *i* vorsieht und deshalb als *woüd* und *hoiz* gesprochen wird, immer mehr verdrängt. *Mt* vollzieht

sich sprachlich als *mp* und *gt* als *k*, wodurch *ea nimp* ‚er nimmt‘ und „*ea lik*“ ‚er liegt‘ gesprochen wird. In diesem Gebiet fehlt das *-en* beim Mittelwort der Vergangenheit, weshalb *dnom* ‚genommen‘, *khēm* ‚gekommen‘ oder *gâng* ‚gegangen‘ die jeweiligen schriftsprachlichen Entsprechungen ausdrücken (vgl. HORNING / ROITINGER 2000: 48-49).

11 Verkehrspolitische und dialektale Charakterisierung von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach

Der Ort Ziersdorf und die Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg liegen im südöstlichen Weinviertel unweit der Städte Krems an der Donau, Horn, Tulln und Hollabrunn. Sowohl Ziersdorf als auch das ungefähr zwölf Kilometer entfernte Hohenwarth-Mühlbach gehören zum Gerichtsbezirk Hollabrunn.

Der Ort Ziersdorf im Weinviertel wurde bereits 1770 durch den Bau einer Post- und Handelsstraße, die von Wien nach Horn über Ziersdorf weiter ins heutige Tschechien führte, infrastrukturell aufgewertet. DARMKÖHLER spricht hier sogar von dem Beginn der „Neuen Zeit“ in Ziersdorf (vgl. DARMKÖHLER 2005: 11). Lehmreiche Böden förderten die Gründung von Zie-

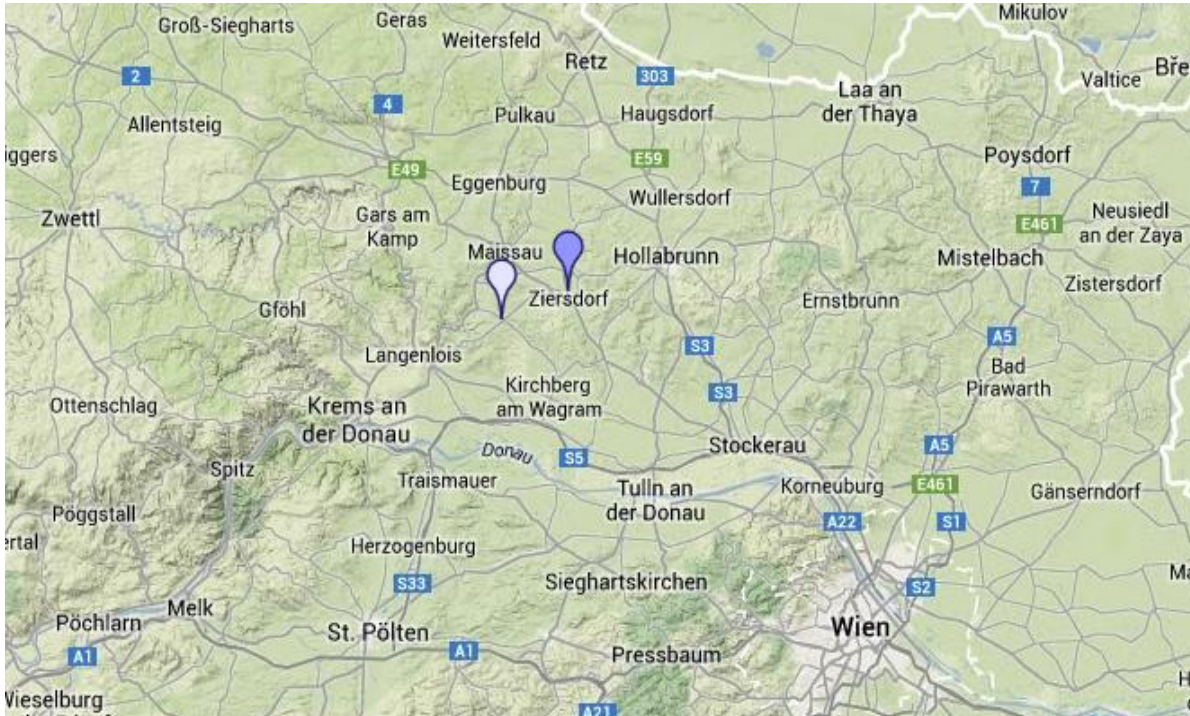


Abbildung 6: Verkehrspolitische Lage der Erhebungsorte (GOOGLE-MAPS 2013: URL, „Adaption: Elisabeth Zeger“)

geleien und führten zu einem Zuzug an Arbeitskräften. Im Jahr 1861 wurde dem Ort das Marktrecht verliehen. 1868 begann der Bau der Franz-Josephs-Bahn und somit auch der Anschluss von Ziersdorf an das öffentliche Verkehrsnetz. In dieser Zeit vergrößerte sich der Ort enorm (vgl. GARTNER 2013: URL). Die Einwohnerzahl stieg in den darauffolgenden fünfzig

Jahren um mehr als zwanzig Prozent (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: URL). In der unmittelbar daneben liegenden Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg hingegen ist die Bevölkerung in den Jahren von 1869 bis 1923 um zehn Prozent gesunken (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: URL). Die Gemeinde liegt unweit des Manhartsweges, der durch Mühlbach über Maissau nach Znaim führt. Diese einst verkehrspolitisch relevante Strecke kann auch als sprachlicher Berührungspunkt unterschiedlicher Varietäten betrachtet werden. Dennoch spricht SOHM davon, „daß Mühlbach bis ins 19. Jahrhundert in einem mundartlichen Beharungs- und Rückzugsgebiet lag, das von den Neuerungen, die von Wien ausgingen, nicht erfaßt wurde“ (SOHM 1978: 161). Eine dialektale Erhebung fand in Hohenwarth im Zusammenhang mit dem Deutschen Sprachatlas von Georg Wenker im Jahr 1926 statt. Die sogenannten Wenkersätze (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2013: URL) waren 38 bis 40 unzusammenhängende Sätze, die von ungefähr 1876 bis 1939 an Volksschullehrer im gesamten deutschen Sprachraum verschickt wurden und in den ortsüblichen Dialekt zu übersetzen waren. Insgesamt wurden 40 000 Datensätze archiviert, von denen heute die meisten online zugänglich sind. Neben Datensätzen für Hohenwarth-Mühlbach und Ziersdorf liegen auch welche für Ottenthal, Großmeisseldorf, Gaindorf, Rohrbach, Radlbrunn, Ravelsbach, Fahndorf, Kiblitze und Sitzendorf⁵⁹ vor. Aus den Datensätzen⁶⁰ ist erkennbar, dass in dieser Zeit schon ein langsames Ablösen der *ui*-Mundart durch den *ua*-Laut vollzieht. Obwohl die *ui*-Mundart bei den Transkriptionen vorherrschend ist, benutzen die Erhebungspersonen für das Wort ‚Bruder‘ bereits die dialektal modernere Bezeichnung *brundv*, fügen im Fall von Hohenwarth jedoch nachstehend die konservativere, aber offensichtlich bereits verdrängte „*ui*-Übersetzung“ *Bruida* in Klammern hinzu (vgl. SCHMIDT / HERRGEN 2013: URL). Insgesamt ist in der Hälfte der Übersetzungen die Form *bruada* zu finden.⁶¹ Auffallend ist jedoch, dass anderen „*ui*-Wörtern“ wie *muisd* ‚musst‘, *gnui* ‚genug‘, *muidv* ‚Mutter‘ oder *guid* ‚gut‘ in fast allen Fällen noch unverändert vom „*ua*-Einfluss“ aus den Bögen zu entnehmen sind. Das Verb *floiη* wird überall für ‚fliegen‘ verwendet. Für die Stadt Hollabrunn liegen zwei Bögen vor. Auch hier sind beide Ausprägung, nämlich *ui* und *ua* zu finden. Wörter wie *gnua* ‚genug‘ oder *guad* ‚gut‘ weisen bereits auf einen Sprachwandel hin. Wo die „*ui*-Grenze“ tatsächlich verlief, ist schwer nachzuvollziehen. Anhand der Erhebungsdaten der Wenkerbögen, die wahrscheinlich aus den spä-

⁵⁹ Wenkerbogennummern: 18325_Ottenthal, 18589_Großmeisseldorf, 18588_Gaindorf, 18586_Rohrbach, 18590_Radlbrunn, 18582_Ravelsbach, 18584_Fahndorf, 18585_Kiblitze und 18550_Sitzendorf.

⁶⁰ Die Datensätze wurden von der Verfasserin dieser Arbeit adaptiert und in die Teuthonista-Lautschrift übertragen.

⁶¹ Einmal ist hier die *ui*-Form durchgestrichen und zweimal werden beide dialektale Varianten angeführt.

ten 1920er Jahren stammen⁶², kann jedoch konstatiert werden, dass die Bevölkerung des nach Hohenwarth-Mühlbach westlich angrenzenden Ortes Strass im Strassertal bereits damals die „ua-Form“ verwendet hat. *Floiŋ* wird zwar dort⁶³ und in Zöbing⁶⁴ noch für das Verb ‚fliegen‘ angegeben, wurde in Langenlois⁶⁵ und Elsarn im Strassertal⁶⁶ jedoch bereits von der gegenwärtig geläufigen Variante *fliaŋ* abgelöst. Der *brundŋ* ist in den vier genannten Orten die dialektale Übersetzung von ‚Bruder‘. Anhand dieser Aufzeichnung wird bereits ein Wandel in der Sprachverwendung deutlich. Sowohl östlich als auch westlich von Hohenwarth-Mühlbach und Ziersdorf gehört die „ua-Form“ zum sprachlichen Alltag. Obwohl Mühlbach am Manhartsberg unweit vom bereits dialektal neuartig geprägten Elsarn im Strassertal an derselben Verkehrsader liegt, gehört das dialektale *ui* noch sicherlich bis weit in die 1970er Jahre hinein zum allgemeinen Sprachgebrauch in Mühlbach⁶⁷. In diesem Sinne kann auch SOHM in seiner Feststellung, dass Mühlbach ein „mundartliches Beharrungs- und Rückzugsgebiet“ darstelle, durchaus bestätigt werden (SOHM 1978: 161).

12 Der wahrnehmungsdialektologische Schwerpunkt der Untersuchung

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel näher ausgeführt, wurde Ziersdorf relativ früh an das öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen. Die Marktgemeinde wurde zu einem Verkehrsknotenpunkt zwischen den Städten Horn, Hollabrunn, Stockerau, Tulln und Krems an der Donau und zur Hauptverkehrsader nach Wien. Die Bevölkerungszahlen stiegen bis 1910 stetig an (vgl. STATISTIK AUSTRIA). Die folgende Abbildung zeigt die geografische Lage Ziersdorfs in Niederösterreich.

⁶² Das Datum oder die Jahreszahl ist aus den Wenkerbögen nicht ersichtlich. Im Online-Katalog ist jedoch ein beigelegter Brief des Volksschullehrers von Hohenwarth-Mühlbach abrufbar, der mit dem Jahr 1926 datiert ist.

⁶³ Wenkerbogen 19318.

⁶⁴ Wenkerbogen 19315.

⁶⁵ Wenkerbogen 19316.

⁶⁶ Wenkerbogen 19314.

⁶⁷ Diese Annahme kann aufgrund einer aus den 1970er Jahren stammenden Hausarbeit von STEFAN BÖCK getroffen und bestätigt werden. Das vollständige Zitat ist aus dem Literaturverzeichnis zu entnehmen.



Abbildung 7: Zur geografischen Lage der Erhebungsorte in Niederösterreich

Heute hat die Gemeinde Ziersdorf mit ihren Katastralgemeinden Dippersdorf, Fahndorf, Gettsdorf, Großmeiseldorf, Hollenstein, Kiblitze, Radlbrunn und Rohrbach über 3300 Einwohner, wovon ungefähr die Hälfte im Ort Ziersdorf wohnt. Werden diese Bevölkerungszahlen mit denen der gesamten Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg verglichen, so ist ein deutlicher Unterschied von 2100 erkennbar. Das heißt mit anderen Worten, dass die 1200 Einwohner von Hohenwarth-Mühlbach nicht einmal die Hälfte der 1500 Bewohnerinnen und Bewohner vom Ort Ziersdorf ohne seine Katastralgemeinden ausmachen. Die kleinere Gemeinde ist im Vergleich zur ziersdorfer noch weitaus agrarischer strukturiert. Nicht nur in der Nachbarschaft, sondern auch innerhalb des Ortes und oft auch innerhalb der Gemeinde kennt man einander. Es wird noch sehr viel Wert auf ein gemeinschaftliches Miteinander gelegt, folglich sind auch Vereine und organisierte Zusammenkünfte nicht schwach besucht. Unter den Erwerbstätigen pendeln heute viele Menschen beider Gemeinden nach Wien, weshalb auch angenommen wird, dass sich der dialektale Einfluss Wiens immer mehr im Sprachgebrauch der jüngeren Generationen bemerkbar macht. Unterschiede, die nicht nur zwischen der jüngeren Generation, die in dieser Arbeit von den 18- bis 25-jährigen Probandinnen und Probanden repräsentiert wird, und der älteren, die Personen im Alter von 60 oder mehr Jahren meint, im Sprachgebrauch wahrnehmbar sind, können aber auch im Hinblick auf andere soziodemographische Faktoren, wie das Geschlecht, den Bildungsabschluss, den Beruf, die Mobi-

lität oder den Wohnort untersucht werden. Die zuletzt genannte Variable, nämlich der Wohnort, stellt in der vorliegenden Erhebung jenen Parameter dar, anhand dessen sprachraumbezogene Divergenzen und Konvergenzen im Wissen, in der Wahrnehmung, der Einstellung und dem repräsentierten Sprachverhalten aufgezeigt werden sollen. Vorweg soll jedoch Aufschluss darüber gegeben werden, inwiefern soziodemographische Faktoren bisher in der Dialektforschung Berücksichtigung fanden.

13 Sprachvariation unter Berücksichtigung sozialdemographischer Bezugsgrößen

HERRGEN unterscheidet Kognition, Räumlichkeit und Zeitlichkeit als die drei grundlegenden Dimensionen von Sprache (vgl. HERRGEN 2008: 119). MATTHEIER verweist auf die „gesellschaftliche Gruppe“, die „Situation“ und den „Raum“ als die drei Teilbereiche der Dialektologie, die die Verwendung, Funktionen und sprachlichen Auswirkungen von Dialekten konstituieren und leitet daraus die drei Teildisziplinen der Dialektologie ab, nämlich die Dialektsoziologie, die Dialektpragmatik und die Dialektgeographie⁶⁸ (vgl. MATTHEIER 1980: 15). Die klassische Dialektgeographie nimmt Kartierungen von Dialekten als geographische Varianten vor. Sie berücksichtigt allerdings nicht, von wie vielen Personen der jeweilige Dialekt tatsächlich noch gesprochen wird. Regionalsprachliche Varietäten bleiben in der Dialektgeographie ebenso unerwähnt wie die Sprachform, die vom überwiegenden Teil der Bevölkerung gesprochen wird, denn die für einen Raum repräsentative Form stellt jene Variante dar, die von den ältesten Ortsansässigen gesprochen oder gekannt wird. Dass es allerdings auch etwas anderes gibt, das zwischen der Mundart und dem Standard liegt, betonte BACH bereits im Jahre 1934⁶⁹:

Wer die verschiedenen sozial oder landschaftlich bedingten Mischungen zwischen Ma⁷⁰ und Schriftsprache überblickt, wird sich gewiß darüber klar sein müssen, daß die beiden sich durchdringenden Sprachtypen (Ma und Hochsprache) keineswegs als „rein“ gelten dürfen. „Reine Ma“ im Sinne eines von der Kultursprache (oder gar der logischen Denkweise) her völlig unbeeinflussten Sprachtyps gibt es nicht, [...] (BACH 1934: 139).

Auch HORNUNG / ROITINGER weisen darauf im Jahre 1950 in ihrer populärwissenschaftlichen Arbeit hin, wenn sie schreiben: „Ohne auf feine Nuancierungen einzugehen, nennen wir all das, was zwischen Hochsprache und Mundart liegt und von beiden angezogen hat, die Umgangssprache- oder Verkehrssprache“ (HORNUNG / ROITINGER 1950: 8).

⁶⁸ ANDERS (2010b: 18) fügte dieser Einteilung die „Wahrnehmungsdialektologie“ als vierten Teilbereich hinzu.

⁶⁹ BACH untermauert seine Aussagen zur Mundart und deren soziologischen Dimensionen in der zweiten, weit aus ausführlicheren Auflage seines Werkes im Jahre 1950.

⁷⁰ Ma steht bei BACH (1934: 139) für ‚Mundart‘.

Die Sozio-Dialektologie⁷¹ setzt sich schließlich über die reine Betrachtung linguistischer Erscheinungsformen hinweg und beschäftigt sich vordergründig damit, wer überhaupt noch, wie oft und in welcher Situation einen bestimmten Dialekt unter Berücksichtigung von sozialen Variablen spricht (vgl. LÖFFLER 2010: 128). Soziolinguistische Untersuchungen zum Sprachgebrauch, Sprachbewusstsein sowie der Sprachbewertung werden dabei stets unter Einbeziehung von sozialen Variablen wie Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss oder Berufstätigkeit durchgeführt (vgl. NIEBAUM / MACHA 2006: 181).

13.1 Der soziale Parameter „Alter“ in der Soziolinguistik

Der Faktor Alter verweist zum einen auf das biologische Alter im Sinne der psychologischen Reife und physiologischen Entwicklung und zum anderen auf seine soziale Komponente, die ein hohes Alter in Verbindung mit damit einhergehenden Veränderungen im Lebensumfeld betrachtet. Soziolinguistische Fragestellungen, die im Zusammenhang mit dem biologischen Alter aufkommen, wären etwa mit wie viel Jahren ein Mensch fähig ist, zwei oder mehr Varietäten voneinander zu unterscheiden, wann Wertesysteme entwickelt werden, die im Hinblick auf den situativen Gebrauch von sprachlichen Registern relevant werden oder inwieweit Varietäten mit fortgeschrittenem Alter noch erlernt werden können. Ob oder in welchem Ausmaß diese Überlegungen für den Sprachgebrauch tatsächlich relevant sind, ist umstritten. Dagegen findet die soziale Komponente des Alters in Studien vielfach Berücksichtigung. MATTHEIER unterscheidet sechs grundlegende Phasen des „sozialen Alters“, die als Variablen betrachtet, einen wesentlichen Einfluss auf das Sprachverhalten haben, nämlich die Phase der „primären Spracherziehung“, die der „schulischen Spracherziehung“, die des „Berufs“, die der „Eheschließung“, der „Kindererziehung“ und die des „Ausscheidens aus dem Berufsleben“ (MATTHEIER 1980: 53). In den ersten Entwicklungsjahren kann vielfach zwischen einem sprachlichen Primärsystem und einem Sekundärsystem unterschieden werden. Je nach sprachlicher Erziehung und sozialem Umfeld bildet sich ein eher standardsprachliches oder dialektal geprägtes Primärsystem aus, während die Sekundärvarietät in weiterer Folge von der zuvor erlernten Sprachform abgeleitet wird, daher auch auf Basis des Standards oder Dialekts ausgeht und von der Primärsprache stark beeinflusst wird (vgl. MATTHEIER 1980: 46-55). Mit den verschiedenen Phasen gehen auch differierende soziale, schulische, berufliche und gesellschaftliche Anforderungen des individuellen Sprachgebrauchs einher, die sich im persönlichen Varietätenspektrum (vgl. LENZ 2003: 252) in der Registerkompetenz zwischen Dialekt

⁷¹ LÖFFLER (2010: 127) verwendet die Schreibweise „Sozio-Dialektologie“, während MATTHEIER (1980: 15) „Dialektsoziologie“ wählt.

und Standard niederschlagen und daher auch zu sprachlichen Veränderungen in der Verwendung führen (vgl. MALLIGA 1997: 24-25; NIEBAUM / MACHA 2006: 184-186; STEINEGGER 1998: 29-29). STEINEGGER (1998) konnte in seiner Erhebung zum Sprachgebrauch und zur Sprachbeurteilung belegen, dass die positive Bewertung des Dialekts parallel mit dem Alter ansteigt, wobei hier betont werden muss, dass die Unterschiede zwischen den Altersklassen insgesamt eher gering ausfielen. Zudem werden die Antwortmöglichkeiten „Dialekt“, „Umgangssprache“ und „Hochsprache“ vorgegeben, ohne auf diese Differenzierung näher einzugehen. Die Untersuchung geht daher nicht auf individuelle Varietätenkompetenzen ein.

13.2 Der soziale Parameter „Geschlecht“ in der Soziolinguistik

Bei der Variable Geschlecht gehen mehrere Ebenen, die auf gesellschaftlichen Vorstellungen, Stereotypisierungen, biologischen Prägungen, psychologischen Prämissen sowie sozialer Bedingtheit basieren, ineinander über und prägen somit die Sprachverwendung. MATTHEIER operiert hier mit dem Begriff des „sozialen Geschlechts“, worunter er alle diejenigen gesellschaftlichen Faktoren zusammenfasst, „die auf Frauen und Männer in unterschiedlichem Maße zutreffen, in denen sich die gesellschaftliche Ungleichheit zwischen Frauen und Männern zeigt“ (MATTHEIER 1980: 35). Während ältere Literatur zum Dialekt den Sprachgebrauch von Frauen als den konservativeren gegenüber Männern konstatiert und das weibliche Geschlecht als Träger⁷² der Mundart stilisiert, hat sich dieses von der Wissenschaft belegte und der Gesellschaft geformte Bild der häuslichen Frau, die sehr stark basisdialektal sozialisiert ist, gewandelt. MATTHEIER verweist im Jahre 1980 auf die „alte dialektologische Praxis, die Sprache der Frauen und im Besonderen die der alten Frauen, als den letzten Hort reiner Mundart sorgfältig zu sammeln und zu analysieren“ (MATTHEIER 1980: 25). Gemäß der Schule der „alten Dialektologie“ stellte auch BACH im Jahre 1934 fest:

Deutliche Unterschiede hinsichtlich der Empfänglichkeit für kultursprachliche Einflüsse zeigen die Sprache beider Geschlechter und die Rede der Alten und der Jungen. Die Frauen sind meist konservativer in ihrer Sprachgestaltung als die Männer, die Jungen fortschrittlicher als die Alten. Die Männer und die Jugend stehen dabei deshalb leichter auf Seiten der Hochsprache, weil sie in der Regel stärker in das allgemeine Verkehrsleben ihrer Landschaft hineingezogen sind (BACH 1934: 139).

Das Sprachverhalten der Frauen hat sich vor allem im Laufe der letzten sechzig Jahre durch deren berufliche Emanzipation stark verändert. Verweisen NIEBAUM / MACHA (2006: 182) noch auf ein sehr heterogenes weibliches Varietätenspektrum, konstatiert LÖFFLER vier Jahre später den sinkenden Dialektgebrauch und eine zunehmende Orientierung an der Stan-

⁷² bzw. Trägerinnen

dardsprache von Frauen (vgl. LÖFFLER 2010: 132). Aufgrund der Tatsache, dass Forschungen zum geschlechtsspezifischen Sprachgebrauch zu inkongruenten Ergebnissen führen (vgl. NIEBAUM / MACHA 2006: 182), betont DIERCKS: „Kaum ein Forschungsgebiet der Dialektologie weist derart kontroverse Darstellungen des Sprachverhaltens auf wie die Arbeiten zum geschlechtstypischen Sprachgebrauch bzw. zur geschlechtstypischen Einschätzung der Mundart“ (DIERCKS 1986: 228). Neue Studien zum geschlechterabhängigen Sprachgebrauch belegen, die allgemein bemerkbaren Tendenzen, dass Frauen vermehrt eine standardnähere Varietät verwenden als Männer und auch eine höhere Standardkompetenz aufweisen (vgl. u. a. STELLMACHER (1975/76); SIEBURG (1992); LENZ (2003)). MALLIGA setzt sich nicht nur mit dem Varietätengebrauch auseinander, sondern auch mit der Einstellung der Probandinnen und Probanden zum Dialekt, zur Standardsprache und zu den jeweiligen Sprecherinnen und Sprechern. Vorweg deklariert sie das „Alter“ und den „Beruf“ als „Kovariablen“ des Geschlechts. Um den Sprachgebrauch von Frauen im Detail zu analysieren, berücksichtigt sie sogenannte „Prüfvariablen“, die die Komponenten „Berufstätigkeit“, „Hausfrauentum“, „Kindererziehung“ sowie „traditionelle/emanzipierte Einstellung“ umfassen (vgl. MALLIGA 1997: 22-77). In Anlehnung an MALLIGA (1997) und PATOCKA (1986) führt auch STEINEGGER (1998) Erhebungen zum Sprachgebrauch und zur Sprachbewertung durch und nimmt zusätzlich auf die soziale Schicht, die Größe des Wohnortes, die Verteilung der sozialen Schicht in den verschiedenen Wohnorten und die Mobilität Bezug. Beide Untersuchungen belegen die allgemein bemerkbaren Tendenzen, nämlich, dass Frauen eine größere Bereitschaft zur Verwendung der Standardsprache zeigen und in ihrer Einstellung zum Dialekt weniger konservativ sind als Männer, die der situativ unabhängigen Verwendung des Dialekts positiver gegenüberstehen (vgl. STEINEGGER 204-286).

13.3 Die „soziale Schicht“ als Problemfaktor in der Dialektforschung

Die Dialektforschung der 1950er Jahre, die sich bis weit in die 1980er Jahre hinein fortsetzte, operierte häufig mit undifferenziert definierten Begriffen, wie „Schicht“, „Status“ oder „Klasse“, worauf auch verschiedene „Schichtenmodelle“, die sich empirisch auf Indexberechnungen von Dialektsprecherinnen und Sprechern stützen, basieren. Dass vielfach Dialekt als Sprache der Unterschicht galt, hängt eng mit der unqualifizierten Gleichsetzung des Dialekts mit BERNSTEINS „restringiertem Code“ zusammen. Unter diesen Prämissen wurden auch Kommunikationsbehinderungen auf die Verwendung des Dialekts als Sprachform minder geltender sozialer Schichten zurückgeführt (vgl. HASSELBERG 1983: 1468-1474). Der Dialekt

und sein Gebrauch waren somit lange Zeit negativ konnotiert. Erst im Zuge soziodialektologischer Forschungen konnte der Dialekt die ihm gebührende Anerkennung zurückerlangen. LÖFFLER spricht hier sogar von einer „Dialekt-Renaissance“ (LÖFFLER 2010: 130; MATTHEIER⁷³ 1990: 59-82). Wissenschaftlich unumstritten ist jedoch, dass eine Korrelation zwischen der Varietätenfrequenz und der Schichtzugehörigkeit besteht (vgl. NIEBAUM / MACHA 2006: 23). Der Terminus „Schicht“ als solcher suggeriert bereits Ungleichheit, MATTHEIER definiert diesen wie folgt:

Eine gesellschaftliche Schicht ist [...] der Ausschnitt einer Gesellschaft, der mehr Homogenität bzgl. wichtiger gesellschaftsgliedernder Faktoren zeigt. Solche Faktoren sind etwa „ökonomisch bedingte Lebenssituationen“, „Teilhabe an Machtbefugnissen“, „Rang in der gesellschaftlichen Wertschätzung“, „Arbeitsweise“ und ähnliches mehr. Dabei kann es sich um objektive Schichtfaktoren handeln, die die Individuen real auszeichnen, wie etwa die manuelle oder nicht-manuelle Arbeitsweise, das Einkommen oder der Grad der Weisungsbefugnis. Die Faktoren können aber auch subjektiven Charakter haben wie etwa der Grad der von anderen erwiesenen sozialen Wertschätzungen (MATTHEIER 1980: 87).

Er versteht „gesellschaftliche Schicht“ als Teil einer Gesellschaft, dessen Zugehörige Einheitlichkeit in objektiven und subjektiven Faktoren verbindet. In Österreich ist Sprache sehr viel stärker situativ motiviert als sozial gesteuert. Mit anderen Worten heißt das, dass im Zusammenhang mit der Varietätenwahl die Dialektverwendung zum überwiegenden Teil von der jeweiligen Situation abhängig ist und nur vereinzelt in Städten auf soziale Determination zurückzuführen ist (vgl. MATTHEIER 1980: 169). Negative Assoziationen und Konnotationen werden auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch mit den Schlagwörtern Dialekt und Schichtzugehörigkeit ausgelöst. Überdies ist nach wie vor ungeklärt, wie die „Schichtzugehörigkeit“ tatsächlich empirisch gemessen und als Methode sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich gerechtfertigt werden kann. Deshalb wird in der vorliegenden Untersuchung von der „sozialen Schicht“ als Variable Abstand genommen. Eng an diese ist aber die des Bildungsabschlusses und der damit häufig einhergehend beruflichen Tätigkeit gekoppelt, weshalb diese auch als Parameter für die Erhebungen in Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach fungiert.

13.4 Der soziale Parameter „Beruf“ in der Soziolinguistik

Zumeist hängt die Berufstätigkeit vom jeweiligen Bildungsabschluss ab. Insofern stehen diese beiden Faktoren in einem engen Zusammenhang. Das berufliche Umfeld stellt eine große Einflussgröße dar. Hier geht es nicht nur um die Kommunikationsanforderungen, die die erwerbliche Tätigkeit an den Einzelnen stellt, sondern auch um die sprachliche Sozialisation der Kol-

⁷³ MATTHEIER konstatiert eine Dialektrenaissance für die Bundesrepublik Deutschland bereits in den 1970er Jahren.

leginnen und Kollegen. Der soziale Parameter „Beruf“ kann als zentrale Variable betrachtet werden, von der neben dem „Bildungsabschluss“ und der „Kommunikationsintensität bei der erwerbsmäßigen Tätigkeit“, auch der Faktor „Mobilität“ im Falle von Pendlerinnen und Pendlern abgeleitet werden können. NIEBAUM / MACHA verweisen auf zwei Aspekte, die aufgrund empirisch belegter Daten zur Korrelation von Berufsgruppenzugehörigkeit und Sprachverhalten beobachtbar sind, nämlich zum einen, dass je nach Berufsgruppe ein divergierender Varietätengebrauch vorherrscht und zum anderen, dass dieses unterschiedliche berufsbedingte Sprachverhalten unabhängig vom Herkunftsort feststellbar ist (vgl. NIEBAUM / MACHA 2006: 186). Diesen Annahmen können Forschungsergebnisse entgegeng gehalten werden, die ein breites Varietätenspektrum innerhalb einer Berufsgruppe belegen (vgl. SCHEUTZ 1985: 236-237)⁷⁴. In der soziodialektologischen Forschung wird jedoch überdies der Einfluss des sozialen Parameters „Beruf“ auf die Wahrnehmung, Einstellung und Bewertung untersucht, weshalb die genannten Aspekte in keiner Relation zu Ergebnissen anders angelegter Studien stehen müssen.

13.5 Der Wohnort und die „Ortsloyalität“⁷⁵ als sprachliche Einflussfaktoren

In der vorliegenden Untersuchung stellt der Wohnort eine bedeutungstragende Komponente bei der perzeptionslinguistischen Rückkopplung der Forschungsergebnisse dar. Mit der jeweiligen Infrastruktur und Verkehrsanbindung geht folglich auch die Größe eines Ortes einher. Stetiger Zuzug von außen sowie eine hohe Anzahl an Pendlerinnen und Pendlern ortsaus- und einwärts prägen das Sprachverhalten der lokalen Bevölkerung. STEINEGGER stellte eine signifikant höhere Dialektkompetenz bei Dörfern als bei mittelstädtisch geprägten Orten oder Großstädten fest (vgl. STEINEGGER 1998: 169). Den Zusammenhang zwischen „Dialektalität“ und Urbanisierung berücksichtigt auch MATTHEIER in seiner Untersuchung zur Ortsloyalität (vgl. MATTHEIER 1985: 139-157). Eng an die Variable der „Ortsloyalität“ knüpft er die der „Dialektalität“ und der „Dialekteinstellung“. Er differenziert dabei vier unterschiedliche Kategorien von Orten, nämlich die der „primären Ortsloyalität“, in welcher der Dialekt noch als stabiles, identitätsstiftendes Element betrachtet wird. Die zweite Kategorie betrifft Orte, die bereits sehr stark von städtischen Einflüssen geprägt sind. Der Dialekt als Identitätsfaktor ist

⁷⁴ SCHEUTZ wählte als Dialektalitätsindex den Faktor „Beruf“ und untersuchte weiterführend die sprachliche Variation in zwei unterschiedlichen Kommunikationssituationen, nämlich in informellen Gesprächen und in formellen Interviews. Die sprachliche Variation wurde anhand verschiedener lautlicher Merkmale gemessen. Bei den Untersuchungsergebnissen wird deutlich, dass sich weder anhand der Variable „Beruf“, noch anhand der „Situation“ Regeln oder Postulate über sprachliche Alternation ableiten lassen (vgl. SCHEUTZ 1985: 235-238).

⁷⁵ Der Begriff „Ortsloyalität“ geht auf MATTHEIER (1985) zurück. Er knüpft hier bewusst an den von Joshua A. Fishman geprägten Begriff der „Sprachloyalität“ an.

hier in der Regel nicht mehr vorhanden. Orte mit „sekundärer Ortsloyalität“ entsprechen dem dritten Typus. Dieser zeichnet sich durch eine Belebung von verschiedenen regionalen Phänomenen in einem urbanen Umfeld aus. Hier wird der Dialekt von der regionalen Umgangssprache abgelöst.⁷⁶ Als vierte Kategorie werden Orte „ohne Ortsloyalität“ genannt, in denen lediglich eine überregionale, urban geprägte Sprechweise vorherrscht, aber kein gebietstypischer Dialekt mehr gesprochen wird. MATTHEIER versteht unter „Ortsloyalität“

ein die Einstellung, die sozialen Bewertungsstrukturen und das Sozial- bzw. auch das Sprachhandeln prägendes und steuerndes Festhalten an den in einem Ort verbreiteten Verhaltensweisen. Dabei handelt es sich nicht nur um das Sprachverhalten [...] Ortsloyalität bezieht sich auf alle für einen Ort oder eine enge, relativ homogene Region typischen Sozialverhaltensweisen und Meinungs- bzw. Bewertungsstrukturen, also auch Ortsbrauchtum, ortsübliche Kleidung und anderes mehr (MATTHEIER 1985: 140).

Das Alter, die soziale Schicht, das Geschlecht und die Aufstiegsaspiration sind Parameter, die unter anderem die individuelle „Ortsloyalität“ konstituieren, weshalb diese auch als „übergreifende soziale Korrelationsgröße“ (MATTHEIER 1985: 140) verstanden werden kann. Zu berücksichtigen ist hier, dass die „Ortsloyalität“ zwar eine bestimmte Spracheinstellung implizieren könnte, aber nicht unmittelbar mit dem Sprachverhalten korreliert, dennoch verifiziert MATTHEIER ein wechselseitiges Verhältnis zwischen „Ortsloyalität“, „Dialektalität“ und „Dialekteinstellung“ in den Untersuchungen (vgl. MATTHEIER 1985: 139-157).

14 Soziodemographische und infrastrukturelle Charakterisierung der Erhebungsorte

Da aufgrund der bemerkenswerten infrastrukturellen Entwicklung, die sich in Ziersdorf vollzogen hat, auch die Hypothese besteht, dass dort der sprachliche Wandel einen schnelleren Verlauf genommen hat, soll im Folgenden die Infrastruktur von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach aus der historischen und gegenwärtigen Perspektive näher betrachtet werden. Zudem soll das Erhebungsgebiet soziodemographisch charakterisiert werden, um eine objektiv, statistisch belegte Darstellung der für die vorliegende Untersuchung relevanten Faktoren gewährleisten zu können.

14.1 Ziersdorf als infrastruktureller Zuzugsort

FRIEDRICH DARMKÖHLER schreibt in dem von ihm verfassten Heimatbuch über Ziersdorf:

Von einer sehr bemerkenswerten Wirtschaft Ziersdorfs berichten uns Erzählungen und noch auffindbare Schriften. Weiters auch von einem sehr vielfältigem [sic!], aktiven Vereinsleben, von verschiedensten

⁷⁶ Dieser Form von „Ortsloyalität“ entsprechen etwa zugezogene Studentinnen und Studenten (vgl. MATTHEIER 1985: 147).

Ämtern und Schulen. Gewerbe und Betriebe hatten sich [...] angesiedelt. Es waren Greißler, Bäcker, Fleischer und Handwerker, Gewerbetreibende [sic!], für Dinge des täglichen Bedarfs und der Landwirtschaft. Viele Heerscharen zogen im Laufe der Jahrhunderte durch den Ort. Viel Leid, Brandschatzung und Unrecht mussten die Bewohner erfahren, doch immer wussten sie sich aufzurichten. Ziersdorf wurde größer und damit auch die Bedürfnisse der Bewohner. Bereits im achtzehnten Jahrhundert gab es in Ziersdorf vielerlei Gewerbe, Handwerk und ... Wirtschaftshäuser. 1768 gehörten zu den in Eggenburg befindlichen Handwerkszünften aus Ziersdorf: zwei Bäcker, ein Fleischer, ein Schmied, ein Tischler und ein Maurer. Auch eine Schule gab es bereits 1741 im Ort, [...] (DARMKÖHLER 2005: 10-11).

In Ziersdorf dürfte nach den Darstellungen DARMKÖHLERS bereits sehr früh, nämlich im 18. Jahrhundert, ein reges wirtschaftliches Treiben geherrscht haben. Auch von viel Durchzug ist die Rede, wenn er schreibt: „Viele Heerscharen zogen im Laufe der Jahrhunderte durch den Ort“ (DARMKÖHLER 2005: 10). Seit den 1770er Jahren führte die damals als „Kaiserstraße“ bezeichnete Hauptverkehrsader zwischen Wien und dem heutigen Tschechien an Ziersdorf vorbei. Durch den Anschluss an die Franz-Josefs-Bahn in den 1860er Jahren stieg die Bevölkerung bis 1910 um 23 Prozent (vgl. STATISTIK AUSTRIA). Im Jahr 1972 wurde die Eingemeindung von Dippersdorf, Fahndorf, Gettsdorf, Großmeiseldorf, Hollenstein, Kiblit, Radlbrunn und Rohrbach offiziell vollzogen. Deshalb sind die Zahlen zur demographischen Entwicklung der Gemeinde Ziersdorf ab diesem Zeitpunkt auch unter Berücksichtigung dieser Umstrukturierung zur Großgemeinde zu betrachten. In der Gemeinde Ziersdorf leben insgesamt 3300 Einwohner, davon sind 1497 direkt aus dem Ort Ziersdorf. Die Fläche der Gemeinde beträgt 41,6 km². Die Dichte der Einwohner pro km² beträgt folglich 79. Ungefähr 18 Prozent der Gemeindebevölkerung sind mindestens 65 Jahre alt. Mehr als 96 Prozent besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft. Zirka 19 % der Bewohner haben einen höheren Bildungsabschluss, davon haben 6,8 % zudem einen Hochschulabschluss. Die Zahl der Erwerbstätigen beläuft sich auf 1611 Personen⁷⁷. Diese Zahl entspricht 48,8 Prozent der Bevölkerung. Unter den Erwerbstätigen sind 88,5 % unselbständige Erwerbstätige und 11,5 % selbständig Erwerbstätige. 5,8% aller Erwerbstätigen arbeiten im land- und forstwirtschaftlichen Bereich. Insgesamt pendeln 91,2 % aller Erwerbstätigen täglich zu ihrem Arbeitsplatz, davon sind 12,6 % Gemeindebinnenpendler und 78,5 % Auspendler. Von diesen 78,5 % pendeln 33 % nach Wien. Insgesamt gibt es in der Gemeinde Ziersdorf 117 land- und forstwirtschaftliche Betrieben. Vergleicht man die Anzahl dieser Betriebe mit den Zahlen aller selbstständig Erwerbstätigen, so kann errechnet werden, dass 63 % aller selbstständig Erwerbstätigen einen landwirtschaftlichen Betrieb besitzen.⁷⁸ Ziersdorf kann neben einer stattlichen Anzahl von zehn ganzjährig geöffneten Gastronomiebetrieben, eine breite Palette an Nahversorgern als infrastrukturelle lokale Aufwertung betrachten (vgl. GARTNER 2014: URL).

⁷⁷ Ausgenommen davon sind Arbeitslose, Personen unter 15 Jahren, Personen mit Pensionsbezug, im Haushalt tätige Personen sowie Schülerinnen und Studenten.

⁷⁸ Hier ist anzumerken, dass etwas weniger als die Hälfte aller Betriebe im Nebenerwerb geführt werden.

14.2 Die agrarisch strukturierte Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach

Während Ziersdorf sich über stetige Bevölkerungszuwächse freute und freuen kann, muss die Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg mit sinkenden Bevölkerungszahlen kämpfen. Das Heimatbuch dieser agrarisch strukturierten Orte verrät, dass die wirtschaftliche Lage hier eine ganz andere als in Ziersdorf war und ist:

Die Bevölkerungsbewegung in unserer Großgemeinde stellt ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Situation dar. Die dreißiger Jahre, der Zweite Weltkrieg und die Industrialisierungswelle ab 1950 gaben eine große Gruppe von Mitbürgern frei, die in anderen Berufen unterzukommen trachteten. Interessant ist die Aufgliederung der Erwerbsarten. Die Erwerbsquote fiel von 1971 bis 1981 von 41 % auf 37 %. Der Anteil der Pensionisten ist dank der steigenden Lebenserwartung in unserer Großgemeinde auf 324 gestiegen. Dagegen gibt es zur gleichen Zeit laut Statistik nur 379 Schüler! Die Zahl der Erwerbstätigen sinkt immer mehr. Hoffen wir auf einen [sic!] baldige Besserung! (SOHM / WUNDERER 1987: 112-113).

Hohenwarth-Mühlbach blickt auf eine sehr stark von der Landwirtschaft geprägte Vergangenheit zurück. Im Jahr 1987 betrug die landwirtschaftliche Nutzfläche 56 % des gesamten Gemeindegebietes von 32,3 km². Zusätzlich entfallen 9 % auf Weingärten. 30 % des Gemeindegebietes besteht aus Wäldern und nur 5 % der Fläche entfallen auf Gärten, Straßen, Wege oder sonstige bauliche Annehmlichkeiten. Anfang der 1970er Jahre wurden die Katastralgemeinden Bösendürnbach, Burgfrieden, Ebersbrunn, Mühlbach am Manhartsberg, Olbersdorf, Rontahl und Zemling mit Hohenwarth zu einer Großgemeinde zusammengelegt. Die Einwohnerzahl beläuft sich nach dem Stand von 2011 auf 1267 (vgl. STATISTIK AUSTRIA). Die Bevölkerungsdichte beträgt gemessen an der Einwohnerzahl und der Fläche in km² 39. 17,5 % aller Bewohnerinnen und Bewohner haben einen höheren Bildungsabschluss, davon erreichten 6,8 % einen Hochschulabschluss. Die Zahl der Erwerbstätigen beträgt 609⁷⁹ und entspricht einem Prozentsatz von 48,1 %. Unter den Erwerbstätigen sind 80,8 % unselbstständig und 19,2 % selbstständig erwerbstätig. 13 % aller Erwerbstätigen arbeiten im land- und forstwirtschaftlichen Bereich. Insgesamt pendeln 82 % aller Erwerbstätigen täglich zu ihrem Arbeitsplatz, davon sind 9,7 % Gemeindebinnenpendler und 72 % fahren weiter, wie etwa 23 % nach Wien, um ihren beruflichen Tätigkeit nachzukommen. In der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach gibt es 94 land- und forstwirtschaftliche Betriebe (vgl. STATISTIK AUSTRIA). Verglichen mit der Anzahl an selbstständig Erwerbstätigen, könnten 80 % aller selbstständig Erwerbstätigen einen solchen Betrieb haben⁸⁰. Im Gegensatz zu Ziersdorf gibt es in Hohenwarth-Mühlbach kaum mehr ganzjährig geöffnete Gastronomiebetriebe und auch keinen Nah-

⁷⁹ Ausgenommen davon sind Arbeitslose, Personen unter 15 Jahren, Personen mit Pensionsbezug, im Haushalt tätige Personen sowie Schülerinnen und Studenten.

⁸⁰ Hier ist anzumerken, dass ungefähr die Hälfte aller Betriebe im Nebenerwerb geführt wird.

versorger mehr. Zwei Gasthäuser sorgen noch für das leibliche Wohl (vgl. ZEILINGER 2014: URL).

14.3 Zahlen und Daten im Vergleich

Die folgende Tabelle stellt die soziodemographischen und infrastrukturellen Daten von Ziersdorf denen von Hohenwarth-Mühlbach gegenüber. Auffällige Unterschiede sind fett markiert.

	Gemeinde Ziersdorf	Gemeinde Hohenwarth
Einwohner	3300 davon 1497 im Ort Ziersdorf	1267
Fläche (in km ²)	41,6	32,3
Dichte (Einwohner/km²)	79	39
Höherer Bildungsabschluss	19,4 %	17,5 %
Akademikerquote	6,8 %	6,3 %
Erwerbstätige	1611 – 48,8 %	609 – 48,1 %
Unselbständig Erwerbstätige	88,5 %	80,8 %
Selbständig Erwerbstätige	11,5 %	19,2 %
Pendler insgesamt	91,2 %	82 %
Gemeindebinnenpendler	12,6 %	9,7 %
Auspendler	78,5 %	72 %
davon „Wienpendler“	33 %	23,3 %
Erwerbstätiger in der Land- und Forstwirtschaft	5,8 %	13 %
Land- und forstwirtschaftliche Betriebe	117 Betriebe – 63 % aller selbständig Erwerbstätigen	94 Betriebe – 80 % aller selbständig Erwerbstätigen
<i>Infrastruktur</i>		
Anzahl an Gastronomiebetrieben	10	2

Abbildung 8: Vergleichsdaten (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: URL)

Beim Vergleich der Zahlen kann festgestellt werden, dass Ziersdorf eine wesentlich höhere Einwohnerdichte hat und über wesentlich mehr Gastronomiebetriebe verfügt als Hohenwarth-Mühlbach. Die Vergleichswerte im Parameter „Bildungsgrad der Bevölkerung“ sind in beiden Gemeinden relativ ausgewogen. Auffallend ist die hohe Anzahl an selbständig Erwerbstätigen in Hohenwarth, die jedoch dadurch erklärt werden kann, dass hier viele Betriebe ihr Einkommen aus der Landwirtschaft oder dem Weinbau fakturieren. In beiden Gemeinden gibt es einen sehr hohen Prozentsatz an Pendlerinnen und Pendlern. Auffallend sind hier vor allem die 33 % der Bevölkerung Ziersdorfs, die nach Wien pendeln. Aber auch von der Gemeinde Ho-

henwarth fahren 23 % aller Erwerbstätigen regelmäßig nach Wien, um ihrer beruflichen Tätigkeit nachzugehen.

15 Kritische Bemerkungen zur Untersuchung

Da, wie bereits ausgeführt, weder für Niederösterreich noch für das Weinviertel, und im vorliegenden Fall für das westliche Weinviertel, repräsentatives Datenmaterial zur dialektalen Charakterisierung des Erhebungsgebietes zur Verfügung steht, wurde vor der direkten Erhebung eine indirekte durchgeführt. Die Ergebnisse sollten jedoch nicht als objektives Datenmaterial betrachtet werden, da die Wahrnehmung linguistischer Laien zu Dialekten und zum eigenen Dialekt schließlich zum überwiegenden Teil subjektiv ist. Die Frage der Objektivierbarkeit subjektiver Sprachdaten ist in der Dialektologie wahrscheinlich genauso umstritten wie in der Literaturtheorie die Frage der Subjektivität des Autors. In der Wahrnehmungsdialektologie geht es vor allem deshalb um die subjektiven Daten, da hier zentrale Aspekte der Psychologie, der Soziologie und der Kognitionswissenschaften sowohl theoretisch als auch methodisch ineinander übergehen. ROTHENSTEIN bezeichnet linguistische Daten als „Beispiele für ein bestimmtes sprachliches Phänomen“ (2011: 66). Voraussetzungen für eine brauchbare Datenbasis sind in der Wissenschaft die Reliabilität, die Validität und die Objektivität (vgl. ROTHENSTEIN 2011: 66). Diese Kategorien sind aber gerade in der Wahrnehmungsdialektologie sehr in Frage zu stellen. Das Forschungsanliegen und die Prämisse dieser Disziplin ist vor allem die Subjektivität, denn Wahrnehmung ist immer subjektiv. An dieser Stelle drängt sich fast die Frage auf, was beim Sprechakt eigentlich nicht subjektiv ist. Auch wenn versucht wird, nach objektiven Kriterien ein Urteil abzugeben, so ist dieses Urteil doch immer von der Subjektivität der persönlichen Meinung beeinflusst. Nicht oft ist in der Literatur die Bezeichnung „objektive Sprachdaten“ für die Charakterisierung von Erhebungsergebnissen vorzufinden. Die Dialektologie greift auf objektive Sprachdaten zurück, um „Aussagen über das Dialektssystem und die Arealität einzelner sprachlicher Merkmale“ (ANDERS 2010b: 117) zu machen. LENZ unterscheidet zum einen „objektive Sprachdaten“ und zum anderen „subjektive Spracheinstellungsdaten“ und versteht darunter die „beiden Hauptklassen“ ihrer Auswertungsgrundlage (vgl. 2007: 195). Für eine bestimmten Erhebungskriterien oder Methoden unterliegende Differenzierung von Sprachkorpora ist zu plädieren. Inwieweit hier allerdings „Objektivität“ und „Subjektivität“ kategorisiert werden kann, sollte allerdings eher in der empirischen Sozialforschung als in der Dialektologie näher verifiziert und definiert werden.

Durch die im Folgenden näher erläuterte große indirekte und kleinere direkte Erhebung wird versucht, belegte Daten zweifach zu bestätigen und somit ein repräsentatives Ergebnis zu gewährleisten. Sehr persönliche, individuelle Komponenten, die beim Spracherwerb und bei der Wahl und der Erlernung der Kommunikationsform relevant sind, blieben in der indirekten Erhebung unberücksichtigt. Bei der Wahl der Sprecherinnen für die Hörproben ist selbstverständlich die Frage zu stellen, ob diese überhaupt als repräsentativ für die entsprechende Gegend erachtet werden können. Die Zuteilung der Hörproben erfolgte von jenen Probandinnen und Probanden willkürlich, die keinerlei dialektale Unterschiede wahrnehmen konnten.

Es ist wichtig zu betonen, dass es sich bei den gewonnenen Informationen vermehrt um Spracheinstellungsdaten handelt, die keine Rückschlüsse auf den tatsächlichen Sprachgebrauch zulassen. Mit anderen Worten heißt das, Spracheinstellungsdaten sind keine Sprachgebrauchsdaten. Die vorliegende Arbeit versucht Tendenzen abzubilden, die aufgrund der gewonnenen Antworten belegt werden konnten und aus denen weiterführende Sprachwandelerscheinungen abgeleitet werden könnten.

16 Aufbau und Durchführung der Erhebungen

Die wahrnehmungs- und einstellungsbezogene Untersuchung von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist eine indirekte Erhebung und hat eine quantitative Datengewinnung mittels Fragebogen zum Ziel. Das gewonnene Datenmaterial soll Aufschluss über die Sprachraumvorstellungen und die dialektale Prägung des Erhebungsgebietes geben. Die Fragebögen wurden deshalb auch in den beiden bereits charakterisierten Gemeinden verteilt. Den zweiten Teil der Untersuchung stellt eine direkte Erhebung dar, die den Sprachgebrauch und persönliche Einstellungsdaten zum Dialekt mittels Fragebogen ermittelt, subjektive Hörurteile über Sprachaufnahmen überprüft und die Methode der *mental maps* Anwendung findet.

Es soll erhoben werden, ob die Bevölkerung eher kleinräumigere oder großräumigere Vorstellungen von Sprachraumstrukturen hat. Überdies soll festgestellt werden, welche dialektalen Formen generell gebraucht werden, wie sich die Konzeptualisierung des Varietätenspektrums darstellt und welche Funktionen die jeweiligen Varietäten einnehmen. Der Zusammenhang zwischen Ortsloyalität und Einstellung zur Sprache bzw. Sprachgebrauch soll untersucht werden. Zudem wird erfragt, ob es sprachliche Unterschiede zwischen Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach gibt, ob diese bei Hörproben, die unter anderem Sprecherinnen aus den bei-

den Gemeinden vorweisen, wahrgenommen werden und auch benannt werden können. Sprachaufnahmen von Dialektsprecherinnen unterschiedlicher Herkunft sind auf einer Karte geographisch zu verorten. Parallel dazu werden auch die Vorstellungen zu Sprachraumstrukturen in Niederösterreich mit der perzeptionslinguistischen Methode der *mental maps* rekonstruiert. Inwiefern die sprachraumbezogenen Vorstellungen mit der tatsächlichen Wahrnehmung übereinstimmen, wird durch die bereits erwähnten Hörproben von Sprecherinnen und Sprechern aus verschiedenen Gebieten des Bundeslandes einschließlich Wiens verifiziert.

Die einzelnen Ergebnisse beider Erhebungen werden anschließend nicht nur in Bezug auf die Unterschiede zwischen Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach analysiert und interpretiert, sondern auch hinsichtlich der soziodemographischen Variablen „Alter“, „Geschlecht“, „Beruf“ und „Mobilität“. Es soll aufgezeigt werden, inwieweit sich Parallelen zwischen der Sprachwahrnehmung, der Ortsloyalität, der Einstellung zum Dialekt und dem Sprachgebrauch sowie der Konzeptualisierung des Varietätenspektrums ziehen lassen. Die quantitative Erhebung soll mit der qualitativen verglichen werden, um das durch mögliche Korrelationen gewonnene Ergebnis mehrfach zu bestätigen und es als repräsentativ zu erklären.

16.1 Die quantitative Datengewinnung mittels Fragebogen

Für eine repräsentative Charakterisierung des Sprachraumes Hohenwarth-Mühlbach und Ziersdorf wurden in beiden Gemeinden Fragebögen verteilt. Neben dem Wohnort, dem Geburtsjahr, dem Geschlecht, dem Bildungsabschluss sowie der beruflichen Tätigkeit, wurde auch die Mobilität erfragt. Im Fragebogen waren Wörter in den Dialekt zu übersetzen, um den Sprachgebrauch vertikal zu dimensionieren und arealsprachliche Einflussvariablen herauszufiltern. Zudem war eine Frage zur persönlichen und räumlichen Sprachwahrnehmung und zur Spracheinstellung zu beantworten. Die erhobenen Daten erlauben eine charakteristische Darstellung des untersuchten Sprachraumes, die nach unterschiedlichen soziodemographischen Faktoren ausgewertet werden können und somit als repräsentativer Querschnitt der Bevölkerungsstruktur betrachtet werden können.

Zur Durchführung in den Erhebungsorte

Die Fragebögen wurden in Ebersbrunn, Hohenwarth, Großmeisdorf, Kiblitze, Rohrbach und

Kiblitz bei Vereinstreffen, wöchentlichen Turnveranstaltungen, Damen- und Herrenrunden⁸¹ verteilt. Sie waren auszufüllen, in der darauffolgenden Woche wieder mitzubringen und in eine Urne einzuwerfen.

16.2 Die direkte, qualitative Erhebung

Diese Form der Datengewinnung wurde persönlich durchgeführt. Eine Befragung dauerte ungefähr 40 Minuten. Die Erhebungen erfolgten direkt im Ort Ziersdorf und in der Gemeinde Hohenwarth Mühlbach am Manhartsberg.

Anforderungen an die Gewährspersonen

Insgesamt wurden 64 Personen befragt. Davon waren die eine Hälfte aus dem Ort Ziersdorf und die andere aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. Das Geschlechter- und Altersverhältnis innerhalb beider Erhebungsorte waren ausgewogen. Es wurden jeweils sechzehn jüngere, die zwischen achtzehn und fünfundzwanzig Jahren alt waren und sechzehn ältere Leute, die mindestens sechzig Jahre alt waren, befragt.

Die Erhebungsinstrumentarien

Die Palette der Erhebungsinstrumentarien versucht den rezenten Techniken der *perceptual dialectology* gerecht zu werden. Die direkte Erhebung bestand aus drei Teilen. Zu Beginn wurde den Informantinnen und Informanten, die jeweils einzeln befragt wurden, in einer kurzen, einfachen Einführung die Forschungsdisziplin der Wahrnehmungsdiagnostik vorgestellt. Dabei wurde betont, dass Wahrnehmung nicht zuletzt aufgrund der Beeinflussung verschiedener Faktoren sehr individuell sei. Deshalb gebe es auch keine falschen Antworten. Jeder Kommentar und jede persönliche Stellungnahme seien relevant. Den Probandinnen und Probanden wurde ein achtseitiger Fragebogen vorgelegt. Frage für Frage wurde, angelehnt an die Methode des Leitfadeninterviews, in der die für die Erhebung relevanten Antworten in einem offenen Gespräch erfragt werden, abgearbeitet und von der Exploratorin notiert.

16.2.1 Der Fragebogen

Der erste Teil bestand aus einem fünfseitigen Fragebogen, der wiederum in drei Bereiche gliedert war. Zunächst wurden Fragen zum Sprachgebrauch und zur Sprachwahrnehmung

⁸¹ Wöchentlich tagende Treffen während der Monate Oktober bis März, an denen jeweils die Frauen und die Männer getrennt voneinander im Gemeindezentrum zusammenkommen.

gestellt, danach wurde die Ortsloyalität und die Einstellung zum eigenen Dialekt sowie zum Gebrauch von Dialekten allgemein hinterfragt. Zuletzt wurde erhoben, ob es für die Probandinnen und Probanden wahrnehmbare Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch in Ziersdorf und jenem in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach gebe und nach bemerkbaren, gegenwärtigen Veränderungen des Dialekts gefragt.

16.2.2 Hörproben

Den zweiten Teil der Erhebung stellt die Methode der Hörproben dar. Den Gewährspersonen wurden Sprachaufnahmen von sechs unterschiedlichen Dialektsprecherinnen vorgespielt. Nach jeder Hörprobe sollte die Sprecherin einem Gebiet oder Ort auf einer vorliegenden Karte zugeordnet werden. Die Informantinnen und Informanten sollten sich bei der Bearbeitung dieser Aufgabe an ihrer sprachlichen Wahrnehmung orientieren. Wie klein- oder großräumig die Zuordnung mittels Markierung erfolgte, blieb den Probandinnen und Probanden selbst überlassen.

Die Auswahl der Dialektsprecherinnen

Das Alterskriterium bei der Auswahl der Dialektsprecherinnen war ein Mindestalter von fünfzig Jahren. Die Sprecherinnen stammen alle von einem landwirtschaftlichen Betrieb ab. Die Herkunft der ersten Sprecherin ist ein kleiner Ort im Bezirk Amstetten, die zweite Sprecherin war eine Heurigenwirtin aus Stammersdorf, die dritte Sprachaufnahme stammte von einer Bäuerin aus Ziersdorf, die vierte Sprecherin ist aus dem Bezirk Waidhofen an der Thaya, der im nördlichen Waldviertel gelegen ist, die fünfte Sprecherin ist aus der Stadt Hollabrunn und die sechste aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. Den Sprecherinnen wurden zehn Sätze, die in der Standardsprache gesprochen wurden, vorgespielt und waren anschließend im Dialekt nachzusprechen. Diese Übersetzung durch die Gewährspersonen wurde mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Dass diese Aufgabe für die Sprecherinnen nicht einfach war, ist nicht nur allgemein nachvollziehbar, sondern auch in bestimmten Aufnahmen stark wahrnehmbar. Zum einen wurde von Sprecherinnen versucht, einen erzwungen archaischen Dialekt zu sprechen, der schließlich nicht sehr authentisch wirkte, zum anderen wurden bestimmte Wörter in einer eher der Standardsprache entsprechenden Lautung beibehalten, die allerdings im täglichen Sprachgebrauch der Sprecherinnen wesentlich anders realisiert werden. Von insgesamt dreizehn Sprachaufnahmen unterschiedlicher Probandinnen wurden sechs ausgewählt, die in der direkten Erhebung als Hörproben vorgespielt wurden.

16.2.2.1 Die Inhalte der Sprachaufnahmen

An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass in der vorliegenden Arbeit keine phonetische Transkription vorgenommen wurde, da die den Sprecherinnen vorgelegten Sätze auf Grundlage der im Kapitel 10 vorgestellten dialektalen Phänomene zusammengestellt wurden. Die phonetische und lexematische Charakterisierung bestimmter Merkmale erfolgt dort in Anlehnung an die verwendete Literatur, die der Teuthonista-Lautschrift, vor der wissenschaftlich evidenten und rezenten IPA⁸²-Lautschrift, den Vorzug gibt. Die im Folgenden erläuterten auffälligen dialektalen Merkmale der Sprecherinnen wurden von der Verfasserin auf Basis der Sprachaufnahmen in die Teuthonista-Lautschrift übertragen.

Die Sätze, welche von den Dialektsprecherinnen zu übersetzen waren, wurden bewusst gewählt, um gegebenenfalls bestimmte sprachliche Merkmale hervorzurufen. Dafür wurde zunächst versucht, die niederösterreichische Dialektlandschaft literarisch aufzuarbeiten.⁸³ Bestimmte dialektale Phänomene können in verschiedenen Gebieten Niederösterreichs auftreten, weshalb sich auch die Auswahl der Wörter schwierig gestaltete. Die zehn Sätze lauteten wie folgt:

Das sind heiße Tage gewesen.

Er hat seine Kinder angerufen, sie kommen zu Ostern.

Am Dach sitzen viele große Vögel, die sind scheu. Die möchte der Jäger gerne schießen. Aber jetzt fliegen sie vom Dach weg.

Im Wald ist es lustig, aber kalt.

In Erdbeeren ist kein Kern.

Der Bub kann mir ein Geld leihen, das ist gut.

Nächstes Jahr im Herbst gehe ich auf den Berg.

Der Berg ist hoch, der Weg ist steil.

Das Wort ‚heiß‘ wurde gewählt, um Unterschiede in der dialektalen Realisierung zwischen *hōvs* und *hās* zu verdeutlichen. Letzteres ist die klassische Wiener Lautung, die in Niederösterreich bereits sehr verbreitet ist (vgl. WIESINGER 1989: 465-467). ‚Tage‘ wird oft als *dvg* oder als *dag* ausgesprochen, wobei letzteres noch eine sehr archaische Form der mittelhochdeutschen Entsprechung darstellt (vgl. LEXER 1992: 223). ‚Gewesen‘ wird oft als *gwesd*, *gwen* oder im Präteritum als *worn* realisiert. Im nächsten Satz ist das Wort ‚Kinder‘ interessant, da es im Nordwesten Niederösterreichs oftmals in der Lautung *khienv* wiederzufinden ist. Wesentlich häufiger ist jedoch die Aussprache als *kindv*. ‚Angerufen‘ wird in den Aufnahmen dialektal als *vgruaft* oder in der gegenwärtig gebräuchlicheren Variante *vgruafv* realisiert. Das Wort ‚kommen‘ wird heute vielerorts bedingt durch den Wiener Einfluss bereits

⁸² IPA steht für ‚Internationales phonetisches Alphabet‘.

⁸³ Siehe Kapitel 10: „Ein Spaziergang durch ausgewählte Dialektlandschaften Niederösterreichs“

als *khumøn* ausgesprochen, *khaiman* als ältere niederösterreichische Ausspracheweise ist jedoch eher seltener geworden. Das *o* in *Ostern* wird nur mehr von äußerst wenigen Dialektsprecherinnen und Sprechern genauso wie ‚rot‘, ‚Brot‘ und ‚groß‘ als Diphthong ausgesprochen. Das offene *o* als die gebräuchliche Ausspracheweise ist vorherrschend. Dialektal besonders interessant sind in den darauffolgenden Sätzen die Wörter ‚Dach‘, ‚Vögel‘, ‚scheu‘, ‚Jäger‘, ‚schießen‘, ‚jetzt‘ sowie ‚fliegen‘. Bei ‚Dach‘ ist vor allem bei älteren Leuten noch der Ausfall des *ch* im Auslaut bemerkbar. Dasselbe Phänomen ist auch bei Wörtern mit einem *b* oder *g* im Auslaut, wie etwa ‚Weib‘, ‚Weg‘ oder ‚Laub‘, anzutreffen. ‚Vögel‘ wird im Dialekt als *vəgl* oder *vəgln* ausgesprochen. ‚Scheu‘ ist als *schaich* vor allem im nördlichen Waldviertel zu vernehmen, *schai* ist hingegen eher im Osten des Landes im Sprachgebrauch präsent. ‚Jäger‘ wird im Norden Niederösterreichs genauso wie im Weinviertel als *jacha* realisiert. Viel häufiger ist jedoch die Bezeichnung *jaga* in Gesamtniederösterreich verbreitet. Das lange *I* wird bei den Wörtern ‚schießen‘ sowie ‚fliegen‘ in konservativen Mundarten zu *oi*. Demnach wird *schoissn* und *floiη* gesprochen. ‚Jetzt‘ wird im Dialekt oftmals zu *hιnts*. Im sechsten Satz wird die dialektale Bezeichnung für ‚lustig‘ häufig sehr unterschiedlich realisiert. Varianten wie *lusti*, *luste*, *lustick* oder *lustich* sind im Sprachgebrauch bemerkbar. Die Wörter ‚Erdbeeren‘, ‚kein‘ und ‚Kern‘ wurden im nächstfolgenden Satz bewusst gewählt, da ersteres im Mostviertel auch als *easchpa’l* realisiert wird, ‚kein‘ wird noch traditionell zu *koa* oder aber nach der Wiener Lautung zu *ka*. Ein *r*-Ausfall in Kern, sodass *khε’n* dialektal realisiert wird, wird in der Literatur für das nördliche Waldviertel, das Mostviertel und das Pulkautal als signifikant angeführt. Die Wörter ‚Bub‘ und ‚gut‘ werden in der *ui*-Mundart als *bui* und *guid* ausgesprochen, ‚leihen‘ wird dann zu *laia* und zu *laicha* in den *ua*-Gebieten und im Waldviertel. Im Nordwesten des Bundeslandes wird neben der dialektalen Entsprechung *joa* für ‚Jahr‘ auch *jua* gesagt. ‚Herbst‘ wird in konservativen Mundarten des nördlichen Waldviertels als *hiar-ingst* gesprochen. *Hiabst* ist die vielerorts gebräuchliche Bezeichnung für ‚Herbst‘. *Bere* ist im südlichen Waldviertel sowie Mostviertel und *beri* im Weinviertel die dialektale Entsprechung für das Wort ‚Berg‘. Parallel dazu gilt *beag* als allorts in Niederösterreich verbreitete dialektale Realisierung. An dieser Stelle ist jedoch zum wiederholten Male anzumerken, dass es sich bei vielen dialektalen Phänomenen, die in Niederösterreich zu vernehmen sind, um mittelbairische Phänomene handelt, die auch andernorts innerhalb dieses Sprachraumes als allgegenwärtig betrachtet werden können (vgl. HORNUNG / ROITINGER 2000: 35-48).

16.2.2.2 Dialektale Charakterisierung der Sprecherinnen

Im Folgenden erfolgte die Übertragung der dialektalen Merkmale durch die Verfasserin. Wie bereits erwähnt, wird aufgrund der quellenimmanenten Arbeitsweise die Teuthonista-Lautschrift verwendet.

Die erste Sprecherin aus dem Mostviertel

Sie redet im Vergleich zur dritten Sprecherin eher schneller und verwendet vor allem *gwēn* und *easchpʷl* als signifikante Wörter, durch welche ihre Heimatregion nachvollzogen werden kann. Die Sprecherin ist knapp über fünfzig Jahre alt.

Die zweite Sprecherin aus Stammersdorf

Diese Sprecherin ist zwischen fünfzig und sechzig. Sie spricht einen typische Wiener Dialekt, der vor allem an den Wörtern *būnŋ* für ‚leihen‘, *khūmən* für ‚kommen‘, *vurt* für ‚fort‘, *hāse* für ‚heiße‘ und *kā* für ‚kein‘ erkennbar ist. Sie spricht sehr klar und wirkt sehr authentisch in ihrem Sprachverhalten.

Die dritte Sprecherin aus Ziersdorf

Sie redet langsam und wirkt sehr konzentriert. Diese etwa fünfundsechzigjährige Sprecherin redet stellenweise bestimmte Wörter in der Standardsprache nach, verwendet archaische dialektale Lautungen, wie *špīsŋ* ‚schießen‘, sagt aber später *kā* zu ‚kein‘. Sie verwendet für ‚Bub‘ die *ui*-Mundart, nicht aber für ‚gut‘. ‚Berg‘ wird bei ihr nur im Nominativ als *beri* realisiert, nicht jedoch im Akkusativ.

Die vierte Sprecherin aus dem nördlichen Waldviertel

Die Probandin ist ungefähr siebzig Jahre alt und redet einen konservativen niederösterreichischen Dialekt. Sie benutzt die dialektale Bezeichnung *ngruafɔ* für ‚angerufen‘ und redet sehr deutlich.

Die fünfte Sprecherin aus der Stadt Hollabrunn

Diese Sprecherin ist ungefähr fünfundsechzig Jahre alt. Sie spricht bestimmte Wörter in der Standardsprache aus und verwendet, wenn sie Dialekt spricht, ausschließlich Wiener Lautungen. Sie und die zweite Sprecherin sind die Einzigen, die *khūmən* für ‚kommen‘ sagen.

Die sechste Sprecherin aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg

Sie spricht den konservativsten Dialekt von allen Sprecherinnen und ist ungefähr fünfundsiebzig Jahre alt. Die Sprecherin spricht in der *ui*-Mundart. Sie verwendet etwa die Bezeichnungen *beri* für ‚Berg‘, *šqisŋ* ‚schießen‘ und *vlqin* ‚fliegen‘. Bei der Probandin ist auch noch der Ausfall des *g* im Auslaut beim Wort ‚Weg‘ bemerkbar. Sie realisiert konsequent die traditionelle niederösterreichische *oa*-Lautung bei *hōvs* ‚heiß‘ oder *kōv* ‚kein‘.

Die geografische Zuordnung der Sprecherinnen durch die Probandinnen und Probanden

Nach jeder Hörprobe hatten die Probandinnen und Probanden die Aufgabe, die jeweilige Sprecherin einem Gebiet oder Ort auf einer vorgelegten Karte zuzuordnen. Auf dieser Karte waren neben Ziersdorf und Hohenwarth alle Bezirksstädte Niederösterreichs sowie jene der benachbarten Bundesländer und Wien vorzufinden. Grenzlinien waren auf der Karte nicht eingezeichnet, die Donau diente als weiterer geografischer Anhaltspunkt der Orientierung.

16.2.3 Mental maps

Die Karte, die den Probandinnen und Probanden beim dritten Teil der direkten Erhebung, nämlich bei der Methode der *mental maps* vorgelegt wurde, war dieselbe wie jene, die bei den Hörproben zum Einsatz kam. Folglich waren alle Bezirksstädte Niederösterreichs sowie jene der benachbarten Bundesländer und Wien einschließlich der Donau eingezeichnet. Jegliche politischen oder geographischen Grenzlinien wurden von der Karte entfernt.

Den Abschluss der Erhebung bildete die Aufzeichnung der soziodemografischen Daten der Gewährspersonen.

17 Die Auswertung und Ergebnisse der indirekten Erhebung

Insgesamt wurden über 274 Fragebögen bei örtlichen Vereinstreffen in den Gemeinden Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach verteilt. Die Rücklaufquote betrug 80 %, weshalb 219 ausgefüllte Fragebögen ausgewertet werden konnten. Aus den nun folgenden Diagrammen können zunächst soziodemografische Daten entnommen werden. Die Einstiegsfrage: „*Sprechen Sie Dialekt?*“ eröffnete sowohl die indirekte als auch die direkte Erhebung. Bei den danach folgenden Fragen wurden die Wohnorte nach Gemeinden zusammengefasst. Folglich bilden die

Orte Ebersbrunn, Zemling, Mühlbach und Hohenwarth die Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg. Die restlichen Orte gehören zur Großgemeinde Ziersdorf. Großmeisseldorf und Kiblitze sind im Gegensatz zum Ort Ziersdorf noch sehr agrarisch geprägt. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, wie bereits eingangs ausführlich erläutert, die These, dass die Dorfstruktur, die durch die berufliche Tätigkeit ihrer Einwohner konstituiert wird, Auswirkungen auf die Einstellung zum Dialekt und das Sprachverhalten hat, zu verifizieren. Ziersdorf als eher städtisch orientierter Marktfleck sowie Sitz vieler Einzelhandelsbetriebe und Firmen ist an der Franz-Josefs-Bahn gelegen und erfreut sich regem Zuzug von außen. Dass die Einwohner einander kaum mehr kennen und sich Ziersdorf immer mehr in Richtung Stadt entwickelt, kann nicht nur aus den Ortsdaten, sondern auch aus den direkten Erhebungen, die im Anschluss an die indirekten durchgeführt wurden, bestätigt werden. Deshalb wurde auch der Ort Ziersdorf in einer eigenen Grafik neben der Gemeinde Hohenwarth und den übrigen Katastralgemeinden der Marktgemeinde Ziersdorf ausgewertet.

17.1 Die Aufteilung nach Wohnorten

Die folgende Grafik zeigt die prozentuelle Aufteilung der Anzahl der ausgefüllten Fragebögen in den Orten Ebersbrunn, Zemling, Mühlbach, Hohenwarth, Großmeisseldorf, Ziersdorf, Kiblitze, Dippersdorf, Rohrbach und in den umliegenden Ortschaften, die zur Gemeinde Ziersdorf gehören. Fasst man die Orte nach Gemeinden zusammen, so wurden in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach 97 Fragebögen ausgefüllt, die 44,3 % von der Gesamtanzahl ausmachen. 55,7 % der Fragebögen wurden in der Gemeinde Ziersdorf ausgefüllt, davon stammen 32 oder 14,6 % direkt aus dem Ort Ziersdorf.

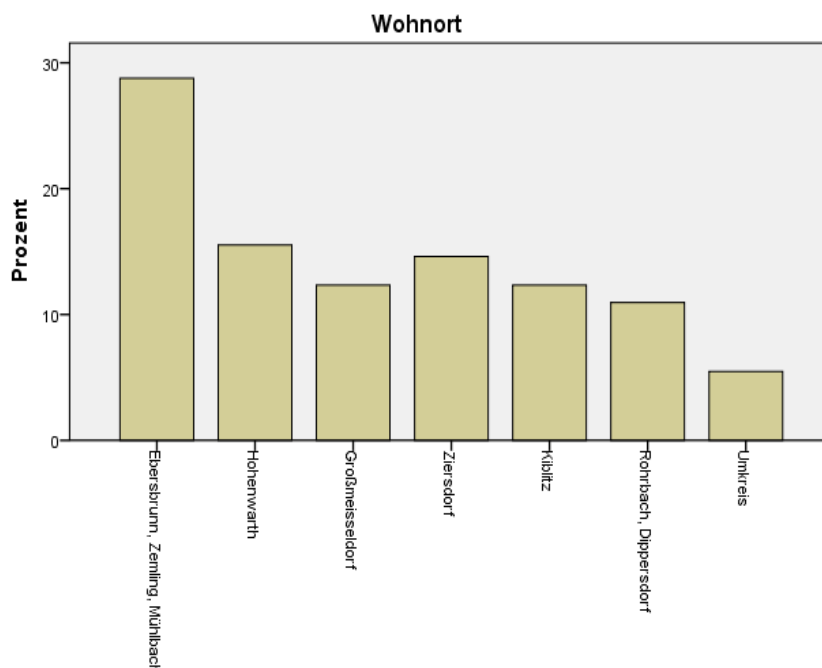


Abbildung 9: Aufteilung nach Wohnorten

Wohnort

17.2 Die Häufigkeit nach Altersgruppen

Die folgende Grafik zeigt die prozentuellen Anteile der an der indirekten Befragung teilgenommenen Personen in Altersklassen. 27 % der Probandinnen und Probanden waren 25 Jahre oder jünger, was einer Anzahl von 59 entspricht. 99 Personen, das sind 45 %, waren zwischen

25 und 60 Jahren alt. 28 % der Informantinnen und Informanten waren älter als 60 Jahre. Dieser Prozentsatz entspricht einer Anzahl von 61 Personen.

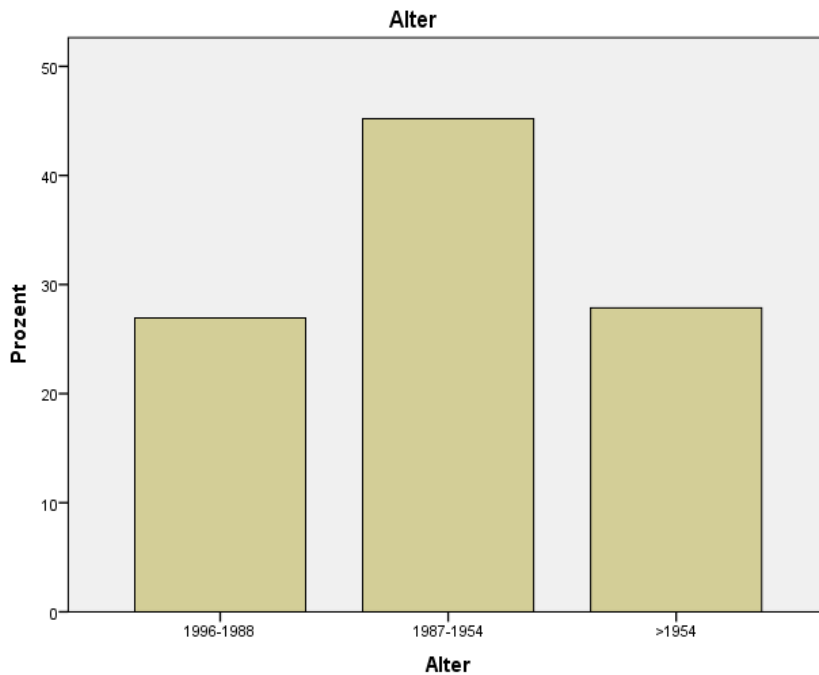


Abbildung 10: Aufteilung nach Altersgruppen

Die genaue Aufteilung der Altersgruppen nach Wohnorten ist aus dem folgenden Diagramm zu entnehmen.

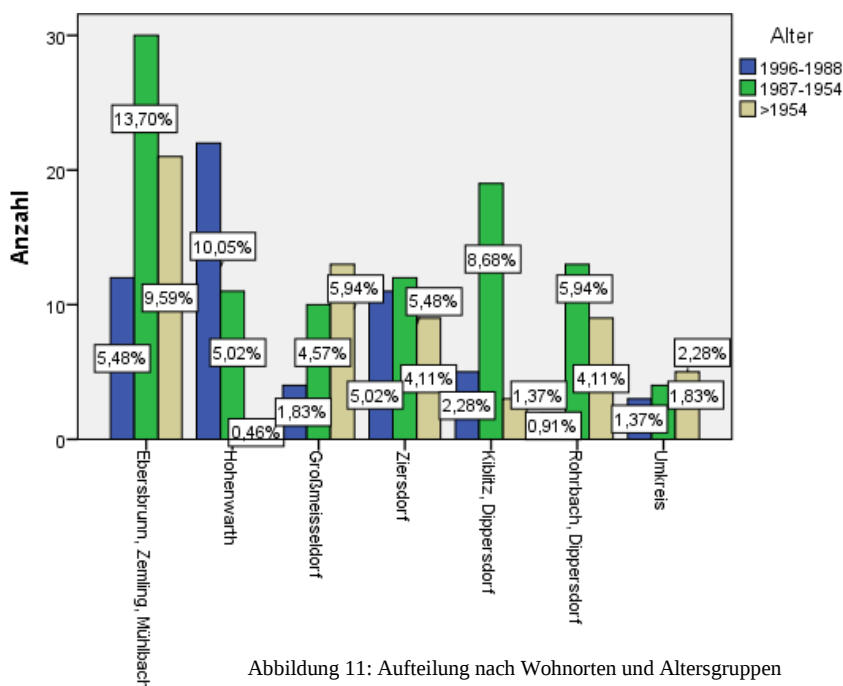


Abbildung 11: Aufteilung nach Wohnorten und Altersgruppen

17.3 Die Verteilung nach dem Geschlecht

Die Anzahl der bei der Untersuchung teilgenommenen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts ist relativ ausgewogen. 51,6 % waren männlichen, 48,4 % waren weiblichen Geschlechts.

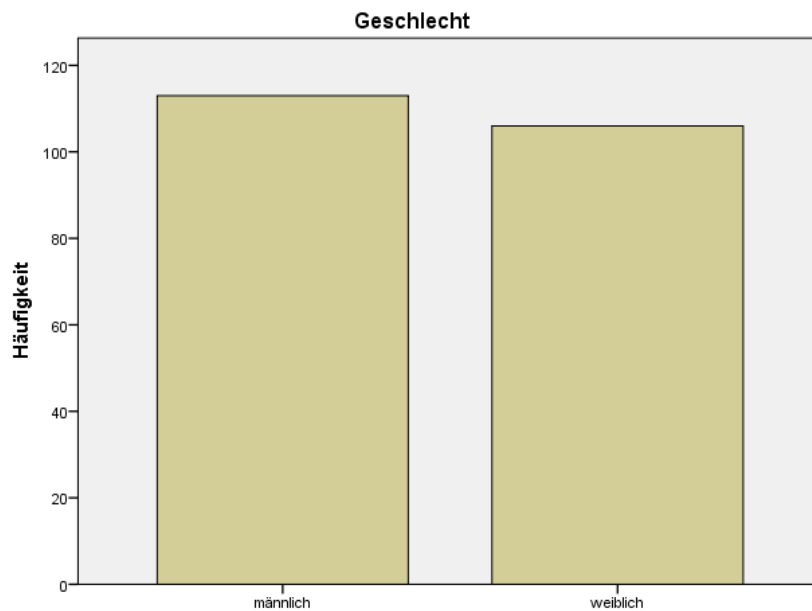


Abbildung 12: Aufteilung nach dem Geschlecht

17.4 Die Verteilung nach Bildungsabschlüssen

Aus der folgenden Grafik ist die Aufteilung der Probandinnen und Probanden nach dem Bildungsabschluss zu entnehmen. 69 % aller Befragten können die Pflichtschule, 21 % die Matura und 10 % eine Universität oder Fachhochschule als höchsten Bildungsabschluss vorweisen.

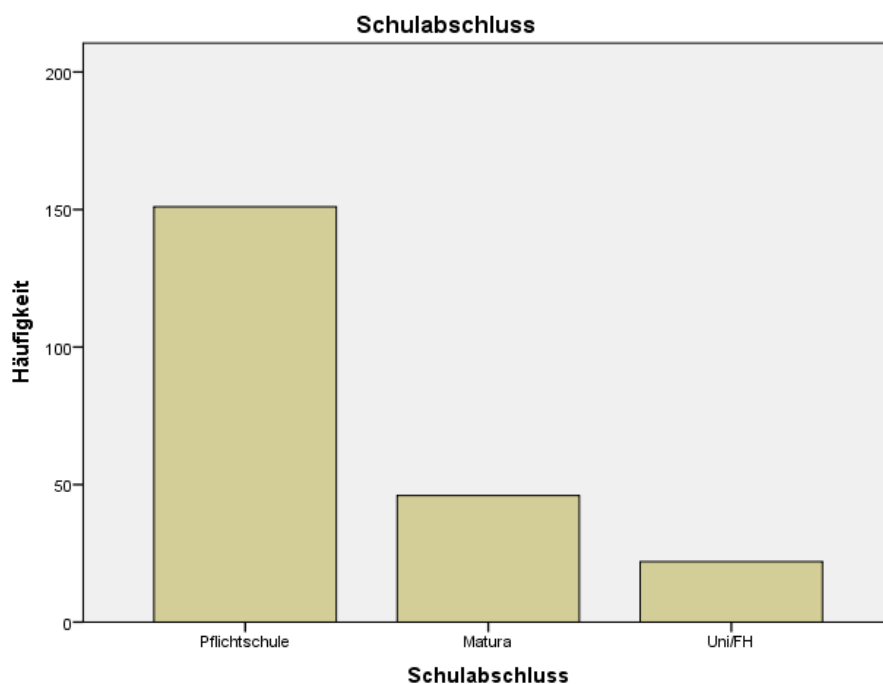


Abbildung 13: Bildungsabschluss

Betrachtet man die Bildungsabschlüsse im Ortsvergleich, so ist auffällig, dass die Probandinnen und Probanden in Kiblitze einen ausgesprochen hohen Akademikeranteil aufweisen,

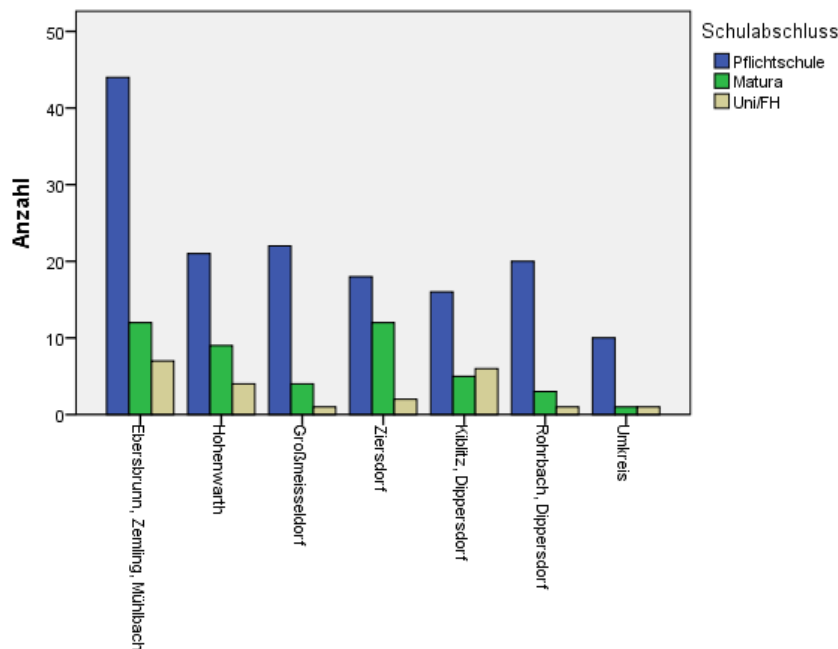


Abbildung 14: Bildungsabschluss nach Wohnorten

nämlich 22, 2 %. In Ziersdorf ist der Anteil jener Befragten, die eine Matura als höchsten Bildungsabschluss vorweisen können, relativ hoch. Er beträgt 37, 5 %. Die Grafik zeigt die Häufigkeiten der Bildungsabschlüsse in Zahlen.

17.5 Bildungsabschluss nach Altersgruppen

Der Vergleich nach Altersgruppen ergibt, dass bei der älteren Probandengruppe 85 % die Pflichtschule als höchsten Bildungsabschluss angeben, 7 % die Matura und 8 % die Absolvierung einer Hochschule. Bei der mittleren Probandengruppe verteilen sich die Zahlen auf 71 %, 20 % und 9 %. Bei den Gewährsleuten zwischen 18 und 25 Jahren ist der Anteil an Personen mit Maturaabschluss am höchsten und beträgt 37 %. Einen Pflichtschulabschluss weisen 49 % vor und einen Hochschulabschluss 14 %.

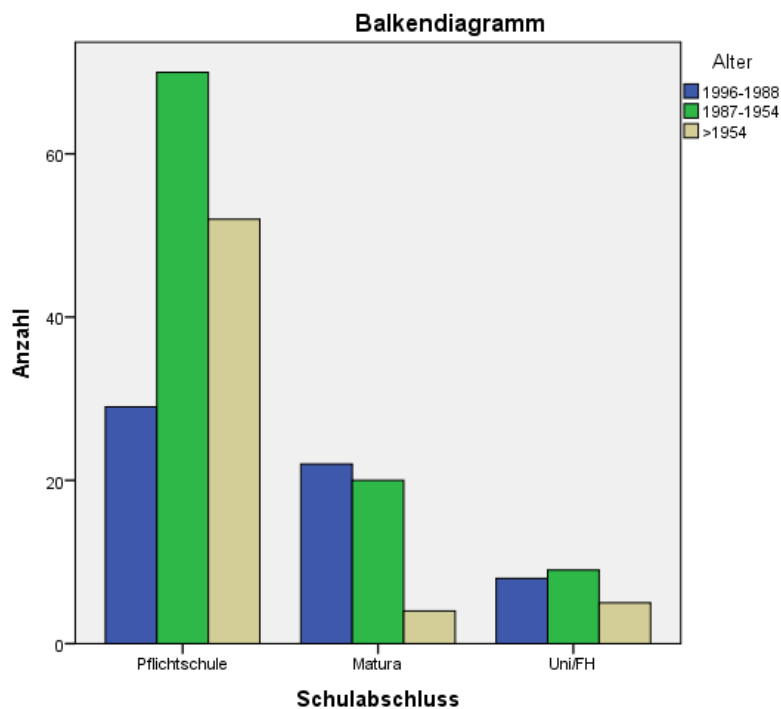


Abbildung 15: Bildungsabschluss nach Altersgruppen

17.6 Die Häufigkeiten der beruflichen Tätigkeiten

Das folgende Diagramm zeigt die Einteilung der Probandinnen und Probanden nach der beruflichen Tätigkeit in Zahlen. 48 Personen aller Befragten waren Pensionistinnen und Pensionisten. Das entspricht einem Prozentsatz von 21,9. Die Anzahl der Arbeiter betrug 26 oder 11,9 %. 81 Angestellte nahmen an der Erhebung teil. Diese Berufsgruppe macht mit 37 % den höchsten Anteil aus. 5 Personen oder 2,3 % sind selbstständige Erwerbstätige. 5 Personen oder 2,3 % sind selbstständige Erwerbstätige.

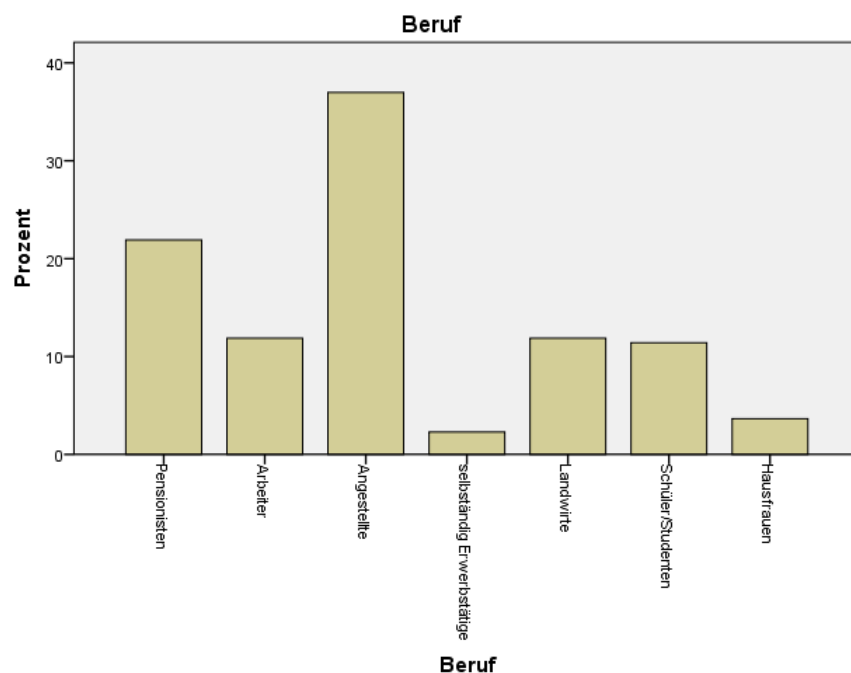


Abbildung 16: Aufteilung nach Berufsgruppen

Die Landwirte als eigene Gruppe der selbständig Erwerbstätigen machen 11,9 % aus. In Zahlen sind das 26. Fast ebenso viele Schülerinnen und Studenten nahmen an der Befragung teil, nämlich 25 oder 11,4 %. 8 Befragte gaben Hausfrau als berufliche Tätigkeit an.

17.7 Anzahl der Dialektsprecherinnen und Sprecher

Auf die erste Frage, nämlich: „Sprechen Sie Dialekt?“, kreuzten 209 Personen die Antwortmöglichkeit „Ja“ an. Diese Häufigkeit entspricht 95,4 Prozent aller Befragten.

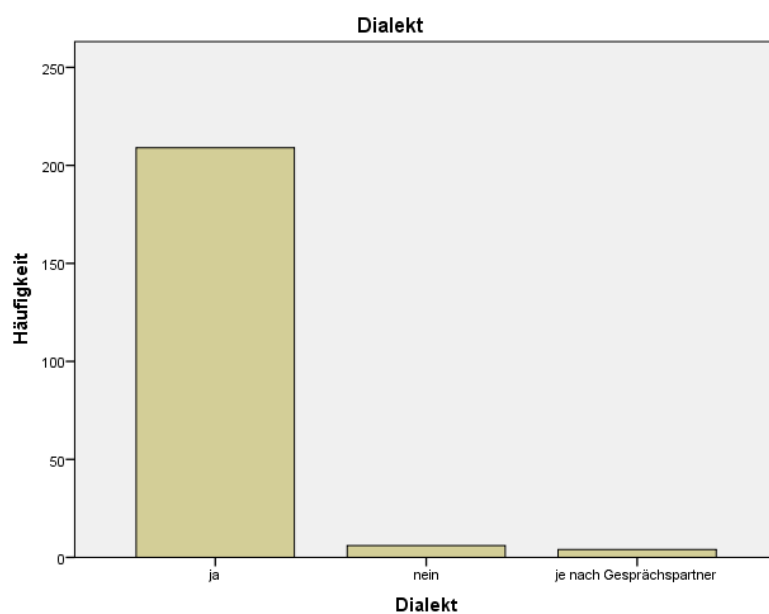


Abbildung 17: Häufigkeit der Dialektsprecher

6 Personen oder 2,7 % geben an, keinen Dialekt zu sprechen und 4 Personen oder 1,8 % gaben die Abhängigkeit vom Gesprächspartner, ob im Dialekt gesprochen wird oder nicht, als Kriterium an.

17.8 Dialektbezeichnung nach Häufigkeiten, Wohnorten und Alter

Die folgende Grafik zeigt, wie die Probandinnen und Probanden ihren eigenen Dialekt bezeichnen. Auf die Frage: „Welchen Dialekt sprechen Sie?“, antworteten 40 oder 18,3 %, dass sie „Niederösterreichisch“ oder den „Niederösterreichischen Dialekt“ sprechen. 90 Personen oder 41,1 % gaben an, „Weinviertlerisch“ zu sprechen. Unter all jenen, die der zuletzt genannten Antwort zugeordnet wurden, sind auch 6 Antworten von Personen aus der Gemeinde Ziersdorf enthalten, die ihren Dialekt als „Schmidatlerisch“ bezeichneten. Der Begriff

„Schmidatal“ wurde vor allem vom Weinviertler Lyriker Friedrich Darmköhler sehr geprägt. Das Schmidatal umfasst die Gemeinden Ziersdorf, Ravelsbach, Sitzendorf und Heldenberg und will mit gemeinsamen Projekten den Tourismus und die Identität der Kleinregion Schmidatal stärken (vgl. LANDSCHAFTSPARK SCHMIDATAL 2014: URL). Die Bezeichnung „Schmidatalerisch“ suggeriert genauso eine kleinräumige, identitätsstiftende Funktion wie die Substantivierung des Ortsnamens, wie etwa „Hohenwartherisch“ oder „Kiblitzerisch“.

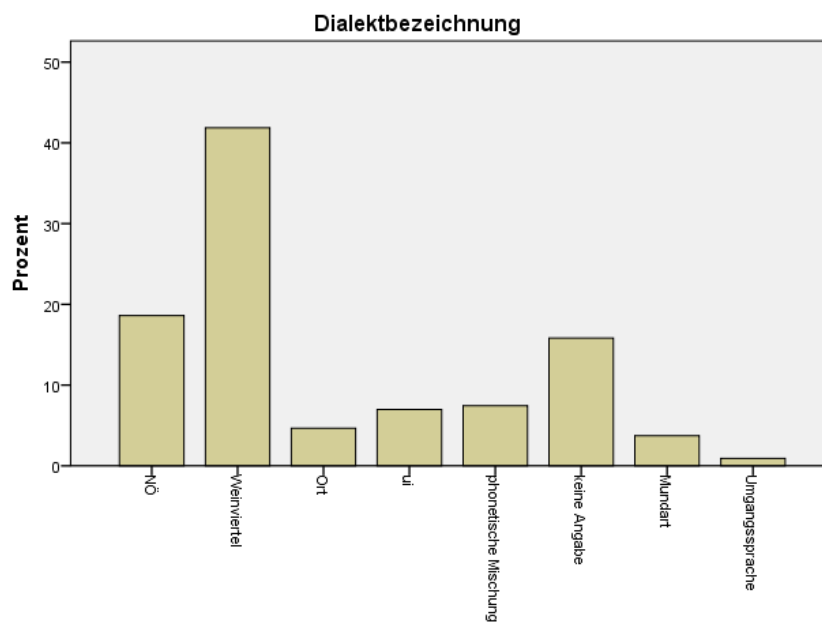


Abbildung 18: Dialektbezeichnung

10 Probandinnen und Probanden, das sind 5 Prozent, gaben eine solche ortspunktbezogene Substantivierung als Dialektbezeichnung an. Die „ui-Mundart“ führten 15 Informantinnen und Informanten oder 6,8 % als Antwort an. Alle Angaben, die versuchten ihren Dialekt zu beschreiben oder bestimmte Laute nannten, wurden der Antwort „phonetische Mischung“ zugeordnet. Insgesamt waren das 16 oder 7,3 %. 8 Personen bezeichneten ihren Dialekt als Mundart und 2 als Umgangssprache. Keine Angabe machten 34 Probandinnen und Probanden. Diese Zahl entspricht einem Prozentsatz von 15,5.

Vergleicht man die Dialektbezeichnungen der beiden Gemeinden und der Katastralgemeinden von Ziersdorf, so sind keine signifikanten Unterschiede im Antwortverhalten bemerkbar. Auffällig ist jedoch, dass in Ziersdorf keiner oder keine der Befragten angab, den ortsüblichen Dialekt zu sprechen. Auch die „ui-Mundart“ blieb völlig unerwähnt und wurde kein einziges Mal genannt. 50 % antworteten mit „Weinviertlerisch“, 27 % mit „Niederösterreichisch“, 10

% gaben keine Antwort und die restlichen verbleibenden 13 % teilen sich auf die Antwortmöglichkeiten „phonetische Mischung“, „Mundart“ und „Umgangssprache“ auf.

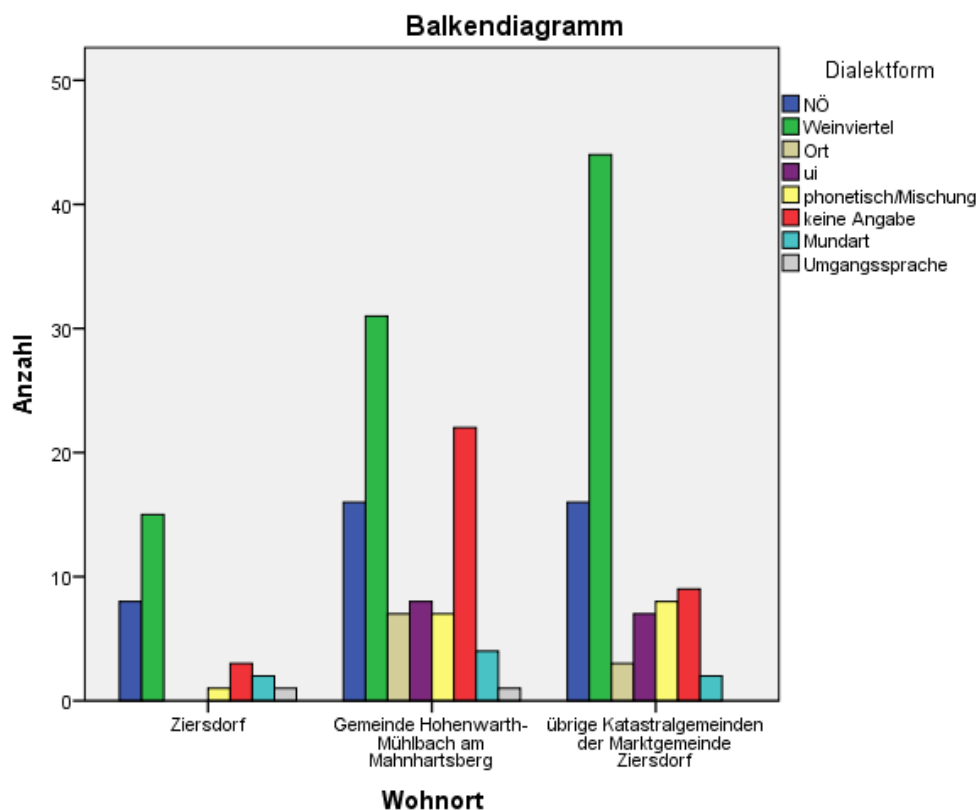


Abbildung 19: Dialektbezeichnungen nach Wohnorten

Vergleicht man die Dialektbezeichnungen der Probandinnen und Probanden aus dem Ort Ziersdorf, aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach und aus den übrigen Katastralgemeinden, dann fällt sofort auf, dass in ersterem von niemandem die „ui-Mundart“ als Antwort angegeben wurde. Fast 27 % geben an, „Niederösterreichisch“ zu sprechen, 50 % „Weinviertlerisch“, 10 % machten keine Angabe und die verbleibenden 13 % teilen sich auf die restlichen Antwortmöglichkeiten auf.

In der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach geben prozentuell deutlich weniger Menschen an, „Niederösterreichisch“ zu sprechen, nämlich 17 %, 32 % geben an „Weinviertlerisch“ zu sprechen, 7,3 % wählten den ortsüblichen Dialekt, wie etwa „Hohenwartherisch“ oder „Ebersbrunnerisch“ als Antwort, 8,3 % bezeichneten ihren Dialekt als „ui-Mundart“, 7,3 % beschrieben ihre Sprechweise, indem sie entweder Laute oder geographische Merkmale für ihre Sprechweise nannten, oft wurde hier auch angegeben, eine Mischung zwischen Wienerisch und dem ortsüblichen Dialekt zu sprechen, 23 % gaben keine Antwort und die restlichen 5,2 % verteilen sich auf die Antworten „Umgangssprache“ sowie „Mundart“. In den übrigen Katastralgemeinden der Gemeinde Hohenwarth gaben 50 % an, „Weinviertlerisch“ zu spre-

chen, 18 % wählten Niederösterreichisch als Dialektbezeichnung, 3 % gaben an, den ortsüblichen Dialekt zu sprechen, 8 % nannten die „*ui*-Mundart“ als Antwort, 9 %, die ihre Sprechweise genauer beschrieben, sind im Diagramm als phonetische Mischung angeführt, 10 % machten keine Angabe und 2 % bezeichneten ihren Dialekt als „Mundart“. Vergleicht man die Angaben nach Altersgruppen, so gibt es hier keine signifikanten Unterschiede. Auffallend ist aber, dass ältere Personen wesentlich häufiger keine Angabe machten und nie den ortsüblichen Dialekt als Bezeichnung anführten. Bei den Probandinnen unter 25 war die „*ui*-Mundart“ als Dialektbezeichnung kein einziges Mal unter den gewählten Antworten, bei den beiden restlichen Altersgruppen jedoch mit ungefähr jeweils 9 % vertreten.

Von allen 219 Befragten waren nur sechs dabei, die sich als „Nicht-Dialektsprecher“ identifizierten. Zwei gaben an, „Hochdeutsch“, drei führten an, „Umgangssprache“ und einer meinte, „einfaches Deutsch“ zu sprechen. Sieben Informantinnen und Informanten gaben an, nicht gerne Dialekt zu sprechen und sechs vermerkten, dass die Vorliebe, Dialekt zu sprechen, situationsabhängig sei. Die Untersuchung ergab, dass 92,7 % aller Befragten gerne Dialekt sprechen.

17.9 Gründe für den Gebrauch des Dialekts

Die Antworten wurden hier den Kategorien „Einfachheit“, „Gewohnheit“, „Heimat/Tradition“, „An- und Abgrenzungsfunktion“, „keine Angabe“, „Bodenständigkeit“ und dem „Gefallen“ zugeordnet. Die Einfachheit, also dass der Dialekt einfacher und bequemer zu sprechen sei als „Hochdeutsch“, dass man sich nicht verstellen müsse und dass Dialektsprechen authentischer sei, wird von 7 % aller Befragten als Antwort angeführt. Dass die Probandinnen und Probanden „immer so geredet haben“, „so aufgewachsen sind“ und deshalb auch gerne Dialekt sprechen, führen 37 % als Antwort an. 14 % nennen die Verbundenheit zu der eigenen Heimat, die Auffassung des Dialekts als Muttersprache und die Identitätsfunktion als Gründe an, gerne Dialekt zu sprechen. Für 15 % erfüllt der Dialekt eine Abgrenzungs- und Anpassungsfunktion. Erstere vor allem gegenüber der Hochsprache sowie dem mit der Standardsprache assoziierten Wien. Auch die „Abneigung gegen die Schreibe“ wird des Öfteren als Grund für die Beliebtheit der entsprechenden Sprechweise angeführt. Die Anpassungsfunktion ist für viele eine verstärkte Identitätsfunktion. Hier werden Antworten, wie „weil ich so reden will, wie alle hier reden“ genannt.

Dabei tritt das Bewusstsein für Sprache als Mittel, um Anbindung an eine bestimmte Sprechergruppe zu gewinnen, wesentlich stärker in das vordergründige Wahrnehmungsspektrum der jeweiligen Person. Diese Antwort unterscheidet sich wesentlich von einer, die die erste Person Plural, also das „Wir-Gefühl“ in den Vordergrund des persönlichen Sprachbewusstseins stellt.

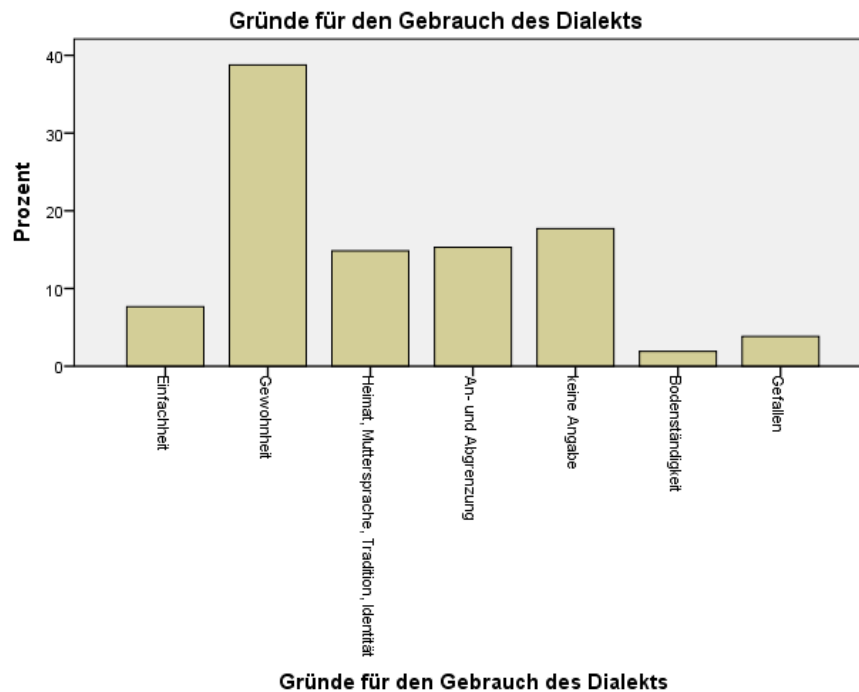


Abbildung 20: Gründe für den Gebrauch des Dialekts

Antworten, die dieser Kategorie zugeordnet werden, lauten etwa „weil wir alle so reden“ und wurden unter dem bereits genannten Merkmal „Gewohnheit“ zusammengefasst. 22 % macht hier keine Angabe, 2 % nennen die „Bodenständigkeit des Dialekts“ und 4 % den „Gefallen an der Mundart“ als Kriterium für dessen Gebrauch.

Zwischen den Wohnorten gibt es keine signifikanten Unterschiede im Antwortverhalten der Probandinnen und Probanden.

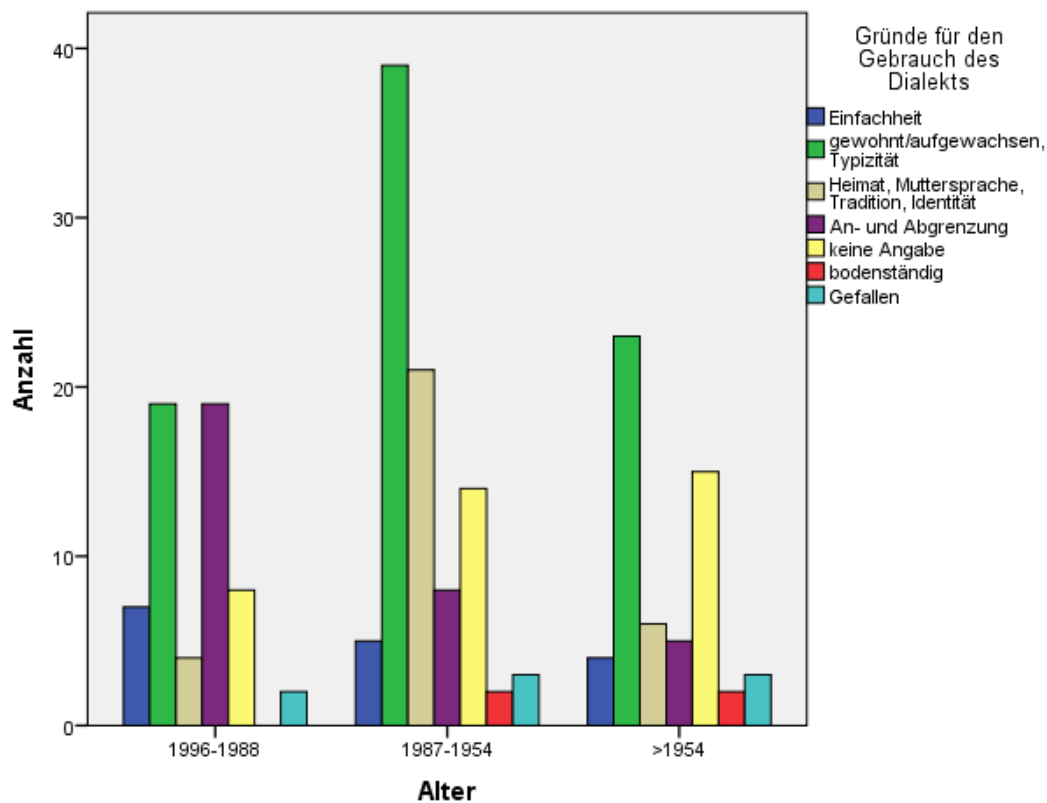


Abbildung 21: Gründe für den Gebrauch des Dialekts im Altersvergleich

Zwischen den einzelnen Altersgruppen gibt es signifikante Unterschiede bei der Nennung von Gründen für den Gebrauch des Dialekts. Für 32 % aller 18- bis 25-Jährigen erfüllt der Dialekt vor allem eine „Abgrenzungs- und Anpassungsfunktion“. Bei den anderen Altersgruppen ist diese Antwort nur bei jeweils 9 % für die Sprechweise ausschlaggebend. Auch die „Einfachheit“ wird bei den jungen Probandinnen und Probanden häufig als Kriterium für den Gebrauch des Dialekts genannt. Der Prozentsatz ist hier mehr als doppelt so hoch wie bei der nächstfolgenden Altersgruppe und liegt bei 12 %. Deutlich öfter geben hingegen Befragte, die älter als 25 Jahre alt sind, die „Gewohnheit“ als Grund für den „Gefallen am Dialekt“ an. Die Zahlen liegen hier bei jeweils 42 % und 40 %. 26 % aller Gewährspersonen, die älter als sechzig Jahre alt sind, geben hier keine Antwort.

Nicht gerne wird der Dialekt gesprochen, weil er nicht gefalle, schwer verständlich sei sowie die Ausdrucksstärke und Genauigkeit des Inhalts vermindere. Vier Personen geben hier keine Antwort. Insgesamt sind es sieben Personen, die anführen, nicht gerne Dialekt zu sprechen.

17.10 Vergleich der Sprachtypen in den Wohnorten

Im Zuge der indirekten Erhebung waren sechs Wörter in den Dialekt zu übersetzen, nämlich ‚Bub‘, ‚zwei‘, ‚gut‘, ‚daheim‘, ‚fliegen‘ und ‚heißer‘. Anhand dieser Übersetzungen wurden sechs Sprachtypen abgeleitet, die als *ui*, *oa*, *oa/a*, *a*, „*a*/Standard“ und „Sonderform“ bezeichnet wurden. Dem ersten Sprachtyp wurden die Sprecherinnen und Sprecher der „*ui*-Mundart“ zugeordnet, wenn ‚Bub‘ mit *Bui*, ‚gut‘ mit *guid* und ‚fliegen‘ mit *floiŋ* übersetzt wurde oder zumindest zwei dieser Merkmale auftraten. Der zweite Sprachtyp, der im Diagramm mit *oa* aufscheint, wurde dann zugewiesen, wenn die *oa*-Lautungen in ‚zwei‘ als *zwoa* und ‚daheim‘ als *dahoam* realisiert wurden, dafür aber ‚Bub‘ als *Bua* und ‚gut‘ als *guad* ausgesprochen wurde. *Oa/a* meint eine Mischung als dem Sprachtyp der *a*-Lautung und dem vorher bereits genannten *oa*-Merkmal. Der Sprachtyp, der nur mit *a* bezeichnet wird, entspricht dem Wiener Verkehrsdialekt, bei dem ‚zwei‘ als *zwa* und ‚daheim‘ als *daham* realisiert wird. „*a*/Standard“ meint die Verschmelzung von Dialektismen des bereits genannten Verkehrsdialektes und standardsprachlichen Einflüssen, wie etwa *fliegn* und *heißer*.

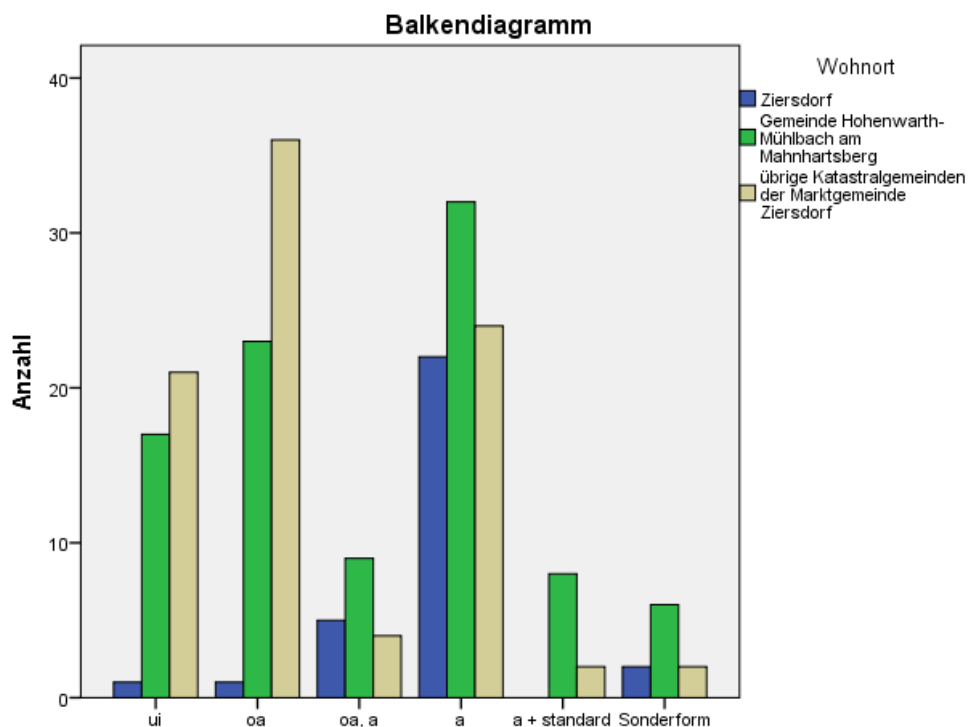


Abbildung 22: Dialekttypen nach Wohnorten

Die Sonderform ist nicht eindeutig zuordenbar und höchst individuell. Oft sind von jedem Sprachtyp bestimmte Merkmale bei jenen Sprecherinnen und Sprechern, die dieser Kategorie zugeordnet wurden, präsent.

Aus der Grafik wird vor allem ersichtlich, dass das *oa* und *ui* signifikant gering in Ziersdorf vertreten ist. Dafür tritt die „*a*-Lautung“ übermäßig häufig dort auf.

Insgesamt sprechen 18 % aller Befragten, das sind 39 Personen, noch die „*ui*-Mundart“. In Ziersdorf sind 3 %, diese Zahl entspricht einer Person, aller Probandinnen und Probanden, in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach 18 % und in den übrigen Katastralgemeinden der Marktgemeinde Ziersdorf 24 % diesem Sprachtyp zuzuordnen. 60 Personen oder 28 % gebrauchen die „*oa*-Lautung“. In Ziersdorf entsprechen 3 % oder eine Person diesem Sprachtyp, in der Gemeinde Hohenwarth sind es 24 % oder 23 Gewährsleute und in den übrigen Katastralgemeinden Ziersdorfs sind es 40 % oder 36 Informantinnen und Informanten. Eine Mischung aus der bereits genannten „*oa*-Lautung“ und der dem Wiener Verkehrsdialekt zuordenbaren „*a*-Lautung“ sprechen 8 % der Befragten. Prozentuell, nach den einzelnen Sprachtypen im Ortsvergleich betrachtet, sind es 16 % in Ziersdorf, 10 % in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach und 5 % in den übrigen Katastralgemeinden, die dieser hybriden Erscheinungsform entsprechen. Die „*a*-Lautung“ sprechen 36 % aller Gewährsleute oder 78 Probandinnen und Probanden. Betrachtet man die einzelnen Wohnorte näher, so sind es nach der bereits im Vorhergehenden angeführten Reihenfolge 71 %, 34 % und 27 %. Bei insgesamt 5 % tritt die „*a*-Lautung mit standardsprachlichen Einflüssen“ auf. Hier sind es 8 % in der Gemeinde Hohenwarth sowie 2 % in den übrigen Katastralgemeinden, die dieser Kategorie zugeordnet wurden. Einer „Sonderform“, die nicht eindeutig einem Sprachtyp der bereits genannten Kategorien zuzuordnen ist, entsprechen 5 % aller Befragten und zwar 7 % in Ziersdorf, 6 % in der Gemeinde Hohenwarth und 2 % in den übrigen Katastralgemeinden.

17.11 Der Vergleich der Sprachtypen nach Altersgruppen

Anhand des folgenden Diagrammes können die Häufigkeiten der einzelnen Sprachtypen nach Altersgruppen abgelesen werden. Hier sind in erster Linie die signifikanten Unterschiede zwischen der jüngeren und der älteren Generation zu nennen.

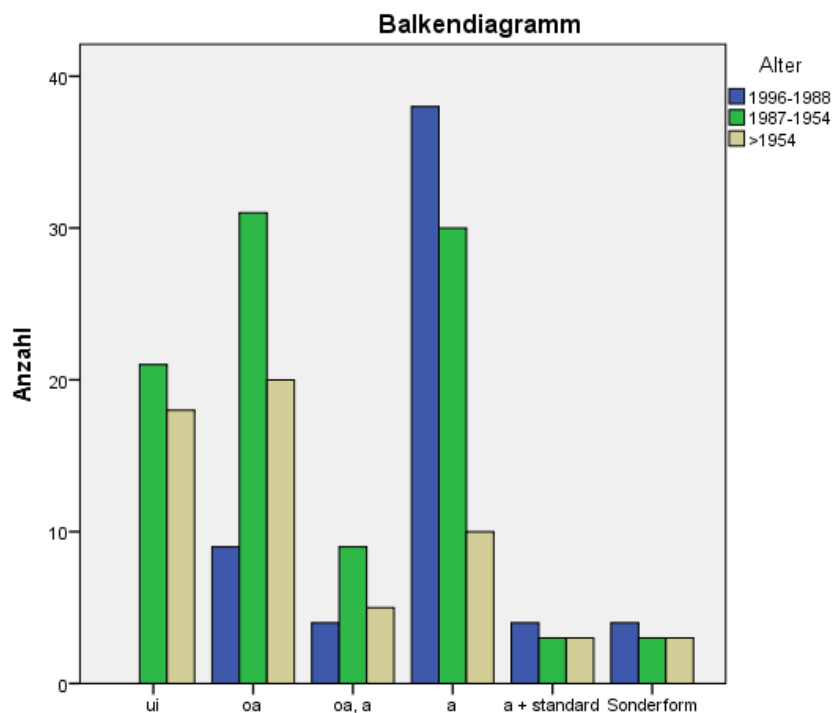


Abbildung 23: Sprachtypen im Altersvergleich

Von der jüngeren Generation gebraucht keine Gewährsperson mehr die „*ui*-Mundart“, dafür aber signifikant viele der Probandinnen und Probanden über 60 Jahre. Bei der „*a*-Lautung“ ist es genau umgekehrt, denn 64 % aller Befragten dieser Altersgruppe entsprechen diesem Sprachtyp. 15 % der jungen Generation sprechen nach den Erhebungen zufolge die „*oa*-Lautung“, 7 % die „*oa-a*-Mischung“, 7 % die „*a*-Lautung mit standardsprachlichen Einflüssen“ und 7 % eine „Sonderform“. Bei der Generation zwischen 25 und 60 Jahren sind es 22 %, die die „*ui*-Mundart“ sprechen und nach der bereits genannten Reihenfolge der Sprachtypen liegen die Zahlen hier bei 32 %, 9 %, 31 %, 3 % sowie 3 %. 31 % der älteren Generation geben an, noch die „*ui*-Mundart“ zu sprechen, 34 % die „*oa*-Lautung“, 9 % entsprechen dem dritten Sprachtyp, 17 % der „*a*-Lautung“, 5 % verwenden den „Wiener Verkehrsdialekt mit standardsprachlichen Einflüssen“ und 5 % gebrauchen eine „Sonderform“.

17.12 Die Sprachtypen nach Altersgruppen im Wohnortvergleich

Betrachtet man die Sprachtypen nach Altersgruppen in den einzelnen Wohnorten, so ist erkennbar, dass die „*oa*-Lautung“ unter den befragten jungen Leuten in Ziersdorf nicht mehr verwendet wird. Prozentuell betrachtet wird sie in den Katastralgemeinden mit 29 % noch am häufigsten gesprochen. Das sind vier Probandinnen und Probanden. In der Gemeinde Hohen-

warth-Mühlbach liegt der Prozentsatz bei 15 %, das sind 5 Personen. 82 % aller Befragten dieser Generation gebrauchen die „a-Lautung“ in Ziersdorf.

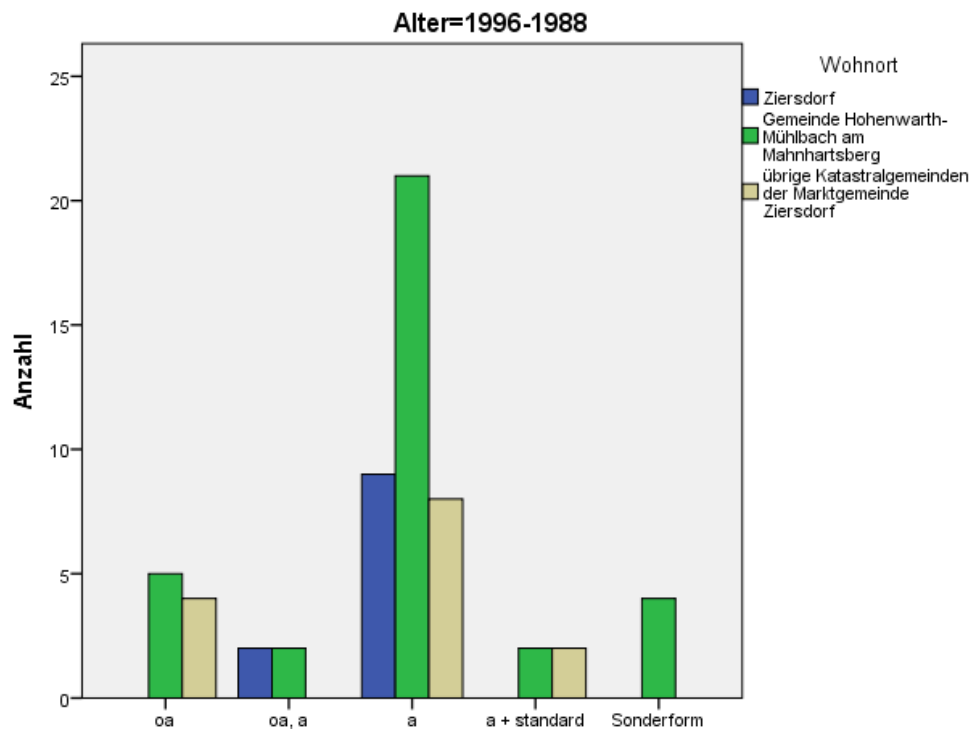


Abbildung 24: Sprachtypen im Altersvergleich 1996-1988

Bei der mittleren Altersgruppe spiegeln sich jene Ergebnisse wieder, die bereits beim getrennten Vergleich nach Wohnorten und Altersgruppen in den vorhergehenden Kapiteln offensichtlich wurden.

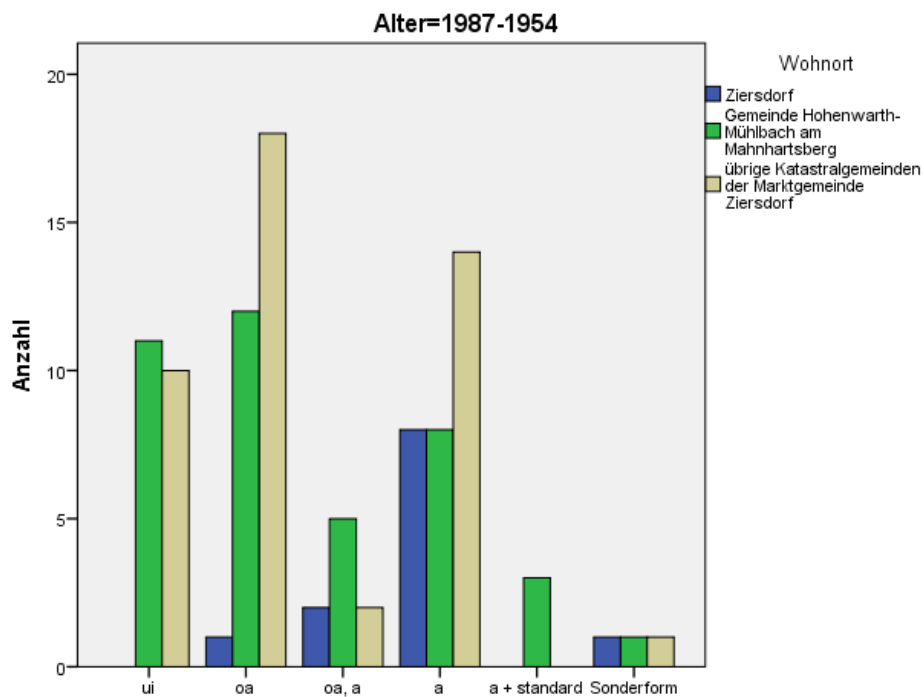


Abbildung 25: Dialekttypen im Altersvergleich 1987-1954

Die mittlere Altersgruppe ist sprachlich noch wesentlich konservativer als die 18- bis 25-Jährigen. Allerdings nimmt hier Ziersdorf wiederum eine Sonderstellung ein, denn dort gebrauchen nach der Erhebung zufolge 67 % aller Befragten die „a-Lautung“, in der Gemeinde Hohenwarth hingegen sind es nur 20 % und in den übrigen Katastralgemeinden 31 %.

Auch bei den Befragten, die älter als 60 Jahre alt waren ist zu erkennen, dass die Sprecherinnen und Sprecher aus Ziersdorf bereits zu einem überwiegenden Teil konservativere Lautungen durch die „a-Lautung“ ersetzt haben. 63 % entsprechen diesem Sprachtyp, während es in der Gemeinde Hohenwarth 14 % sind und in den übrigen Katastralgemeinden 7 %.

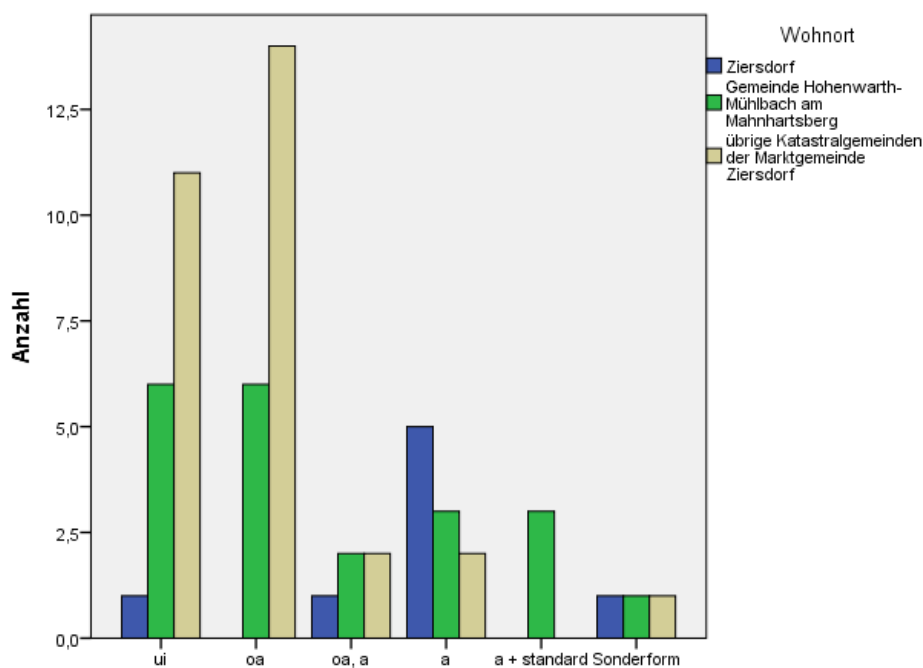


Abbildung 26: Dialekttypen im Altersvergleich: <1954

17.13 Die Ableitung von sprachlichen Wahrnehmungstendenzen

Aufgrund der Antworten, die bei der Frage 1a zur Dialektbezeichnung, die bei 2a, ob gerne Dialekt gesprochen wird sowie bei der Übersetzung der Wörter gegeben worden waren, wurde die sprachliche Wahrnehmung der Gewährspersonen abgeleitet. Eine kleinräumige Wahrnehmung wurde dann zugeordnet, wenn als erste Antwort der Ortsdialekt oder „Weinviertel-risch“ genannt wurde, aus der zweiten Antwort ablesbar war, dass man sich mit der eigenen Sprechweise sehr verbunden fühle und das „Wir“, bezogen auf die nähere Umgebung und die Familie, die auch so redet, im Vordergrund stehe. Ferner entsprachen die Sprecherinnen und Sprecher dieser Kategorie dem Sprachtyp eins oder zwei. Einer Mischung aus klein- und

größräumiger Wahrnehmung entsprachen all jene Antworten, die in der Kategorie „Sprachtyp“ als Dialektsprecher konservativerer Mundarten eingestuft wurden, jedoch im restlichen Antwortverhalten die Sprechweise nicht als etwas Regionalspezifisches betrachteten. Als großräumig wurde die Sprachwahrnehmung dann eingestuft, wenn die Bezeichnung des eigenen Dialekts „Niederösterreichisch“ lautete, der Sprachtyp dem Wiener Verkehrsdialekt entsprach und die restlichen Antworten nicht sehr aussagekräftig waren und auch keinen besonderen persönlichen Bezug zum Dialekt aufwiesen. Oft wurden auch zu wenige Angaben gemacht, auch die für die Zuordnung der sprachlichen Wahrnehmung relevanten Fragen nicht beantwortet, sodass der vierte Balken im Diagramm all jene Spracherinnen und Sprecher vertritt, die zwar sehr basisdialektal reden, jedoch kaum Antworten auf die Fragen 1a und 2a gaben. Speziell unter den jüngeren Leuten gab es einige, die der hier aufgezeichneten fünften Kategorie entsprachen. Aufgrund der Antworten konnte angenommen werden, dass ein Dialektverständnis vorhanden sei und die gebietstypische Sprechweise auch geschätzt werde, jedoch diese Probandinnen und Probanden dem bereits vielerorts gebräuchlichen Sprachtyp des Wiener Verkehrsdialektes entsprachen. Keine Übereinstimmung wurde als Kategorie vergeben, wenn insgesamt die Gebietstypizität und Identität des Dialekts hervorgehoben wurde, jedoch „Niederösterreichisch“ als Dialektbezeichnung genannt wurde und die eigene Sprechweise der Wiener „a-Lautung“ entsprach. Dieser Kategorie wurden allerdings auch Probandinnen und Probanden zugeordnet, die sehr basisdialektal sprechen, die eigenen ortstypische Sprechweise priesen, jedoch „Niederösterreichisch“ als Dialektbezeichnung nannten.

17.13.1 Die sprachliche Wahrnehmung im lokalen Vergleich

Signifikant hoch ist in der folgenden Grafik die großräumige sprachliche Wahrnehmung in Ziersdorf. Sie beträgt 60 %. Prozentuell ist die Sprachwahrnehmung der Befragten der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach mit 23 % am kleinräumigsten. In den übrigen Katastralgemeinden beläuft sich die Zahl auf 17 %.

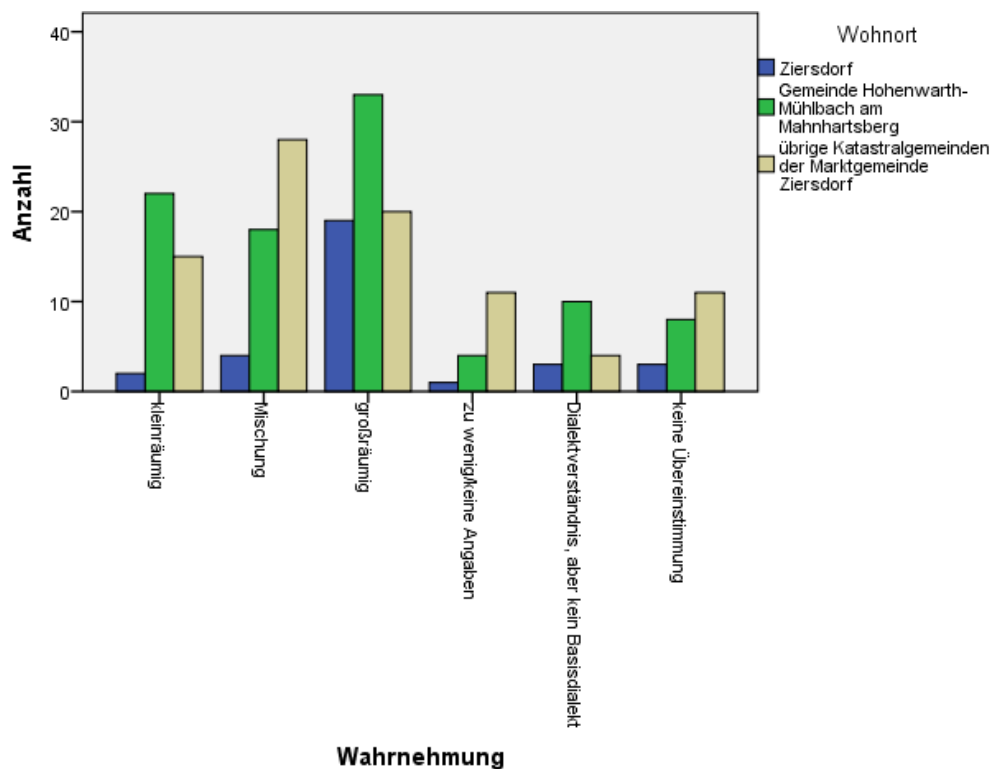


Abbildung 27: Die sprachliche Wahrnehmung im lokalen Vergleich

17.13.2 Die sprachliche Wahrnehmung der einzelnen Altersgruppen

Zwischen den einzelnen Altersgruppen gibt es signifikante Unterschiede. Bei den Probandinnen und Probanden unter 25 ist die „kleinräumige Wahrnehmung“ sehr gering und liegt bei 3 %. Bei der mittleren Altersgruppe ist diese jedoch sehr hoch und liegt bei 28 %. Bei den Gewährspersonen über 60 liegt sie bei 17 %. Auch der als „Mischung“ bezeichneten Kategorie entsprachen wenige jüngere Informantinnen und Informanten, nämlich 14 %. 28 % der mittleren und 25 % der höheren Altersgruppe wurden ebenfalls dieser Kategorie zugeordnet. Signifikant hoch ist die Zahl der Probandinnen und Probanden unter 25, die eine großräumigere Vorstellung von Sprachtypen haben. Sie liegt bei 60 %, bei der mittleren Altersgruppe bei 23 % und bei der höheren bei 25 %. Signifikant sind auch die Zahlen jener Altersgruppen, die keine oder zu wenig Angaben machten, um sie tendenziell einordnen zu können. Hier zeigt sich, dass die jüngeren Befragten genügend Angaben machten oder alle Fragen beantworteten, die älteren hingegen gaben nur äußerst selten ausführliche Antworten und bei 20 % blieben die für die sprachliche Zuordnung notwendigen Informationen aus. Der Kategorie „keine Übereinstimmung“ sind 15 % der jüngeren Gewährspersonen zuzuordnen, weil diese sehr oft

die Wiener „a-Lautung“ verwenden, im Fragebogen allerdings „Weinviertlerisch“ als Dialektbezeichnung anführten.

17.13.3 Die sprachliche Wahrnehmung im Geschlechtervergleich

Betrachtet man die sprachlichen Wahrnehmungstendenzen im Geschlechtervergleich, so zeigt sich, dass Männer scheinbar in wesentlich kleinräumigeren, dialektalen Kategorien denken als Frauen.

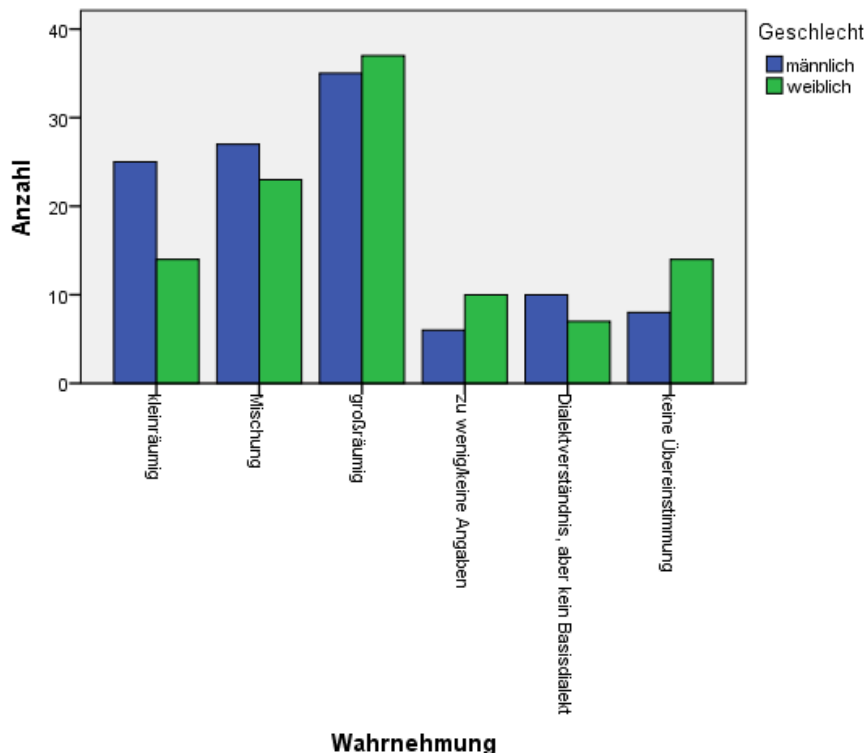


Abbildung 28: Die sprachliche Wahrnehmung im Geschlechtervergleich

Hier liegen die Zahlen bei 26 und 13 %. Beim weiblichen Geschlecht ist die mangelnde Übereinstimmung im Antwortverhalten sehr hoch. Der entsprechenden Kategorie werden 13 % aller Antworten zugeordnet, bei Männern ist hingegen mit 7 % eine deutlich höhere Übereinstimmung im Antwortverhalten vorhanden.

17.13.4 Die sprachliche Wahrnehmung unter näherer Betrachtung des Bildungsabschlusses

Hier zeigt sich, dass signifikant wenige Probandinnen und Probanden mit Hochschulabschluss eine großräumige Sprachwahrnehmung haben, nämlich nur 5 %. Bei jenen mit Pflichtschulabschluss liegt die Zahl bei 34 % und bei denjenigen mit Matura bei 42 %.

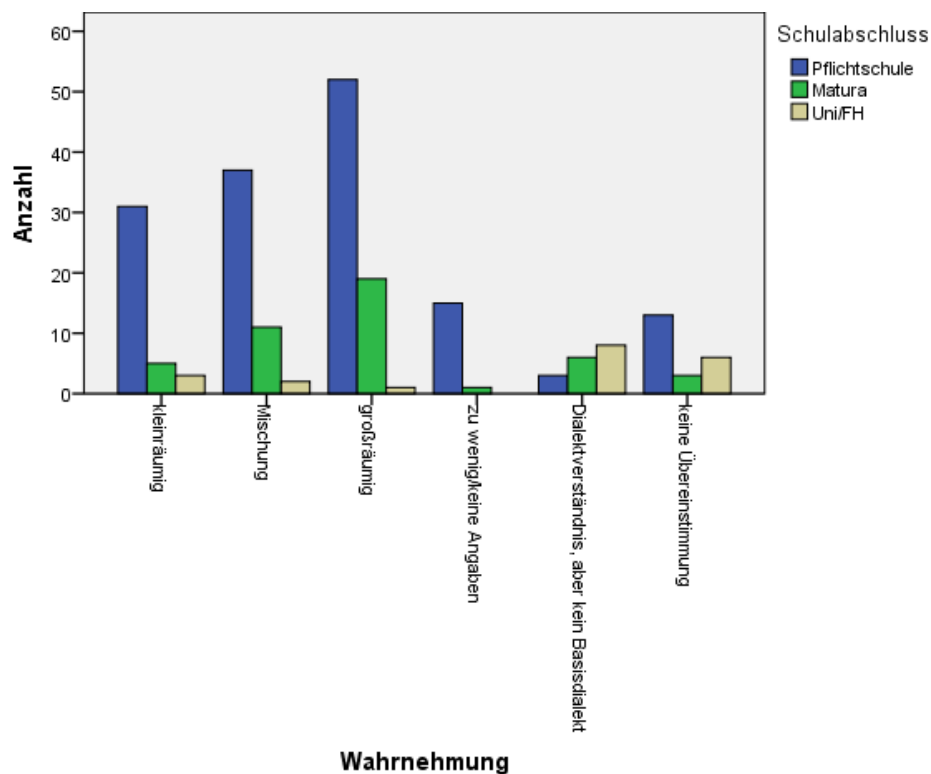


Abbildung 29: Die sprachliche Wahrnehmung nach Bildungsabschlüssen

Zu wenige Angaben machten 10 % aller, die einen geringeren Bildungsabschluss aufweisen, 2 % aller mit Matura und keiner der Hochschulabsolventinnen und Absolventen. Hochsignifikant ist das Ergebnis bei jener Kategorie, der alle jene Informantinnen und Informanten entsprechen, die zwar, wie aus dem Antwortverhalten hervorgeht, ein ausgesprochen großes Dialektverständnis aufweisen, jedoch keinen Basisdialekt oder eine konservativere Sprachform sprechen. Denn 40 % aller Gewährspersonen mit Hochschulabschluss entsprechen dieser Kategorie, die im Diagramm als „Dialektverständnis, aber kein Basisdialekt“ benannt ist. Bei den Personen mit Maturaabschluss beläuft sich die Zahl auf 13 % und bei jenen mit Pflichtschulabschluss auf 2 %. Auch in der Kategorie „Keine Übereinstimmung“, die dann zugewiesen wurde, wenn als Dialektbezeichnung „Weinviertlerisch“ angeführt wurde, die Mundart allerdings der Wiener „a-Lautung“ entsprach, ist die Zahl der Hochschulabsolventen signifikant hoch. Denn 30 % aller Probandinnen und Probanden dieses Bildungsabschlusses entsprachen der Kategorie „Keine Übereinstimmung“, bei den Personen mit Pflichtschul- und Maturaabschluss belaufen sich die Zahlen auf 9 und 7 %.

17.13.5 Die sprachliche Wahrnehmung im Berufsvergleich

Vergleicht man die sprachliche Wahrnehmung nach Berufsgruppen, so ist auffällig, dass prozentuell betrachtet 42 % aller Landwirte eine kleinräumige Sprachwahrnehmung haben. Bei Schülern oder Studenten kann in keiner einzigen Erhebung von einer kleinräumigen Sprachwahrnehmung gesprochen werden, sie sind bei dem Balken, der für die großräumige Sprach-

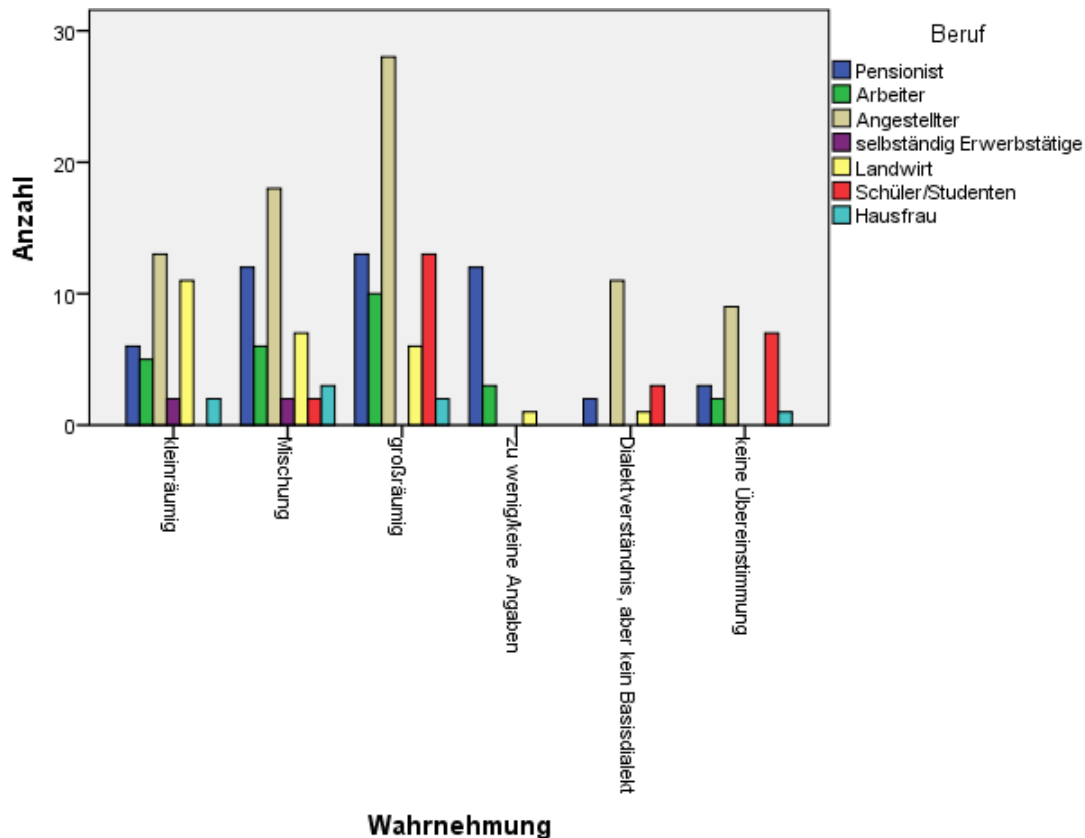


Abbildung 30: Die sprachliche Wahrnehmung im Berufsvergleich

wahrnehmung steht, mit 52 % vertreten und bei jenem, der auf keine Übereinstimmung in der Dialektbezeichnung und im Dialekt selbst verweist, mit 28 % vertreten. 25 % aller Pensionisten machten zu wenige oder keine Angaben, sodass nach deren Antwortverhalten keine Schlussfolgerung über die jeweilige Sprachwahrnehmung abgeleitet werden konnte. Auch 11 % der Arbeiter und 4 % der Landwirte machten keine oder zu wenig Angaben, während alle Angestellte, selbständig Erwerbstätige, Hausfrauen sowie Schüler und Studenten jede Frage beantworteten.

17.14 Der Faktor Mobilität in der Erhebung

Zwischen den einzelnen Orten gibt es keine signifikanten Unterschiede im Pendlerverhalten. Ungefähr gleich viele Gewährspersonen verlassen zum gegenwärtigen Zeitpunkt oder haben

in der Vergangenheit ihren Heimatort regelmäßig verlassen, um zur Ausbildung oder Arbeitsstätte zu fahren. Auf die Frage wie lange oder seit wie vielen Jahren die betreffenden Personen schon pendeln, kann ein Mittelwert von 14,68 Jahren mit einer Standardabweichung von 12,434 Jahren festgemacht werden. 95 % aller Befragten pendeln $14,68 \pm 12,434$ Jahre, die anderen 5 % fallen über oder unter dieses Konfidenzintervall.

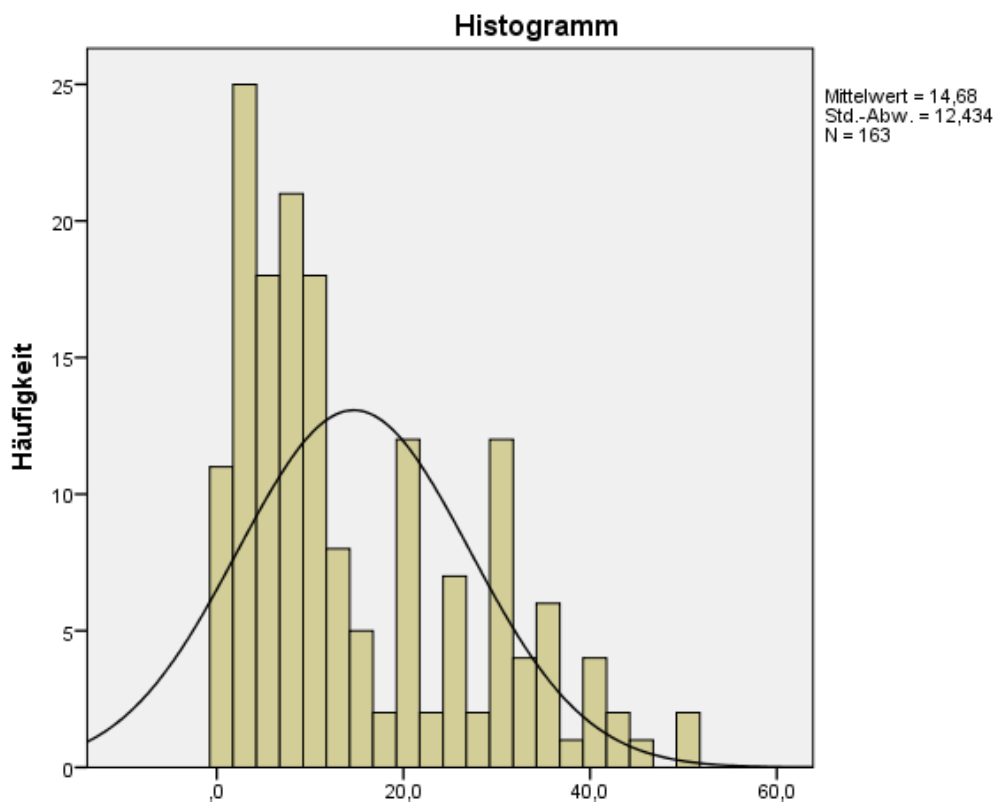


Abbildung 31: Pendler_Zeitraum

Vergleicht man nun die Probandinnen und Probanden nach den Faktoren Sprachtypen und Mobilität, ergeben sich hochsignifikante Unterschiede.

Bei jenen Informantinnen und Informanten, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt pendeln oder in der Vergangenheit gependelt sind, sprechen 11 % die „*ui*-Mundart“, 26 % noch die niederösterreichische „*oa*-Lautung“, 9 % eine Variation aus der niederösterreichischen *oa* und der Wiener „*a*-Lautung“. Signifikante 44 % aller Sprecherinnen und Sprecher des Wiener Verkehrsdialektes sind Pendler. Weitere 6 % sprechen den Verkehrsdialekt mit standardsprachlichen Einflüssen. 4 % sprechen eine Sonderform, die eine nicht eindeutig zuordenbare Sprechweise meint, in der sich unterschiedliche Lautungen im Sprachverhalten wiederfinden. Die Zahlen der Personen, die nicht dem klassischen Pendlerverhalten nachgehen oder nachgingen, betragen bei den *ui*-Sprecherinnen und Sprechern 38 %, bei jenen der niederösterrei-

chischen „oa-Lautung“ 34 %, signifikant geringer werden nun die Prozentsätze bei den Sprachtypen, die durch den Einfluss Wiens geprägt sind. 6 % aller Nicht-Pendler sprechen eine Mischung aus niederösterreichischem und Wiener Dialekt, nur 15 % sind dem Wiener Verkehrsdialekt zuzuordnen.

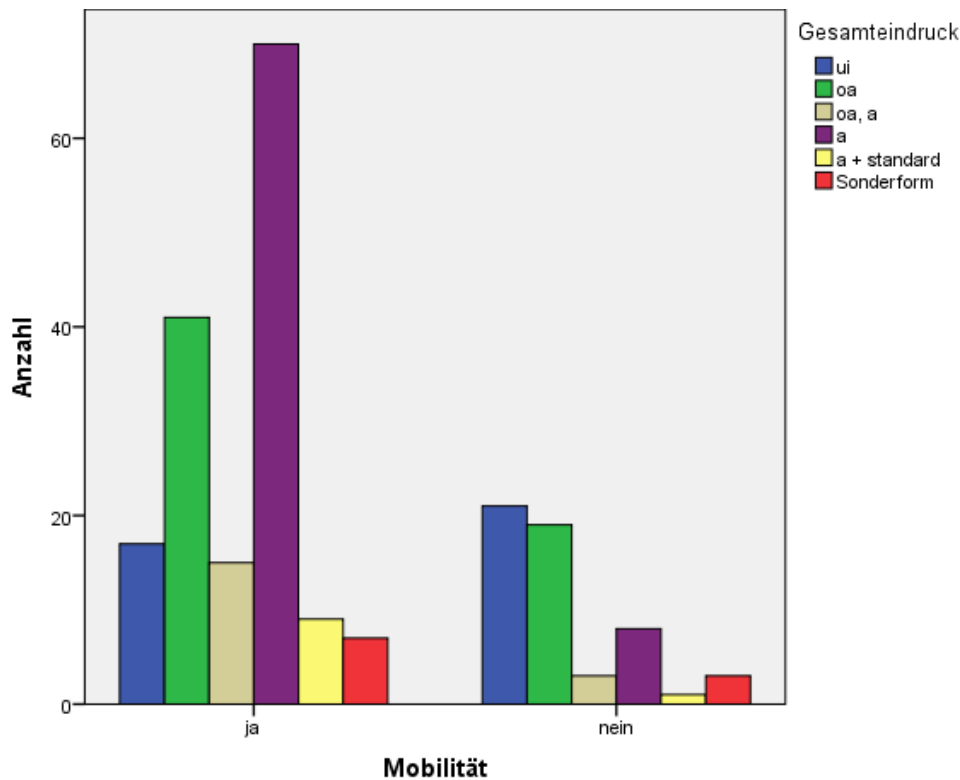


Abbildung 32: Mobilität und Sprachtypen

Noch geringer werden die Zahlen schließlich bei den weiteren Sprachtypen.

17.14.1 Die Faktoren Mobilität, Alter und Sprachtyp

Der Vergleich zwischen den Faktoren Mobilität, Alter und Sprachtyp liefert bei den beiden älteren Altersgruppen und hier vor allem bei der ältesten Generation signifikante Unterschiede, nicht jedoch bei der jüngeren Generation. Dieses Phänomen ist dadurch zu erklären, dass es unter den jungen Leuten kaum welche gibt, die nicht pendeln oder pendelten. Zudem hat sich bei dieser Altersgruppe der Wiener Verkehrsdialekt schon weitgehend durchgesetzt, weshalb die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachtypen und Leuten, die pendeln oder nicht pendeln, fast schon obsolet sind. Insgesamt pendeln 58 Befragte dieser Altersgruppe, eine Gewährsperson gibt an, nicht zu pendeln.

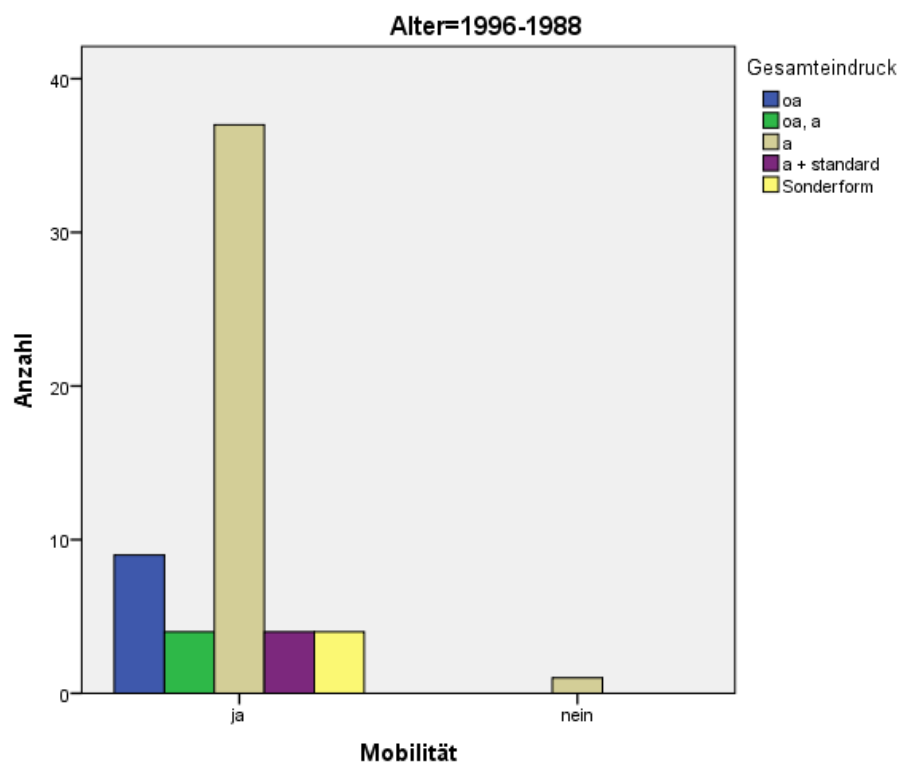


Abbildung 33: Mobilität, Sprachtypen und Alter 1996-1988

Bei den Personen zwischen 26 und 60 kreuzten bei dieser Frage zum Faktor Mobilität 72 „Ja“ und 24 „Nein“ an. Der Anteil jener Sprecherinnen und Sprecher, die im Wiener Verkehrsdi-alekt sprechen und pendeln, liegt bei 36 %. 16 % sind diesem Sprachtyp zuzuordnen und ge-ben an, nicht zu pendeln.

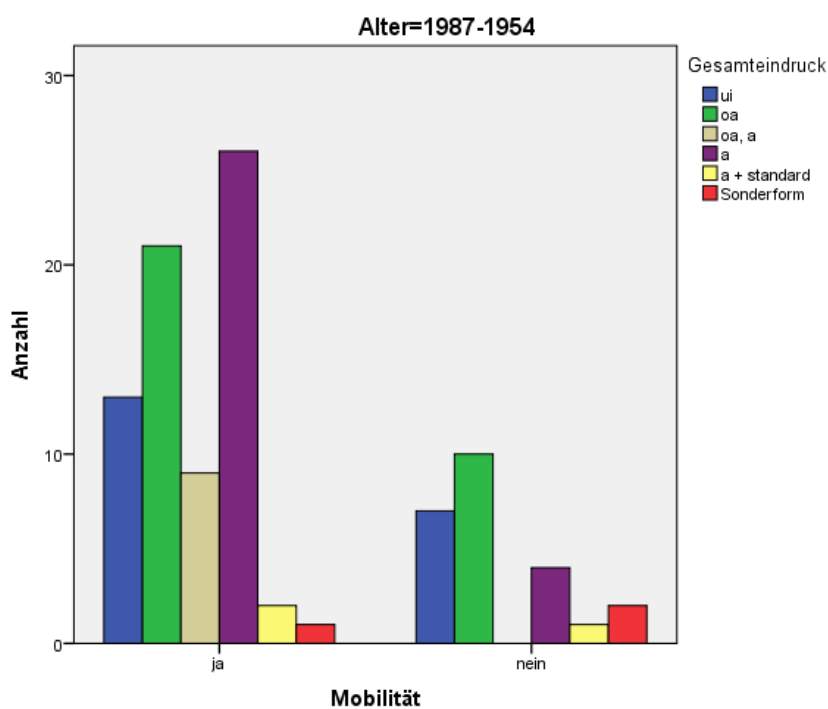


Abbildung 34: Mobilität, Sprachtyp und Alter 1987-1954

Eine Mischung zwischen dem zuvor genannten Dialekt und der niederösterreichischen „oa-Lautung“ ist bei jenen Personen, die nicht pendeln und auch niemals zuvor pendelten, im Sprachverhalten nicht präsent, bei Pendlern jedoch mit 13 % ziemlich hoch. Die konservativen Formen, vor allem die „ui-Mundart“, ist bei den nichtmobilen Probandinnen und Probanden deutlich höher und liegt bei 29 % im Gegensatz zu den 18 % dieser Altersgruppe, die als mobil einzustufen sind. Die niederösterreichische Lautung ist im täglichen Sprachgebrauch bei 42 % all jener Gewährspersonen zwischen 25 und 60 anzutreffen, die als Nicht-Pendler zu klassifizieren sind. Bei den Pendlern liegt der Prozentsatz jener, die dieser Sprechweise nachgehen, bei 29 %.

Bei der Altersgruppe über 60 Jahre sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachtypen unter Berücksichtigung des Faktors Mobilität am signifikantesten. Bei dieser Generation ist der Sprachgebrauch insgesamt noch konservativer. Hier ist auch interessant, dass die Anzahl der Pendler und Nicht-Pendler nahezu gleich ist. 29 Personen sind als mobil und 30 als nicht mobil zu klassifizieren. 47 % der Probandinnen und Probanden, die angeben, nicht zu pendeln oder gependelt zu haben, sprechen noch die „ui-Mundart“.

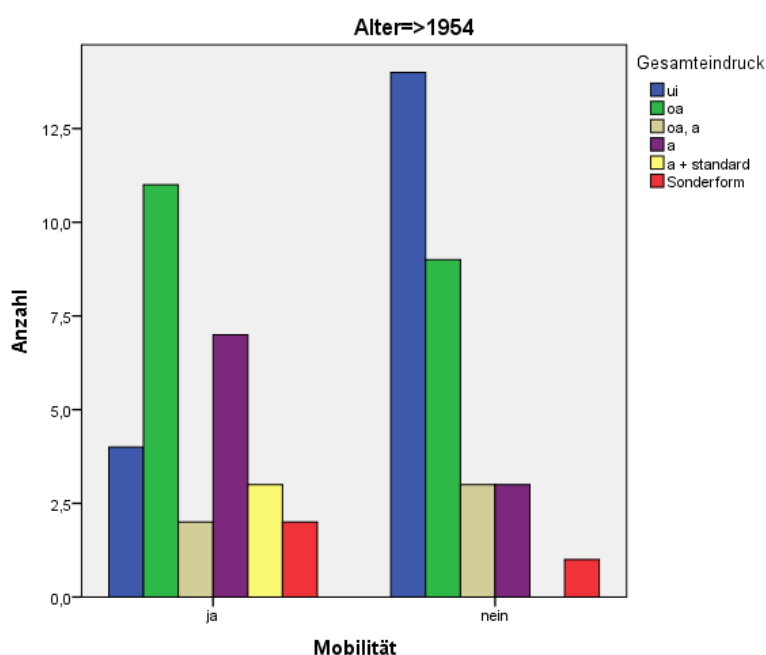


Abbildung 35: Mobilität, Sprachtyp und Alter <1954

Bei den Pendlern liegt dieser Prozentsatz bei 14 %. 38 % der als mobil zu klassifizierenden Personen sprechen die niederösterreichische „oa-Lautung“, 7 % eine Mischung aus dem klassisch Niederösterreichischen und dem Wiener Dialekt, 34 % sprechen den Wiener Verkehrsdialekt, wovon 10 % auch standardsprachliche Lautung verwenden und 7 % sprechen eine Sonderform, in der verschiedene Sprachtypen ihre Berücksichtigung finden. Bei der als nicht-

mobil zu kategorisierenden Probandinnen und Probanden sind neben den 47 %, die den „*ui*-Dialekt“ sprechen, 30 %, die der klassisch niederösterreichischen „*oa*-Lautung“ zuzuordnen sind, 10 %, die eine Mischung dieser und dem Wiener Verkehrsdialekt sprechen, 10 %, die den Wiener Verkehrsdialekt sprechen und 3 %, die einer Sonderform zuzuordnen sind, vertreten.

Standardsprachliche Einflüsse sind bei den als nicht-mobilen zu klassifizierenden Probandinnen und Probanden nicht vorhanden.

17.14.2 Die Faktor Mobilität nach Wohnort und Sprachtyp

Vergleicht man nun den Faktor Mobilität nicht nur mit dem Parameter Sprachtyp, sondern auch mit dem Wohnort, dann zeigt sich, dass es in Ziersdorf keine signifikanten Unterschiede zwischen Nicht-Pendlern und Pendlern im Sprachverhalten gibt.

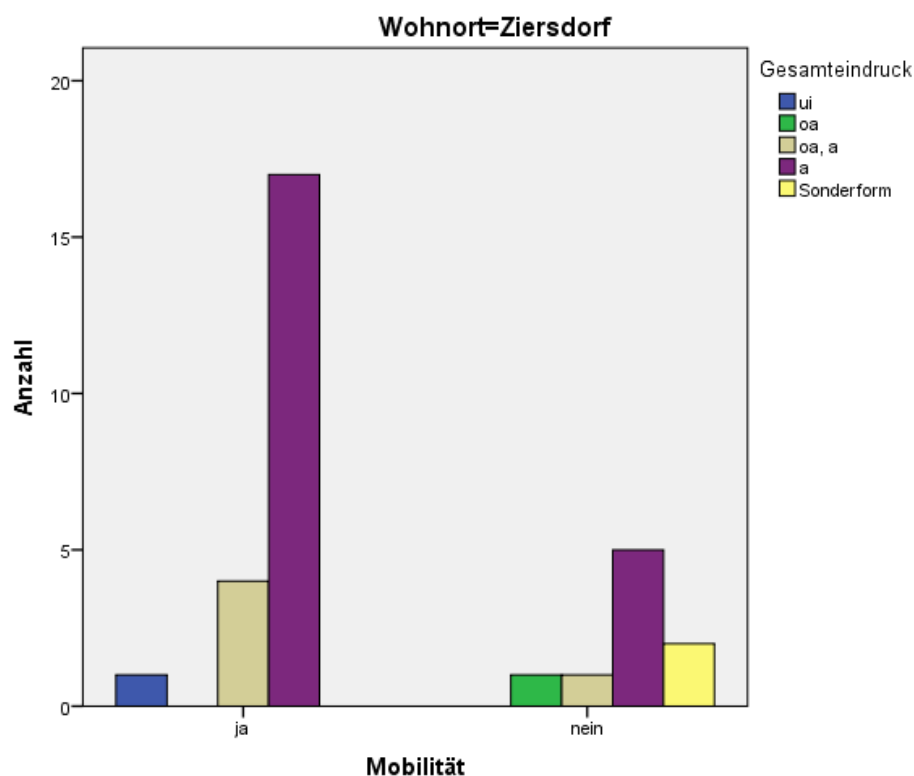


Abbildung 36: Der Faktor Mobilität nach Wohnort und Sprachtyp

Hier ist der Anteil jener Personen, die pendeln und den Wiener Verkehrsdialekt mit der breiten „*a*-Lautung“ sprechen, sehr hoch und liegt bei 77 %, das sind 17 Personen, eine „Mischung der niederösterreichischen *oa*-Lautung und der Wiener Form“ wird von 18 % oder 4 Sprecherinnen und Sprechern verwendet. Niemand der mobilen Probandinnen und Probanden

aus Ziersdorf spricht die klassische niederösterreichische Lautung und eine Person gibt an, die „ui-Mundart“ zu sprechen. Bei den Nicht-Pendlern liegen die Zahlen bei 11 %, das ist allerdings nur eine Person, bei der niederösterreichischen Lautung, ebenso bei der Mischung der genannten und des Wiener Verkehrsdialektes, 57 % oder fünf Personen gebrauchen die Wiener „a-Lautung“ und 22 % oder zwei Personen sprechen eine „Sonderform“, die von jedem Sprachtyp spezifische Merkmale enthält.

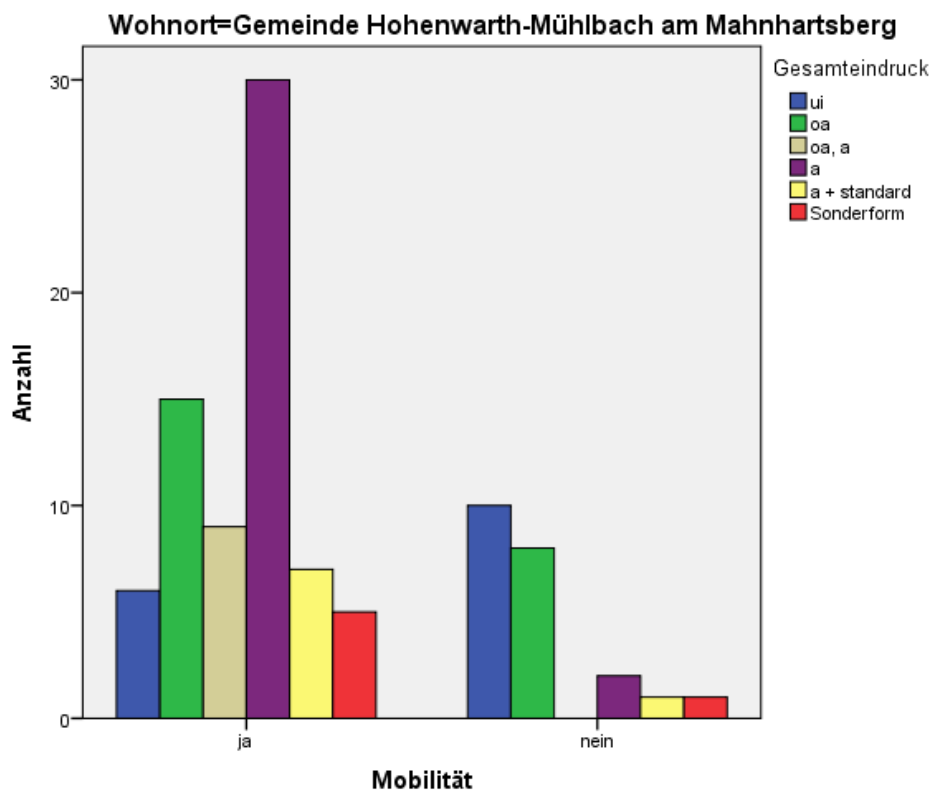


Abbildung 37: Sprachtypen und Mobilität in Hohenwarth

Ebenso wie in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach ist in den übrigen Katastralgemeinden der Gemeinde Ziersdorf prozentuell der Anteil jener Sprecherinnen und Sprecher, die als „Nicht-Pendler“ zu klassifizieren sind und die „ui-Mundart“ sprechen, sehr hoch und liegt bei jeweils 46 %. Bei jenen Probandinnen und Probanden, bei denen die niederösterreichische „oa-Lautung“ im Sprachverhalten Gebrauch findet und die nicht mobil sind, liegt der Anteil in Hohenwarth-Mühlbach bei 36 % und in den Katastralgemeinden bei 42 %. 42 % aller Pendler aus der Gemeinde Hohenwarth sprechen den Wiener Verkehrsdialekt. In den übrigen Katastralgemeinden sind 35 % diesem Sprachtyp zuzuordnen.

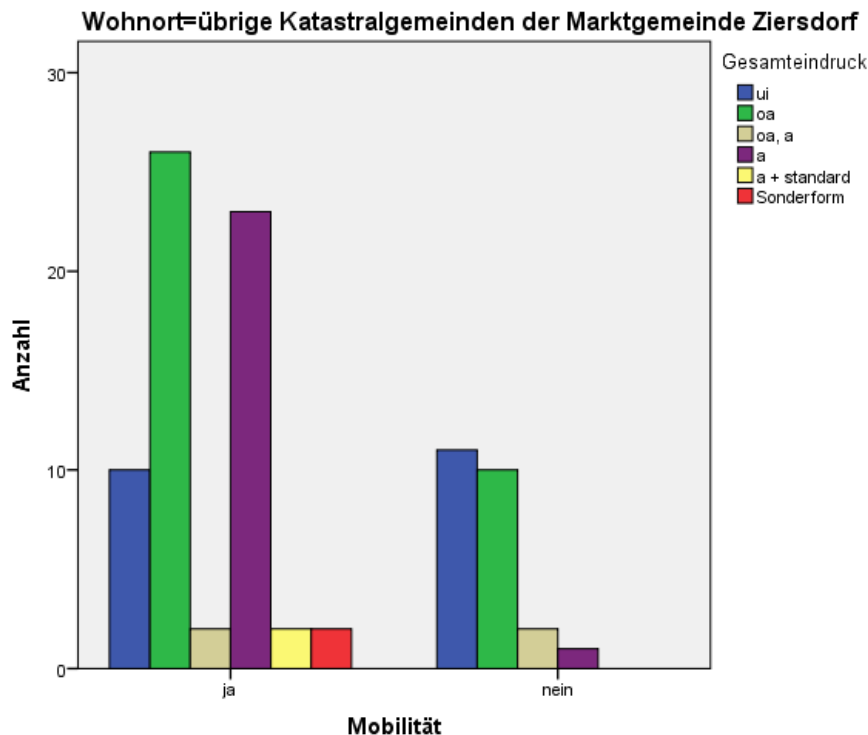


Abbildung 38: Sprachtypen und Mobilität in den übrigen Katastralgemeinden

Aus den beiden Diagrammen wird ersichtlich, dass die Zahlen der Sprecherinnen und Sprecher, die die „ui- und „oa-Lautung“ praktizieren, sehr hoch sind.

17.15 Das Wort *floign* ‚fliegen‘ im Sprachgebrauch

Wie bereits im Kapitel zu den einzelnen Sprachtypen zu lesen war, sind in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach sowie in den übrigen Katastralgemeinden der Gemeinde Ziersdorf noch

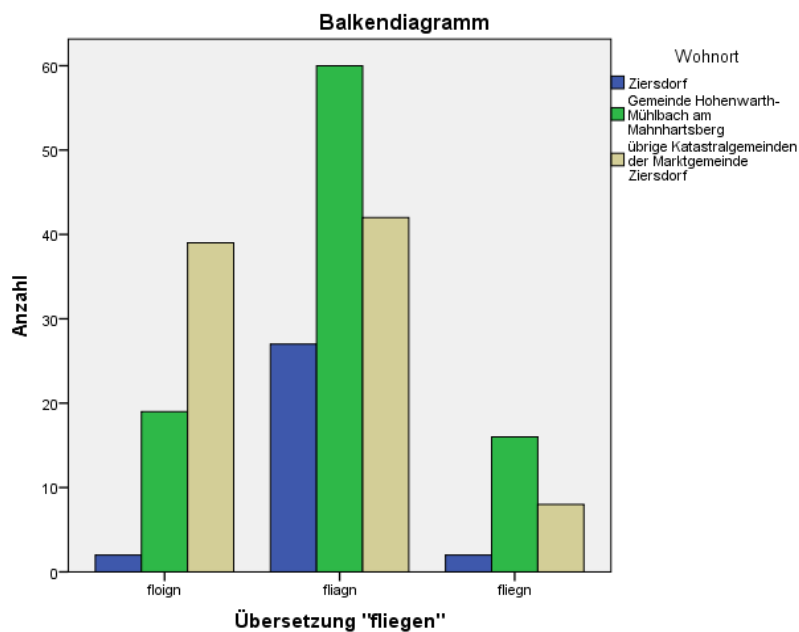


Abbildung 39: Das Wort „fliegen“ im Sprachvergleich

sehr konservative Sprachformen beheimatet. Diese sehr konservative, noch archaische Sprachform zeigt sich auch an der Verwendung des Wortes *floin* für *fliegen*.

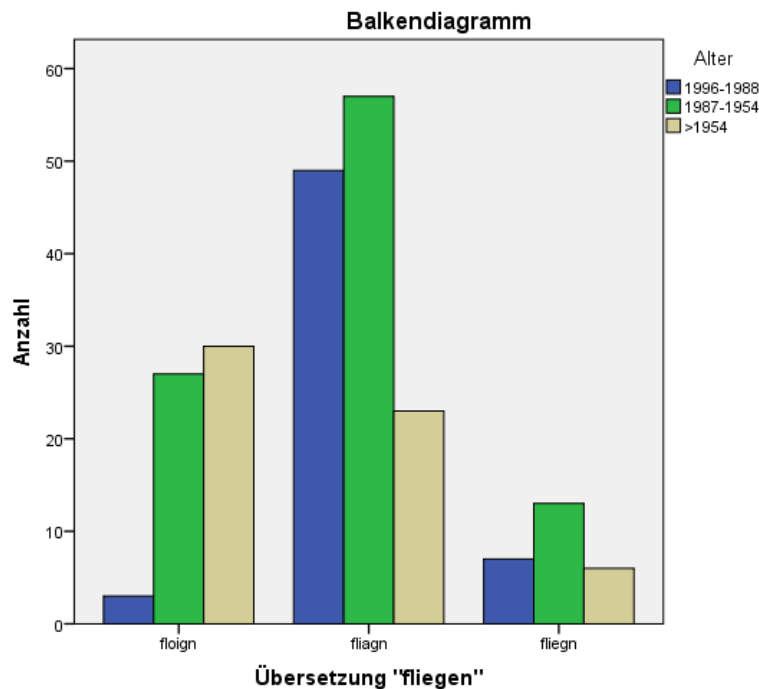


Abbildung 40: Das Wort 'fliegen' im Altersvergleich

Bei 32 % der Sprecherinnen und Sprecher der Gemeinde Hohenwarth und 65 % derjenigen, die in den übrigen Katastralgemeinden leben, findet sich dieses Dialektwort noch im Sprachgebrauch, davon bei 5 % der 18- bis 25-Jährigen, 45 % der 25-bis 60-Jährigen und 50 % jener Personen, die über sechzig Jahre alt sind.

18 Interpretation der Ergebnisse der indirekten Erhebung

Die gewonnenen Daten belegen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der noch mehr landwirtschaftlich geprägten Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg sowie die der Katastralgemeinden Ziersdorfs noch konservativere Mundarten sprechen als die Bevölkerung, die direkt aus Ziersdorf stammt. Das *ui* in der dialektalen Lautung von ‚Bub‘ oder ‚gut‘ ist in dem zuletzt genannten Ort nahezu nicht mehr präsent. In der Gemeinde Hohenwarth wird die „*ui*-Mundart“ hingegen noch von 18 % der Sprecherinnen und Sprechern und in den übrigen Katastralgemeinden noch von 24 % gesprochen. Die Übersetzung des Wortes ‚fliegen‘ in die dialektale Lautung *floin* verdeutlicht die hochsignifikanten Unterschiede in der Sprechweise zwischen Ziersdorf und den noch bäuerlich geprägten Orten. Auffällig mehr Sprecherinnen und Sprecher aus Ziersdorf als in den anderen Erhebungsorten bezeichnen ihren Dialekt als „Niederösterreichisch“. Auch bei den jüngeren Leuten wird häufiger diese Antwort gewählt

als bei den älteren, wobei die Daten hierzu keine hochsignifikanten Unterschiede, sondern lediglich Tendenzen aufweisen. Bei den Gründen für den Gebrauch des Dialekts wird sehr oft, nämlich von 37 % der Befragten, die „Gewohnheit“ genannt. Signifikante Unterschiede gibt es im Antwortverhalten der jüngeren Menschen, denn bei ihnen dürfte, nach den Antworten zu schließen, die Mundart vor allem eine „Anpassungs- und Abgrenzungsfunktion“ einnehmen. Erstere geht aus Antworten wie den folgenden hervor: „Weil ich mich den Leuten hier anpassen will; Weil hier alle Dialekt sprechen; Weil ich mich meiner Umgebung anpassen will“ Eine Abgrenzung oder Abneigung gegenüber der standardsprachlichen Sprechweise, die sehr oft mit Wien assoziiert wird, wird zudem häufig von den 18- bis 25-Jährigen zum Ausdruck gebracht. Der Vergleich der Sprachtypen nach dem Faktor Mobilität zeigt signifikante Ergebnisse. Hier wird deutlich, dass die „ui-Mundart“ besonders von der nicht mobilen Bevölkerung gesprochen wird. Unter den Personen unter 60 Jahren sind sehr vielen Pendler. Die konservativeren Sprachformen werden hier immer mehr vom Wiener Verkehrsdialekt verdrängt, sodass bei der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen fast ausschließlich die letztgenannte Sprechweise vorherrschend ist. Bei der sprachlichen Wahrnehmung wird deutlich, dass Dialekt in Ziersdorf sehr großräumig aufgefasst zu werden scheint. Eher ältere Leute aus der Gemeinde Hohenwarth und den übrigen Katastralgemeinden verfügen über eine kleinräumigere Sprachwahrnehmung. Jüngere Leute haben eine großräumigere Vorstellung von Dialekten. Im Gegensatz zu dieser Altersgruppe, die genug Angaben machte und durchgehend alle Fragen der Erhebung beantwortete, machten die über sechzigjährigen Probandinnen und Probanden häufig zu wenig Angaben, um deren sprachliche Wahrnehmung ableiten zu können. Bei Hochschulabsolventinnen und Absolventen wird signifikant oft die Kategorie „Dialektverständnis, aber kein Basisdialekt“ oder „keine Übereinstimmung“ vergeben. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, dass Befragte, die diesen Bildungsabschluss aufweisen, sehr stark über individuelle Sprechweisen und sprachliche Register reflektieren und dem Heimatdialekt auch einen hohen persönlichen Stellenwert zukommen lassen, nicht jedoch basisdialektal sprechen. Signifikant hoch sind auch die Zahlen der Berufsgruppe der Landwirte, die eine kleinräumige Sprachwahrnehmung haben.

19 Die Auswertung und Ergebnisse der direkten Erhebung

Wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln eingehend erläutert, bestand diese persönliche Befragung von Probandinnen und Probanden aus mehreren Teilen, der erste umfasste einen Fragebogen zum Sprachgebrauch, zur Ortsloyalität, zur Einstellung zum Dialekt sowie zur

sprachlichen Wahrnehmung in der unmittelbaren Umgebung und in Niederösterreich. Den zweiten Teil bildete die Zuordnung von Hörproben von Dialektsprecherinnen auf einer Karte des Großraumes Niederösterreichs. Im letzten Abschnitt wurde die in der *perceptual dialectology* etablierte Methode der *mental maps* angewendet. Die Probandinnen und Probanden waren aus dem Ort Ziersdorf und aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg. Insgesamt wurden 65 Personen befragt, die nach dem Schneeballprinzip rekrutiert wurden. Die Anzahl der Informantinnen und Informanten nach den Faktoren Wohnort, Alter und Geschlecht sind ausgewogen, wobei aus der Gemeinde Hohenwarth um eine weibliche Probandin der höheren Altersgruppe mehr befragt wurde. Somit waren es jeweils acht weibliche und acht männliche Personen zwischen 18 und 25 Jahre sowie über 60 Jahre aus Ziersdorf und die gleiche Anzahl an Befragten aus Hohenwarth, die für die Untersuchung herangezogen wurden.

19.1 Erste bemerkbare Tendenzen nach den Erhebungen

In der direkten Erhebung werden alle hochsignifikanten Phänomene, die sich bereits in der indirekten abzeichneten, bestätigt. Vorweg kann nochmals belegt werden, dass sich in der Gemeinde Hohenwarth noch ganz andere Sprachtypen vorfinden lassen als in Ziersdorf. Denn in letzterem kann der niederösterreichisch „*oa*-Laut“ nur mehr vereinzelt wahrgenommen werden und die „*ui*-Mundart“ ist schlichtweg nicht mehr existent.

Junge Leute haben eine viele schwächere Ortsloyalität und teilen Niederösterreich eher vertikal nach Dialektstufen ein. Die nähere Umgebung Wiens wird als schwacher Dialekt eingestuft. Auffällig ist auch im Antwortverhalten der jungen Menschen gegenüber den älteren, dass letztere immer in der 1. Person Plural von sich reden. Bei der Zuordnung der Hörproben zeigte sich das etwa in Antworten wie „Die reden so wie wir“, „Wir reden auch so“ oder „Wir reden alle gleich“. Die jüngeren Leute aus Ziersdorf hingegen, benutzen zwar ähnliche, aber dennoch ganz unterschiedliche Formulierungen, insofern man den „Wir-Gedanken“ näher berücksichtigt. Antworten von der jüngeren Altersgruppe dieses Ortes lauten etwa „Die reden so wie ich rede“ oder „Klingt nach Ziersdorferisch“. Die folgenden kurzen Erläuterungen zu den einzelnen Probandengruppen sollen erste bemerkbare Tendenzen sowie Eindrücke zu den gewonnenen Daten aufzeigen und können als Einführung auf die darauf folgenden Kapiteln aufgefasst werden.

19.1.1 Männliche Gewährspersonen von mindestens 60 Jahren aus Ziersdorf

Insgesamt verfügt diese Probandengruppe über eine sehr gute Sprachwahrnehmung. Die Hörproben werden von allen aufgrund von wahrgenommenen Merkmalen und Unterschieden zugeordnet. Die Antworten und Angaben der männlichen, älteren Ziersdorfer, die im Fragebogen zur Dialektbezeichnung, der Übersetzung und zu den sprachlichen Unterschieden zwischen den beiden Erhebungsorten sowie zu jenen in Niederösterreich gestellt wurden, stimmen zum überwiegenden Teil mit der Kartierung überein. Das heißt, dass aufgrund der Angaben auf eine eher kleinräumigere oder großräumigere Sprachwahrnehmung geschlossen werden kann, die sich schließlich in der Kartierung niederschlägt, denn hier werden dann Dialektgebiete eher grafisch weitläufiger oder enger erfasst. Bei den *mental maps* wird eher mittel- bis großräumig kartiert. Den meisten, nämlich fünf von acht Gewährspersonen, ist ihre Art zu sprechen egal. Zum überwiegenden Teil meinen die Probanden nicht, dass die Dialekte aussterben werden. Häufig wird hier zusätzlich auf die Alpenregionen verwiesen und dass dort noch ein sehr urtümlicher Dialekt gesprochen werde.

19.1.2 Weibliche Gewährspersonen aus Ziersdorf von mindestens 60 Jahren

Bei den Frauen ist sehr auffällig, dass sie, im Gegensatz zu den Männern, nur wenige Unterschiede bei den Hörproben erkennen können. Anders als die Männer, die zwar meinen, dass es Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich gebe, diese jedoch keine sehr großen seien, sprechen Frauen vermehrt von großen Unterschieden. Trotzdem zeichnen Männer bei den *mental maps* deutlich mehr Mundartgebiete ein als die weiblichen Ziersdorferinnen, die allerdings zuvor noch die großen Unterschieden betonen. Bei den geschlossenen Fragen des Fragebogen II, bei dem die Einstellung zum Dialekt erfragt wird, sind die Frauen in ihrem Antwortverhalten, was zum Beispiel die Aussage betrifft, dass die Dialekte aussterben werden, weniger einheitlich als die Männer.

19.1.3 Männliche Gewährspersonen aus Hohenwarth von mindestens 60 Jahren

Die *ui*-Mundart ist bei dieser Probandengruppe noch im Sprachgebrauch vorzufinden. Die Antworten zu den Einstellungen zum Dialekt sind nicht so ausgewogen wie in Ziersdorf. Drei von acht Sprechern sind der Meinung, dass die Dialekte aussterben werden. Die männliche Bevölkerung aus Hohenwarth dürfte, nach den Antworten zu schließen, stolzer auf ihre Art zu sprechen sein als die aus Ziersdorf. Die Zuordnung der Hörproben fällt den Hohenwarthern

schwerer. Dafür können sie die Sprecherinnen aus der eigenen Gemeinde sowie aus Ziersdorf wesentlich besser verorten. Bei Probanden, die vorher woanders gelebt haben, ist die Ortsloyalität wesentlich geringer als bei Alteingesessenen. Erstere haben auch Schwierigkeiten, Hörproben aus der eigenen Gemeinde oder aus Ziersdorf zu erkennen. Die Hörprobe aus der Gemeinde Hohenwarth wird sehr oft erkannt.

19.1.4 Weibliche Gewährspersonen aus Hohenwarth von mindestens 60 Jahren

Auch hier sprechen noch einige die *ui*-Mundart. Die Ortsloyalität wird hier sehr groß geschrieben. Genauso wie bei der männlichen Bevölkerung von Hohenwarth, fühlen sich die weiblichen Zugezogenen weniger stark im Ort verwurzelt. Ebenso wie bei den Hohenwarther Probanden dieser Altersgruppe erzählte eine Dame, dass sie mit ihrer *ui*-Mundart verspottet wurde. Das *ui* wird als äußerst „geschert“ und teilweise als derb empfunden. Klassische Wiener Lautungen bezeichnet man als feiner. Einige betonen, dass sie es gut finden, dass die Kinder weniger Dialekt sprechen, weil sie dann in der Schule weniger Schwierigkeiten haben. Die Probandinnen sind hier hauptsächlich Landwirtinnen, haben daher keine kommunikationsorientierten Berufe ausgeübt und können auch als nicht sehr mobil eingestuft werden. Sie hören zwar Unterschiede bei den Hörproben, können diese aber nicht angemessen verorten und raten teilweise. Zudem können sie die eingezeichneten Dialektgebiete der *mental maps* auch nicht benennen. Viele möchten diese wahrscheinlich auch nicht näher beschreiben, weil sie immense Angst haben, etwas falsch zu machen sobald sie beginnen zu schreiben. Dass die Dialekte aussterben werden, meinen die meisten. Zum überwiegenden Teil gefällt ihnen ihre Art zu sprechen. Die Hörprobe aus der Gemeinde Hohenwarth wird sehr oft erkannt.

19.1.5 Männliche Gewährspersonen aus Ziersdorf zwischen 18 und 25 Jahren

Auffällig ist bei dieser Probandengruppe, dass die Ortsloyalität der jungen Männer eher mittel bis schwach oder überhaupt nicht ausgeprägt ist. Den meisten sind sprachliche Änderungen egal. Vier meinen, dass die Dialekte gepflegt und an die Kinder weitergegeben werden sollten. Dreien ist es egal und einer ist dagegen. Unterschiede können oftmals gehört, aber nicht angemessen zugeordnet werden. Die Dialekte werden bei den männlichen Ziersdorfer in Grade eingeteilt. Sie sprechen nicht von gebietstypischen oder regionsspezifischen Dialekten im Sinne einer unterschiedlichen Realisierung von Lauten, die sich zudem durch die Ausdrucksweise, das Sprachtempo und die Intonation von anderen Dialekten abheben können, sondern

begreifen Dialekt als stärker oder weniger stark ausgeprägt. Alle Probanden sprechen den Wiener Verkehrsdialekt, doch nur einer bezeichnet seine Sprachform als Wiener Dialekt. Wien wird zumeist mit Hochdeutsch verbunden. Auf die Frage, ob es sprachliche Unterschiede zwischen Ziersdorf und der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach gebe, antworten fast alle mit „Nein“. Sprachliche Veränderungen werden kaum wahrgenommen, wenn, dann nur in der rückblickenden Richtung, dass die Probandengruppe bestimmte Ausdrücke von älteren Leuten oder ihren Großeltern nicht mehr verstehen. Auch der Jugendslang wird in diesem Zusammenhang erwähnt. Einige bezeichnen das Dialektgebiet um Hohenwarth und Ziersdorf als den „typischen Niederösterreichischen Dialekt“, oder den „normalen Dialekt“. Die „*ui*-Mundart“ wird nicht mehr erkannt und die Hörproben aus Ziersdorf und der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach werden mehrheitlich anderen Gebieten zugeordnet. Dafür wird die Sprachform der Sprecherin aus Stammersdorf zum überwiegenden Teil als „eigener Dialekt“ wahrgenommen.

19.1.6 Weibliche Gewährspersonen aus Ziersdorf zwischen 18 und 25 Jahren

Die Ortsloyalität bei den weiblichen Probandinnen ist größer. Es reden sehr viele eine standardnahe Sprache und geben als Veränderungen den Jugendslang, den Zuzug von Ausländern und den immer stärkeren Gebrauch der Schriftsprache an. Diese Veränderungen werden misstrauisch betrachtet. Auch sie können die Hörproben aus der unmittelbaren Umgebung nicht angemessen verorten und kennen die *ui*-Mundart nicht mehr. Die Dialekte werden, so wie bei der altersgleichen, männlichen Probandengruppe aus Ziersdorf, nach dem Stärkegrad erfasst und nicht nach ihren Merkmalen. Die eigene Region kann dialektal weder benannt noch verortet werden.

19.1.7 Weibliche Gewährspersonen aus Hohenwarth zwischen 18 und 25 Jahren

Obwohl fast alle jüngeren Probandinnen aus Hohenwarth den Wiener Verkehrsdialekt sprechen, sind sie wesentlich dialektverbundener. Alle hören ihren Heimatdialekt gerne. Fast allen gefällt ihre Art zu sprechen. Zudem geben sie vermehrt an, „Weinviertlerisch“, im Gegensatz zu den Ziersdorfer Gewährspersonen dieser Altersgruppe, zu sprechen. Der Dialekt aus der unmittelbaren Umgebung wird zum Teil sofort als solcher erkannt. Auch die Ortsloyalität ist größer als bei den Ziersdorfer Altersgenossen. Zudem werden in der Gemeinde Hohenwarth weder ein vermehrter Jugendslang noch standardsprachliche Einflüsse wahrgenommen. Dia-

lekte werden hier nicht nur nach Dialektstufen eingeordnet, sondern auch nach lautlichen Erscheinungen.

19.1.8 Männliche Gewährspersonen aus Hohenwarth zwischen 18 und 25 Jahren

Besonders auffällig sind bei den jungen Hohenwarthern die hohe Ortsloyalität und die Hochhaltung des Dialekts. Alle sind der Meinung, dass der eigene Dialekt gepflegt und an die Kinder weitergegeben werden sollte. Dass die Dialekte aussterben werden, glaubt keiner. Bis auf einen sind alle stolz auf ihre Art zu sprechen. Bemerkbar ist auch, dass sich viele dazu äußern, dass sie nicht gerne Hochdeutsch sprechen. Die Sprachproben der näheren Umgebung werden zum Teil erkannt.

20 Soziodemografische Daten zu den Gewährspersonen

20.1 Der Bildungsabschluss nach Alter, Geschlecht und Wohnort

Aus der folgenden Grafik ist Anzahl der Probandinnen und Probanden mit dem entsprechen-

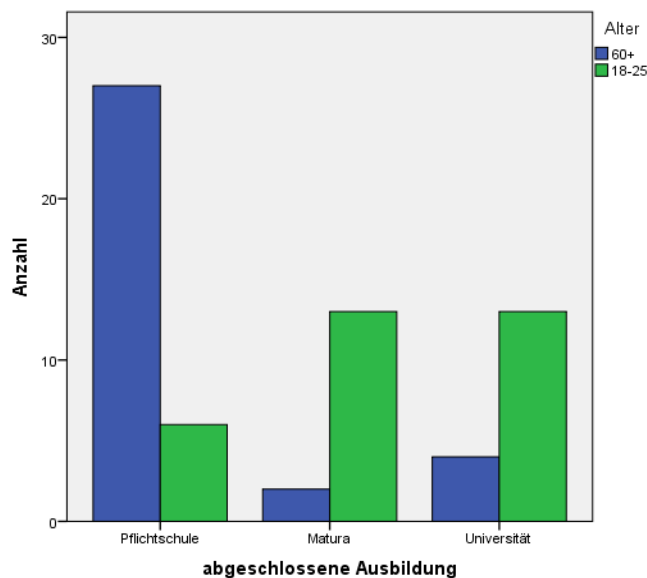


Abbildung 41: Bildungsabschluss im Altersvergleich

den Bildungsabschluss zu entnehmen. Wie auch im restlichen Österreich (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: URL), ist auch hier der Bildungsabschluss der jüngeren Leute deutlich höher als jener der älteren.

20.2 Die berufliche Tätigkeit nach Alter, Geschlecht und Wohnort

Betrachtet man die Verteilung der eher kommunikationsorientierten und weniger kommunikationsorientierten Berufe so zeigt sich, dass das Geschlechterverhältnis hier insgesamt ziemlich ausgewogen ist.

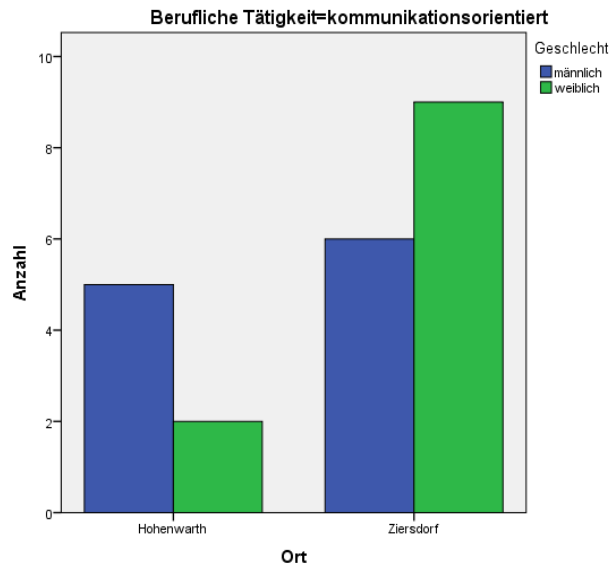


Abbildung 42: Berufliche Tätigkeit-kommunikationsorientiert

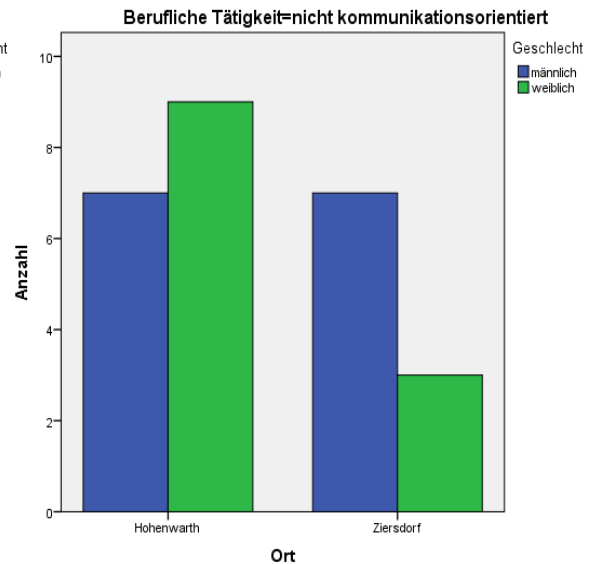


Abbildung 42: Berufliche Tätigkeit-nicht kommunikationsorientiert

Im Ortsvergleich ist bei näherer Betrachtung bemerkbar, dass in der Gemeinde Hohenwarth deutlich weniger Leute, nämlich um 23 %, einen kommunikationsorientierten Beruf ausüben. Signifikante Unterschiede bei der Anzahl an Schülerinnen und Studenten in den beiden Erhebungsorten sind nicht bemerkbar.

21 Teil I: Fragebogen I zum Dialektgebrauch

21.1 Häufigkeit der Dialektsprecherinnen und Dialektsprecher

Die folgende Grafik zeigt die Aufteilung in Dialektsprecher und Personen, die angeben keine Mundart zu sprechen. 94 % führen an, Dialekt zu sprechen.

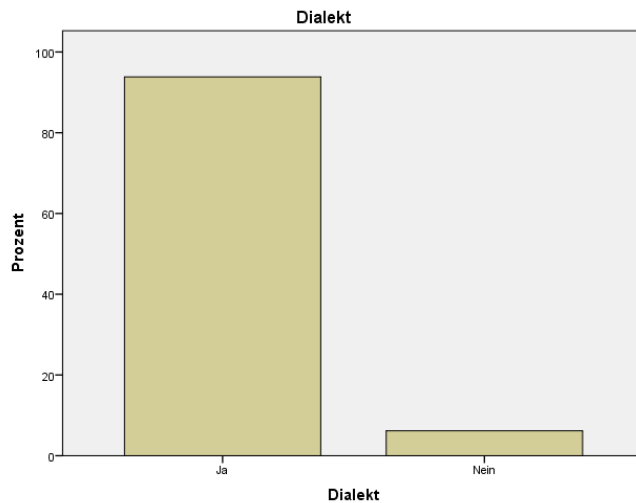


Abbildung 43: Dialektsprecher

Das sind 61 Personen. 6 % oder 4 Befragte geben an, keinen Dialekt zu sprechen. Jene Probandinnen, die angeben, nicht Dialekt zu sprechen, bezeichnen ihre Sprachform als „stark nach der Schrift, aber mit Wörtern aus dem Dialekt, weil es so üblich ist“, als „normales Deutsch“ oder als „Hochdeutsch“.

21.2 Dialektbezeichnungen

Im folgenden Balkendiagramm sind die einzelnen Dialektbezeichnungen prozentuell aufgeschlüsselt.

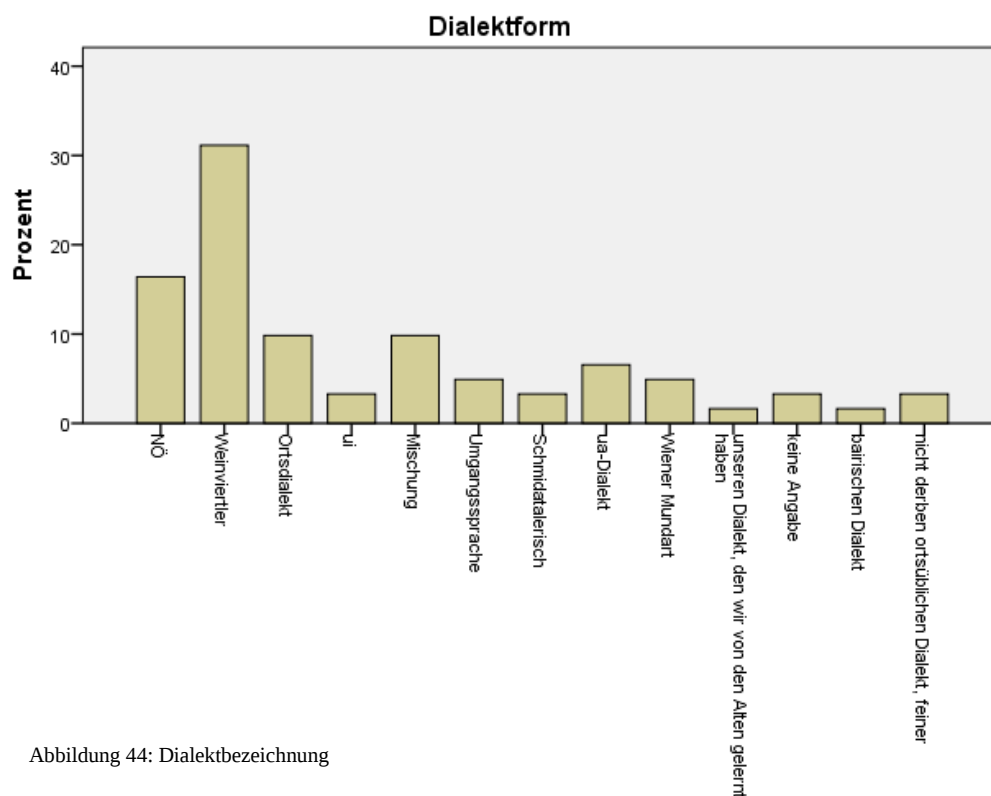


Abbildung 44: Dialektbezeichnung

Die meisten Probandinnen und Probanden, nämlich 29 %⁸⁴, bezeichnen ihre Sprachform als „Weinviertlerisch“, 15 %⁸⁵ als „Niederösterreichisch“, jeweils 9 %⁸⁶ nennen den „Ortsdialekt“ im Sinne von etwa „Hohenwartherisch“ oder beschreiben ihren Dialekt als „Mischung“ verschiedener Mundarten und lautlicher Erscheinungen. 6 %⁸⁷ nennen den „ua-Dialekt“, jeweils 5 %⁸⁸ die „Umgangssprache“ und die „Wiener Mundart“, 3 %⁸⁹ nennen jeweils die „ui-Mundart“, „Schmidatlerisch“ oder „nicht den derben Ortsdialekt, sondern feiner“. Eine Person meinte, sie spreche „unseren Dialekt, den wir von den Alten gelernt haben“. Ein Proband gibt zur Antwort „den bairischen Dialekt“ zu sprechen. Insgesamt machen zwei Personen oder 3 % keine Angabe.

21.3 Abgeleiteter Dialekttyp

Auf Grundlage der Wörter, die in den Dialekt zu übersetzen waren, wurden Sprachtypen abgeleitet, die als „Verkehrsdialekt“, „Verkehrsdialekt+Standard“, „oa-a“, „oa“, „ui“ und „Standard“ kategorisiert werden.

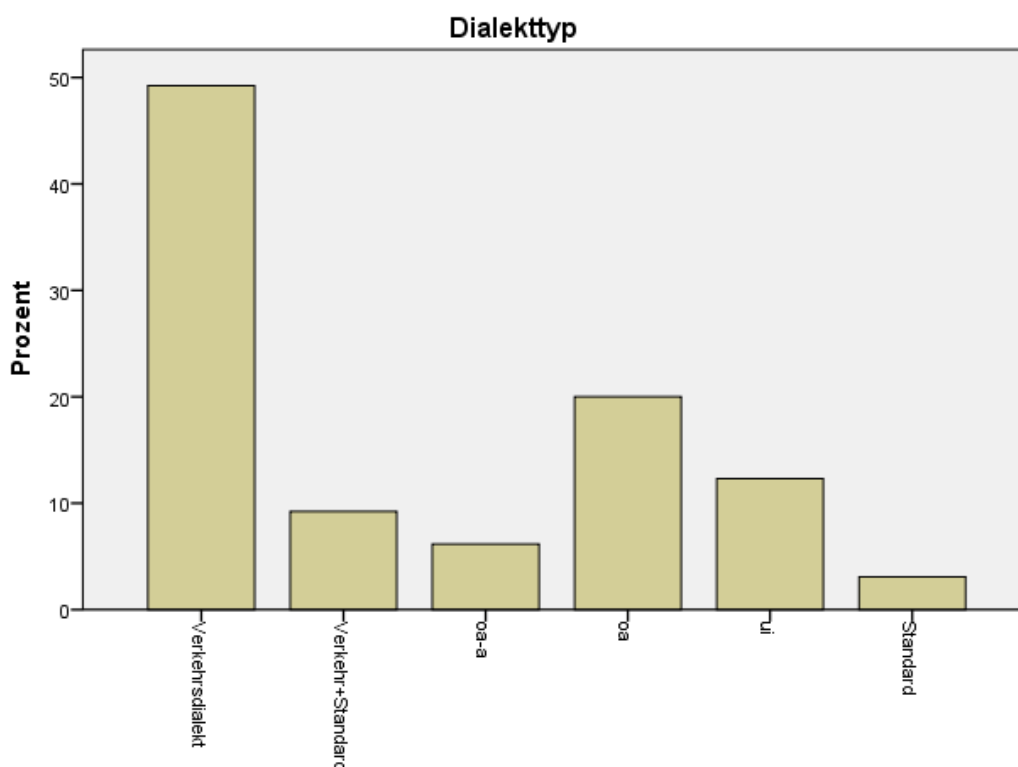


Abbildung 45: abgeleiteter Sprachtyp

⁸⁴ Das entspricht einer Anzahl von 19 Personen.

⁸⁵ Das entspricht einer Anzahl von 10 Personen.

⁸⁶ Das entspricht einer Anzahl von 6 Personen.

⁸⁷ Das entspricht einer Anzahl von 4 Personen.

⁸⁸ Das entspricht einer Anzahl von 3 Personen.

⁸⁹ Das entspricht einer Anzahl von 2 Personen.

Der Verkehrsdialekt entspricht hier der eher monophthongen Wiener „*a*-Lautung“. Die selbige Lautung, die mit standardsprachlichen Einflüssen auftritt, etwa wenn ‚heißer‘ im Sprachgebrauch ebenfalls als *heißer* realisiert wird, wurde als „Verkehr+Standard“ bezeichnet. Tritt der Verkehrsdialekt gemischt mit der Niederösterreichischen *oa*-Lautung auf, so wurde der Dialekttyp *oa-a* daraus abgeleitet. Die Sprachformen, die mit *oa* oder *ui* bezeichnet wurden, leiten sich nach den entsprechenden Lautungen ab. Als Standard wurden alle Sprechweisen zugewiesen, die kaum wahrnehmbare Dialektismen enthielten. Der häufigste Dialekttyp ist mit 49 % oder der von 32 befragten Personen der Verkehrsdialekt, 20 % oder dreizehn Personen entsprechen dem Typus der Niederösterreichischen „*oa*-Lautung“. An dritter Stelle steht die „*ui*-Mundart“ mit 12 % oder 8 Sprecherinnen und Sprechern. 9 % oder 6 Sprecherinnen und Sprecher kennzeichnen sich durch einen Verkehrsdialekt mit standardsprachlichen Einflüssen aus. 6 % oder 4 Personen sprechen eine Mischung der *oa*- und *a*-Lautungen. 3 % oder zwei Sprecherinnen entsprechen der Standardsprache.

21.4 Dialektbezeichnung nach Alter, Wohnort und Geschlecht

Betrachtet man die Antworten der Probandinnen und Probanden der älteren Altersgruppe, die bei der Frage zur Bezeichnung des eigenen Dialekts genannt wurden, so sind auffällige Differenzen zwischen den jeweiligen Nennungen erkennbar. Insgesamt wurden zwölf unterschiedliche Antwortkategorien vergeben.

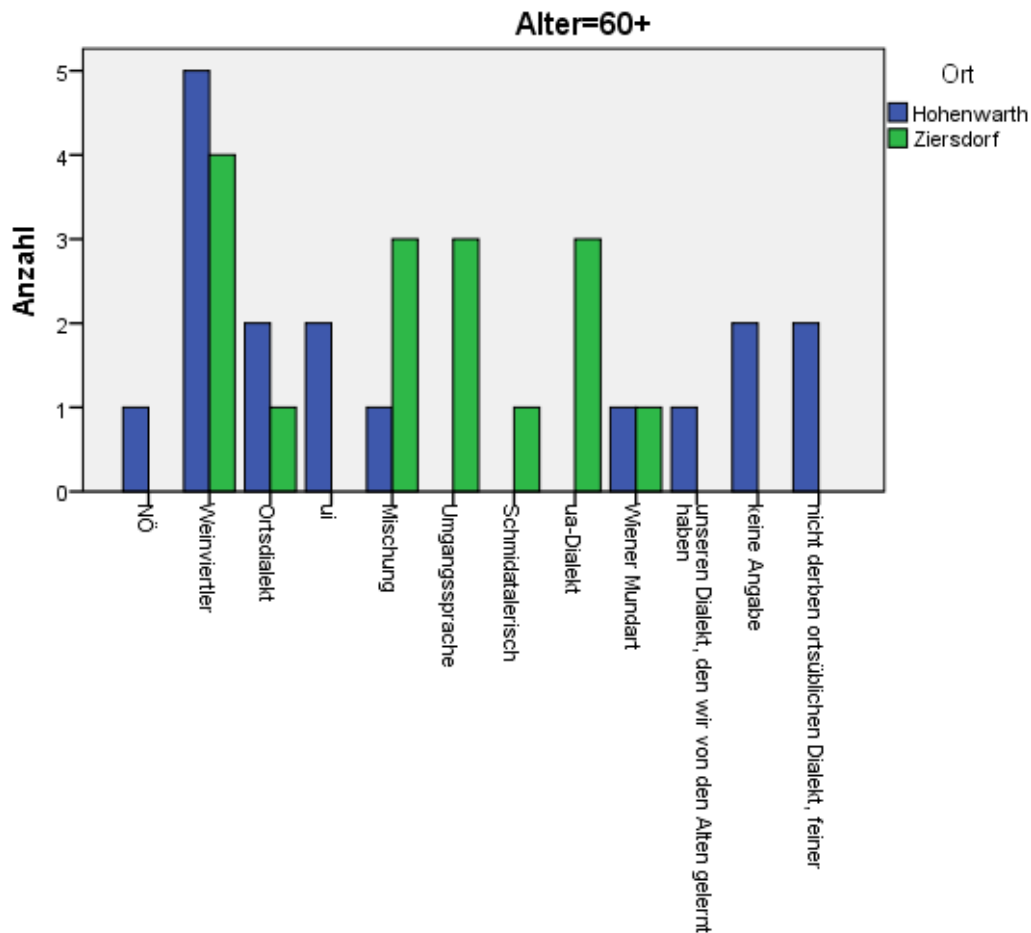


Abbildung 46: Dialektbezeichnung der über 60-Jährigen im Ortsvergleich

So wird zum Beispiel die „ui-Mundart“ nur in der Gemeinde Hohenwarth genannt. Auch wird „Niederösterreichisch“ oder „nicht den ortsüblichen Dialekt, sondern feiner“ nur dort genannt. Zwei Gewährspersonen dieses Erhebungsortes konnten ihren Dialekt nicht bezeichnen und einer meinte, er spreche „unseren Dialekt, den wir von den Alten gelernt haben“. Der „ua-Dialekt“, der fast schon als Kontradiktion zur „ui-Mundart“ wirkt, wurde nur in Ziersdorf genauso wie „Schmidatalerisch“ und die „Umgangssprache“, genannt.

Bei der jüngeren Altersgruppe wurden weniger unterschiedliche Antworten gegeben.

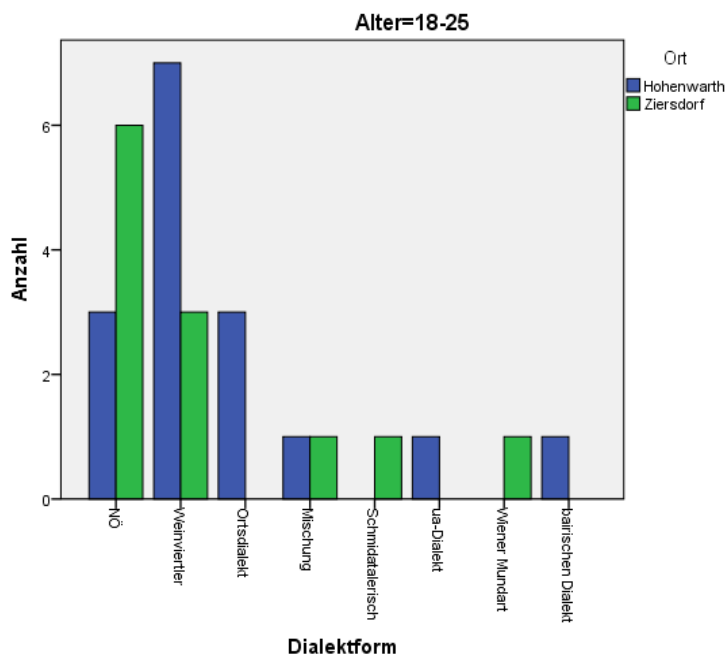


Abbildung 47: Dialektbezeichnungen der 18-25-Jährigen im Ortsvergleich

Aus den Antworten der Hohenwarther Gewährspersonen kann eine kleinere Sprachwahrnehmung interpretiert werden, denn im Gegensatz zu den Ziersdorferinnen und Ziersdorfern, wurde bei den Gewährsleuten der Nachbargemeinde der Ortsdialekt dreimal genannt. Nur halb sooft wie in Ziersdorf wurde in Hohenwarth „Niederösterreichisch“ als Antwort gewählt. Dort wurde dafür „Weinviertelisch“ von mehr als doppelt so vielen Personen wie in der Nachbargemeinde als Dialektbezeichnung genannt.

21.5 Dialekttyp nach Alter, Wohnort und Geschlecht

Aus den Mundartübersetzungen wurden Dialekttypen abgeleitet. Aus den Ergebnissen wird ersichtlich, dass in der Gemeinde Hohenwarth noch von acht Personen die *ui*-Mundart gesprochen wird. Insgesamt kann aufgrund der gewonnenen Daten deren Sprechweise als konservativer betrachtet werden.

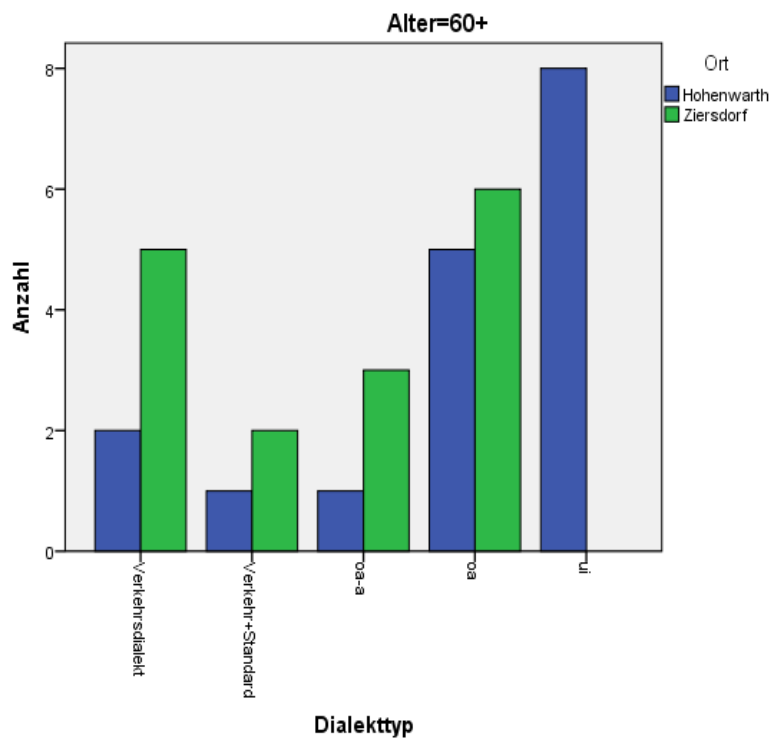


Abbildung 48: Abgeleitete Dialekttypen der über 60-Jährigen im Ortsvergleich

Bei der jüngeren Probandengruppe sehen die Ergebnisse der beiden Erhebungsorte ähnlicher aus, wobei in Ziersdorf von insgesamt fünf Personen eine standardnähere oder standardsprachlichere Lautung gesprochen wird.

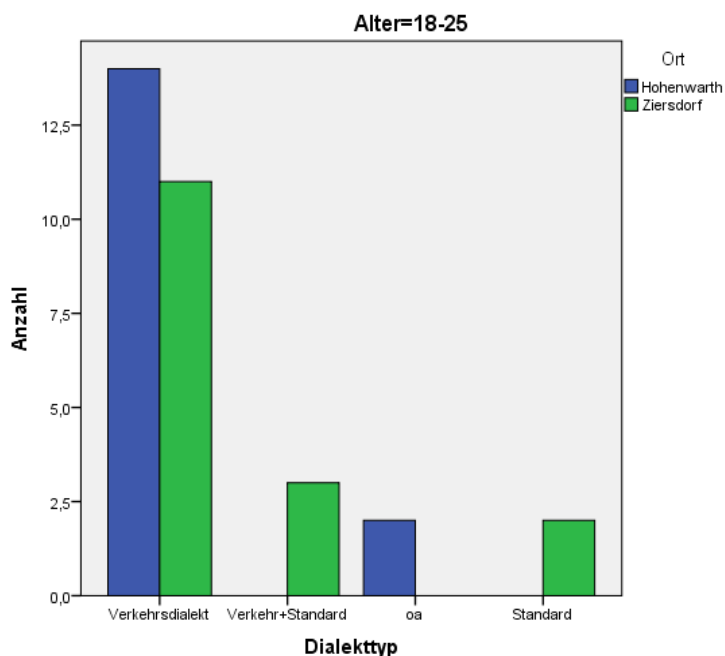


Abbildung 49: Abgeleitete Dialekttypen der 18-25-Jährigen im Ortsvergleich

Während bei den älteren Leuten noch die *oa*-Lautung sowie die „*ui*-Mundart“, zumindest in Hohenwarth, vorherrschend sind, hat sich bei den jüngeren bereits der von Wien ausgehende Verkehrsdialekt durchgesetzt.

21.6 Gründe für den wohlwollenden Gebrauch des Dialekts

Die folgende Grafik schlüsselt die genannten Gründe in Prozent auf. Am häufigsten wird der Dialekt aufgrund der Gewohnheit gesprochen. 29 % gaben „weil wir es so gewohnt sind“, „weil wir immer so geredet haben“ oder „weil ich so aufgewachsen bin“ als Antwort. Am zweithäufigsten wird die Einfachheit als Grund genannt. Hinsichtlich der Nennungen wird anschließend die „Anpassungsfunktion“ von 12 %, die „Assoziationen mit Heimat und Muttersprache“ von 11 %, die „Abneigung gegenüber der Standardsprache“ von 9 %, die „Bezogenheit zum Land und zu den Leuten“, „Identität“ von 8 %, die „Pflege des Dialekts“ von 5 %, die „Bodenständigkeit“ von 1,5 % und „kann nichts anderes“ als Antwort von ebenfalls 1,5 % genannt.

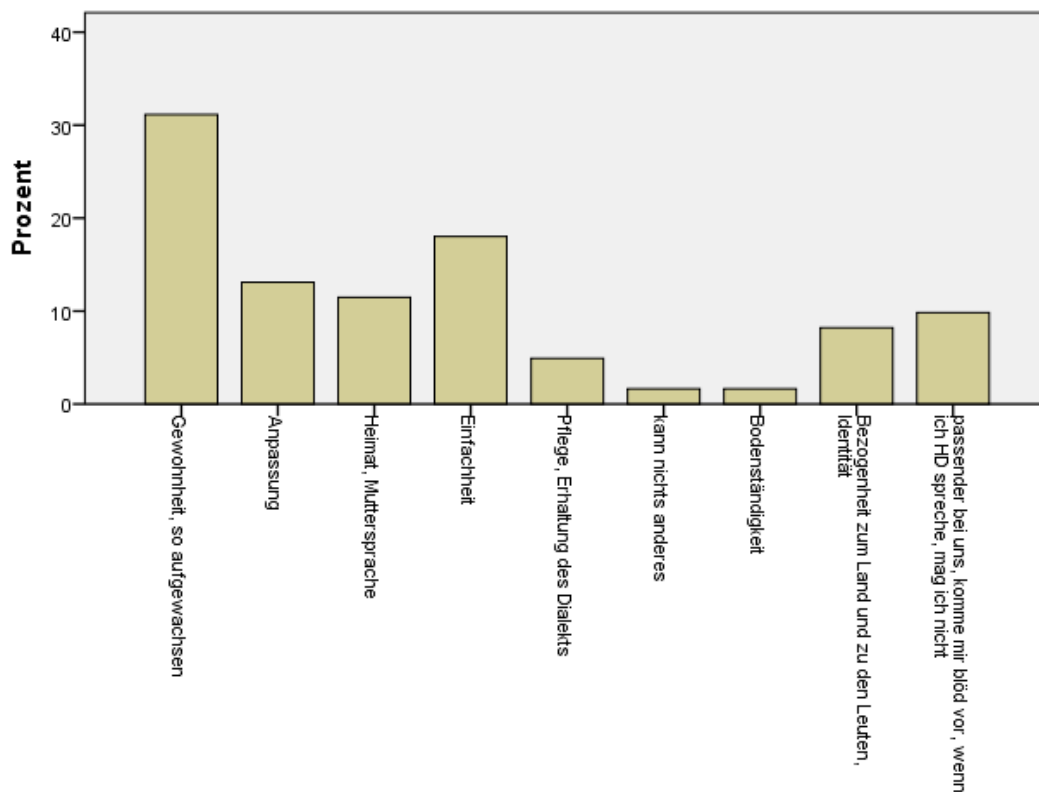


Abbildung 50: Gründe für den Gebrauch des Dialekts

Unter all jenen, die Dialekt sprechen, reden alle Befragten bis auf einen gerne Dialekt. Dieser eine meint, er spreche nicht gerne in der Mundart, da er durch seinen Beruf als Hauptschullehrer von dieser Sprachform abgekommen sei.

Betrachtet man die Aufteilung der Antworten innerhalb der Altersgruppen, so zeigt sich, dass signifikant viele, nämlich 44 % der über Sechzigjährigen im Gegensatz zu 17 % der 18-bis 25-Jährigen die „Gewohnheit“ als Grunde für den Gebrauch des Dialekts nennen. Auffallend

ist auch, dass die „Assoziationen mit Heimat und Muttersprache“ fast nur von älteren Probandinnen und Probanden genannt wird.

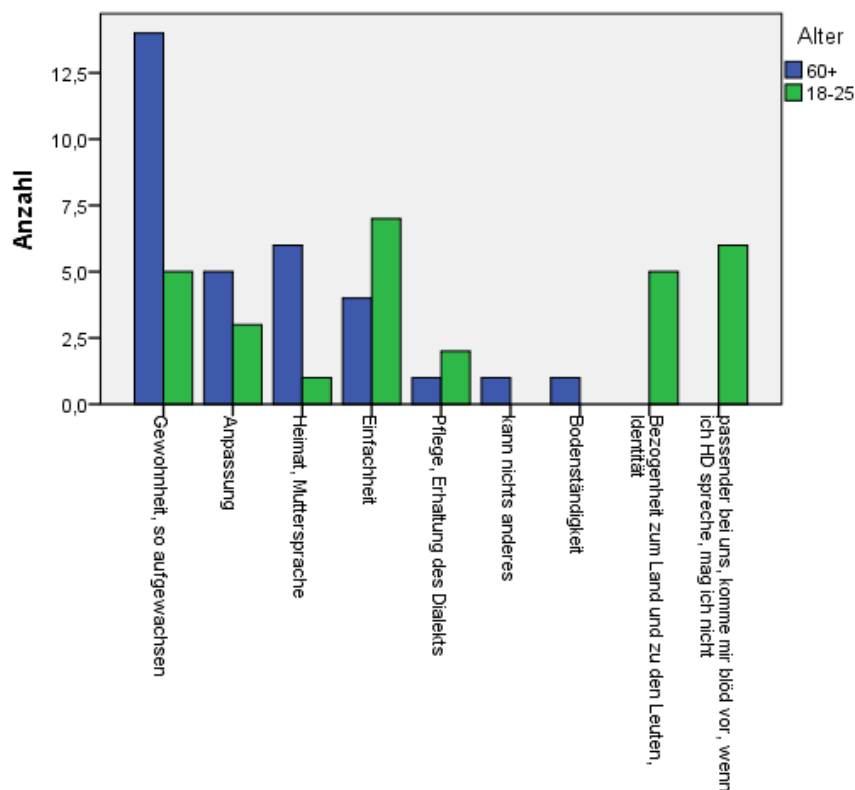


Abbildung 51: Gründe für den Gebrauch des Dialekts im Altersvergleich

Hingegen wird die „Einfachheit“ von 24 % der jüngeren Leute genannt, bei den älteren Leuten sind es allerdings nur 13 %, deren Antwort dieser Kategorie zugeordnet wurde. Hochsignifikant ist die Tatsache, dass die „Identitätsfunktion“ sowie die „Abneigung gegenüber der Standardsprache“ nur von der jüngeren Altersgruppe, und das erstaunlich oft, genannt werden.

21.7 Der Faktor Mobilität im Altersvergleich

Vergleicht man den Faktor Mobilität nach Altersgruppen, so zeigt sich, dass 39 % der über Sechzigjährigen regelmäßig an einen anderen Ort zur Arbeit pendelten oder pendeln und 61 % nicht einem solchen Pendlerverhalten nachgingen oder nachgehen und ihre berufliche Tätigkeit im Heimatort ausübten bzw. ausüben. Bei den jungen Leuten ist nur eine von 32 Personen als weniger bzw. nicht mobil zu kategorisieren.

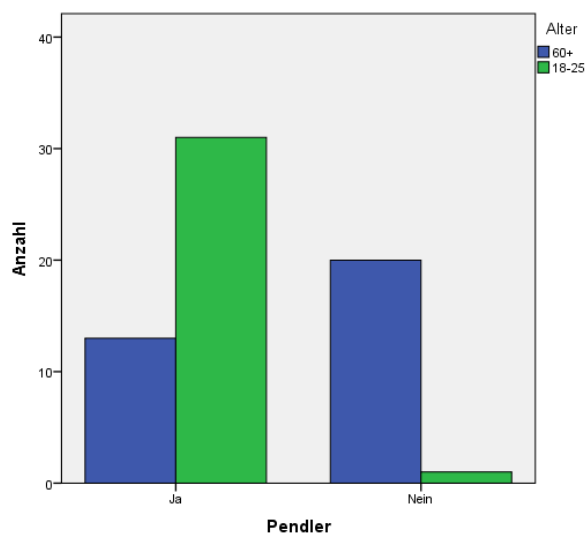


Abbildung 52: Pendler nach Altersgruppen

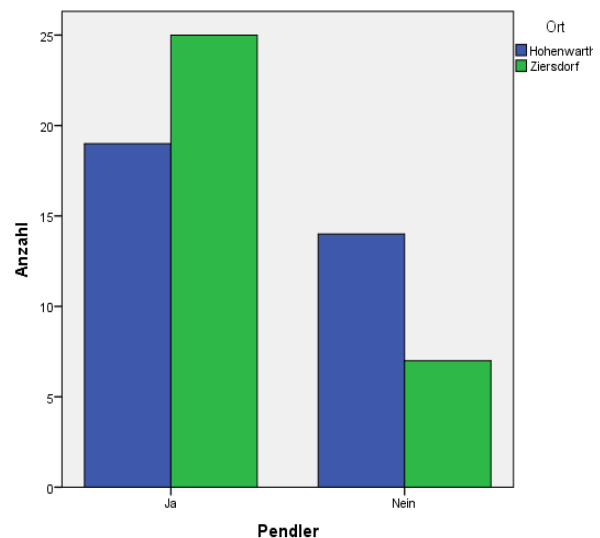


Abbildung 53: Pendler im Ortsvergleich

Bei den Antworten auf die Frage, wie lange schon gependelt werde oder wurde ergibt sich ein Mittelwert von 12 Jahren mit einer Standardabweichung von 9 Jahren.

Im Ortsvergleich ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Insgesamt pendeln oder pendelten die Ziersdorfer häufiger als die Bewohner der Nachbargemeinde. Signifikante Unterschiede gibt es jedoch keine.

21.8 Anpassungssituationen im Sprachverhalten

68 % der Probandinnen und Probanden geben an, fast immer, 14 % oft, 12 % immer und jeweils 3 % selten oder nie Dialekt zu sprechen.

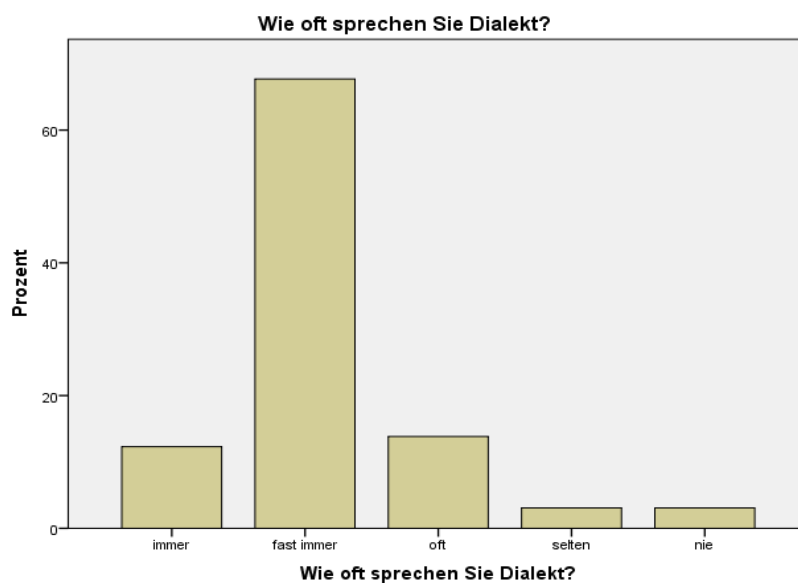


Abbildung 54: Häufigkeit des Dialektgebrauchs

Auf die Frage, in welchen Situationen anders als sonst gesprochen werde, geben 35 % an, sich dem jeweiligen Gesprächspartner anzupassen, 21 % meinen, sie würden anders sprechen, wenn sie glauben, nicht verstanden zu werden. Von 11 % wird auch genannt, dass man versuche, sich anzupassen, aber immer Dialektismen in der angestrebten Sprachform vorhanden seien.

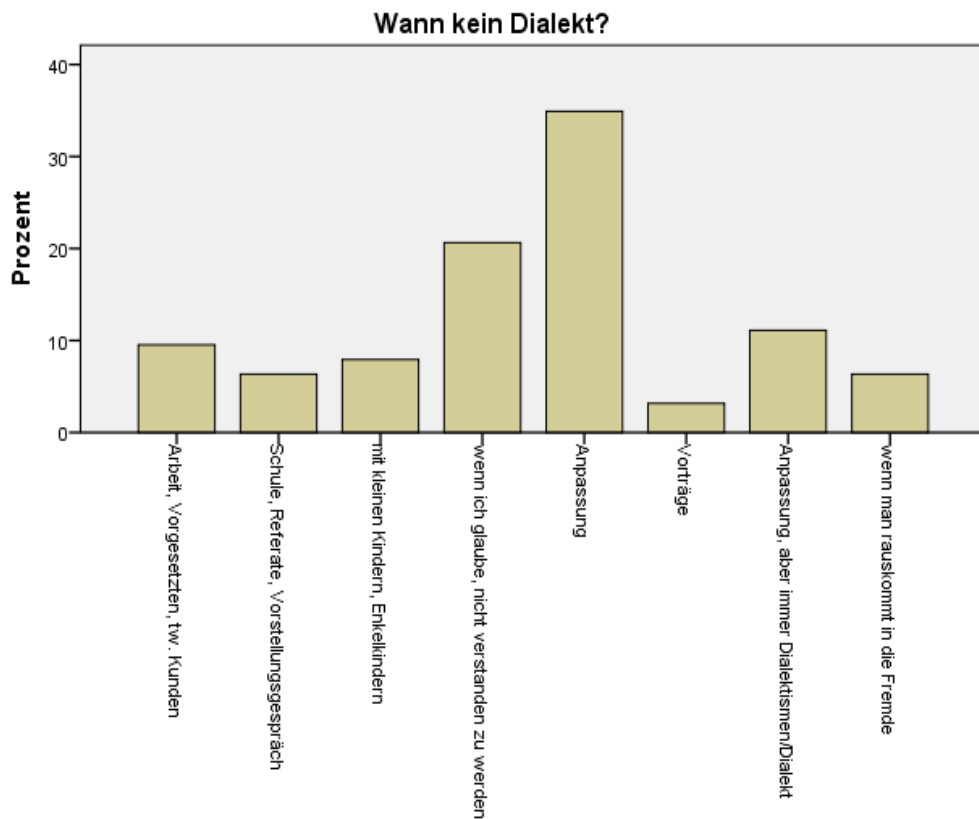


Abbildung 55: Situationen in denen anders gesprochen wird als sonst

Oft, also von 10 %, wird auch die Arbeit im Umgang mit den Vorgesetzten oder Kunden genannt. Weiters wird die Gesprächssituation mit kleinen Kindern, im Speziellen mit den Enkelkindern, die Schule und das Verlassen der örtlichen Umgebung als Antwort für die Änderung des Sprachverhaltens genannt.

Wie die Sprachform in den eben genannten Situationen bezeichnet wird, wird im folgenden Diagramm dargestellt. Die meist genannten Antworten sind hier Hochdeutsch, das in der Grafik mit „HD“ gekennzeichnet wird, sowie „nach der Schrift“ mit jeweils 39 % und 22 %.

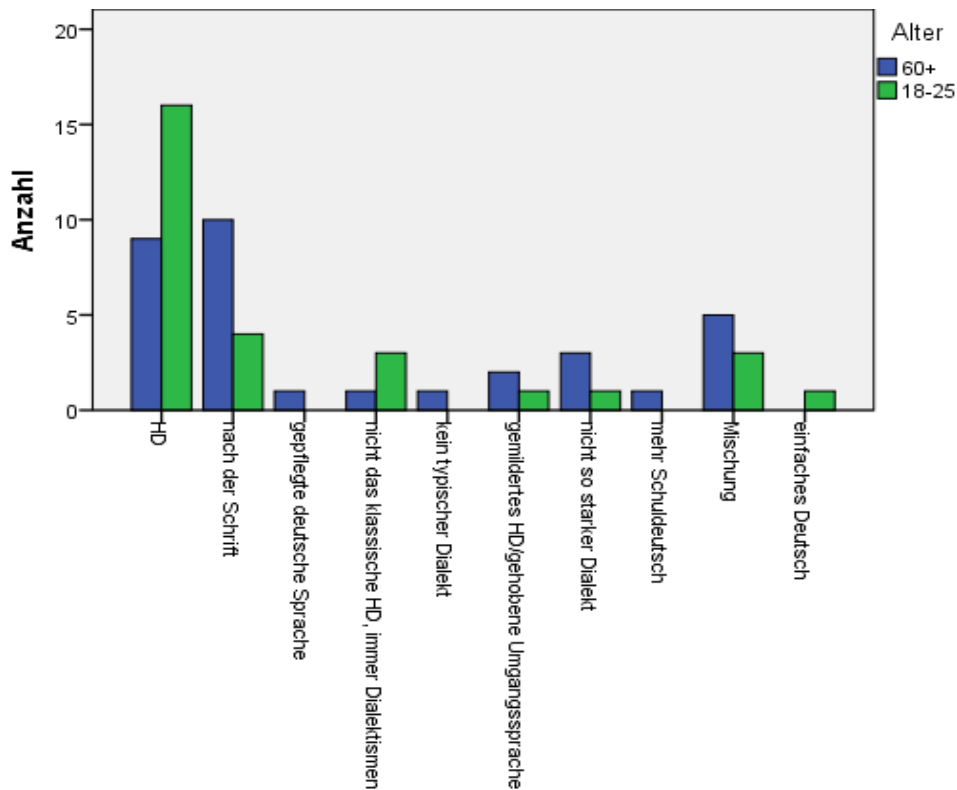


Abbildung 56: Sprachgebrauch in bestimmten Situationen

Weitere Antworten sind „gepflegte, deutsche Sprache“, „nicht das klassische Hochdeutsch, weil immer Dialektismen eingebaut werden“, „kein typischer Dialekt“, „gemildertes Hochdeutsch/gehobene Umgangssprache“, „nicht so starker Dialekt“, „mehr Schuldeutsch“, „Mischung“ oder „einfaches Deutsch“. Als interessant stellte sich bei der Erhebung heraus, dass ältere Menschen ein ganz anderes Verständnis von gehobenerer Sprache haben als jüngere. So meinte etwa ein älterer Herr aus Hohenwarth, er spreche in der angeführten Situation keinen typischen Dialekt, sondern gehobenerer und nicht so derb. Er nannte als Beispiel, dass er nicht „dahoam“ sage, sondern „daham“. Der Verkehrsdialekt wird als weniger „derb“ empfunden als die „ui-Mundart“ oder die „oa-Lautung“.

Aufgrund dieser unterschiedlichen Auffassungen von „situationsbedingtem Sprachverhalten“ oder generell „einer schöneren, feineren Sprache“ werden die Antworten zur Frage, wie schwer es falle, keinen Dialekt zu sprechen, nicht näher erläutert, sondern ausschließlich nach Häufigkeiten aufgezeigt.

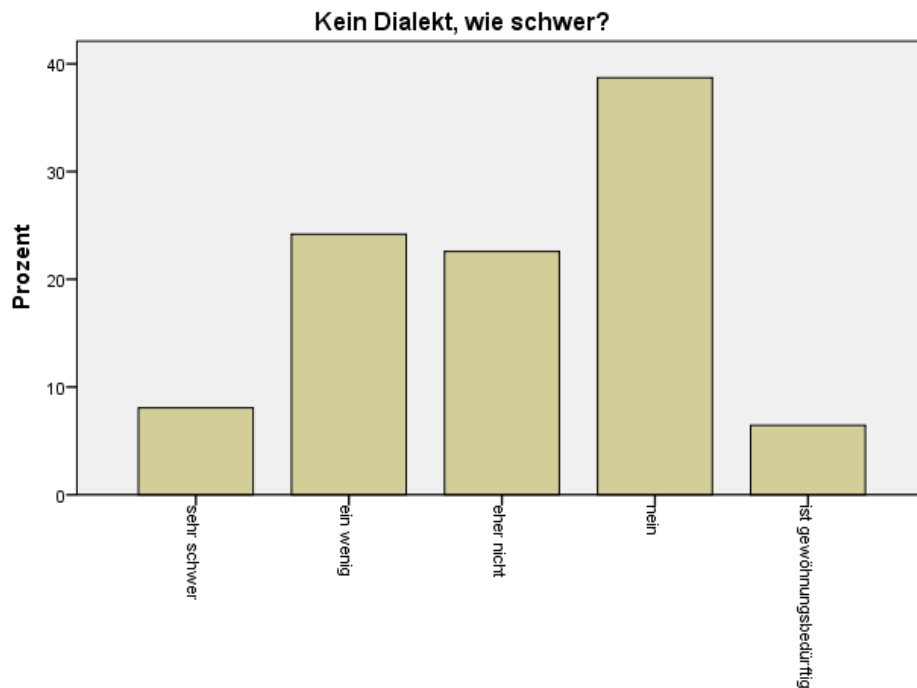


Abbildung 57: Schwierigkeit, keinen Dialekt zu sprechen

Auffallend war bei der Untersuchung, dass sehr viele ältere Menschen mit „Nein“ antworteten.

21.9 Übereinstimmung von Sprechweise und Dialektbezeichnung

Auf Grundlage der Antworten zur ersten Frage, welcher Dialekt gesprochen werde, und der Dialekt-Übersetzungen wurde eruiert, ob die tatsächliche Sprachweise mit der angegebenen Dialektbezeichnung übereinstimmt.

Die Kategorie „stimmt nicht überein“ wurde dann vergeben, wenn der Dialekt nach der örtlichen Entsprechung, als „Weinviertelisch“ oder als „Niederösterreichisch“ bezeichnet wurde, jedoch im Wiener Verkehrsdialekt gesprochen wurde.

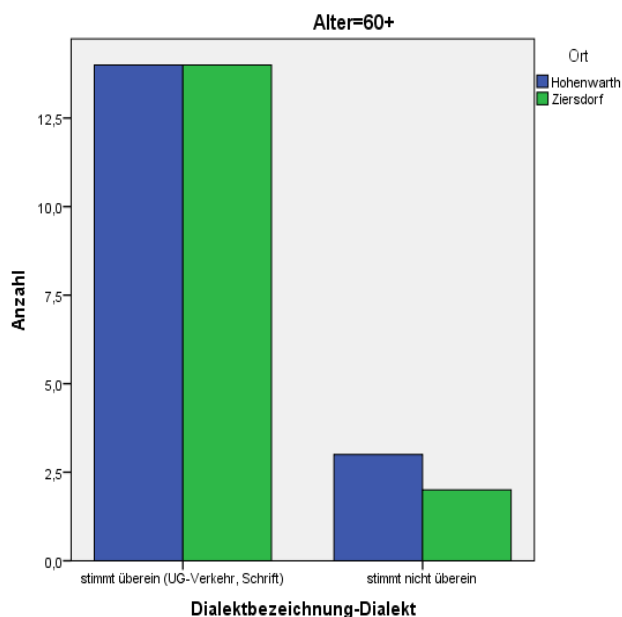


Abbildung 59: Übereinstimmung von Dialekttyp und Bezeichnung: 60+

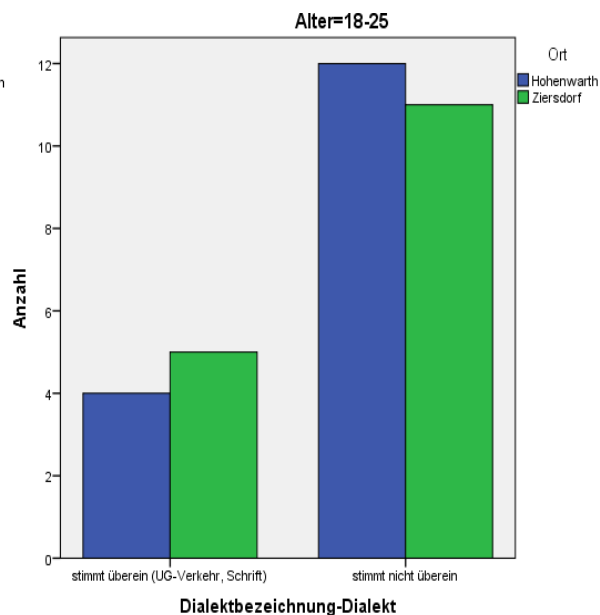


Abbildung 58: Übereinstimmung von Dialekttyp und Bezeichnung: 18-25

Dass es bei der jüngeren Generation weit weniger Übereinstimmungen gibt als bei der älteren, nämlich 28 % im Vergleich zu 85 %, liegt an der Tatsache, dass sehr viele, in Zahlen sind es 78 %, die den Wiener Verkehrsdiialekt sprechen, ihn aber keineswegs als solchen benennen oder auch nur annähernd mit Wien in Verbindung bringen.

22 Zusammenfassung der Ergebnisse des Fragebogens I zum Dialektgebrauch

Es zeigt sich, dass 94 % der Probandinnen und Probanden Dialekt sprechen. Das sind 61 von 65 Gewährspersonen. Nahezu alle jungen Probandinnen und Probanden pendeln regelmäßig in die Arbeit oder zur Ausbildungsstätte. Der Anteil an Pendlerinnen und Pendlern aus Ziersdorf ist zwar insgesamt höher, es kann aber von keiner Signifikanz gesprochen werden. Auffallend ist, dass die Hohenwarther Bevölkerung als Dialektbezeichnung sehr oft „Weinviertlerisch“ nennt und die Ziersdorf oft „Niederösterreichisch“. Bei der älteren Probandengruppe aus Hohenwarth zeigt sich, dass diese noch wesentlich konservativere Mundarten sprechen als die der Nachbargemeinde. Acht Personen, das sind 24 % der über Sechzigjährigen dieser Gemeinde, sprechen noch die „ui-Mundart“. Bei den jüngeren Probandinnen und Probanden bei der Erhebungsorte hat der Wiener Verkehrsdiialekt nahezu alle konservativeren Sprachformen verdrängt. In Ziersdorf sind zudem standardsprachliche Einflüsse bemerkbar. Bei den Erhebungen konnte ferner festgestellt werden, dass im Bereich der Sprachanpassung ältere Menschen eine ganz andere Auffassung einer „feineren Sprache“ haben. Sie meinen, dass die *ui*-Mundart sehr derb sei und stufen den Wiener Verkehrsdiialekt als feiner ein. Drei Gewährs-

personen aus der Gemeinde Hohenwarth erzählten sogar, dass sie als Kinder von anderen, ortsfremden Altersgenossen gehänselt worden seien, weil sie die *ui*-Mundart gesprochen hätten. Aus den gewonnenen Daten des ersten Fragebogens können bereits dahingehend Tendenzen festgestellt werden, dass in der Gemeinde Hohenwarth nicht nur die konservativeren Dialektsprecherinnen und Sprecher zu Hause sind, sondern auch, dass sich diese durch ihre Art zu sprechen mit einem kleinräumigeren Gebiet, eben dem Weinviertel, identifizieren. In Ziersdorf kann hingegen von einer großräumigeren, bundeslandspezifischen dialektalen Identifizierung gesprochen werden. Die tatsächliche Sprechweise und die Bezeichnung oder Kategorisierung dieser stimmen bei den jüngeren Leuten aufgrund der starken Präsenz des Wiener Verkehrsdialektes, der nicht als solcher wahrgenommen wird, nur in wenigen Fällen überein.

23 Teil I: Fragebogen II zur Ortsloyalität und Bewertung des Dialekts

Dieser Schwerpunkt der Erhebung soll die Verbundenheit zu Europa, Österreich, Niederösterreich, dem Weinviertel und dem Heimatort erfragen. Anschließend folgen Fragen zur Bewertung der eigenen Sprechweise und der Einstellung zu Mundarten. Inwiefern es Zusammenhänge zwischen den Faktoren Ortsloyalität und dialektalen Einstellungsäußerungen gibt, soll im Folgenden aufgezeigt werden.

23.1 Verbundenheit zu Europa im Orts- und Altersvergleich

Auffällig ist hier, dass die über Sechzigjährigen Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth sich weniger stark als Europäer fühlen als die Ziersdorfer. Scheinen bei den Ziers-

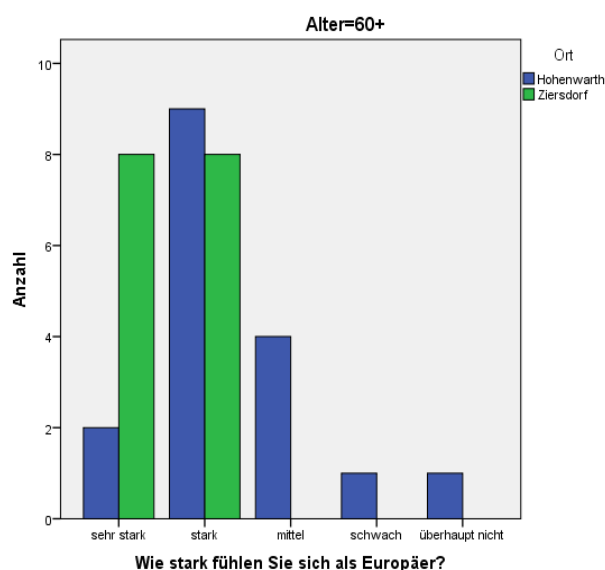


Abbildung 61: Europaverbundenheit im Orts- und Altersvergleich: 60+

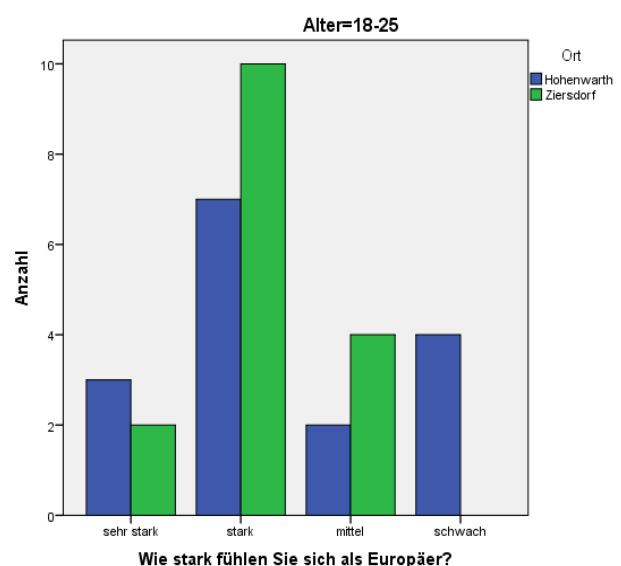


Abbildung 59: Europaverbundenheit im Orts- und Altersvergleich: 18-25

dorfern nur die Antworten „sehr stark“ und „stark“ auf die Frage, wie stark sie sich als Europäer fühlen, auf, so sind bei den Personen aus der Nachbargemeinde alle Antworten vertreten.

Bei der jüngeren Probandengruppe gibt es weniger auffällige Unterschiede als bei der älteren zwischen den beiden Erhebungsorten. Sehr stark als Europäerin oder Europäer fühlen sich bei den 18- bis 25-Jährigen nur insgesamt drei Personen, während es bei den über Sechzigjährigen 10 sind.

Zwischen den Geschlechtern gibt es keine ausgeprägten Unterschiede.

23.2 Verbundenheit zu Österreich im Orts- und Altersvergleich

Auf die Frage, wie stark sich die Probandinnen und Probanden als Österreicher fühlen, zeigt sich, dass doppelt so viele ältere Personen „sehr stark“ zur Antwort gaben wie jüngere.

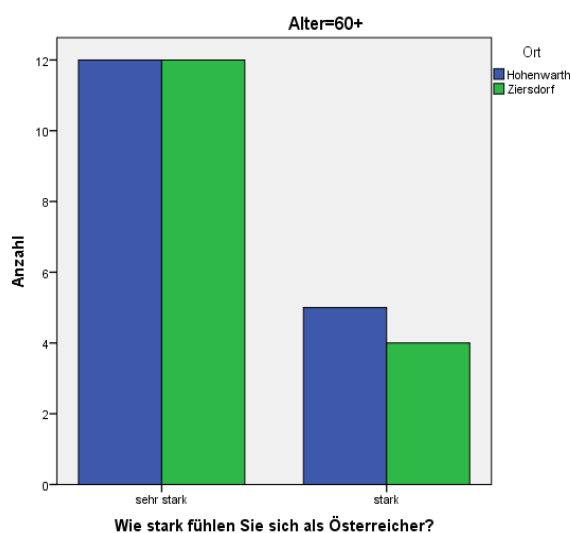


Abbildung 63: Verbundenheit zu Österreich: 60 +

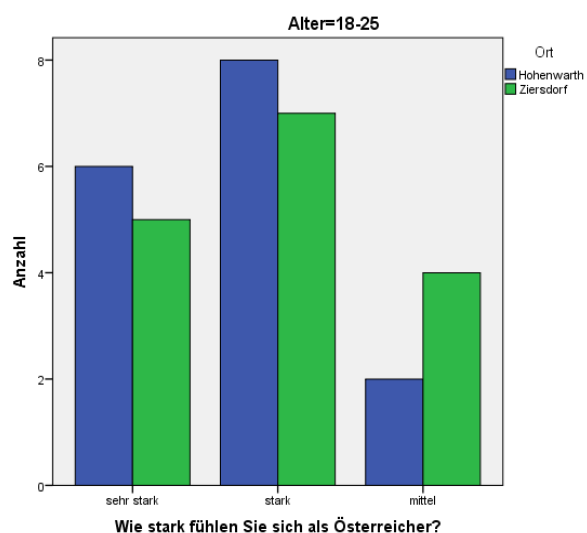


Abbildung 60: Verbundenheit zu Österreich: 18-25

Zwischen den Geschlechtern sind keine extremen Unterschiede bemerkbar. Es zeigt sich lediglich, dass viele männliche Hohenwarther, nämlich zehn von 16, „sehr stark“ als Antwort gaben. In Ziersdorf hingegen waren es nur sechs.

23.3 Verbundenheit zu Niederösterreich im Orts- und Altersvergleich

Während in Ziersdorf auf die Frage, wie stark sie sich als Niederösterreicherin oder Niederösterreicher fühlen, acht mit „sehr stark“ antworteten, waren es in Hohenwarth 15 Personen, die dieselbe Antwort gaben. Betrachtet man die Diagramme der beiden Altersgruppen, so kann insgesamt geschlussfolgert werden, dass die Identifikation mit dem eigenen Bundesland in Hohenwarth höher ist als in Ziersdorf

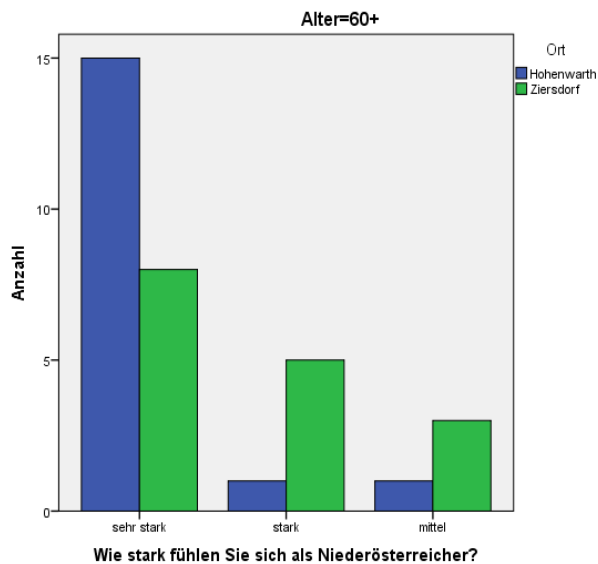


Abbildung 61: Verbundenheit zu Niederösterreich: 60+

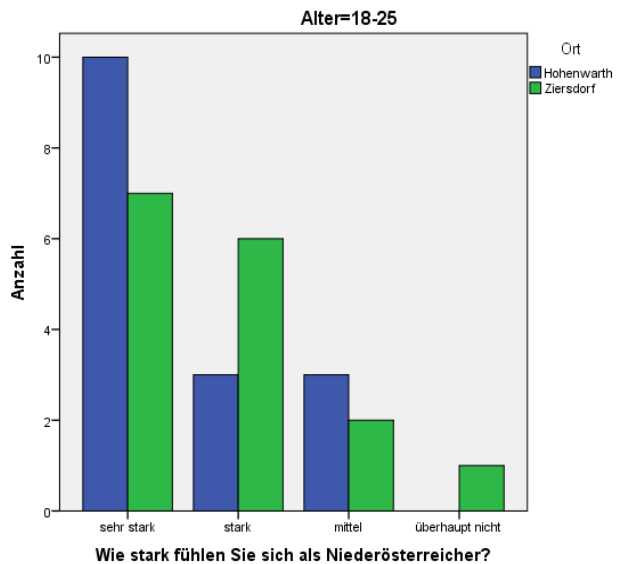


Abbildung 62: Verbundenheit zu Niederösterreich: 18-25

Im Geschlechtervergleich innerhalb der Erhebungsorte zeigen sich Unterschiede zwischen den Hohenwarthern und Ziersdorfern was die Verbundenheit zu Niederösterreich anbelangt.

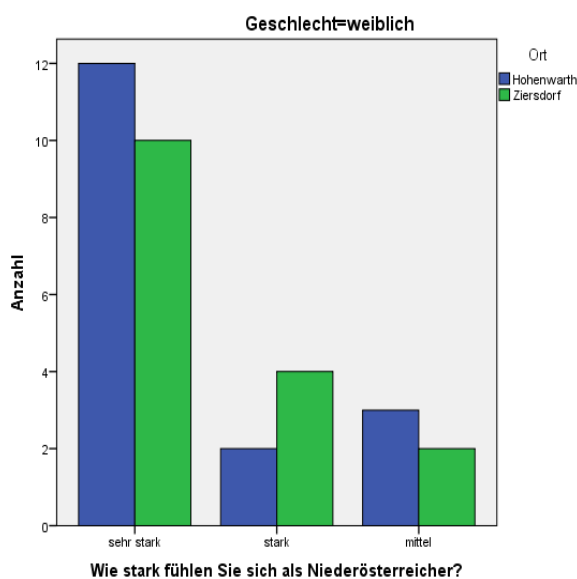


Abbildung 67: Verbundenheit zu NÖ: weibliche Probanden

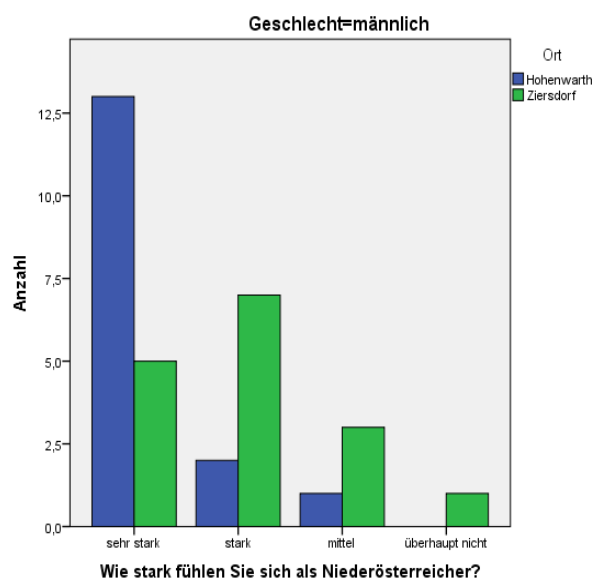


Abbildung 63: Verbundenheit zu NÖ: männliche Probanden

Dreizehn Hohenwarther fühlen sich als Niederösterreicher „sehr stark“. In Ziersdorf beläuft sich diese Zahl auf fünf. Bei den Frauen gibt es hingegen keine ausgeprägten Unterschiede.

23.4 Verbundenheit zum Weinviertel im Wohnort- und Altersvergleich

Im Altersvergleich zeigen sich große Unterschiede zwischen den jungen und älteren Zierdorfern.

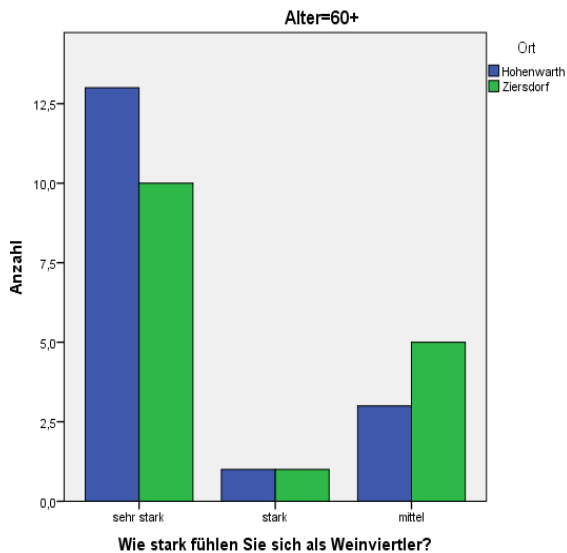


Abbildung 64: Verbundenheit zum Weinviertel: 60+

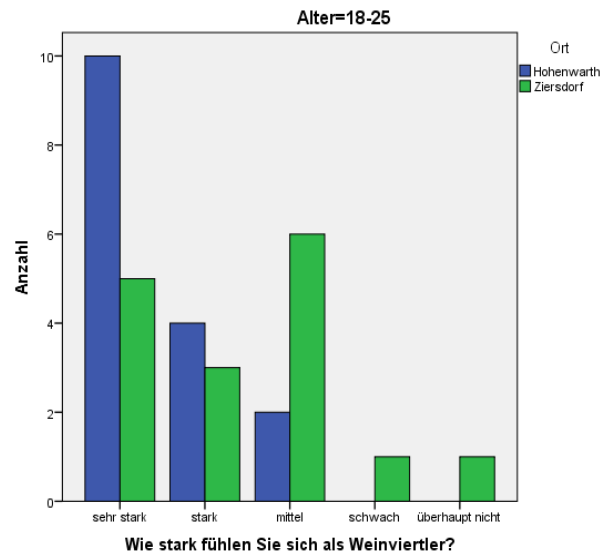


Abbildung 65: Verbundenheit zum Weinviertel: 18-25

Nur halb so viele junge Personen fühlen sehr stark als Weinviertler wie ältere. In Hohenwarth sehen die Zahlen hingegen anders aus. Hier wählten doppelt so viele 18- bis 25-Jährige wie in der Nachbargemeinde die Antwort „sehr stark“.

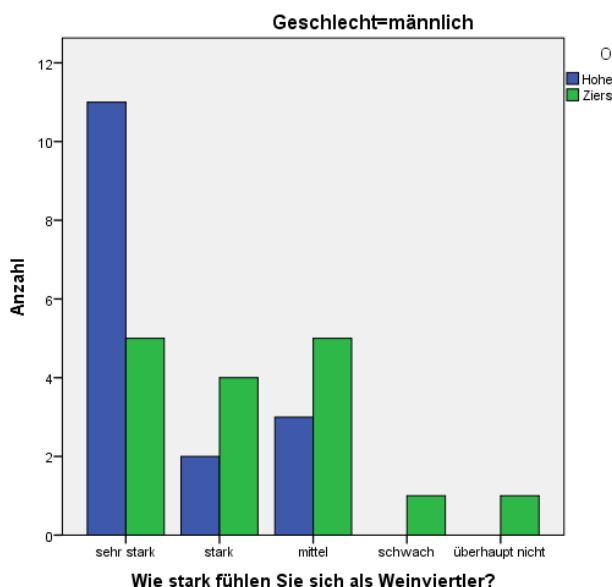


Abbildung 71: Verbundenheit der Männer zum Weinviertel

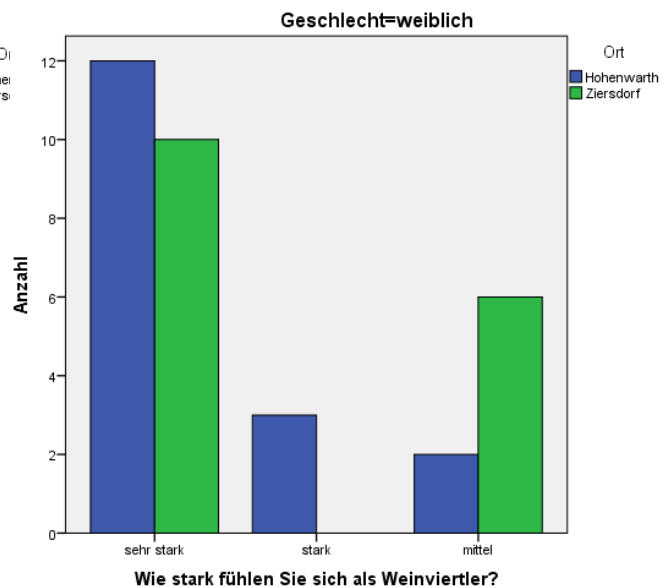


Abbildung 66: Verbundenheit der Frauen zum Weinviertel

Im Geschlechtervergleich zeigt sich, dass es in Ziersdorf zum überwiegenden Teil die Männer sind, die sich nicht ausgesprochen stark mit dem Weinviertel identifizieren.

23.5 Ortsloyalität

Im Ortsvergleich kann die Loyalität zur dörflichen Heimat in der Gemeinde Hohenwarth betrachtet werden. Hier wurde von 94 % die Antwort „sehr stark“ oder „stark“ gewählt. In Ziersdorf sind es hingegen 75 %.

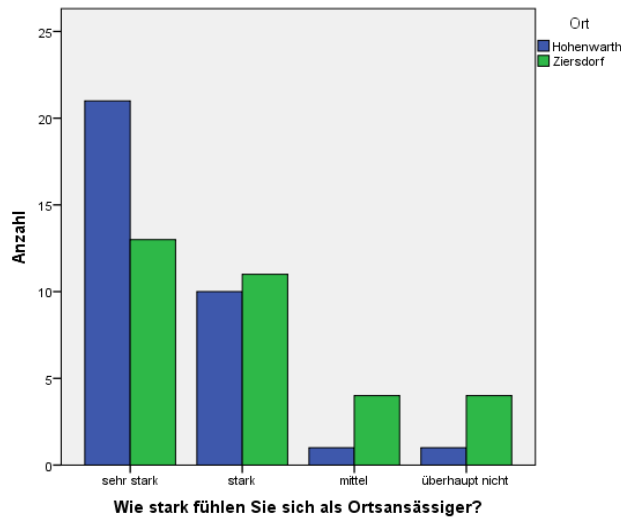


Abbildung 67: Ortsloyalität im Vergleich

Im Altersvergleich zeigt sich, dass es kaum Unterschiede zwischen der jüngeren und älteren Generation gibt. So antworteten 94 % der über Sechzigjährigen und 94 % der 18-25-jährigen Hohenwarther mit „sehr stark“ oder „stark“. In Ziersdorf belaufen sich die Zahlen auf 75 % und 74 %. Die Unterschiede zwischen den beiden Erhebungsorten sind zwar nicht signifikant hoch, aber dennoch sehr auffällig. Insgesamt scheint die Verbundenheit mit dem Heimatort in der Gemeinde Hohenwarth höher zu sein.

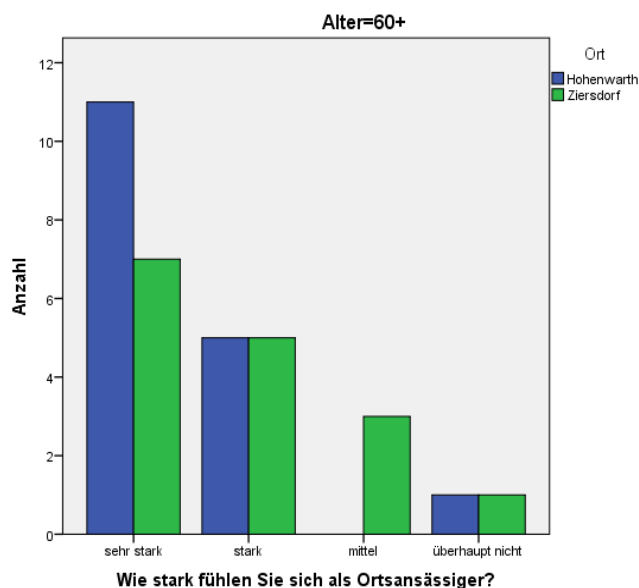


Abbildung 74: Ortsloyalität der Älteren

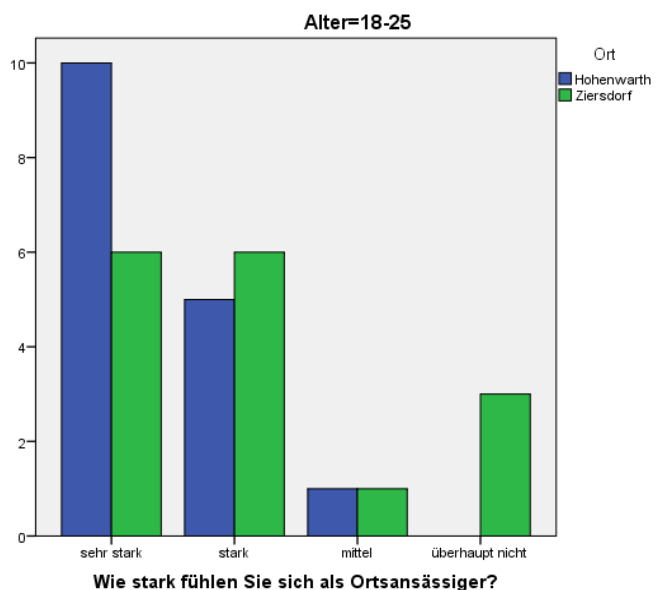


Abbildung 68: Ortsloyalität der Jüngeren

Im Geschlechtervergleich zeigt sich erneut, dass die Frauen im Vergleich zu den Männern in Ziersdorf zum überwiegenden Teil die Antwort „sehr stark“ auswählten, während letztere hier eher verhaltener bei der Hochhaltung der Ortsloyalität reagierten.

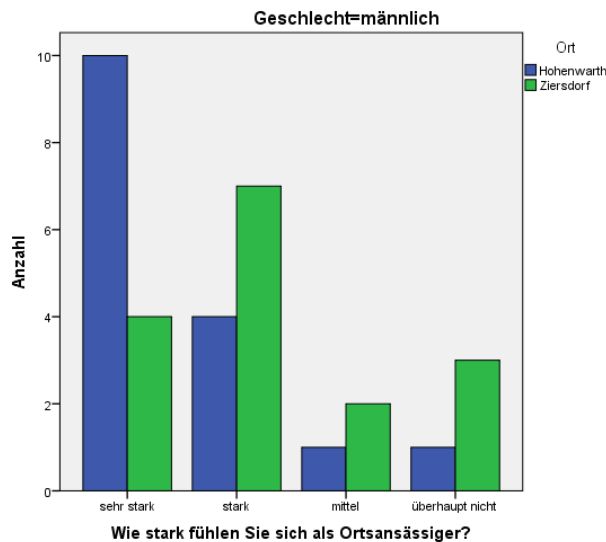


Abbildung 76: Ortsloyalität im Geschlechtervergleich I

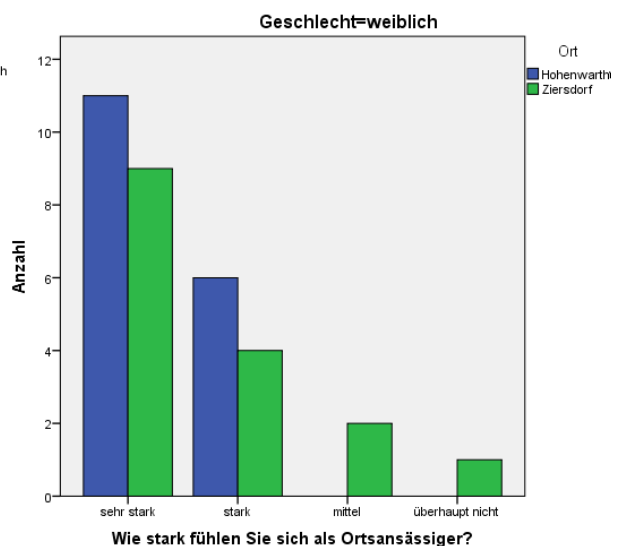


Abbildung 69: Ortsloyalität im Geschlechtervergleich II

23.6 Wohnortverlegung außerhalb Österreichs, Niederösterreichs, des Weinviertels und des Heimatortes

Die folgenden Diagramme sind nach Wohnorten, jedoch nicht nach Altersgruppen aufgeschlüsselt. Infolgedessen ist bei den Diagrammen immer im Hinterkopf zu behalten, dass die jüngere Generation bei der Wohnortswahl wesentlich flexibler ist als die ältere und hier deshalb signifikante Unterschiede zwischen den Orten aufgrund der Antworten der jüngeren Generation, die die Divergenzen wieder ausgleichen, ausbleiben. Dennoch wird aus den folgenden Diagrammen ersichtlich, dass die Hohenwarther eine Wohnortverlegung eher ablehnen. Dass es erhebliche Unterschiede zwischen der älteren und jüngeren Generation und auch zwischen den über Sechzigjährigen aus Hohenwarth und aus Ziersdorf gibt, wird im nächstfolgenden Kapitel deutlich.

Auf die Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, nicht in Österreich zu leben?“, antworteten die Hälfte der Ziersdorfer mit „Ja“. In Hohenwarth waren es 27 %. 67 % meinten, sie könnten es sich nicht vorstellen, außerhalb Österreichs zu leben. 6 % oder zwei Personen betonten, dass sie es sich überhaupt nicht vorstellen könnten.

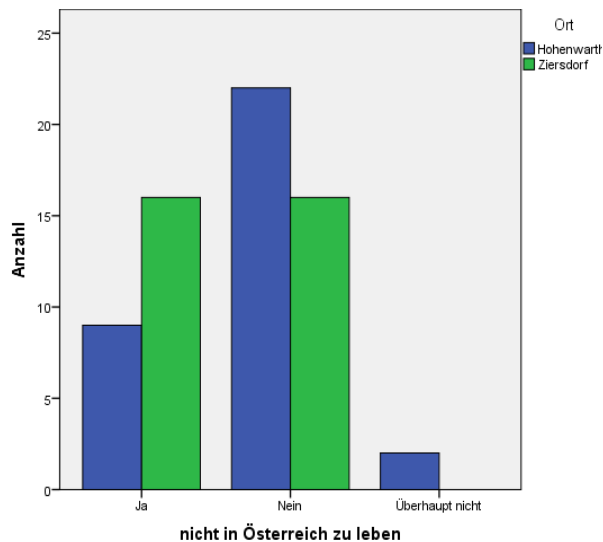


Abbildung 78: Wohnortsverlegung außerhalb Österreichs

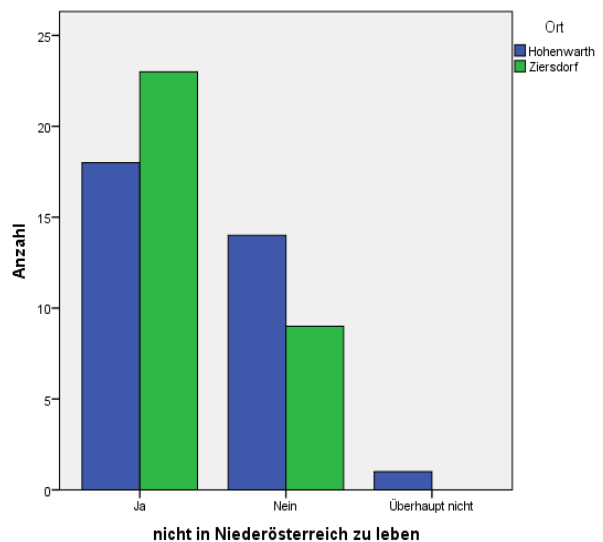


Abbildung 79: Wohnortsverlegung außerhalb Niederösterreichs

Auf die Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, nicht in Niederösterreich zu leben?“, antworteten 55 % der Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth und 72 % der Ziersdorferinnen und Ziersdorf mit „Ja“. Insgesamt gaben 45 % der Gewährspersonen aus Hohenwarth und 28 % aus der Nachbargemeinde an, dass sie es nicht vorstellen könnten, außerhalb Niederösterreichs zu leben.

Auch in den im Fragebogen weiterführenden Fragen gaben die Ziersdorferinnen und Ziersdorfer öfter „Ja“ zur Antwort als die Informantinnen und Informanten aus Hohenwarth.

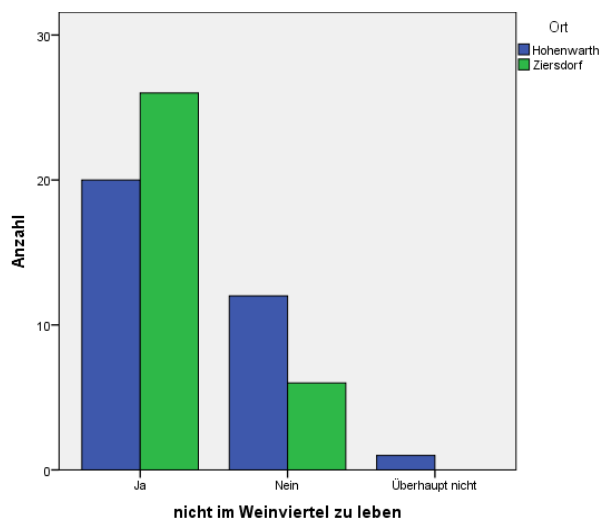


Abbildung 80: Wohnortsverlegung außerhalb des Weinviertels

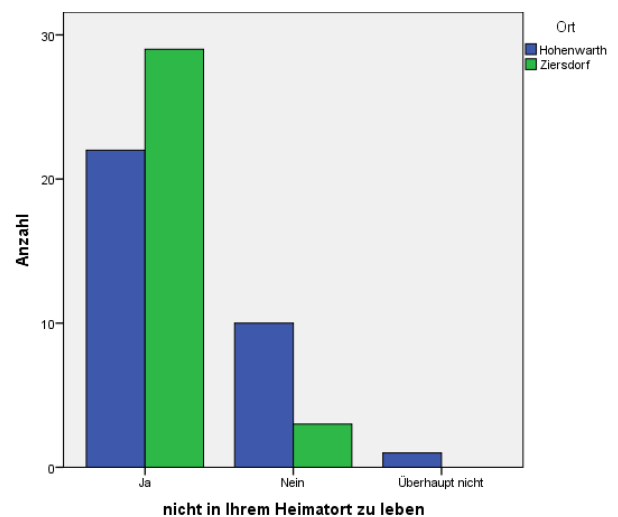


Abbildung 81: Wohnortsverlegung außerhalb des Heimatortes

81 % der Befragten aus Ziersdorf und 61 % der Gewährspersonen aus Hohenwarth gaben an sich vorstellen zu können, nicht im Weinviertel zu leben. „Nein“ gaben 36 % und 19 % zur Antwort. 3 %⁹⁰ könnten sich eine solche Situation überhaupt nicht vorstellen.

Auf die Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, nicht in Ihrem Heimatort zu leben?“, antworteten 67 % der Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth und 91 % der Befragten aus Ziersdorf mit „Ja“. Insgesamt meinten 33 % der Erstgenannten und 9 % Letzterer mit „Nein“.

Die Abbildungen 82 und 83 verdeutlichen die starke Divergenz zwischen den beiden Altersgruppen sowie zwischen den beiden Erhebungsorten bei der Probandengruppe der über Sechzigjährigen. Während sich bei der älteren Generation aus Hohenwarth 47 % vorstellen könnten, nicht in ihrem Heimatort zu leben, sind es in Ziersdorf 88 %.

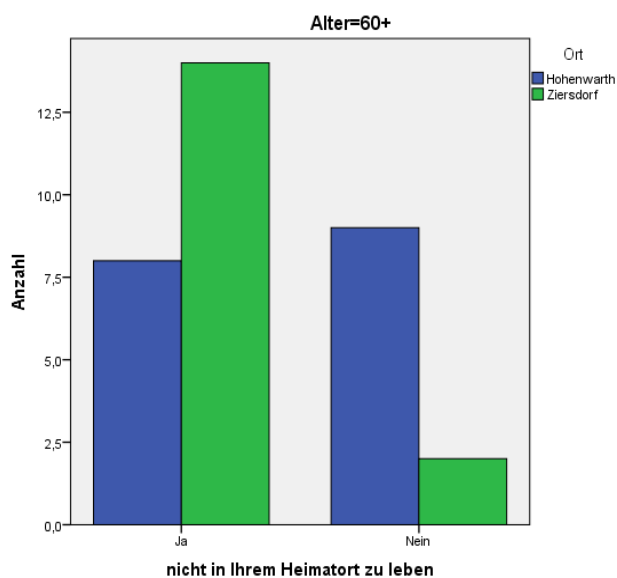


Abbildung 82: Wohnortverlegung: 60+

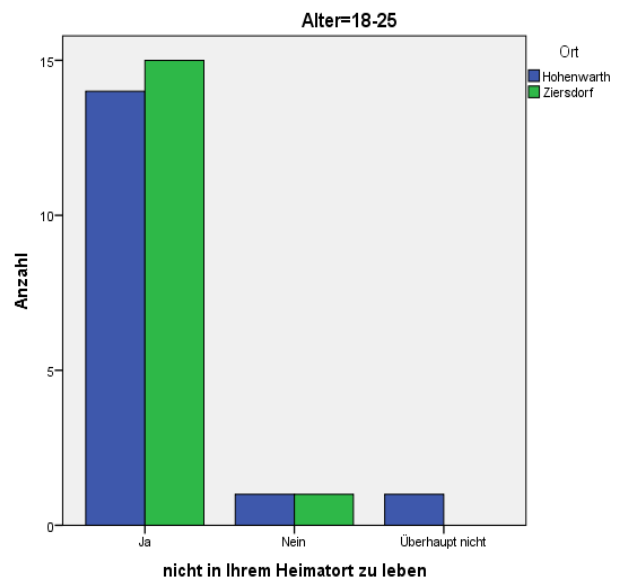


Abbildung 83: Wohnortverlegung: 18-25

Das heißt 53 % der älteren Hohenwarther möchten nicht außerhalb ihres Wohnortes leben, in Ziersdorf hingegen sind es nur 12 %.

Insgesamt meinten 91 % der jüngeren Probanden sich vorstellen zu können, nicht in ihrem Heimatort zu leben. Die Antworten der 18- bis 25-Jährigen ergeben fast idente Ergebnisse. Eine Gewährsperson aus Hohenwarth könnte sich überhaupt nicht vorstellen, außerhalb des Heimatortes zu leben.

⁹⁰ 3 % stellen in der Erhebung eine Person dar.

23.7 Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde und nach Wien

Auch auf die Frage, ob eine Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde vorstellbar wäre, antworteten mehr ältere Hohenwarther als Ziersdorfer mit „Nein“, nämlich 71 %. In Ziersdorf waren es 50 % oder acht Personen, die angaben, sich nicht vorstellen zu können, in der Nachbargemeinde zu leben. Mit „Ja“ antworteten 29 % der über Sechzigjährigen aus Hohenwarth und 50 % aus Ziersdorf. Bei der jüngeren Probandengruppe sind die Ergebnisse wieder ziemlich ausgewogen. Bei der Beantwortung dieser Frage war auffällig, dass vor allem viele ältere Menschen eine Übersiedlung in die Nachbargemeinde dezidiert mit dem Argument ablehnten, dass „sie bei denen nicht wohnen wollen“ und erwähnten hier Streitereien zwischen den Gemeinden. Für die jüngere Probandengruppe aus Ziersdorf war die eigene Gemeinde häufig noch die erstrebenswerteste von allen Gemeinden. Diese Behauptung lässt sich aus Kommentaren stringent machen, die von den Probandinnen und Probanden geäußert wurden. Insgesamt könnten sich 66 % der 18-25-Jährigen vorstellen, in der Nachbargemeinde zu leben.

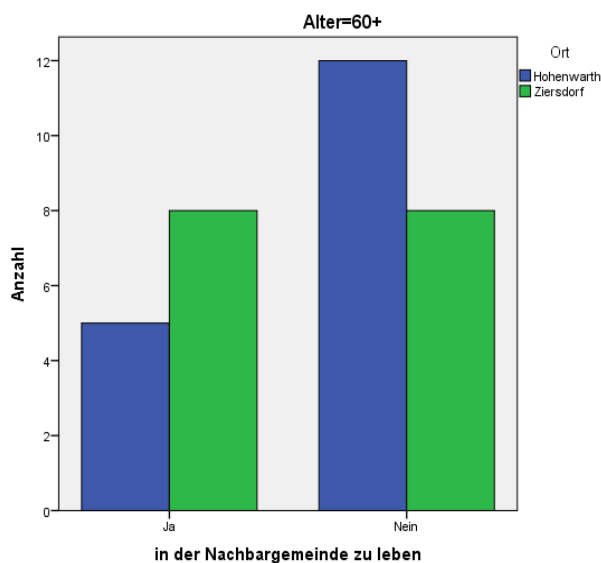


Abbildung 84: Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde: 60+

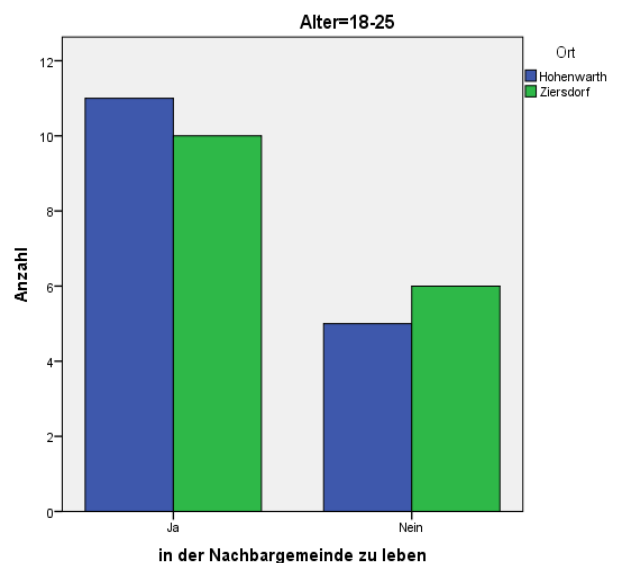


Abbildung 85: Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde: 18-25

Auf die Frage, ob sich die Probandinnen und Probandinnen vorstellen könnten, in Wien zu leben antworteten insgesamt 79 % der älteren und 63 % der jüngeren Generation mit „Nein“ oder „Überhaupt nicht“. Die Zahlen zwischen den Erhebungsorten sind nahezu ausgeglichen. Die gewonnenen Daten der 18- bis 25-Jährigen weisen sogar exakt dieselben Ergebnisse auf. Unter den jüngeren Personen gibt es einige, die starke Aversionen gegenüber Wien haben.

Diese Tendenz wurde bei den jeweiligen Gewährspersonen zu Beginn evident, da diese auf die Frage, warum sie gerne Dialekt sprechen, ihre Antipathien gegenüber der angestrebten

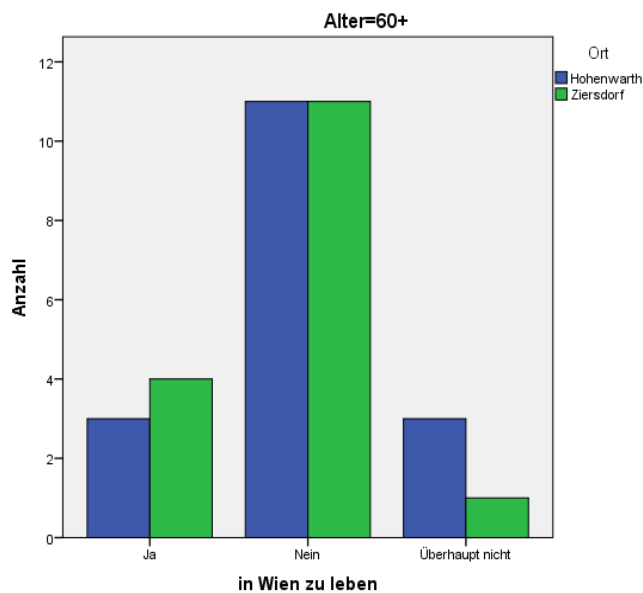


Abbildung 86: Wohnortverlegung nach Wien: 60+

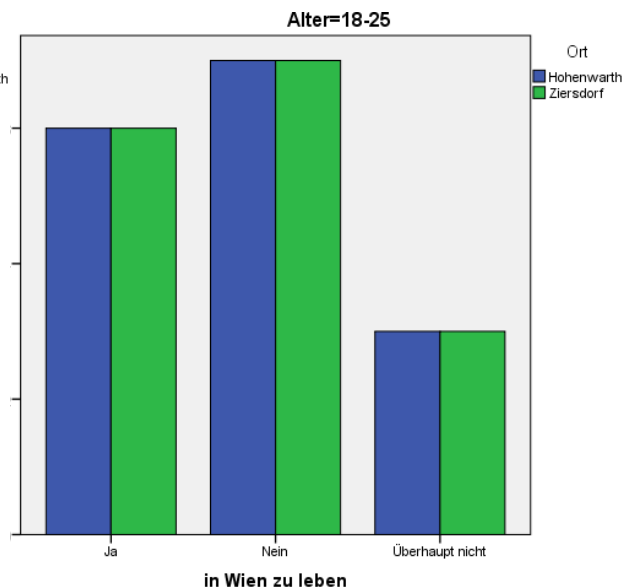


Abbildung 87: Wohnortverlegung nach Wien: 18-25

Wiener Standardlautung äußerten. Für diese Probandinnen und Probanden erfüllt die Mundart auch eine Abgrenzungsfunktion gegenüber den Sprecherinnen und Sprechern der Bundeshauptstadt.

23.8 Das Gefühl, Mitglied einer Dorfgemeinschaft zu sein

Sehr hoch ist das Gefühl, Mitglied einer Dorfgemeinschaft zu sein. 13 % oder 4 Personen der Befragten aus Ziersdorf und 3 %⁹¹ fühlen sich allerdings nicht als solches.

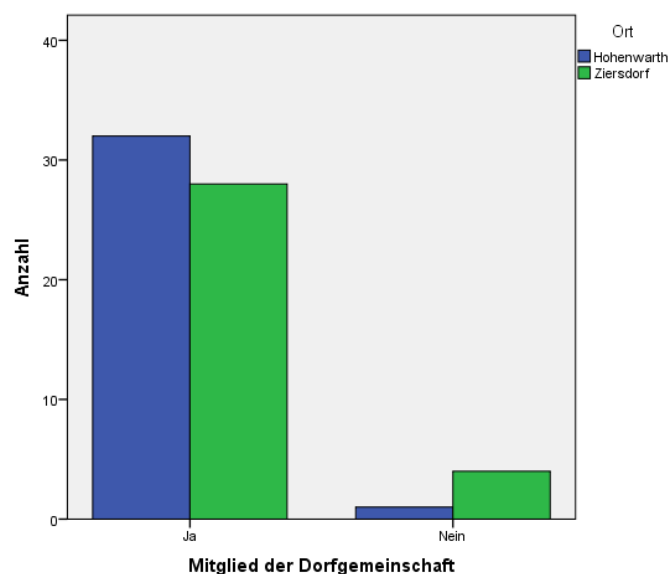


Abbildung 88: Das Gefühl, Mitglied einer Dorfgemeinschaft zu sein

⁹¹ 3 % entsprechen einer Person.

Hierfür werden als Gründe mangelndes Verständnis der anderen Dorfbewohner für die persönlichen Anliegen, Streitereien, auswärtiger Freundeskreis oder die mangelnde Anpassungsfähigkeit an das dörfliche Leben genannt. Von Seiten der Probandinnen und Probanden werden folgende Gründe, die für ein entsprechendes Mitgliedsgefühl sprechen, genannt: „kennt einander, Miteinander“, „Vereine, Freunde“, „habe hier meinen Lebensmittelpunkt und bin voll integriert“, „war VS-Direktor, Bürgermeister“, „da sind wir geboren“, „Ebersbrunn ist Ebersbrunn“ und „bin hier groß geworden“.

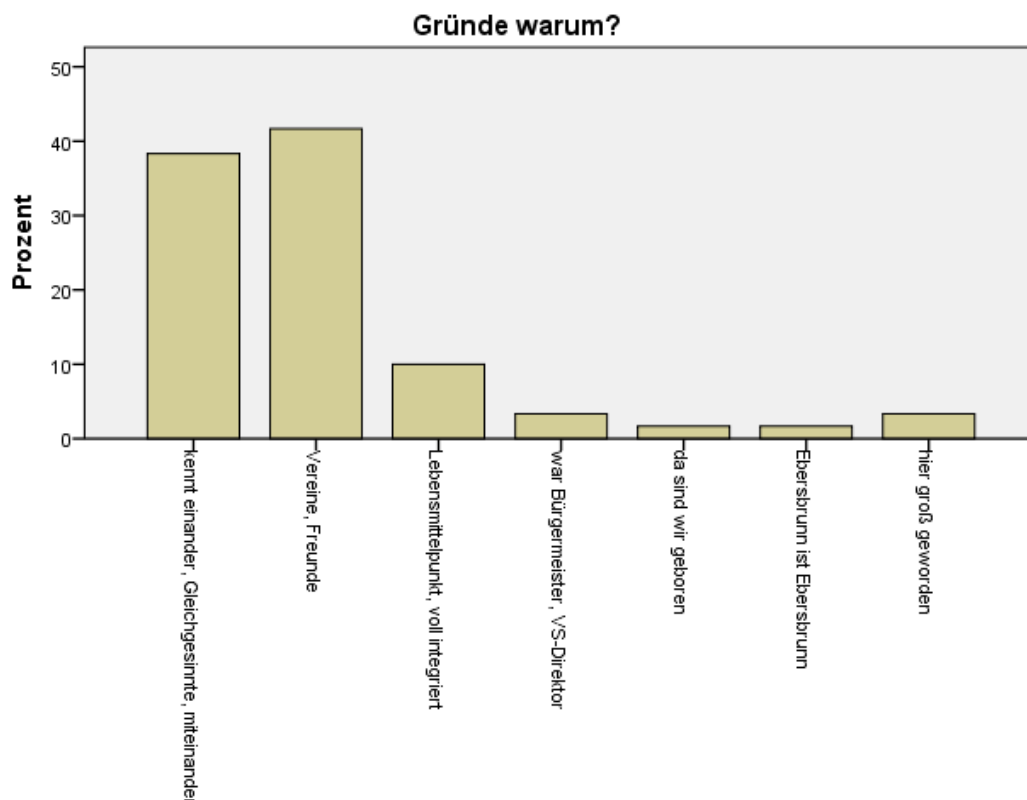


Abbildung 89: Gründe für ein örtliches Mitgliedsgefühl

Bis auf eine Person sind alle Befragten Mitglied oder Mitglieder in örtlichen oder regionalen Vereinen. Es werden über 22 Vereine genannt. Im Durchschnitt ist jede Probandin und jeder Proband bei drei Vereinen. Folgende Institutionen wurden genannt: KMB/KFB (Katholische Männer- /Frauenbewegung), Ortsjugend, Landjugend, DEV (Dorferneuerungsverein), Chor, FF (Freiwillige Feuerwehr), Jagd-/Schützenverein, Seniorenbund, Bauernbund, Musikverein, Sport-/Turnverein, Fußballverein, kulturelle Vereine, Pfarrgemeinderat, Rotes Kreuz, Kameradschaftsbund, Gemeinderat, Motorsportverein, Kartenrunde, Weinbauverein, Herren-/Frauenrunde und Sparverein.

23.9 Fragen zur Sprachverwendung und zum Heimatdialekt

Bei den folgenden Daten waren geschlossene Kommentare mit „Ja“, „Nein“ oder „Weiß nicht/Egal“ zu beantworten. Die Aussage: „Ich höre meinen Heimatdialekt gern“ bekräftigten 94 % der Befragten mit „Ja“ und jeweils 3 % entschieden sich für die beiden anderen Antwortmöglichkeiten. 71 % nahmen mit „Ja“, 22 % mit „Nein“ und 8 % mit „Weiß nicht/Egal“ zur Aussage „Es gibt Situationen, in denen ich Dialektsprechen unpassend finde“ Stellung. Im Alters-/ und Ortsvergleich zeigen sich keine signifikanten Unterschiede im Antwortverhalten der Probandinnen und Probanden. 83 % der Befragten finden es wichtig, Hochdeutsch sprechen zu können. 9 % antworteten mit „Nein“ und 8 % mit „Weiß nicht / Egal“. Auf die eigene Sprechweise sind 72 % stolz, 3 % nicht und 25 % gaben „Weiß nicht / Egal“ zur Antwort. Aus den Stellungnahmen zur Aussage „Der eigene Dialekt sollte gepflegt und an die Kinder weitergegeben werden“ konnten folgende, auf den Diagrammen ersichtliche Daten gewonnen werden. Hier zeigt sich, dass 94 % der jüngeren Probandengruppe aus Hohenwarth der Pflege und Weitergabe des Dialekts zustimmen. Das sind alle bis auf eine Gewährsperson. In Ziersdorf sind es hingegen nur 56 %. 19 % der jungen Ziersdorfer gaben bei dieser Aussage „Nein“ zur Antwort. Ein Proband (oder 6 %) wählte die Antwortkategorie „Weiß nicht/Egal“ aus. In Ziersdorf waren es vier Informantinnen und Informanten, die sich für die letztgenannte Kategorie entschieden.

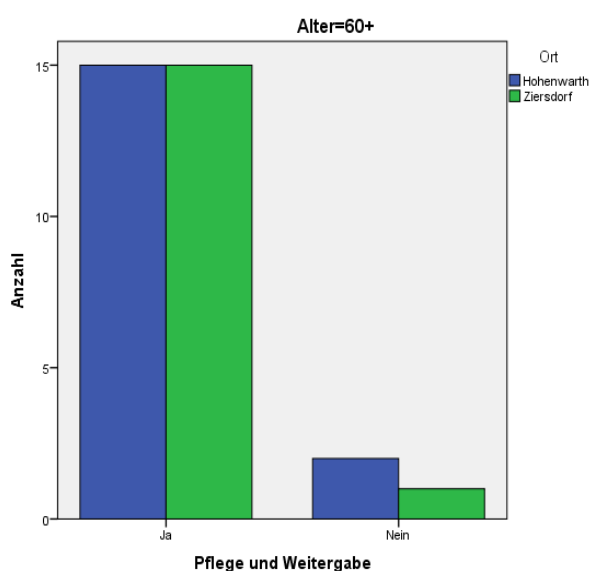


Abbildung 90: Pflege und Weitergabe des Dialekts: 60+

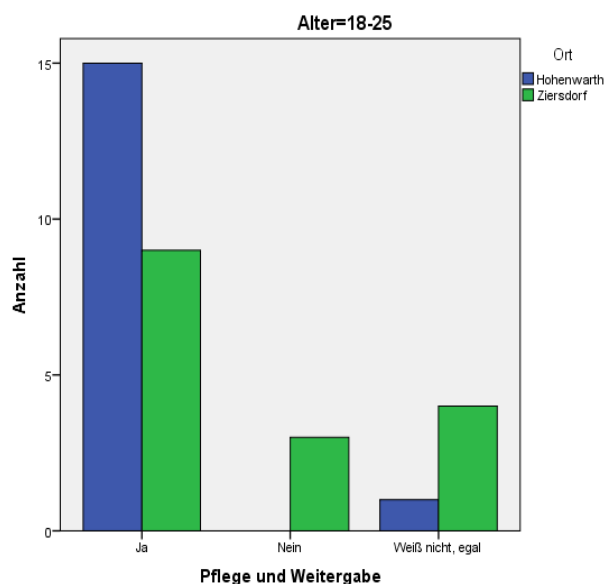


Abbildung 91: Pflege und Weitergabe des Dialekts: 18-25

Während die älteren Informantinnen und Informanten der Erhebungsorte sich in ihrem Antwortverhalten auf die Aussage „Die Dialekte werden aussterben“ sehr gleichen und zu 50 %

davon überzeugt sind, dass dies der Fall sein wird, sind nur 6 %⁹² und 25 %⁹³ der jüngeren derselben Meinung. 88 % und 69 % negieren diese Behauptung.

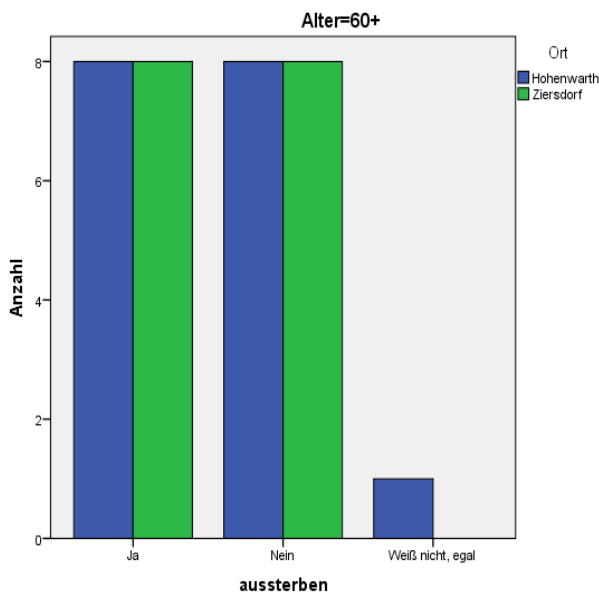


Abbildung 92: Die Dialekte werden aussterben: 60+

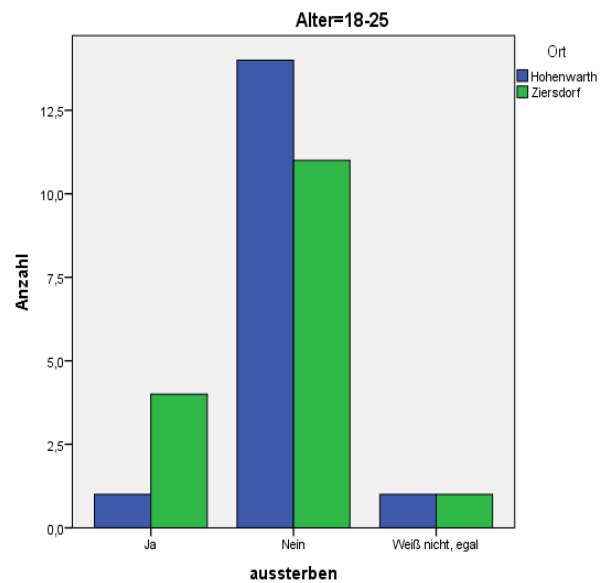


Abbildung 93: Die Dialekte werden aussterben: 18-25

91 % aller Befragten finden es wichtig, dass die Kinder in der Schule lernen, Hochdeutsch zu sprechen. 6 % oder vier Personen ist dieser Aspekt der Spracherlernung egal und 3 % oder zwei Personen finden ihn nicht wichtig.

Der Aussage: „Ich höre neben meinem eigenen Dialekt auch gerne andere Dialekte“ stimmten 90 % der Probandinnen und Probanden mit „Ja“ zu. 6 % äußerten sich hier mit „Nein“ und 4 % mit „Weiß nicht/Egal“.

77 % der Gewährspersonen fühlen sich zu Hause, wenn sie ihren Heimatdialekt hören. Bei 6 % ist das nicht der Fall und 17 % wählten hier die Antwort „Weiß nicht/Egal aus“.

Den jüngeren Probandinnen und Probanden gefällt zum überwiegenden Teil ihre Art zu sprechen, nämlich zu 88 und 75 %.

⁹² 6 % entsprechen einer Gewährsperson.

⁹³ 25 % entsprechen vier Gewährspersonen.

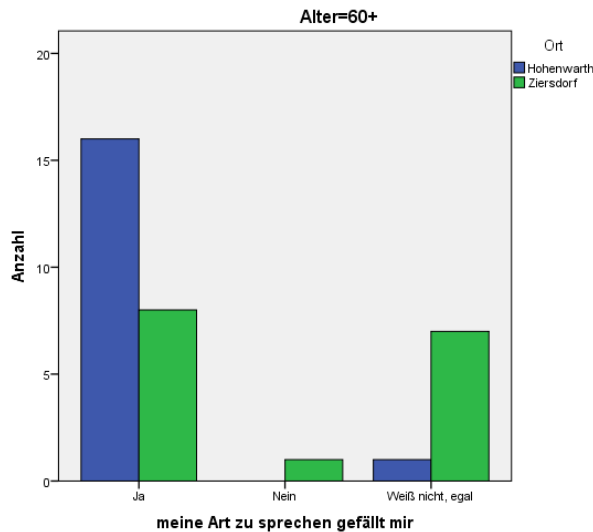


Abbildung 94: Gefallen an der Art zu sprechen: 60+

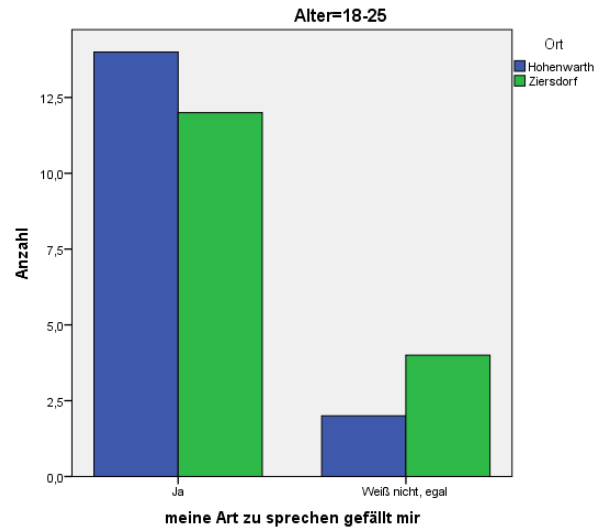


Abbildung 95: Gefallen an der Art zu sprechen: 18-25

Bei den älteren Gewährspersonen ergeben sich auffällige Unterschiede im Antwortverhalten. 94 % der Befragten aus Hohenwarth oder 16 Personen bekräftigten diese Aussage. In Ziersdorf waren es hingegen nur 50 % oder halb so viele Befragte wie in der Nachbargemeinde. Hier wurde mehrheitlich die Antwort „Weiß nicht / Egal“ gegeben.

Einordnung der ortsüblichen Mundart nach Dialektstufen

Bei der Aufgabenstellung, den ortsüblichen Dialekt auf einer Skala von eins bis fünf einzuordnen, wobei die Zahl Eins einer sehr dialektalen Sprechweise entsprach und Fünf der standardsprachlichen Lautung gleichkommt, wurde von insgesamt 48 % die Zahl Drei gewählt und 31 % nannten die Ziffer Zwei.

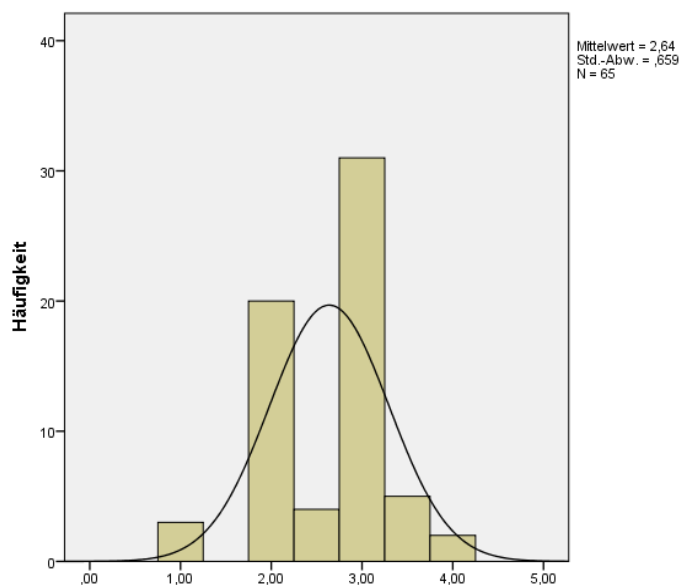


Abbildung 96: Einordnung der ortsüblichen Mundart nach Dialektstufen

Die Ergebnisse ergeben einen Mittelwert von 2,64 mit einer sehr geringen Standardabweichung. Sowohl zwischen den Orten als auch zwischen den Altersgruppen sind die gewonnenen Daten ziemlich ausgeglichen.

24 Zusammenfassung des Fragebogens II zur Ortsloyalität und Einstellung zum Dialekt

Bei diesem Teil der Fragebogenreihe wurde die Verbundenheit zu Europa, Österreich, Niederösterreich, dem Weinviertel sowie zum eigenen Heimatort näher erfragt. Zudem wurde erhoben, ob ein Wohnortwechsel als solcher und ferner außerhalb Österreichs, Niederösterreichs und des Weinviertels vorstellbar wäre und ob sich die Probandinnen und Probanden vorstellen könnten, in der Nachbargemeinde oder in Wien zu leben. Bei den gewonnenen Daten ist vor allem auffällig, dass sich die älteren Befragten wesentlich stärker mit ihrer Heimat identifizieren als die jüngeren, wobei auch bemerkbar ist, dass die 18- bis 25-Jährigen aus der Gemeinde Hohenwarth sich wesentlich stärker mit ihrer näheren Umgebung verbunden fühlen als die Altersgenossen aus der Nachbargemeinde. So fühlen sich in Ziersdorf 31 % oder fünf Personen der jüngeren Probandengruppe als Weinviertler „sehr stark“, während es in der Gemeinde Hohenwarth doppelt so viele, nämlich 62 % oder zehn Personen sind. Bei den über Sechzigjährigen wurde zwar bei jenen aus Hohenwarth öfter sehr stark als Antwort gewählt als bei den Ziersdorfern, markante Unterschiede gibt es allerdings keine. Im Geschlechtervergleich fällt auf, dass die Frauen bei den meisten Fragen zu Ortsloyalität zum überwiegenden Teil die Antwort „sehr stark“ wählten, während die Männer hier häufiger eine differenziertere vertraten. Die gewonnenen Daten auf die Frage, wie stark sich die Probandinnen und Probanden als Ortsansässige fühlen, liefern interessante Ergebnisse. Es gibt keine Unterschiede zwischen den beiden Altersgruppen innerhalb der Gemeinde, dafür aber Differenzen zwischen den Antworten in den Erhebungsorten. 94 % antworteten in der Gemeinde Hohenwarth mit „sehr stark“ oder „stark“. In Ziersdorf waren 75 % (bzw. 74 % bei den 18- bis 25-Jährigen), die „sehr stark“ oder „stark“ als Antwort wählten.

Auffällig sind auch die Zahlen, die sich aus der Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, nicht in ihrem Heimatort zu leben?“, ergaben. 53 % der über Sechzigjährigen aus Hohenwarth antworteten hier mit „Nein“, in Ziersdorf waren es 12 %. Von den 18- bis 25-Jährigen Probandinnen und Probanden können sich 91 % vorstellen, nicht in ihrem Heimatort zu leben. Dass einige,

besonders jüngere Befragte, starke Aversionen gegenüber Wien haben, wird aus der Frage, ob sie sich vorstellen könnten, in Wien zu leben, deutlich. Denn 19 % antworteten hier mit „Überhaupt nicht“. Insgesamt äußerten sich 63 % dieser Altersgruppe sowie 79 % der älteren mit „Nein“ oder „Nein, überhaupt nicht“.

Bei den Fragen zur Spracheinstellung und zum Heimatdialekt zeigen sich zwischen den über Sechzigjährigen im Ortsvergleich wenige Unterschiede. Auffälligkeiten gibt es aber zwischen den beiden Altersgruppen und zwischen den jüngeren Befragten aus der Gemeinde Hohenwarth und aus Ziersdorf. Deutlich weniger jüngere Gewährspersonen aus Ziersdorf sprechen sich für die Pflege und Weitergabe des Dialekts aus. Bei den Informantinnen und Informanten derselben Altersgruppe aus Hohenwarth stimmt die Zahl mit jener der älteren überein. 50 % der älteren Befragten aus beiden Erhebungsorten sind der Meinung, dass die Dialekte aussterben werden. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind die Zahlen deutlich geringer. In Hohenwarth liegen sie bei 6 % und in Ziersdorf bei 25 % der dortigen Informantinnen und Informanten, dass die Dialekte aussterben werden. Im Ortsvergleich zwischen den älteren Probandengruppen gibt es auffällige Unterschiede, denn während 94 % der Befragten aus Hohenwarth ihre Art zu sprechen gefällt, sind es in Ziersdorf nur 50 %. Bei den Jüngeren sind die Zahlen ziemlich ausgeglichen, wobei auch hier mehr Hohenwarther als Ziersdorfer mit „Ja“ antworteten.

25 Teil I: Fragebogen III zur Sprachwahrnehmung in den Erhebungsorten

Bei diesem Abschnitt der Erhebung wurden die Probandinnen und Probanden danach gefragt, ob sie finden, dass in Ziersdorf anders gesprochen werde als in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach und nach den Gründen für ihre Meinung. Zudem wurde gefragt, ob sie sprachliche Veränderungen in ihrer Umgebung wahrnehmen würden und ob es ihrer Ansicht nach große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten innerhalb Niederösterreichs gebe.

25.1 Wird in Ziersdorf anders gesprochen als in Hohenwarth?

Davon, dass in Ziersdorf anders gesprochen wird als in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach, sind die Hälfte der Hohenwarther Probandinnen und Probanden überzeugt. In Ziersdorf meinen 19 %, dass es zwischen den beiden Erhebungsorten Unterschiede gibt. Vor allem die über Sechzigjährigen aus Hohenwarth vertreten diese Meinung mit 65 % sehr stark. 19 % dieser Altersgruppe, die in Ziersdorf beheimatet sind, sind ebenfalls dieser Ansicht. Dort wird auch

von einem Probanden „Nicht mehr“ und von einem anderen „Ja, bei den Älteren gibt es schon Unterschiede“ zur Antwort gegeben.

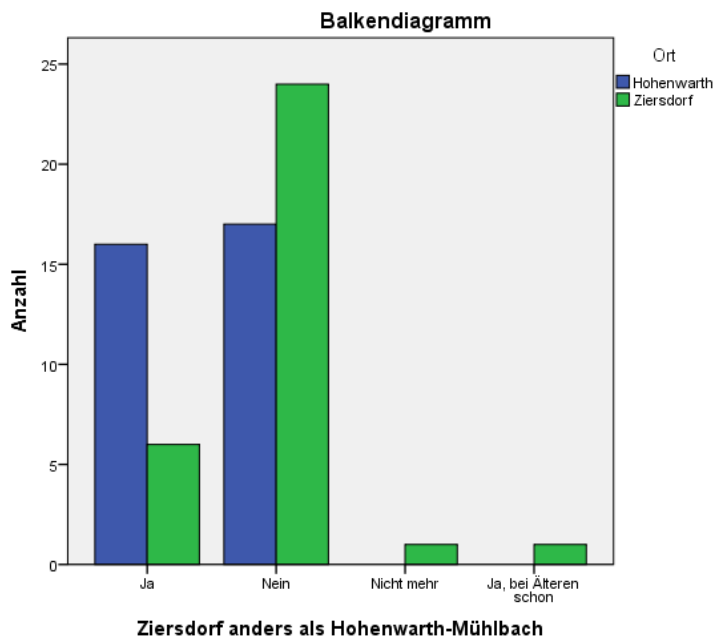


Abbildung 97: Unterschiedliche Sprechweise-Ortsvergleich

Innerhalb der jüngeren Informantengruppe gibt es weniger Auffälligkeiten im Antwortverhalten. In der Gemeinde Hohenwarth meinen 31 %, in Ziersdorf 19 %, dass in den beiden Orten anders gesprochen werde. Dennoch sind es wiederum in Hohenwarth mehr, die dieser Ansicht sind.

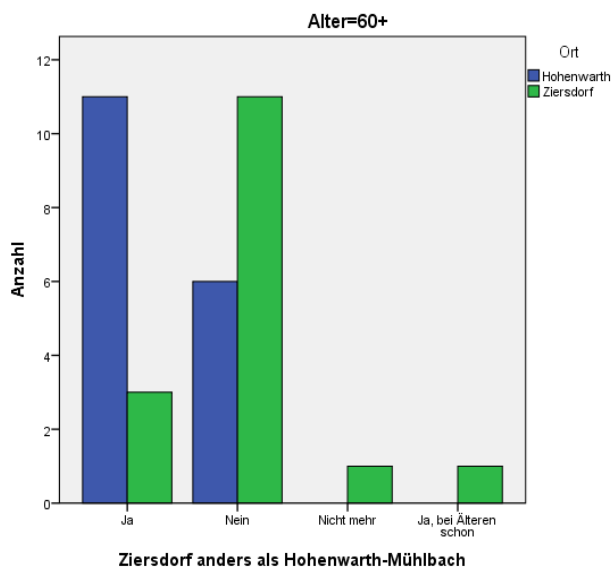


Abbildung 98: Unterschiedliche Sprechweise: Orts- und Altersvergleich: 60+

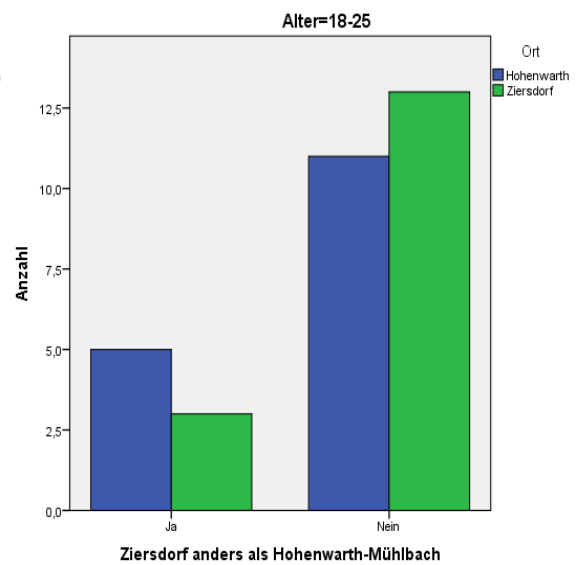


Abbildung 99: Unterschiedliche Sprechweise: Orts- und Altersvergleich: 18-25

Es zeigt sich, dass in Hohenwarth nicht nur die Verbundenheit zum Weinviertel, sondern zum eigenen Ort sehr hoch zu sein scheint und dass man sich offensichtlich auch durch eine andere Sprechweise identifiziere.

Zu bemerken ist hierbei noch, dass die Befragten bei der Beantwortung dieser Frage stets von sich selbst ausgingen. Hier war wiederum das „Wir“ bei den Älteren auffällig, die meinten „Wir reden anders“. Bei den Jungen wurde eher in der ersten Person Singular mit „Die reden genauso wie ich“ geantwortet. Insgesamt antworteten 37 % mit „Ja“ und 63 % mit „Nein“.

25.2 Gründe für und gegen eine divergierende Sprechweise

Auf die Frage, welche Gründe es für eine divergierende Sprechweise geben könnte, wissen die meisten, nämlich 12 Personen oder 50 % aller, die die vorhergehende Frage mit „Ja“ beantworteten, keine Antwort. 38 % nennen das Pendlerwesen in Ziersdorf, das Bauerntum in Hohenwarth und die daraus resultierende andere Bevölkerungsstruktur für die Andersartigkeit der Sprechweise. 8 % nennen den Zuzug als Grund und ein Proband meint etwas scherzhaft, dass in Ziersdorf „Da Naz“ von Joseph Misson nicht gelesen wurde und deshalb dort kein „ui“ gesprochen werden würde.

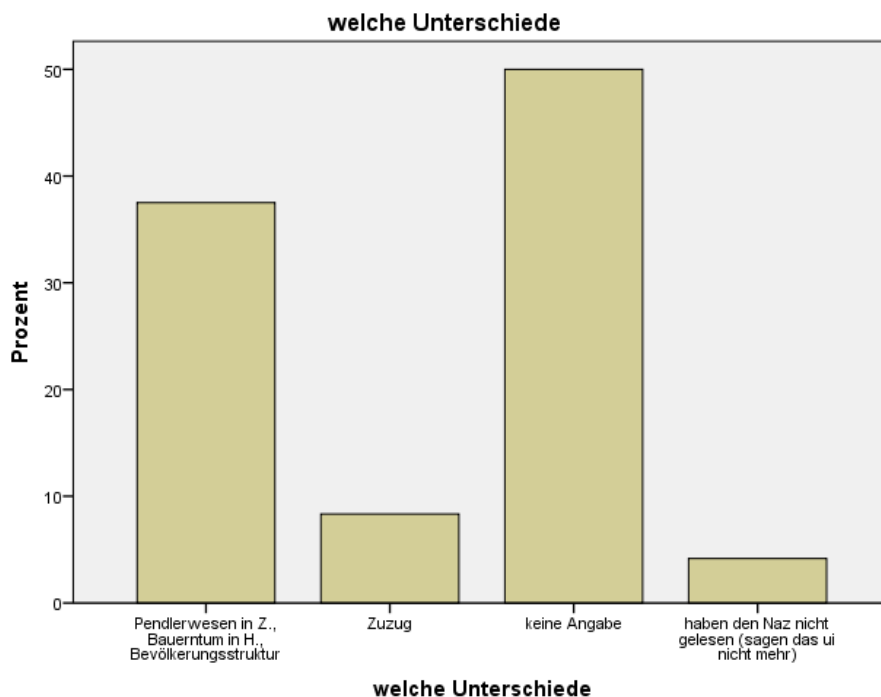


Abbildung 100: Gründe für divergierende Sprechweise

Die lokale Nähe wird von jenen, die meinen es gebe zwischen den Orten keine Unterschiede in der Sprechweise, genannt.

25.3 Wahrnehmbarer Sprachwandel innerhalb des Ortes

Auf die Frage, ob sich der ortsübliche Dialekt in ihrem Heimatort verändert habe oder sich derzeit verändere, antworteten insgesamt 66 % mit „Ja“ und 32 % mit „Nein“. Sowohl zwischen den Wohnorten als auch zwischen den Altersgruppen sind keine signifikanten Unterschiede in den erhobenen Daten feststellbar.

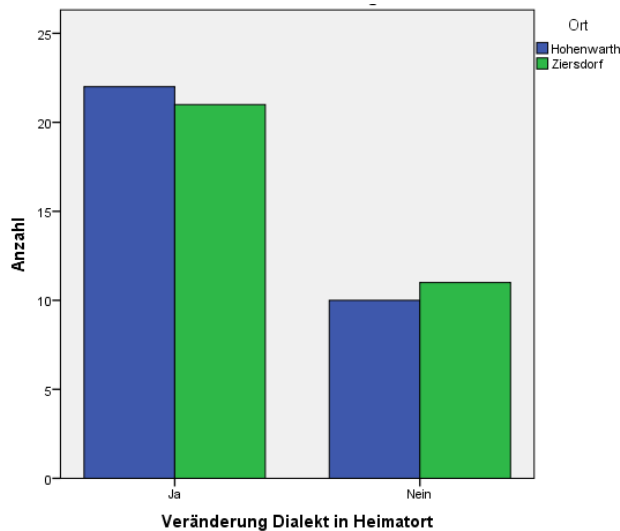


Abbildung101: Veränderung des ortsüblichen Dialekts

Sind es in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach 75 % der über Sechzigjährigen, die meinen, dass sich der ortsübliche Dialekt in letzten Jahren verändert habe und sich derzeit verändere, so beläuft sich die Zahl in Ziersdorf auf 69 %.

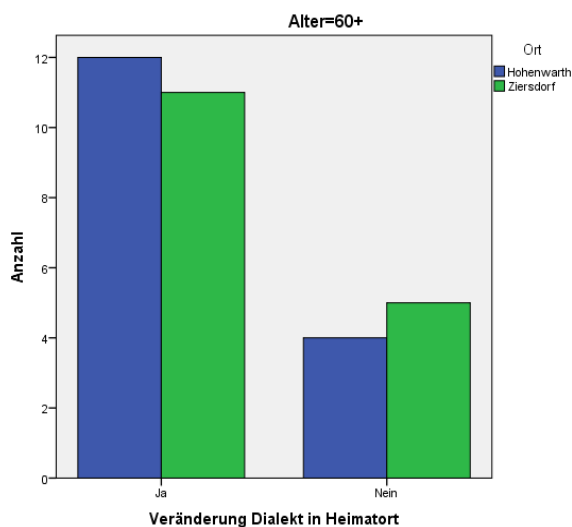


Abbildung 102: Veränderung des ortsüblichen Dialekts: 60+

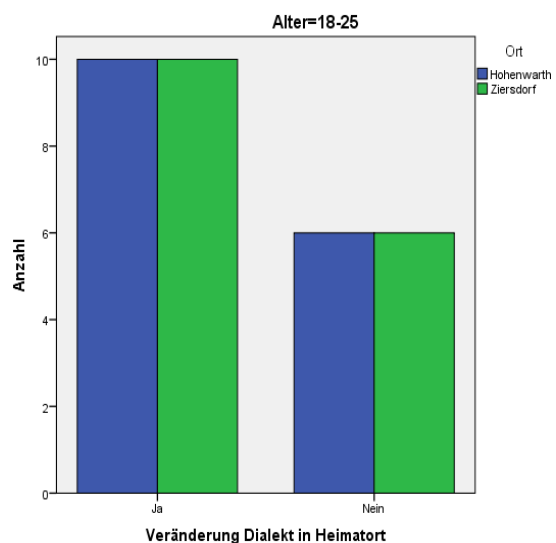


Abbildung 103: Veränderung des ortsüblichen Dialekts: 18-25

Die beiden jüngeren, verglichenen Altersgruppen antworteten jeweils zu 63 % mit „Ja“.

25.4 Gründe für die Veränderung des ortsüblichen Dialekts

Als Gründe für die wahrnehmbaren Veränderungen des ortsüblichen Dialekts werden von den über Sechzigjährigen in erster Linie, nämlich von insgesamt 38 %, die „Schule und die anderen Lebensgewohnheiten“ genannt. Jene Probandinnen und Probanden, die diese Antwort wählen, betonen vor allem, dass immer mehr junge Leute „nach der Schrift“ reden würden.

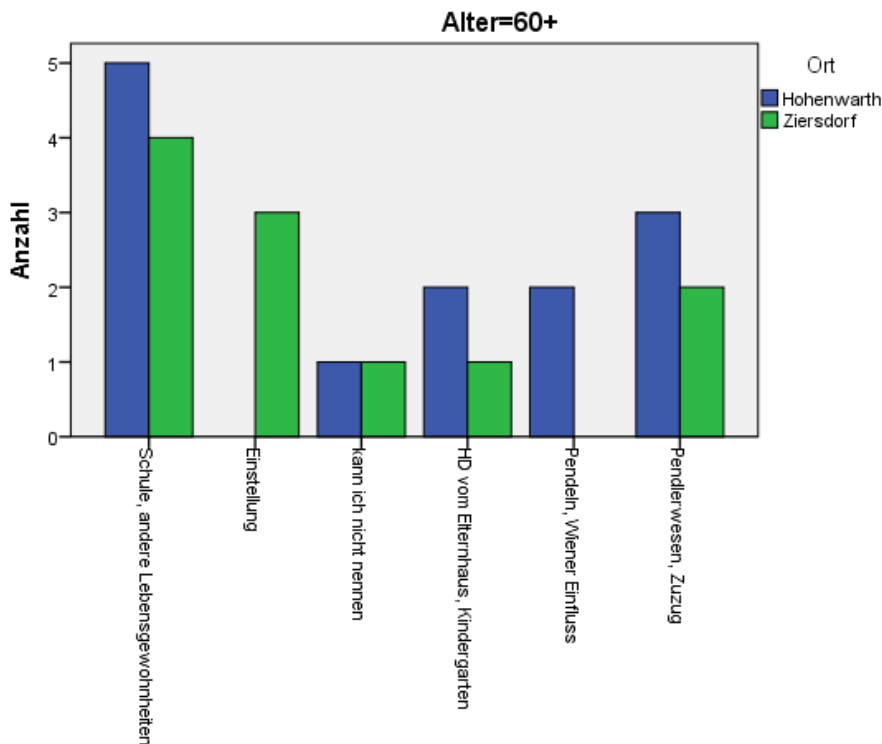


Abbildung 104: Gründe für sprachliche Veränderungen: 60+

Zudem meinen sie, dass immer mehr Sprachen erlernt werden würden, die Enkelkinder die Großeltern nicht mehr reden hörten, weil sie nicht mehr im gleichen Hausen wohnten und der einstige Dialekt deshalb immer weniger gesprochen werden würde. 27 % der Ziersdorf dieser Generation nennen die negative Einstellung gegenüber dem Dialekt im Sinne einer mangelnden Dialektverbundenheit als Grund für den Sprachwandel. Hier wird auch dezidiert von Informantinnen und Informanten der Aspekt angesprochen, dass man „nicht so gsichert“ wirken wolle und deshalb die Mundart sprachlichen Veränderungen ausgesetzt sei. 8 % können keine Gründe nennen, meinen aber, dass junge Leute viele Ausdrücke nicht mehr verwenden und ganz anders reden. Insgesamt 13 % nennen das „Elternhaus“ und den Kindergarten als sprachbildende Instanzen, in denen vornehmlich „Hochdeutsch“ gesprochen werden, als Gründe für den Sprachwandel. Zwei Gewährspersonen aus Hohenwarth machen das „Pendeln“ für den dialektalen Einfluss Wiens für Veränderungen verantwortlich. Die Faktoren

„Pendeln“ sowie „Zuzug“ werden von insgesamt 21 % dieser Altersgruppe als Antwort genannt.

Besonders interessante Ergebnisse liefert der Vergleich der gewonnenen Daten der jüngeren Probandengruppe zwischen den beiden Erhebungsorten. Hier zeigt sich, dass hier ganz andere Gründe für dialektale Veränderungen des ortsüblichen Dialekts genannt werden. Zudem wird deutlich, dass in Ziersdorf offensichtlich ein stark wahrnehmbare Jugendslang Einzug in den Sprachgebrauch genommen hat, denn 60 % nennen die neuen Medien als Grund für einen „derben Jugendslang“ und die vermehrt auftretenden Anglizismen. Ferner werden in Ziersdorf von 30 % der Probandinnen und Probanden „Pendeln und Zuzug“ als Hauptgründe für den Sprachwandel genannt. Diese beiden im Vorhergehenden genannten Antwortkategorien werden von den jungen Befragten der Gemeinde Hohenwarth kein einziges Mal zur Antwort gegeben.

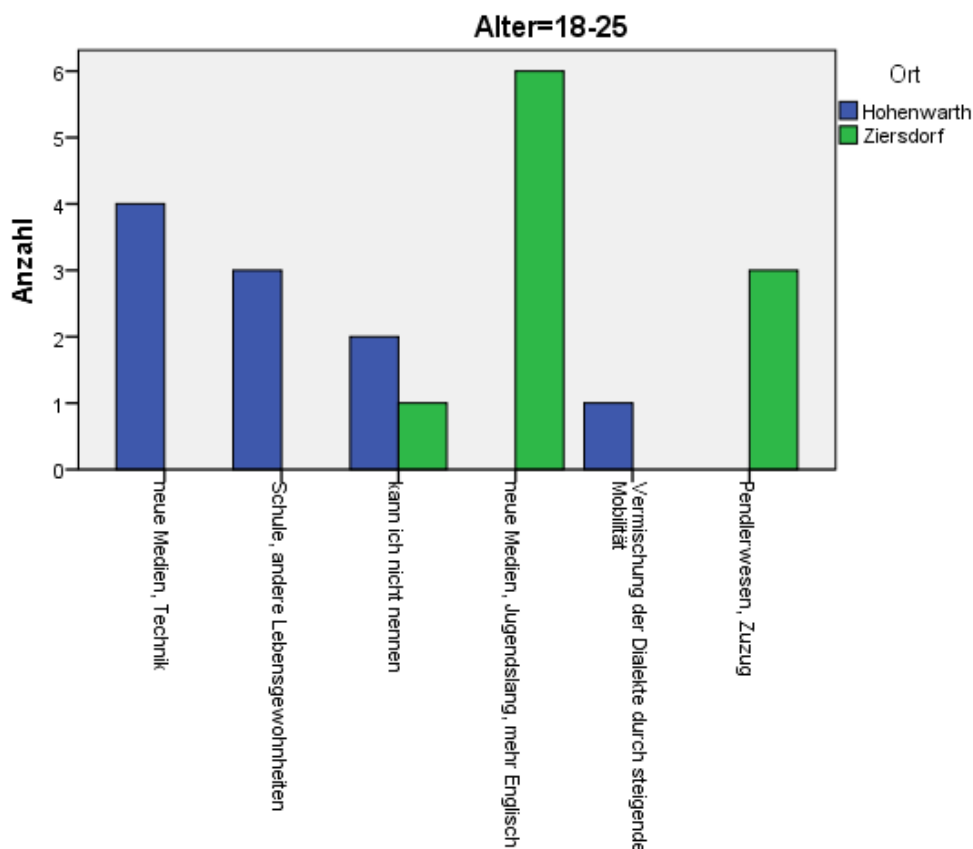


Abbildung 105: Gründe für sprachliche Veränderungen: 18-25

Es werden zwar die neuen Medien und die damit einhergehende steigende Kommunikation als Gründe für die Veränderung des ortsüblichen Dialekts von 40 % der Informantinnen und Informanten angeführt, doch als sprachliche Andersartigkeit werden englische und bundesdeutsche Ausdrücke wahrgenommen. 30 % antworten, dass die Schule und die modernen Le-

bensgewohnheiten für den örtlichen Sprachwandel ausschlaggebend seien. Dass durch die steigende Mobilität eine „Vermischung der Dialekte“ begriffen ist, führt eine Gewährsperson aus Ziersdorf als Grund an.

25.5 Einstellungen gegenüber sprachlichen Veränderungen

Insgesamt nennen 53 % aller Befragten beider Altersgruppen „das Elternhaus, die Schule und die sich wandelnden Lebensgewohnheiten“ als Gründe für Veränderungen des ortsüblichen Dialekts.

Auf die geschlossene Frage, wie die Probandinnen und Probanden zu diesen wahrnehmbaren Veränderungen stehen, antworteten prozentuell mehr über Sechzigjährige und zwar 33 % mit „Gefällt mir“ als 18- bis 25-Jährige, von denen sich 25 % für diese Antwort entschieden. Bei der Wahl der Antwort wurde bei dieser Frage lange überlegt. Die Antwort „gefällt mir, es soll so sein“ verdeutlicht die Unentschlossenheit der Probandinnen und Probanden.

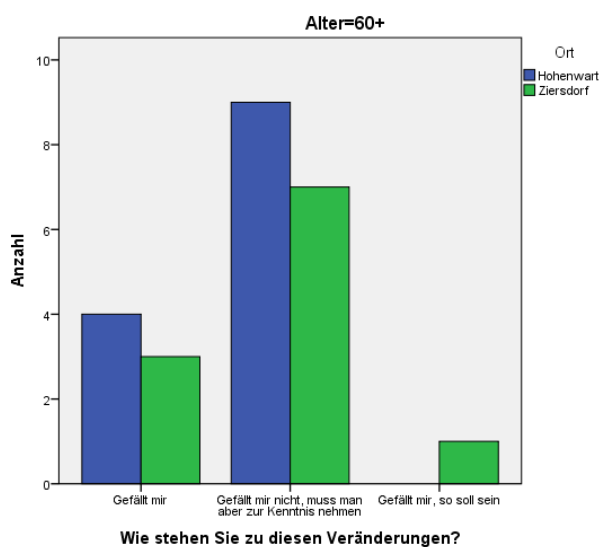


Abbildung 106: Standpunkt zu Veränderungen: 60+

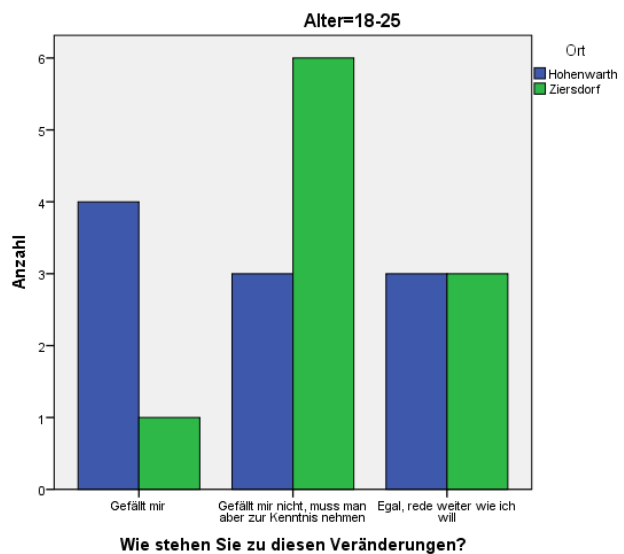


Abbildung 107: Standpunkt zu Veränderungen: 18-25

Auf der einen Seite finden es die älteren Gewährspersonen gut, dass die jungen Leute „mehr Hochdeutsch“ sprechen und sind stolz auf ihre Enkelkinder, die maturieren und studieren, auf der anderen Seite kritisieren sie aber, dass sie diese kaum mehr zu Gesicht bekommen, dass sie nur mehr „zum Schlafen“ heimkommen und viele alte Begriffe von ihnen einfach nicht mehr verstanden werden. Generell ist bei dieser Auswertung allerdings immer zu bedenken, dass sich sprachliche Veränderungen bei der älteren Probandengruppe auf einer anderen Ebene vollziehen als bei der jüngeren. Erstere nimmt sie eher in Bezug als Sprachwandel vom Dialekt zur Standardsprache, bei dem viele ältere Begriffe verloren gehen und daher nicht mehr verwendet und gekannt werden, wahr. Die Erlernung von immer mehr Fremdsprachen

und deren Einfluss auf den Sprachgebrauch, wie etwa die Verwendung von Anglizismen, wird ebenfalls als Grund für Modifikationen genannt. Die jüngere Probandengruppe meint überdies, wenn sie von Veränderungen spricht, dass die Jugendsprache und Jugendslangs für den Sprachwandel ausschlaggebend sind. Der Einfluss Wiens auf den Dialekt wird hingegen nur von einigen wenigen älteren Informanten dezidiert angesprochen. Dass gerade mehr ältere Personen mit „Gefällt mir“ antworten, liegt unter Umständen daran, dass einige die persönliche Sprechweise nicht als besonders gehoben betrachten und immer wieder betonen, dass sie eben nicht anders, also „Hochdeutsch zu sprechen“, gelernt hätten.

Jene jüngeren Ziersdorferinnen und Ziersdorfer, die hier mit „Gefällt mir nicht“ antworten, nennen in der vorhergehenden Frage die „neuen Medien“, die „anderen Lebensgewohnheiten“, „Zuzug“ und „Ausländer“ als Gründe für sprachliche Veränderungen in Form des immer stärker wahrnehmbaren Jugendslangs. 30 % der jungen Leute sind diese Veränderungen egal.

25.6 Gründe für die negativen Einstellungen gegenüber sprachlichen Veränderungen

Auf die Frage, warum den Informantinnen und Informanten diese Veränderungen nicht gefallen, werden unterschiedliche Gründe genannt.

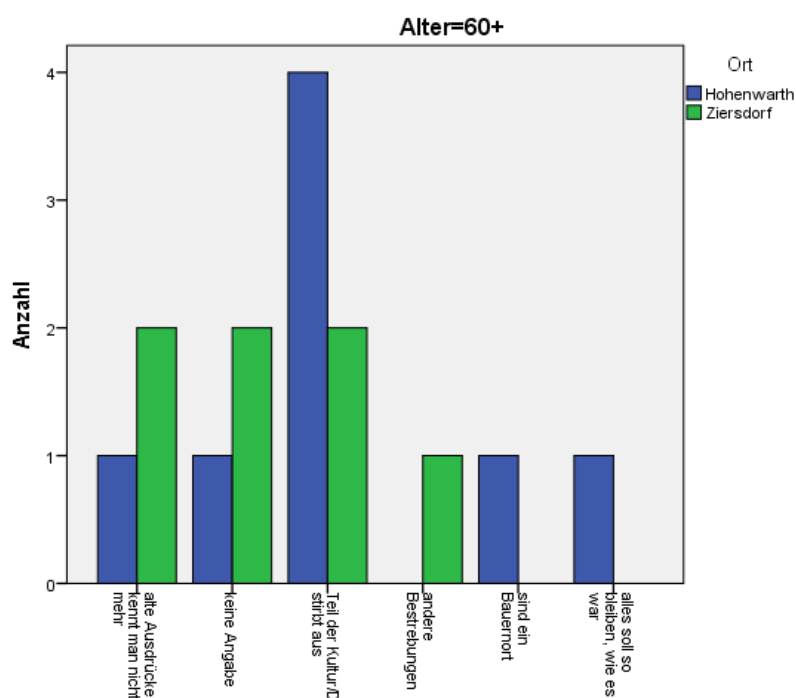


Abbildung 108: Gründe für die negative Einstellung gegenüber sprachlichen Veränderungen: 60+

In der Gemeinde Hohenwarth betonen einige, dass der durch diese Veränderungen einhergehende Sprachwandel das Aussterben des Dialekts und damit eines Teils der Kultur nach sich

ziehe. Von einer Gewährsperson wird auch angesprochen, dass ihr die Veränderungen in Richtung Standardsprache deshalb nicht gefallen, weil Hohenwarth ein Bauernort sei und deshalb schriftsprachliche Realisierungen unpassend seien. Zudem wird gemeint, dass alles so bleiben solle, wie es immer gewesen sei, dass immer mehr alte Ausdrücke verloren gingen und dass diese neuen Bestrebungen, immer mehr Anglizismen in die Sprache einzubauen, unpassend seien. Hier wird von der Probandin das Beispiel angeführt, dass der Kirchenchor zu Weihnachten nur mehr englische Lieder singe, die die Kirchenbesucher ohnehin nicht verstehen und die, die sie verstehen würden, nämlich die jungen Leute, gingen ohnehin nicht in die Kirche. Die Antwortkategorie „Keine Angabe“ ist ebenfalls in der Grafik vertreten.

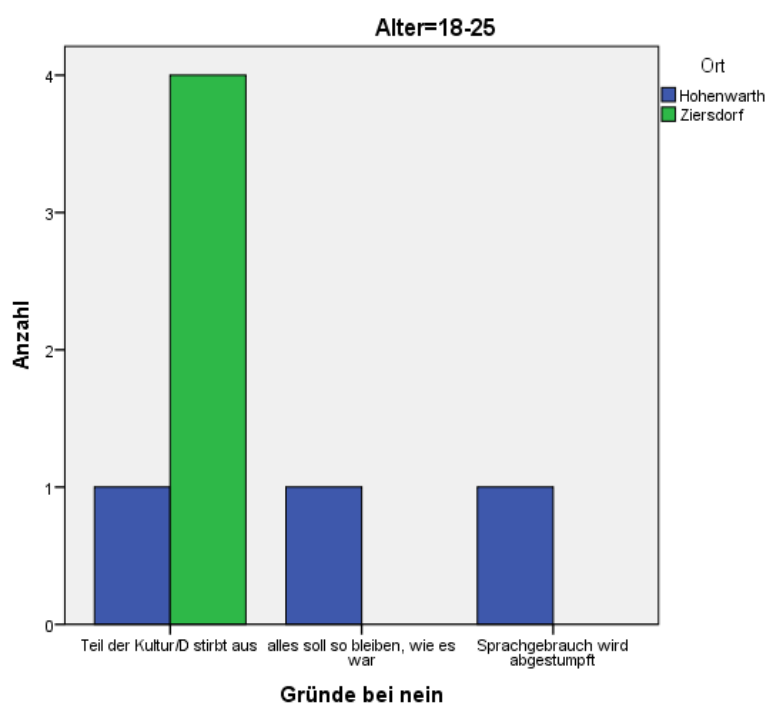


Abbildung 109: Gründe für die negative Einstellung gegenüber sprachlichen Veränderungen: 18-25

Von den jungen Zierdorferinnen und Ziersdorfern wird hier sehr oft als Grund für die negative Einstellung gegenüber sprachlichen Veränderungen das Argument genannt, dass mit dem Dialekt ein Teil der Kultur ausstirbt. Ein Proband aus Hohenwarth weist darauf hin, dass der Sprachgebrauch durch den Verlust von Begriffen abgestumpft werde und dass mit der Vereinheitlichung der Dialekte und dem Aussterben von Begriffen die Identitäts- und Abgrenzungsmöglichkeit sowie die situative Kommunikationsfähigkeit verloren gehe.

25.7 Die Wahrnehmung von Unterschieden zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich

Auf die Frage, ob es nach der Meinung der Gewährspersonen große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich gebe, sind die Antworten der über Sechzigjährigen ziemlich ausgeglichen. Auffallend ist bei dieser Altersgruppe das unterschiedliche Antwortverhalten zwischen den Geschlechtern, denn sehr viele weiblich Gewährspersonen meinen, dass es große Unterschiede gebe, können dann allerdings keine nennen und zeichneten auch bei den *mental maps* nur wenige Gebiete ein. Die Männer wirken in ihrem Antwortverhalten gewissenhafter und können gegebenenfalls Unterschiede nennen. Insgesamt meinen 64 % der älteren Probandinnen und Probanden, dass es große Unterschiede gebe, 6 % meinen, dass es keine gebe und 30 %, dass es welche gebe, jedoch keine großen.

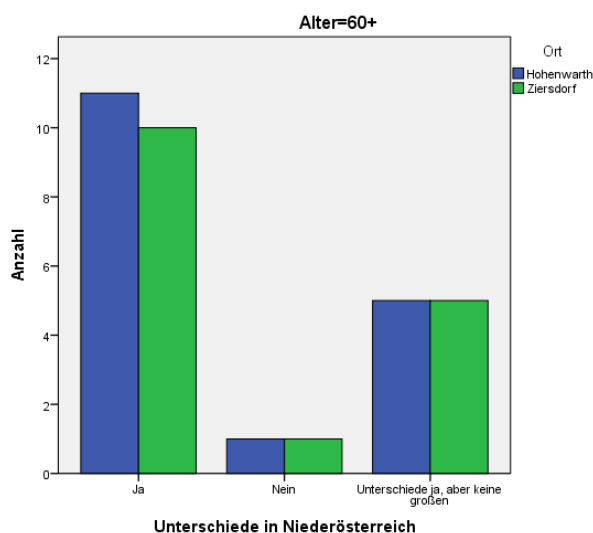


Abbildung 110: Unterschiede in Niederösterreich: 60+

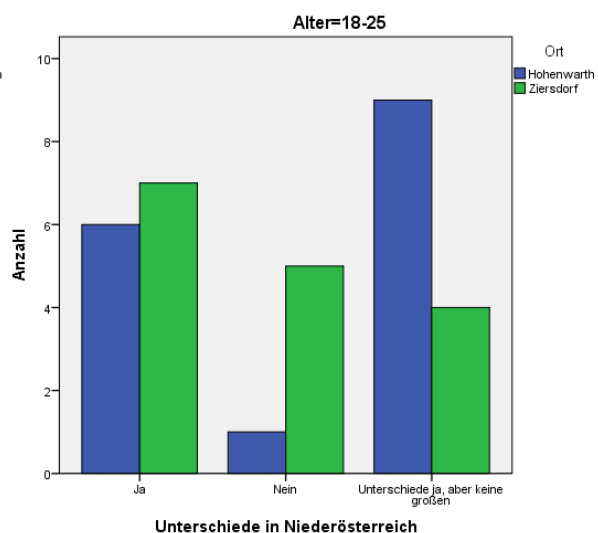


Abbildung 72: Unterschiede in Niederösterreich: 18-25

41 % der 18- bis 25-Jährigen meinen, dass es große Unterschiede gebe. 31 % der jüngeren Ziersdorfer beantworten diese Frage mit „Nein“, während es in Hohenwarth mit 6 % deutlich weniger sind. 56 % der Hohenwarther dieser Altersgruppe sowie 25 % der Ziersdorfer geben an, dass es Unterschiede gebe, jedoch keine großen.

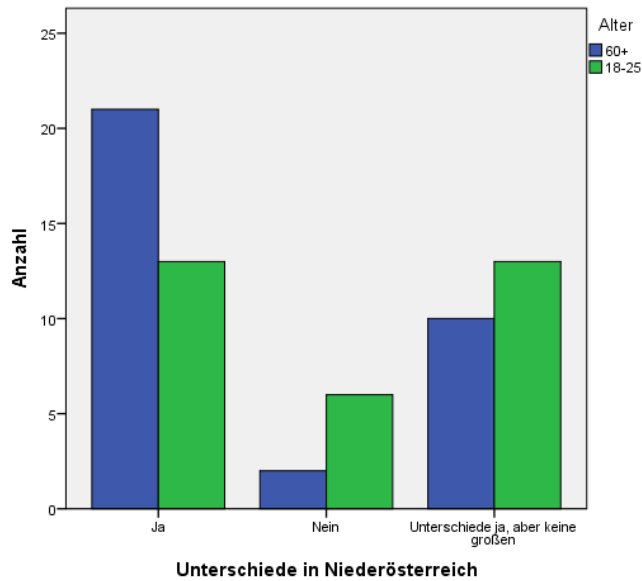


Abbildung 73: Unterschiede in Niederösterreich: Altersgruppen

Die Auswertung nach Altersgruppen zeigt, dass die älteren Informantinnen und Informanten häufiger von großen Unterschieden sprechen als die jüngeren.

Wird die Frage, ob es in Niederösterreich große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten gebe, mit „Ja“ beantwortet, wurde nach Unterschieden, besonderen Merkmalen oder Gebieten näher gefragt.

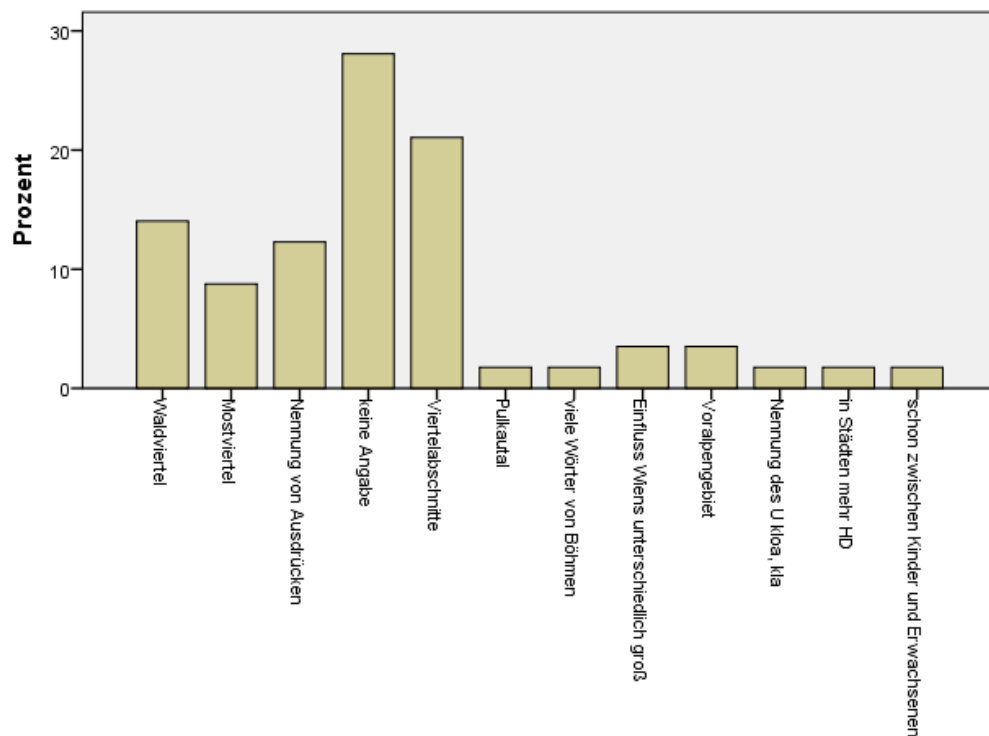


Abbildung 74: Gebiete, die sich durch sehr große dialektale Unterschiede von anderen abheben

Aus der folgenden Grafik sind die spontanen Antworten der Probandinnen und Probanden zu entnehmen. 16 Personen oder 25 % können keine Antwort geben. 19 % nennen die niederösterreichische Viertelteilung, also das Wein-, Wald-, Most- und Industrieviertel als markante Gebiete für Unterschiede. 11% führen andersartige Ausdrücke als Unterschiede an. Das Waldviertel sowie das Mostviertel werden zudem oft als Gebiete genannt, die sich aufgrund erheblicher dialektaler Unterschiede vom restlichen Niederösterreich abheben. Ferner werden das „Pulkautal“, „viele Wörter von Böhmen“, „Einfluss Wiens unterschiedlich groß“, „Voralpengebiet“, „Unterschied *kloa* und *kla* ‚klein‘“, „in Städten mehr Hochdeutsch“ sowie „schon zwischen Kindern und Erwachsenen großer Unterschied“ als Antworten genannt.

26 Zusammenfassung des Fragebogens III zur Sprachwahrnehmung in den Erhebungsorten

19 % der über Sechzigjährigen aus Ziersdorf meinen, dass in Ziersdorf anders gesprochen werde als in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. In Hohenwarth sind hingegen 65 % dieser Meinung. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind bei dieser Frage die Antworten relativ ausgeglichen. Deutlich weniger dieser Altersgruppe nehmen sprachliche Unterschiede zwischen den beiden Erhebungsorten wahr, nämlich insgesamt nur 25 %. Als Gründe für einen divergierenden Sprachgebrauch wird vor allem von den älteren Befragten der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach die unterschiedliche Bevölkerungsstruktur genannt. Hier werden auch das Bauerntum im Heimatort und das Pendlerwesen in Ziersdorf angesprochen. Sehr oft kann auf diese Frage auch keine Antwort gegeben werden.

Dass sich der ortsübliche Dialekt im Heimatort verändert hat, bekräftigen mehr als die Hälfte aller Befragten mit „Ja“. Das Elternhaus, die Schule und die veränderten Lebensgewohnheiten werden von 53 % der Probandinnen und Probanden als Grund für einen anderen Sprachgebrauch angeführt. Auch das Pendlerwesen, der Zuzug und die neuen Medien werden genannt. Auffallend ist, dass viele ältere Befragte die Ablösung des Dialekts von der Standardsprache als Veränderungen wahrnehmen. Die jungen Ziersdorferinnen und Ziersdorfer sprechen hier vor allem den wachsenden Jugendslang aufgrund des starken Einflusses der neuen Medien an. Der Einfluss Wiens oder die Vermischung von Dialekten wird nur von ganz wenigen Probandinnen und Probanden angesprochen. Dafür erwähnen viele die mangelnde Kenntnis über alte Ausdrücke. Auch der zunehmende Gebrauch von Anglizismen wird kritisiert. 30 % der

jüngeren Leute, die sprachliche Veränderungen wahrnehmen, sind diese Entwicklungen egal. 67 % der älteren und 45 % der jüngeren Gewährspersonen gefallen diese Veränderungen nicht. Häufig wird hierfür von Befragten beider Altersgruppen der Grund angeführt, dass sprachliche Veränderungen das Aussterben dialektaler Formen nach sich zögen und somit ebenso ein Teil der Kultur zum Erliegen kommt.

Bei den Einstellungsäußerungen zu den genannten sprachlichen Entwicklungen sollten die verschiedenen Formen von Veränderungen, die genannt wurden, stets berücksichtigt werden. So stehen einige Probandinnen und Probanden dem Sprachwandel resignativ gegenüber, begrüßen aber ebenso die steigenden Fremdsprachenkenntnisse der heranwachsenden Generationen, die nach der Meinung der Befragten mit einer Verdrängung der Mundart von der Standardsprache einhergehen. Es hat sich gezeigt, dass vielen älteren Menschen aus Ziersdorf ihre Art zu sprechen nicht gefällt. Der eigene Dialekt wird oft als derb und unschön empfunden. Von den entsprechenden Personen wird eine standardnahe Lautung angestrebt und folglich wird auch an der Hinwendung zur „Schriftsprache“ Wohlgefallen gefunden.

88 % aller Probandinnen und Probanden meinen, dass es in Niederösterreich Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten gebe. 64 % der älteren und 41 % der jüngeren Befragten finden, dass es große Unterschiede seien. Bei den über Sechzigjährigen sind die Zahlen im Ortsvergleich relativ ähnlich. Im Gegensatz dazu wird allerdings von den 18- bis 25-Jährigen aus Ziersdorf sehr häufig die Antwort „Nein“ auf die Frage, ob es große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich gebe, genannt.

Merkmale, die bestimmte Gebiete voneinander innerhalb des Bundeslandes unterscheiden, können kaum genannt werden. Häufig werden die einzelnen Vierteln als Gebiete, in denen verschiedenartig gesprochen wird, genannt. Oft wird auch das Waldviertel als Beispiel für eine ganz andere dialektale Sprechweise angeführt.

27 Teil II: Hörproben von sechs unterschiedlichen Dialektsprecherinnen

Wie bereits im Vorhergehenden erwähnt, hatten die Probandinnen und Probanden sechs Dialektsprecherinnen, die jeweils dieselben neun Sätze sprachen, einem Gebiet oder Ort auf einer Karte zuzuordnen. Die Abbildung 116 zeigt, wie die grafische Realisierung einer solchen aus-

sah. Jegliche Grenzen wurden entfernt. Ferner wurden alle Orts- und Städtemarkierungen gleich groß eingezeichnet.



Abbildung 75: Karte für die Zuordnung der Hörproben (vgl. FACHPORTAL PH-NOE.
„Adaption: Elisabeth Zeger“ 2013: URL)

Die Aufnahmen stammen von Sprecherinnen aus dem Mostviertel, aus Stammersdorf, aus Ziersdorf, aus dem nördlichen Waldviertel, aus der Stadt Hollabrunn sowie aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. Die ausgewählten Damen waren zwischen 50 und 75 Jahre alt.

Die ausgewählten Orte oder Gebiete wurden zumeist unterschiedlich groß eingekreist. Die folgenden Diagramme veranschaulichen, dass es sowohl zwischen den beiden Altersgruppen

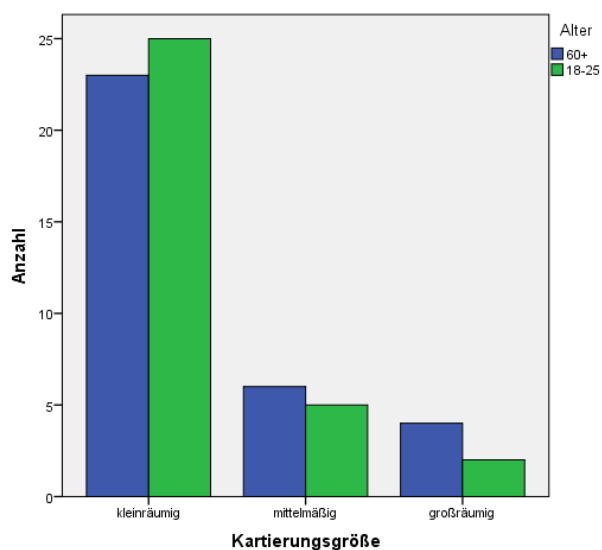


Abbildung 115: Kartierungsgröße im Geschlechtsvergleich

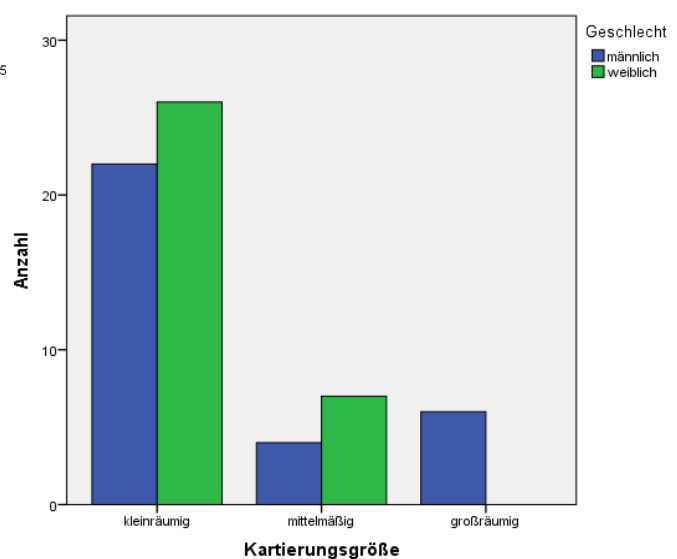


Abbildung 76: Kartierungsgröße im Altersvergleich

als auch zwischen dem Geschlecht keine erheblichen Unterschiede bei der Kartierung gibt.

Eine kleinräumige Kartierung entsprach der Einzeichnung von maximal drei Orten oder Bezirksstädten, mittelmäßig wurde eine Kartierung bewertet, bei der vier Städte eingekreist wurden, alle weiteren Zuweisungen, die mehr als vier Städte enthielten, wurden der Kategorie großräumig zugeordnet.

27.1 Die Zuordnung der ersten Sprecherin aus dem Mostviertel

Die erste Sprecherin, die aus dem Bezirk Amstetten, dem niederösterreichischen Mostviertel, stammt, wurde von 22 % auch diesem Gebiet zugeordnet. 39 % meinten, sie komme aus dem Waldviertel. 19 % zeichneten die eigene Gegend als Herkunftsort der Sprecherin ein. 11 % ordneten sie dem Raum um Mariazell, Lilienfeld zu. 1 % ordneten sie dem Raum um Mariazell, Lilienfeld zu. 6 % ordneten sie dem Raum um Mariazell, Lilienfeld zu. 3 % ordneten sie dem Raum um Mariazell, Lilienfeld zu.

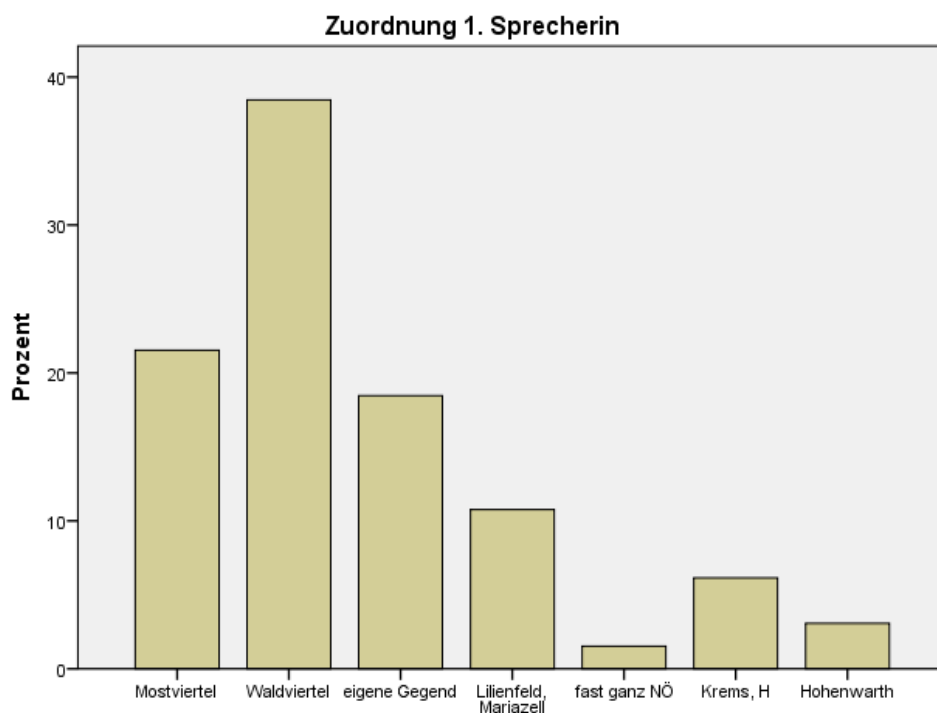


Abbildung 77: Die Zuordnung der 1. Sprecherin aus dem Mostviertel

Vier Personen zeichneten ihre Herkunft in Krems einschließlich Hohenwarth und zwei direkt in Hohenwarth ein. Ein Proband meinte, die Dialektsprecherin könnte vielen Gebieten in fast ganz Niederösterreich zugeordnet werden.

Gründe für die Zuordnung

Was die Zuordnungsgründe für die erste Sprecherin betrifft, so zeigen sich zwischen den Erhebungsorten keine signifikanten Unterschiede. Ausschlaggebend für die Zuordnung waren das Wort „Easchpa'l“, der Gesamteindruck, mehrere Wörter wie „gwen, khina“, die Identifizierung als „Gebirgssprache“ und bestimmte Laute.

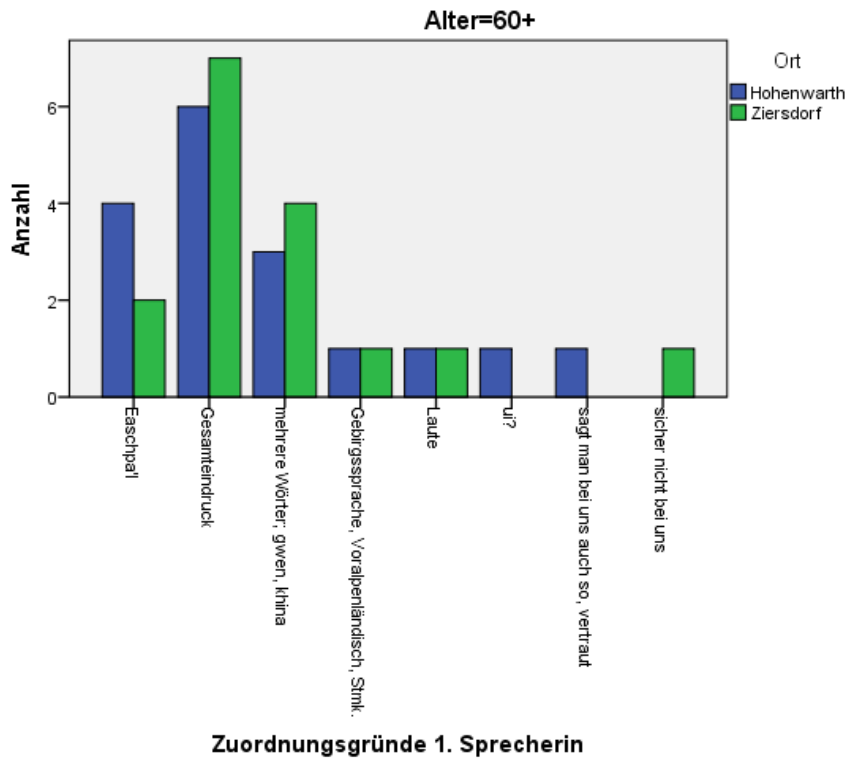


Abbildung 78: Zuordnungsgründe für die erste Sprecherin: 60+

Eine Gewährsperson meinte, ein „ui“ in der Aussprache gehört zu haben. Weitere Nennungen sind: „Das sagt man bei uns auch so“ und „Das ist sicher nicht bei uns“.

25 % der jüngeren Leuten aus Hohenwarth ordneten die erste Sprecherin aufgrund des Wortes „Easchpa'l“, das niemandem bekannt war, einem entsprechenden Gebiet zu. Bei 38 % der 18- bis 25-Jährigen aus Ziersdorf war der Gesamteindruck für die Zuordnung ausschlaggebend. 16 % dieser Altersgruppe assoziierten die Sprecherin auch mit Bekannten.

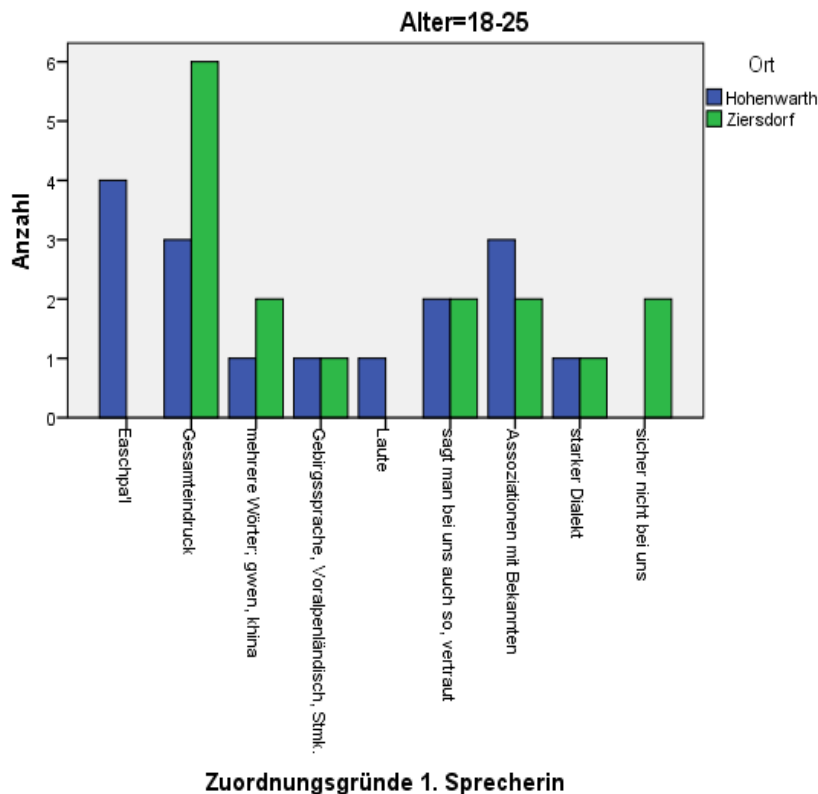


Abbildung 79: Zuordnungsgründe für die erste Sprecherin: 18-25

Ferner wurde die vernommene Sprache von zwei Probandinnen und Probanden als „starker Dialekt“ charakterisiert.

27.2 Die Zuordnung der zweiten Sprecherin aus Stammersdorf

Die zweite Sprecherin, die aus Stammersdorf, also aus dem Norden Wiens, stammt, spricht einen sehr markanten Wiener Dialekt.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der über Sechzigjährigen und die der 18- bis 25-Jährigen von Hohenwarth und Ziersdorf miteinander verglichen.

44 % der über Sechzigjährigen Ziersdorfer ordnen die Sprecherin dem Gebiet „Wien Umgebung“ zu. In Hohenwarth sind es nur 6 %. 41 % der Hohenwarther dieser Altersgruppe und 38 % der Ziersdorfer zeichnen ihre Herkunft in der Region um Ziersdorf, Hollabrunn, Mistelbach und Korneuburg als Herkunftsort der Sprecherin ein. Die Aufnahme wird von 24 % der Region um Melk, St. Pölten, Tulln zugeordnet. Weitere Nennungen sind das Waldviertel, Mistelbach, Oberösterreich, das Mostviertel und Gänserndorf von jeweils einer Person.

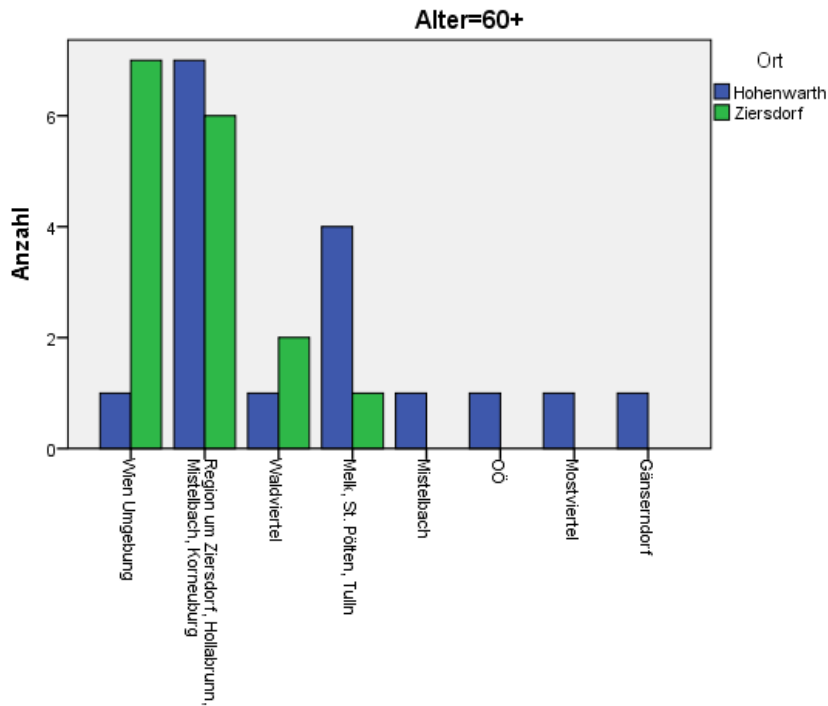


Abbildung 80: Zuordnung 2. Sprecherin: 60+

Die Ergebnisse lassen die Interpretation zu, dass die Ziersdorfer dieser Altersgruppe die Sprecherin aus Stammersdorf zum überwiegenden Teil der Umgebung von Wien zuordneten.

Die Antworten der 18-bis 25-Jährigen im Ortsvergleich sind, wie sooft bei den bereits erläuterten Ergebnissen, nahezu ident.

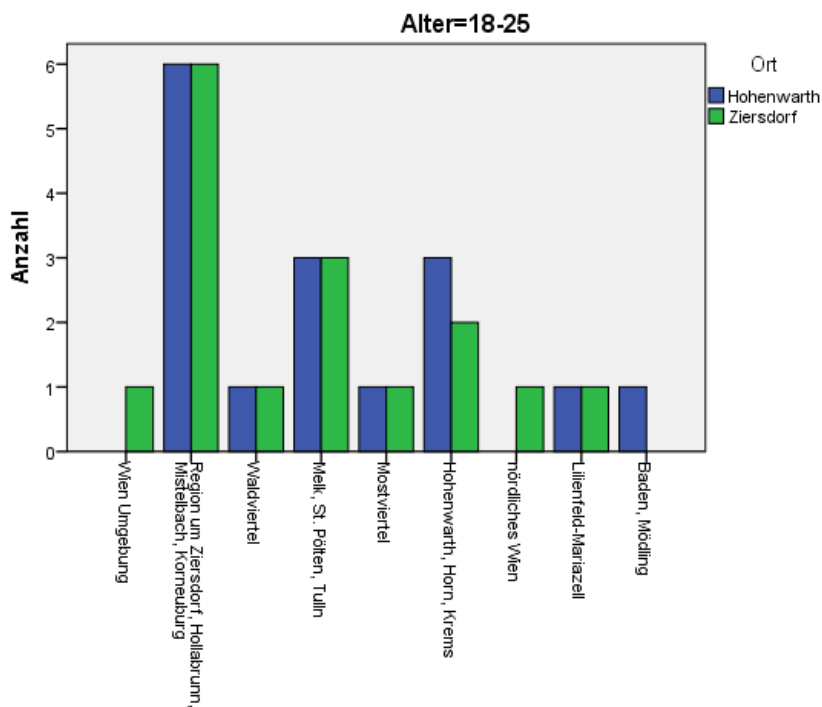


Abbildung 81: Zuordnung 2. Sprecherin: 18-25

Auch hier wird von jeweils 38 % die zweite Sprecherin der Region um Ziersdorf zugeordnet. 19 % ordneten sie dem Raum um Melk, St. Pölten, Tulln zu. Eine Gewährsperson aus Ziersdorf zeichnete die Herkunft im Norden Wiens ein und eine in Raum Wien Umgebung. Auch Baden und Mödling wird neben dem Waldviertel, dem Mostviertel und Lilienfeld, Mariazell genannt. 19 % der Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth und 13 % aus Ziersdorf ordneten sie der Region um Hohenwarth, Horn und Krems zu.

Gründe für die Zuordnung

Von 28 % wird als Zuordnungsgrund das Argument vorgebracht, dass man „bei uns auch so rede“. 26 % nennen den Gesamteindruck als Grund und 15 % meinen, dass sich die Aussprache nicht so „gschert und mehr an das Hochdeutsche angelehnt“ anhöre.

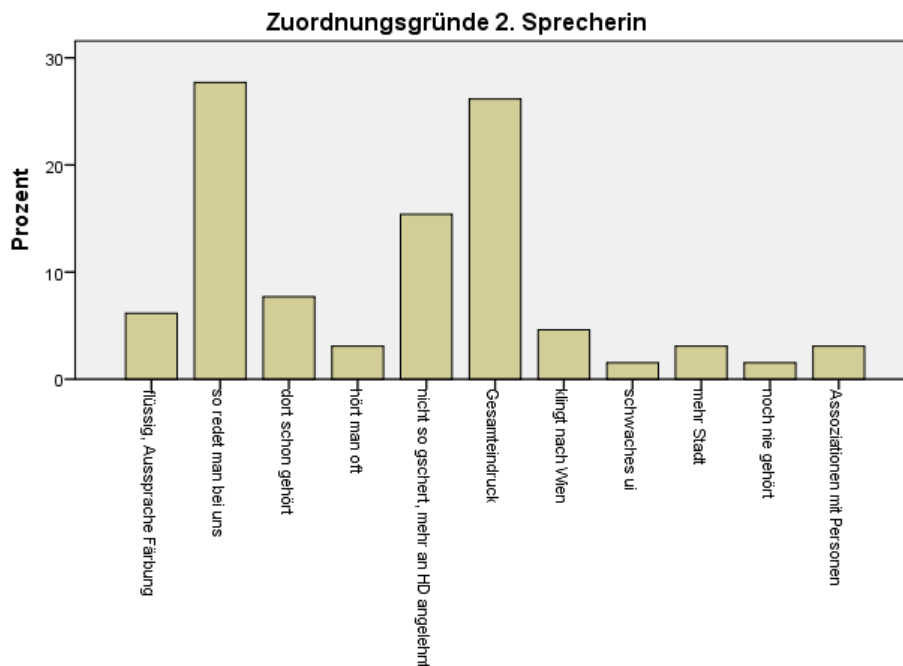


Abbildung 82: Zuordnungsgründe 2. Sprecherin

Weiter Nennungen sind die „flüssige Aussprache“, „dort schon gehört“, „hört man oft“, „klingt nach Wien“, „mehr Stadt“, „noch nie gehört“ und „Assoziationen mit Personen“. Zudem meint eine Gewährsperson auch, ein „schwaches ui“ gehört zu haben.

27.3 Die Zuordnung der dritten Sprecherin aus Ziersdorf

Die dritte Sprecherin aus Ziersdorf wird von insgesamt 24 % der älteren Probandengruppe den Städten Gmünd und Zwettl zugeordnet. In Hohenwarth nennen 24 % das Mostviertel als

Herkunftsort. Auch die nähere Umgebung Ziersdorfs und der Gemeinde Hohenwarth werden genannt und von insgesamt 24 % dieser Altersgruppe als Herkunftsort gewählt.

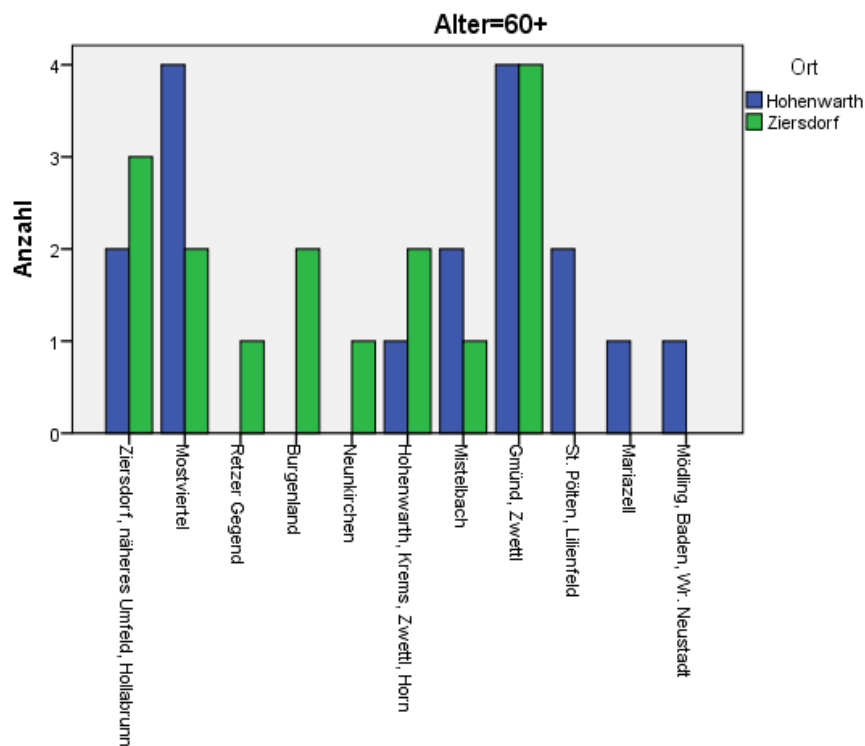


Abbildung 83: Die Zuordnung der 3. Sprecherin aus Ziersdorf: 60+

Bei der jüngeren Probandengruppe werden von insgesamt 35 % die nähere Umgebung von Ziersdorf und Hohenwarth als Zuordnungsraum gewählt.

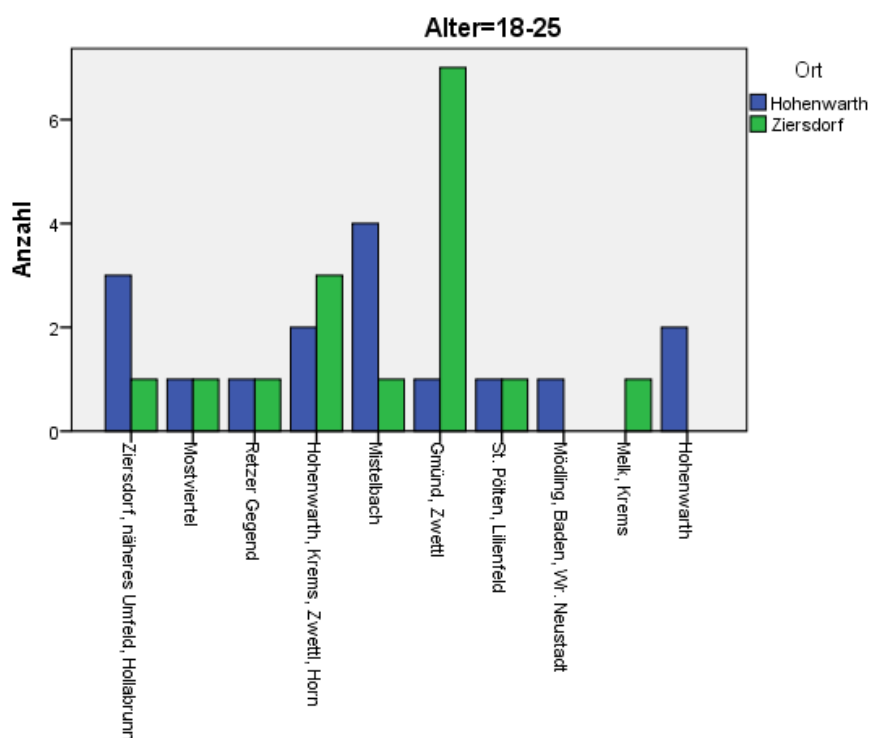


Abbildung 84: Die Zuordnung der 3. Sprecherin: 18-25

44 % der jüngeren Ziersdorfer wählen Gmünd und Zwettl aus. Mistelbach wird von 25 % der Hohenwarther als Herkunftsort der dritten Sprecherin eingezeichnet.

Gründe für die Zuordnung

Aus der folgenden Grafik wird ersichtlich, dass für 29 % der Befragten der Gesamteindruck, für 23 % bestimmte Wörter wie etwa *schoissn* ‚schießen‘, für 14 % das Tempo und die Sprachmelodie, für 11 % die Charakterisierung der Sprechweise als „sehr ursprünglicher Dialekt“ und für 6 % das Wort *bere* ‚Berg‘ für die Zuordnung ausschlaggebend waren.

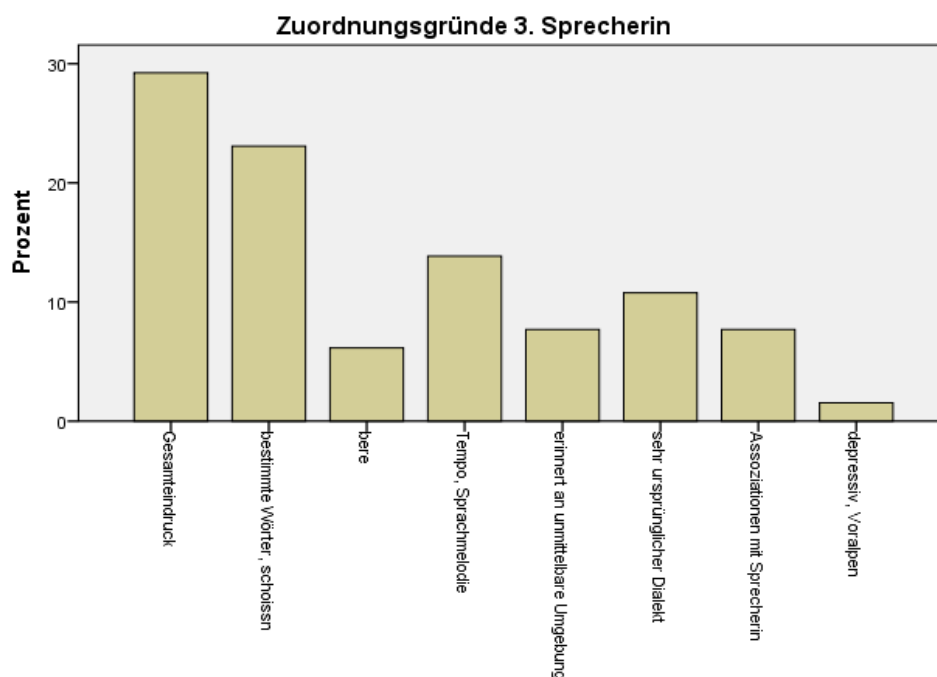


Abbildung 85: Gründe für die Zuordnung der 3. Sprecherin

Auch die Assoziationen mit anderen Sprecherinnen aus der zugewiesenen Gegend wurden genannt. Eine Gewährsperson beurteilte die Sprechweise als „depressiv“ und begründete somit ihre Zuordnung im Voralpenraum.

27.4 Die Zuordnung der vierten Sprecherin aus dem nördlichen Waldviertel

Die vierte Sprecherin, bei der insgesamt wenig spezifische Merkmale für eine bestimmte Gegend hörbar waren, wurde nahezu allen Gebieten auf der vorgelegten Karte zugewiesen. 15 % ordneten sie dem Raum um St. Pölten und Lilienfeld zu, 14 % zeichneten Wr. Neustadt, 11 % den Raum um Ziersdorf und Hollabrunn, 9 % den Raum um Ziersdorf, Hohenwarth und Krems sowie 9 % Mistelbach als Herkunftsort der vierten Sprecherin ein. Weitere Kennzeichnungen

waren im Waldviertel, in Baden und Mödling, im Mostviertel, in Gänserndorf, im Raum Krems bis Horn, in Oberösterreich, im Raum um das Burgenland, in den Voralpen und im Gebiet entlang der Donau von Tulln bis Korneuburg.

Auffallend ist, dass 38 % der älteren Probandinnen und Probanden die vierte Sprecherin dem Raum um St. Pölten und Lilienfeld zuordneten.

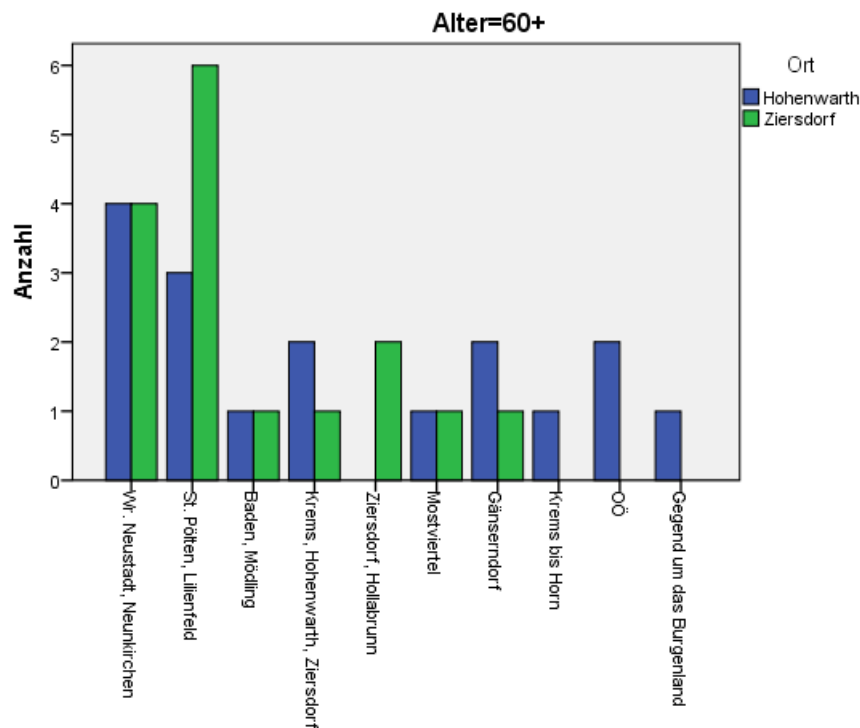


Abbildung 86: Die Zuordnung der 4. Sprecherin: 60+

Auch Wr. Neustadt und Neunkirchen wurde von 24 % der über Sechzigjährigen genannt.

Markant ist, dass 31 % der jungen Hohenwartherinnen und Hohenwarther die Gegend um Tulln bis Korneuburg als Herkunft der vierten Sprecherin nannten. Diese Antwort wurde zudem ausschließlich von dieser Probandengruppe genannt.

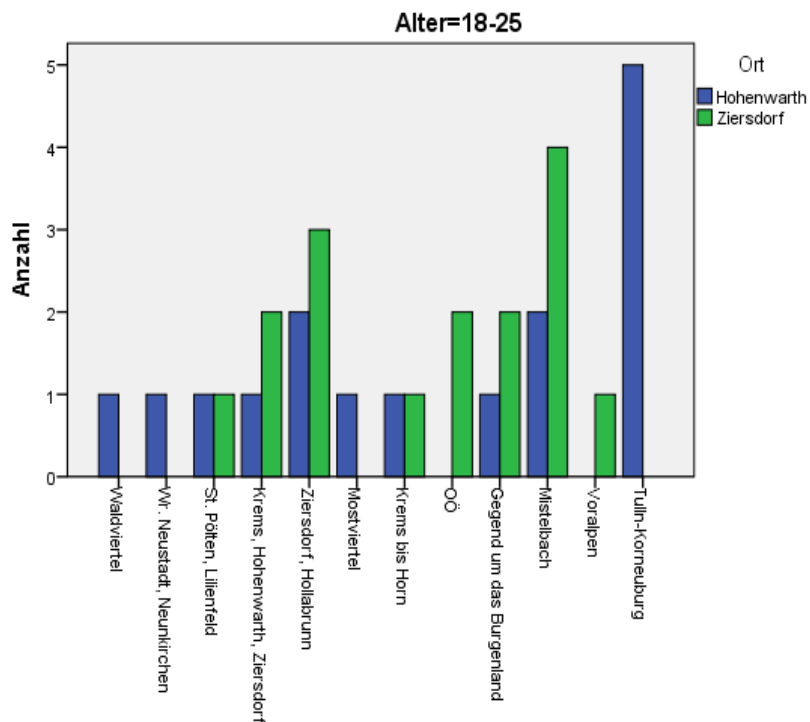


Abbildung 87: Die Zuordnung der 4. Sprecherin 18-25

Mistelbach wurde von 19 % der 18-25-Jährigen genannt. Bei den über Sechzigjährigen scheint diese Nennung als Antwortkategorie nicht auf. 15 % der älteren und 25 % der jüngeren Gewährspersonen nennen die Gegend um Ziersdorf oder Hohenwarth als Herkunftsort.

Zuordnungsgründe 4. Sprecherin

Bei den Zuordnungsgründen der vierten Sprecherin nannten 39 % der über Sechzigjährigen und 50 % der 18- bis 25-Jährigen den Gesamteindruck als Antwort.

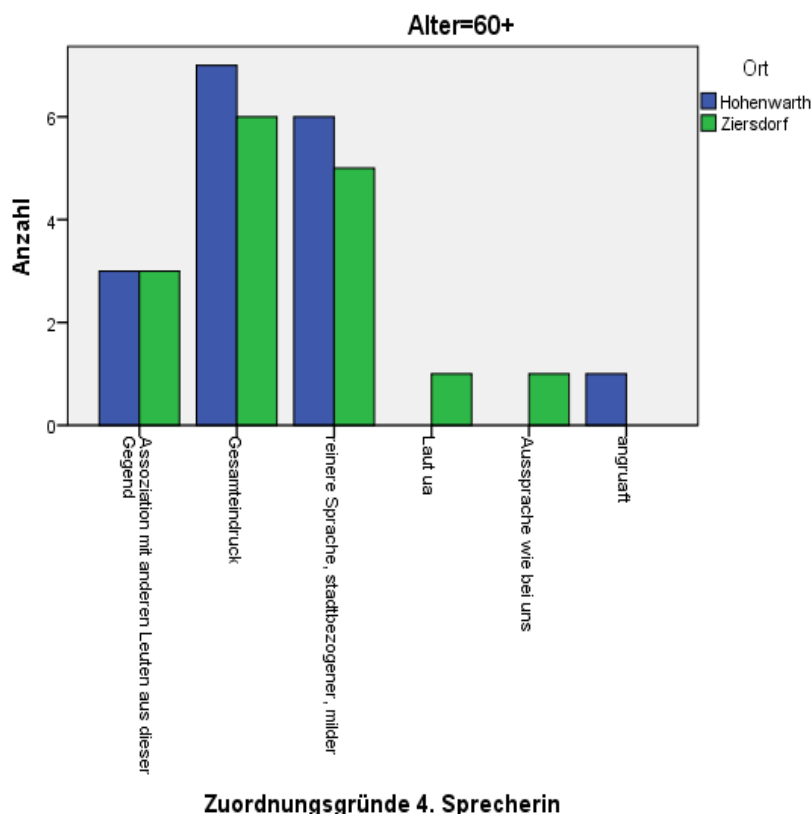


Abbildung 88: Zuordnungsgründe 4. Sprecherin: 60+

33 % der älteren Probandengruppe nannten die „reinere Sprache, die Stadtbezogenheit und die mildere Aussprache“ als Zuordnungsgrund. Bei den Jüngeren waren es nur 16 %, die diese Antwort nannten.

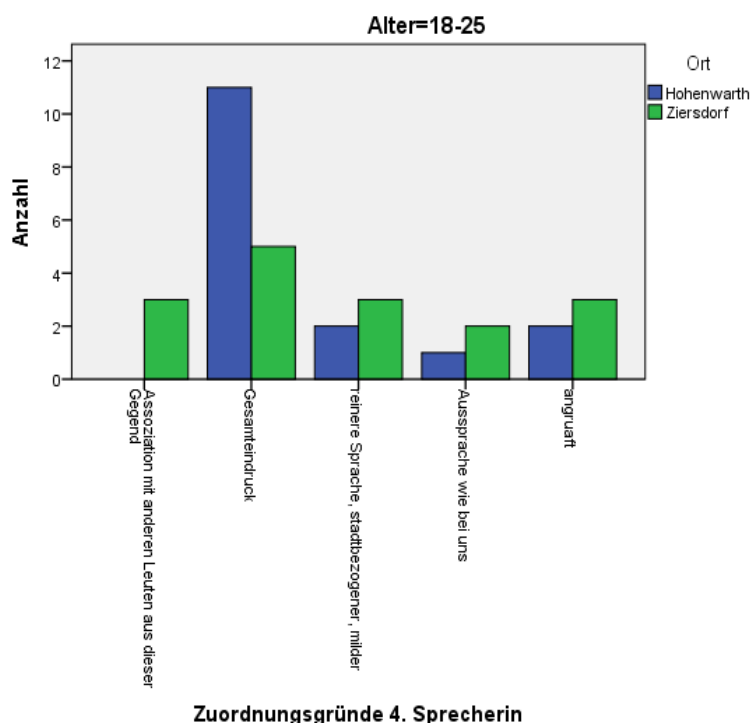


Abbildung 89: Zuordnungsgründe 4. Sprecherin: 18-25

Weitere sprachliche Merkmale und Charakterisierungen waren die Assoziation mit anderen Leuten aus dieser Gegend, der Laut „ua“, die Gleichsetzung der Aussprache mit der Heimatregion („Aussprache wie bei uns“) sowie das Wort *anruaft* für ‚angerufen‘.

27.5 Die Zuordnung der fünften Sprecherin aus Hollabrunn

Die fünfte Sprecherin stammt aus der Stadt Hollabrunn. Sie verwendet die Wiener Lautung, es sind allerdings auch einige standardsprachliche Ausdrücke in ihrer Redeweise bemerkbar. 34 % ordnen die Sprecherin rund um Wien, 19 % im Raum Baden bis Mödling und 14 % im Norden Wiens geografisch ein. Insgesamt sind es folglich 67 %, die die Hörprobe in der unmittelbaren Umgebung Wiens verorteten.

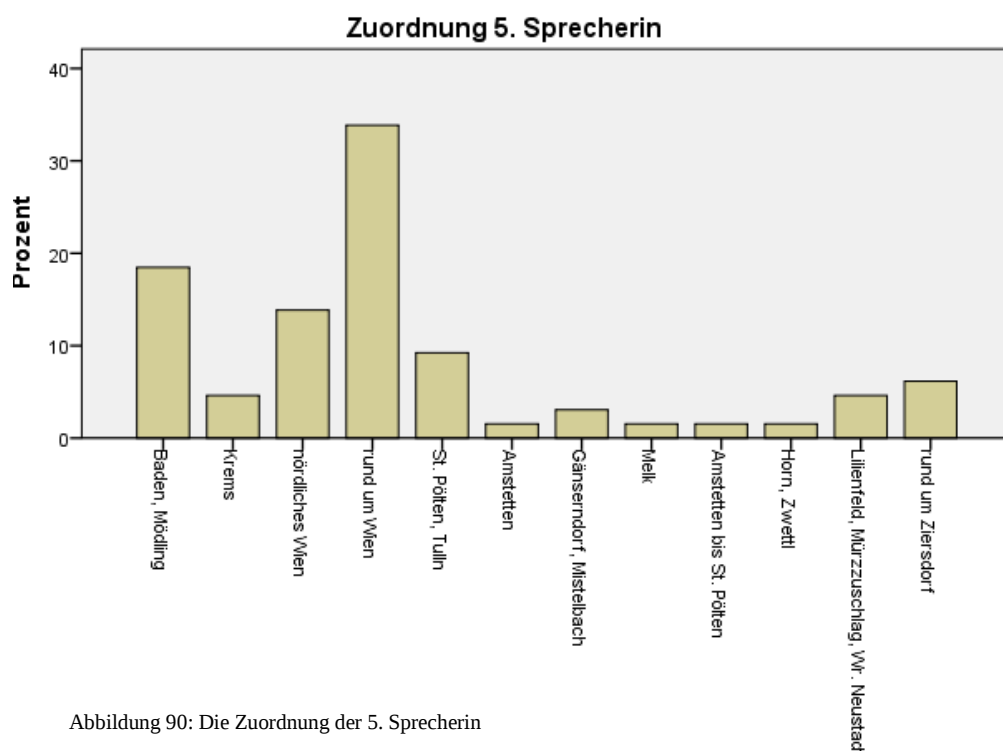


Abbildung 90: Die Zuordnung der 5. Sprecherin

9 % nannten auch St. Pölten bis Tulln und 6 % zeichneten die Herkunft der Sprecherin rund um Ziersdorf ein. Weitere Nennungen sind Krems, der Raum um Lilienfeld, Mürzzuschlag und Wr. Neustadt, Gänserndorf bis Mistelbach, Amstetten, Melk, Amstetten bis St. Pölten sowie Horn bis Zwettl.

Gründe für die Zuordnung

Als Gründe für die Zuordnung der fünften Sprecherin bemerkten 60 % dass die Sprechweise „mehr Hochdeutsch“ sei, 19 % verließen sich auf den Gesamteindruck und 11 % meinten aufgrund der „feineren, noblicheren und eher gehobeneren“ Sprache wählten sie diese Lokalisierung.

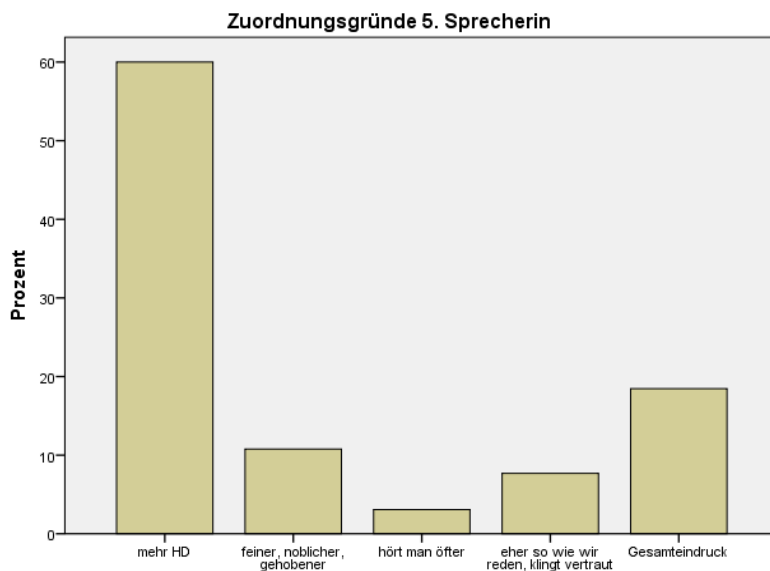


Abbildung 91: Zuordnungsgründe für die 5. Sprecherin

Zudem wurde auch angegeben, dass die Sprechweise vertraut klinge und an die eigene erinnere sowie dass man sie öfter höre.

27.6 Die Zuordnung der sechsten Sprecherin aus der Gemeinde Hohenwarth

Die sechste Sprecherin stammt aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. Aus der abgebildeten Grafik ist sofort erkennbar, dass die Hörprobe vermehrt von Hohenwarthern dem eigenen Heimatort zugeordnet wurde, nämlich von 29 % der über Sechzigjährigen, 24 % zeichneten ihre Herkunft im Raum um Hohenwarth und Ziersdorf sowie 6 % um Hohenwarth bis ins Waldviertel reichend ein. Zusammengefasst ordneten daher 59 % die sechste Sprecherin der Gegend der eigenen Heimatgemeinde zu. Von jeweils zwei Befragten wurde die Herkunft in Mistelbach und in der Umgebung von Oberösterreich eingezeichnet. In Ziersdorf ordneten 31 % die Sprecherin in der Gegend um Hohenwarth und Ziersdorf ein. Jeweils 19 % verorteten die Aufnahme in Gmünd und Zwettl sowie im Umfeld von Hohenwarth bis ins Waldviertel verlaufend ein.

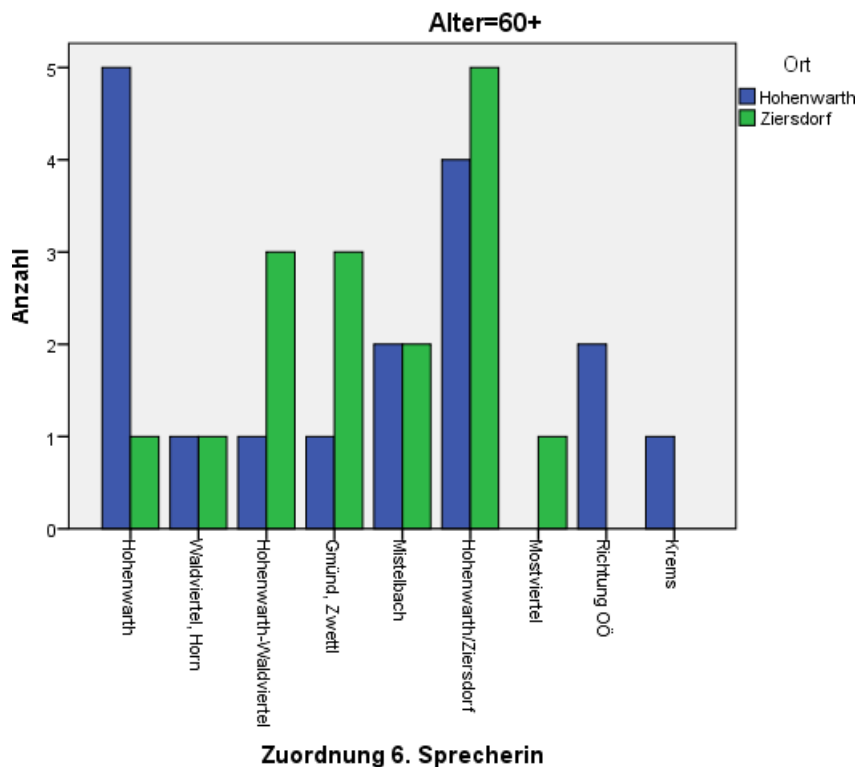


Abbildung 92: Die Zuordnung der 6. Sprecherin: 60+

Ferner wurden von dieser Altersgruppe noch das Waldviertel im Bereich um Horn, das Mostviertel und Krems an der Donau genannt. Insgesamt ordneten 57 % die Sprecherin der näheren Umgebung zu.

25 % der jüngeren Probandengruppe aus Hohenwarth ordneten die sechste Sprecherin ihrem Heimatort zu. Jeweils 6 %, also eine Person, teilten sie dem Raum um Hohenwarth bis ins Waldviertel reichend sowie um Hohenwarth und Ziersdorf zu. Das Waldviertel in der Gegend um Horn wurde ebenso von 19 % der Probandinnen und Probanden wie der Raum um Gmünd, Zwettl ausgewählt. Auch die Voralpenregion wird von 13 % genannt. Weitere Nennungen sind die Gegend um Oberösterreich und das „Retzerland“.

Insgesamt ordneten 37 % der jüngeren Hohenwartherinnen und Hohenwarther die sechste Sprecherin ihrer eigenen Heimatregion zu. In Ziersdorf waren es 25 % der jüngeren Probandinnen und Probanden, die die Sprecherin in Hohenwarth bis ins Waldviertel reichend oder in der Gegend um Hohenwarth bis Ziersdorf lokalisierten. Sehr viele, nämlich 37 % der Befragten aus Ziersdorf ordneten sie der Voralpenregion zu. Auch das Waldviertel im Raum von Horn, Gmünd und Zwettl wird insgesamt dreimal eingezeichnet. Weitere Nennungen sind die Gegend um Tulln, um Retz sowie Oberösterreich.

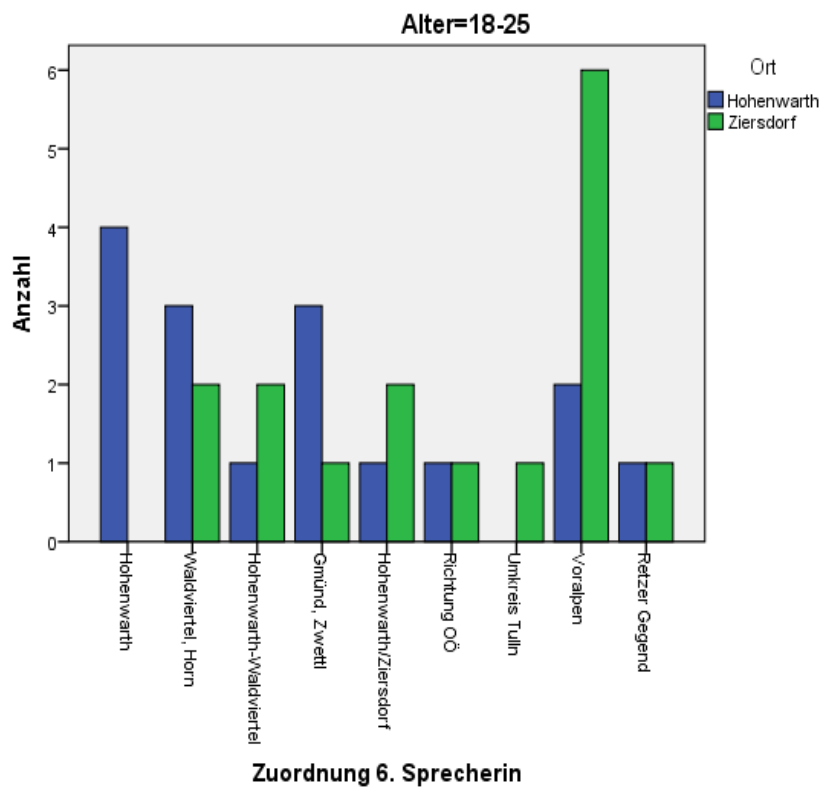


Abbildung 93: Die Zuordnung der 6. Sprecherin: 18-25

Bei der Befragung war auffällig, und das schlägt sich auch in den gewonnenen Ergebnissen nieder, dass die jüngeren Hohenwartherinnen und Hohenwarther, wenn sie die sechste Sprecherin der eigenen Gegend zuordneten, sehr oft dezidiert nur die Gemeinde Hohenwarth auswählten. In diesen Fällen meinten die Informantinnen und Informanten: „So redet man nur bei uns“. Die Altersgenossen aus Ziersdorf identifizierten weder die dritte noch die sechste Sprecherin eindeutig als Vertreterin ihrer unmittelbaren Umgebung oder ihres Heimatortes. Die älteren Hohenwartherinnen und Hohenwarther erkannten die Herkunft der letzten Sprecherin zumeist mit den Worten: „Das sind wir!“

Gründe für die Zuordnung

42 % trafen ihre Zuordnungsentscheidung aufgrund des „ui“ und 29 % wegen des Dialektwortes *bere* ‚Berg‘. 11 % beriefen sich auf den Gesamteindruck. 6 % oder vier Personen bezeichneten das „ui“ dezidiert als „unsere Redensart“.

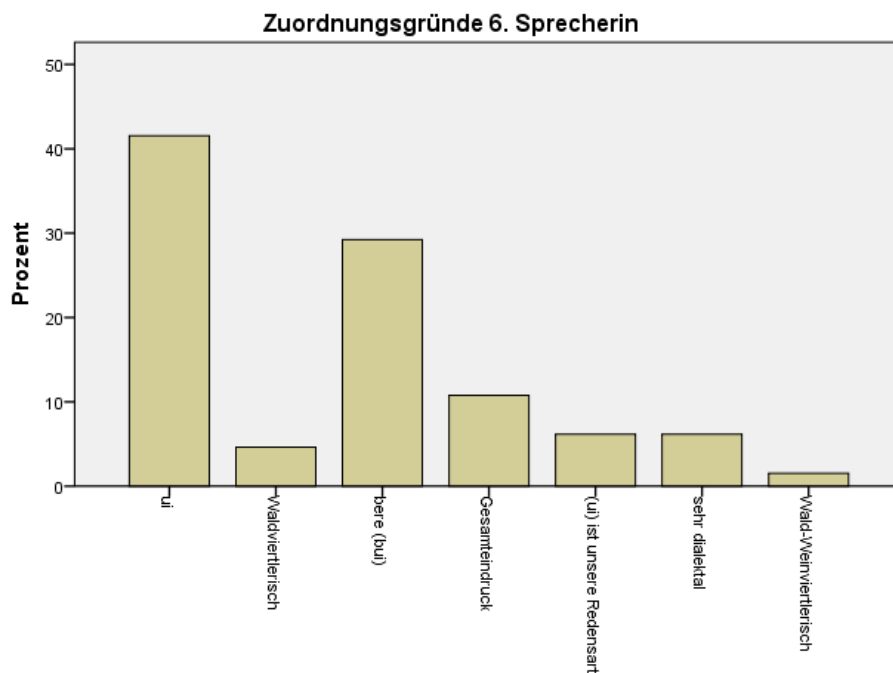


Abbildung 94: Zuordnungsgründe der 6. Sprecherin

Weitere Gründe für die jeweilige Zuordnung waren der hohe Grad an Dialektalität und die schlichte individuelle Intuition, dass die Sprechweise Wald-bzw. Weinviertlerisch klinge.

27.7 Schwierigkeitsgrad der Zuordnung

Aus den folgenden Tabellen sind die gewonnenen Daten auf die Frage, wie schwierig für die Probandinnen und Probanden die Zuordnung war, abzulesen.

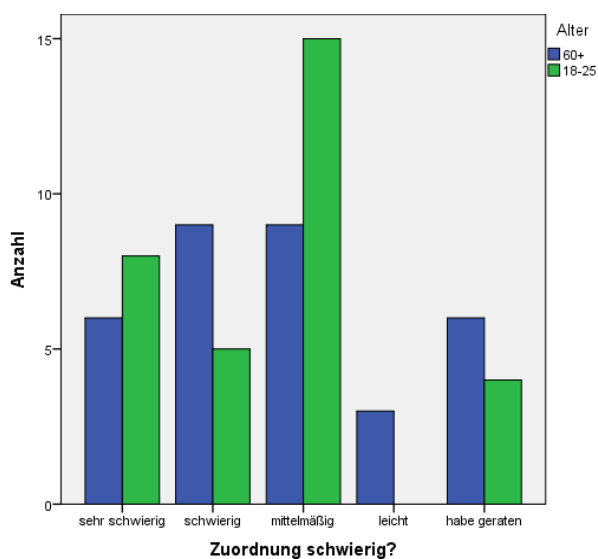


Abbildung 135: Schwierigkeit der Zuordnung im Altersvergleich

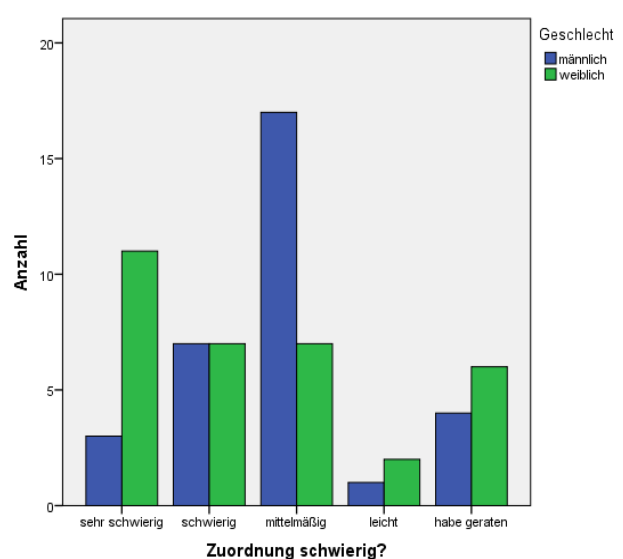


Abbildung 95: Schwierigkeit der Zuordnung im Geschlechtervergleich

Es zeigt sich, dass vor allem jüngere Probanden männlichen Geschlechts sehr häufig die Antwortmöglichkeit „mittelmäßig“ wählten.

27.8 Die Sprachwahrnehmung im soziodemografischen Vergleich

Auf Grundlage der Kartierung der Hörproben und der nach jeder Zuordnung folgenden Erfragung der Zuordnungsgründe wurde die Sprachwahrnehmung der Probandinnen und Probanden abgeleitet, die nach den Parametern Alter, Wohnort, Geschlecht sowie Beruf aufgeschlüsselt wurde.

27.8.1 Die Sprachwahrnehmung im Alters- und Ortsvergleich

Vergleicht man die Zuordnungen der Hörproben näher, so ist auffällig, dass die über Sechzigjährigen aus Ziersdorf wesentlich mehr Unterschiede hören und auch verorten können als die Altersgenossen aus Hohenwarth. Insgesamt können von ersteren 75 % Unterschiede hören und 69 % verorten diese auch angemessen. In Hohenwarth hingegen können nur 36 % Unterschiede hören und 30 % diese auch lokalisieren. 29 % der Hohenwartherinnen und Hohenwarther können zwar die nähere Umgebung verorten, die restlichen Hörproben allerdings eher schlechter. Auch Unterschiede werden kaum gehört. 59 % aus Hohenwarth nahmen mindestens eine Hörprobe aus dem unmittelbaren Umfeld als solche wahr.

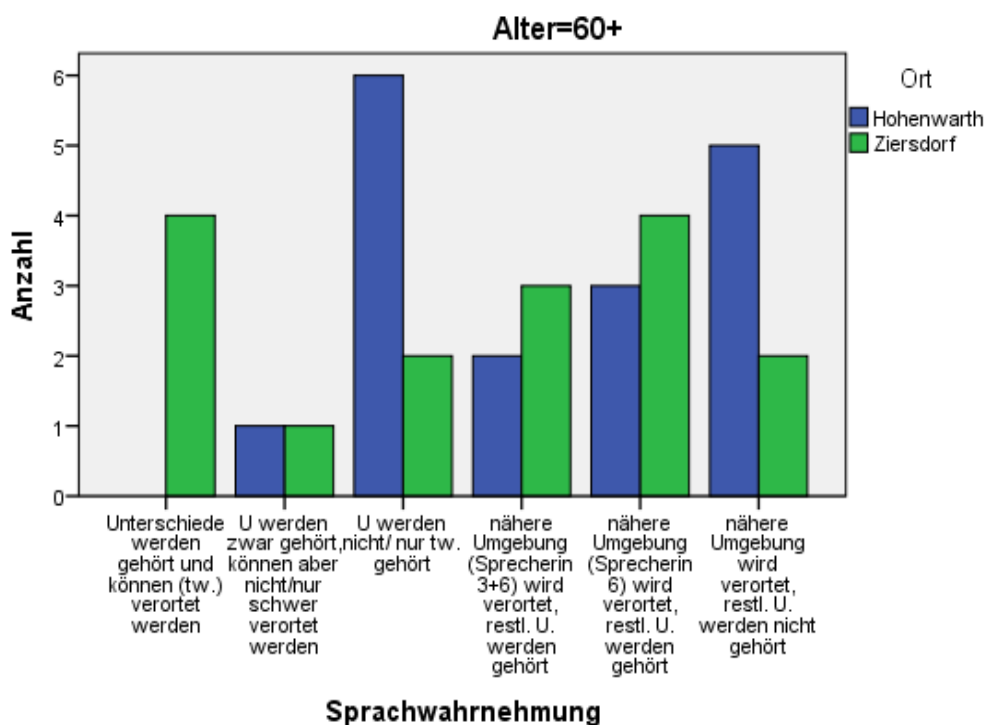


Abbildung 96: Sprachwahrnehmung: 60+

In Ziersdorf sind es 57 %. Zudem ist der Anteil jener, die die markanten Unterschiede in den Sprachaufnahmen nicht oder nur teilweise hören, ausgesprochen hoch und liegt bei 35 %. In Ziersdorf beträgt der Anteil 13 %.

Bei der jüngeren Probandengruppe sind nun ganz andere Ergebnisse im Ortsvergleich bemerkbar. In Ziersdorf werden von insgesamt 62 % kaum Unterschiede zwischen den Hörproben wahrgenommen. Davon können allerdings 31 % die Sprachaufnahmen der näheren Umgebung verorten. 38 % nehmen zwar Unterschiede wahr, können diese aber nicht oder nur sehr schwer verorten.

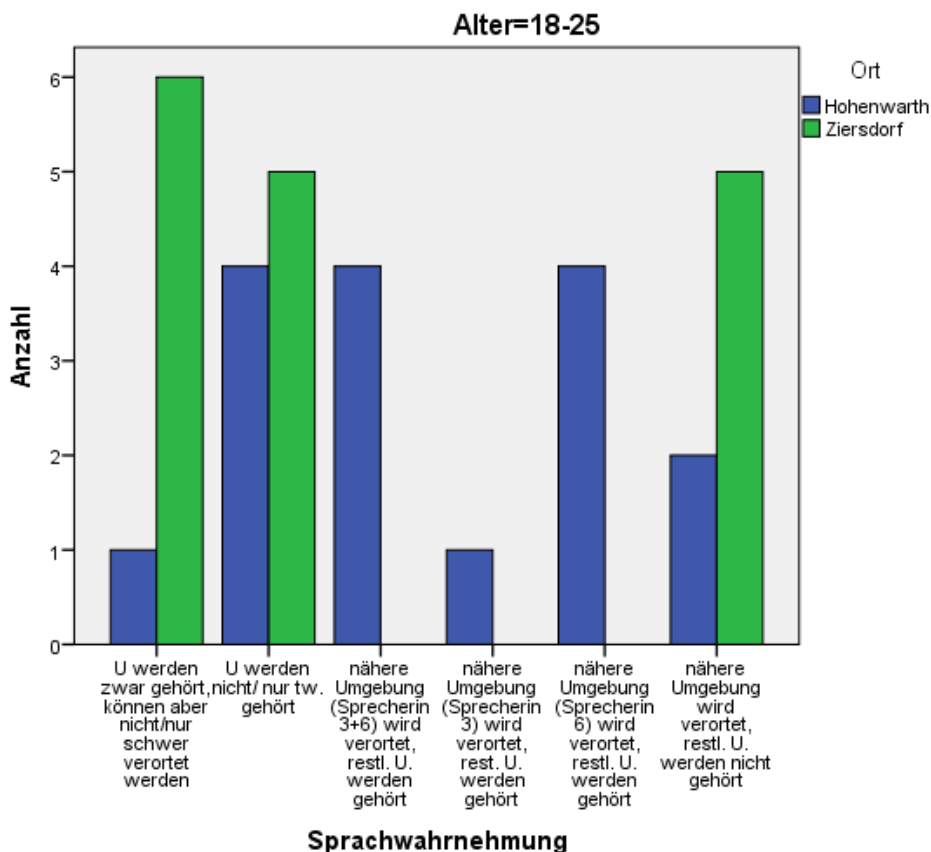


Abbildung 97: Sprachwahrnehmung: 18-25

In Hohenwarth hingegen werden von 62 % der Befragten Unterschiede gehört. 69 % können eine der Hörproben, also der dritten Sprecherin aus Ziersdorf oder der sechsten Sprecherin aus der Gemeinde Hohenwarth, aus der näheren Umgebung als solche wahrnehmen und richtig lokalisieren. In Ziersdorf sind es hingegen nur 31 %. 25 % nehmen in Hohenwarth keine oder nur teilweise Unterschiede wahr. Insgesamt sind es 38 %, die kaum Unterschiede hören.

Ein Zusammenhang zwischen dem Grad der Sprachwahrnehmung und dem Alter kann nicht festgemacht werden.

27.8.2 Die Sprachwahrnehmung im Berufsvergleich

Je nach beruflicher Tätigkeit, die ausgeübt wird oder wurde, wurden die Gewährspersonen in Kategorien geteilt. 22 wurden jener, der „kommunikationsorientierten Berufe“, 26 jener, der „nicht kommunikationsorientierten“ und 17 jener Kategorie, der Schüler oder Studenten zugeordnet. Es zeigt sich, dass 49 % der Probanden der Kategorie „kommunikationsorientiert“ Unterschiede hören und zum Teil, besonders in der näheren Umgebung, auch verortet werden können.

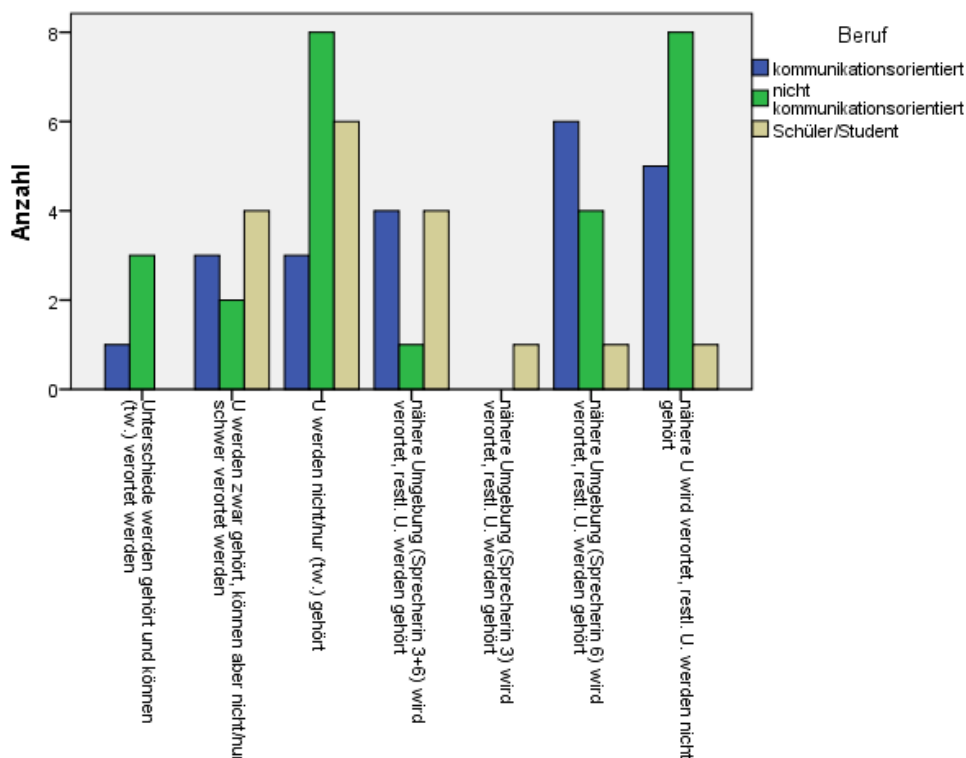


Abbildung 98: Sprachliche Wahrnehmung im Berufsvergleich

Bei den Informantinnen und Informanten der Kategorie „nicht kommunikationsorientiert“ beläuft sich die Zahl auf 31 % und bei Schülern oder Studenten beträgt sich 36 %. Letztere konnten nur sehr schwer Unterschiede wahrnehmen und verorten. Zumindest eine der zwei Sprecherinnen aus den Erhebungsorten wurde auch diesen von 41 % der „Schüler oder Studenten“, von 50 % der Gewährspersonen der Kategorie „nicht kommunikationsorientiert“ und 68 % der Probanden des Typs „kommunikationsorientiert“ zugeordnet. 35 % der Schüler und 31 % Personen der Zuteilung „nicht kommunikationsorientiert“ können Unterschiede nicht oder nur teilweise wahrnehmen. Bei den Gewährspersonen der Kategorie „kommunikationsorientiert“ sind es hingegen nur 14 %. Fast ein Viertel, also 24 %, der Schüler und Studierenden nehmen zwar Unterschiede bei den Hörproben wahr, können diese aber nicht oder nur sehr schwer lokalisieren. Der Prozentsatz jener Probandinnen und Probanden, die zwar die die

Sprecherinnen der eigenen Heimat entsprechend verorten können, die Unterschiede zwischen den restlichen Aufnahmen allerdings nicht hören, ist bei denjenigen, des Typs „nicht kommunikationsorientiert“ mit 31 % am höchsten. Bei den Gewährspersonen, die einen „kommunikationsorientierten“ Beruf ausübten, oder ausüben beläuft sich die Zahl auf 23 % und bei den Schülern und Studierenden auf 6 %.

27.8.3 Die Sprachwahrnehmung im Geschlechtervergleich

Im Geschlechtervergleich zeigt sich, dass Männer Unterschiede deutlich besser lokalisieren können als Frauen. So sind es bei Letzteren 42 %, die Unterschiede nicht oder nur teilweise wahrnehmen.

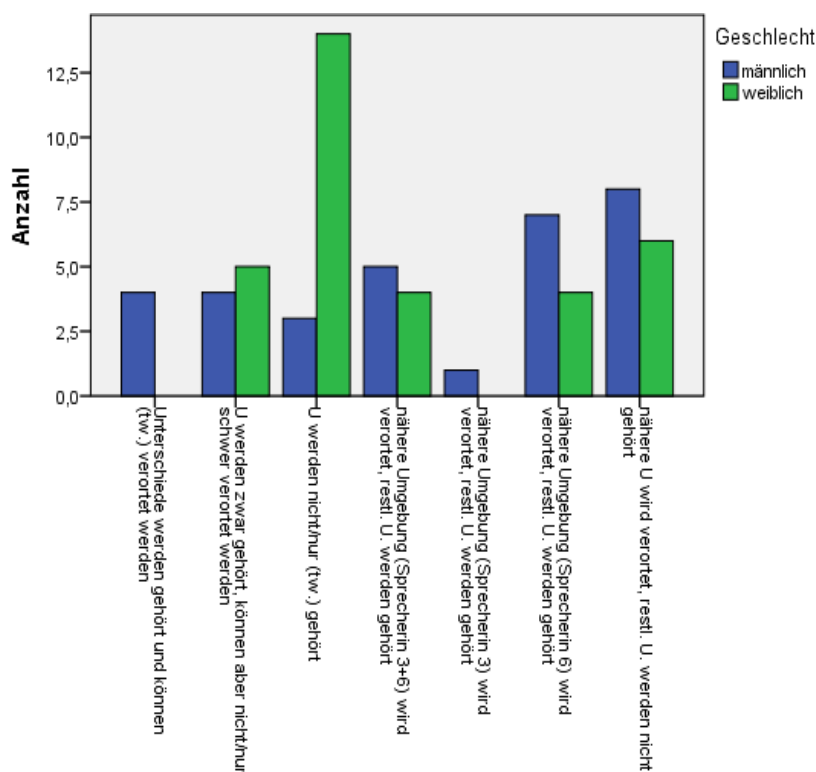


Abbildung 99: Sprachwahrnehmung im Geschlechtervergleich

Beim männlichen Geschlecht beläuft sich die Zahl auf 9 %. 66 % der Männer und 39 % der Frauen hören Unterschiede und können diese auch bis zu einem gewissen Grad verorten.

27.9 Kartierung der Heimatorte

Bei der Kartierung der Heimatorte wurde untersucht, ob die Hörproben 3 und 6 den Aufnahmeorten zugeordnet wurden, es bei der Kartierung Überschneidungen gab oder ob die Hör-

proben in getrennten Gebieten eingezeichnet wurden. Im Geschlechtervergleich zeigen sich keine großen Unterschiede bei der Kartierung.

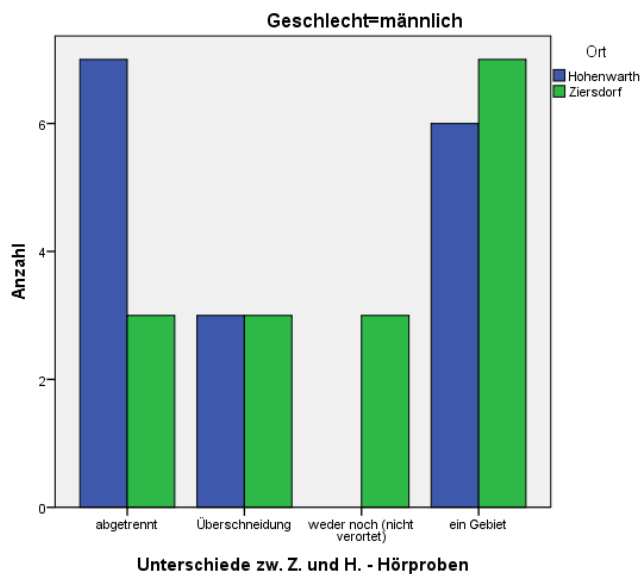


Abbildung 141: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: männlich

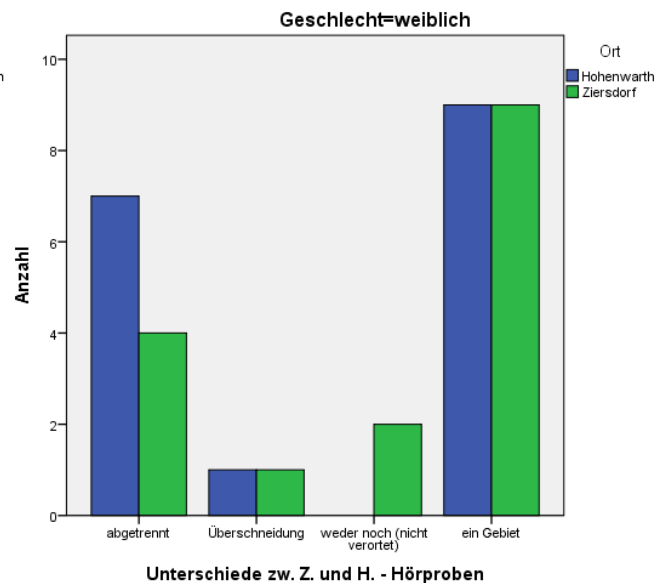


Abbildung 100: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: weiblich

Auffällig ist jedoch, dass sehr viele Männer und Frauen aus Hohenwarth, nämlich 44 und 41 %, bei den Hörproben der Heimatregion eine Trennung zwischen Hohenwarth und Ziersdorf vornahmen. In Ziersdorf waren es 19 und 25 %.

Im Altersvergleich ist bemerkbar, dass es vor allem die älteren Hohenwarther sind, die bei der Kartierung der Sprachaufnahmen der Heimatregion eine Trennung zwischen Ziersdorf und Hohenwarth vornahmen.

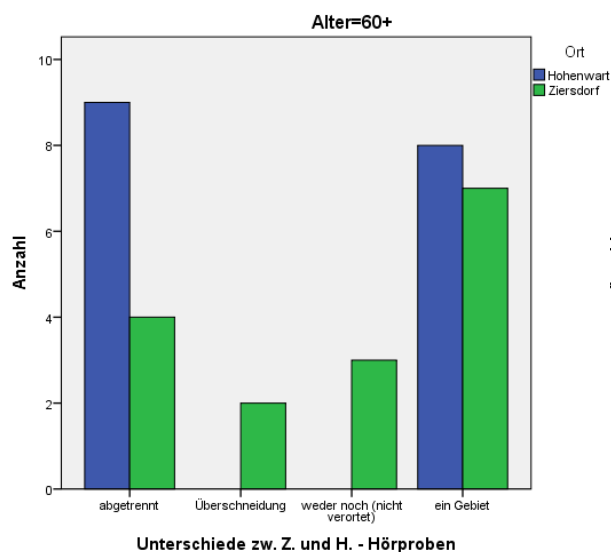


Abbildung 143: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: 60+

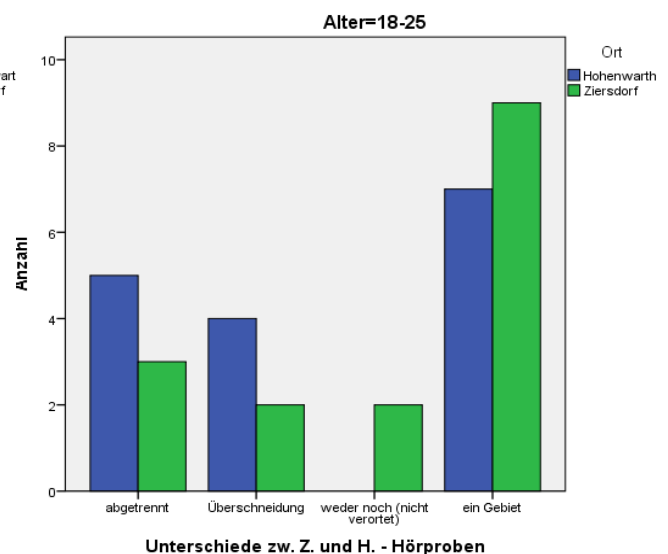


Abbildung 101: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: 18-25

53 % der über Sechzigjährigen und 31 % der 18- bis 25-Jährigen aus Hohenwarth differenzierten zwischen den beiden Erhebungsorten in ihrer Kartierung. In Ziersdorf sind es 31 % der älteren und 19 % der jüngeren Probandinnen und Probanden, die hier Unterschiede machen. Ausschließlich Gewährspersonen aus Ziersdorf verorteten weder dort noch in Hohenwarth irgendeine Sprecherin. Die jüngeren Informantinnen und Informanten aus Hohenwarth zeichneten weniger oft die beiden Erhebungsorte als ein Gebiet ein als die älteren. Die Zahlen belaufen sich hier auf 44 und 47 %. Dafür überschnitten sich die eingezeichneten Gebietszuweisungen von insgesamt 25 % der 18-25-Jährigen aus Hohenwarth, 43 % der über Sechzigjährigen und 56 % der 18- bis 25-Jährigen Ziersdorfer zeichneten die beiden Orte in einem Herkunftsgebiet ein. Jeweils 12,5 % kartierten überschneidend.

28 Zusammenfassung des Teils II: Hörproben

Es stellt sich heraus, dass das männliche Geschlecht offensichtlich deutlich mehr Unterschiede zwischen den einzelnen Hörproben wahrnimmt als das weibliche. Besonders die über sechzigjährigen Männer aus Ziersdorf verfügen über eine sehr gute Sprachwahrnehmung. Bei den 18- bis 25-Jährigen sind es die Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth, die wesentlich mehr Unterschiede erkennen als ihre Altersgenossen aus der Nachbargemeinde. Schüler und Studierende bemerken zwar Auffälligkeiten bei der Aussprache und der Verwendung von bestimmten Wörtern der einzelnen Sprecherinnen, können diese allerdings nicht ihrem entsprechenden Herkunftsgebiet zuweisen. Probandinnen und Probanden, die einer eher kommunikationsorientierten beruflichen Tätigkeit nachgehen oder nachgingen, konnten Unterschiede besser wahrnehmen und zuordnen als jene, die der Kategorie „nicht kommunikationsorientiert“ zugewiesen wurden. Bei der Kartierung der Hörproben wurde von mehr als der Hälfte der über Sechzigjährigen Gewährspersonen aus Hohenwarth eine Trennung zwischen den beiden Erhebungsorten vorgenommen. In Ziersdorf waren es 31 %. Sehr viele Probandinnen und Probanden ordneten die zweite Sprecherin aus Stammersdorf mit der Begründung, dass man bei ihnen auch so rede, der Gegend um Ziersdorf zu. Die Herkunft der dritten Sprecherin aus Ziersdorf wurde zwar oft in der näheren Umgebung vermutet, wurde aber wesentlich öfter dem Raum um Gmünd und Zwettl zugewiesen. Die fünfte Sprecherin aus der Stadt Hollabrunn wurde sehr häufig aufgrund einiger, eher der Standardsprache entsprechenden Lautungen, dem Wiener Umland zugeordnet. Die Sprecherin aus Hohenwarth wurde außerordentlich oft von den Ortsansässigen auch als solche erkannt. Insgesamt lokalisierten 59 % der über Sechzigjährigen die Hörprobe in der unmittelbaren Umgebung. Bei den jüngeren Pro-

bandinnen und Probanden beläuft sich der Prozentsatz auf 31. 25 % der jungen Hohenwartherinnen und Hohenwarther zeichneten ausschließlich die eigene Gemeinde als Herkunftsort der Sprecherin ein. 12 % hielt die Kartierung etwas weitläufiger um Hohenwarth. Das männliche Geschlecht empfand die geografische Zuordnung der Sprachaufnahmen weniger schwierig als das weibliche.

29 Teil III: *Mental Maps*

Im dritten Teil der Erhebung hatten die Probandinnen und Probanden *mental maps* zu zeichnen. Dabei handelt es sich um eine bereits probate Methode der Wahrnehmungsdiagnostik. Die Gewährspersonen hatten auf der hier abgebildeten Karte Dialektgebiete auf Grundlage ihrer sprachlichen, kognitiven Wahrnehmung zu zeichnen.

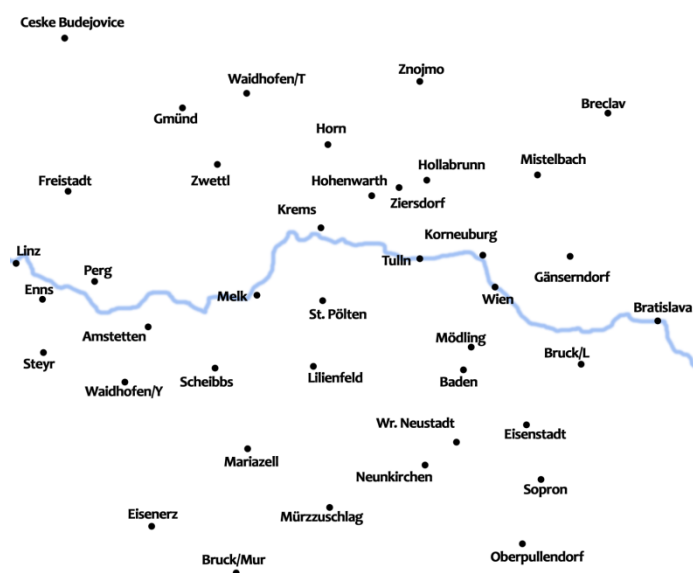


Abbildung 102: Kartenvorlage der Mental Maps(vgl. FACHPORTAL PH-NOE.
„Adaption: Elisabeth Zeger“ 2013: URL)

Dieselbe Karte wurde auch bei den Hörproben vorgelegt. Sie weist keine Grenzen auf und alle vermerkten Orte sind gleich groß eingezeichnet.

29.1 Kartierungsgröße

Als kleinräumig wurde eine Kartierung dann bewertet, wenn die eingezeichneten Gebiete maximal zwei bis drei Städte umfassten. Vier Städte entsprachen einer mittelmäßigen und mehr als vier einer großräumigen Kartierung.

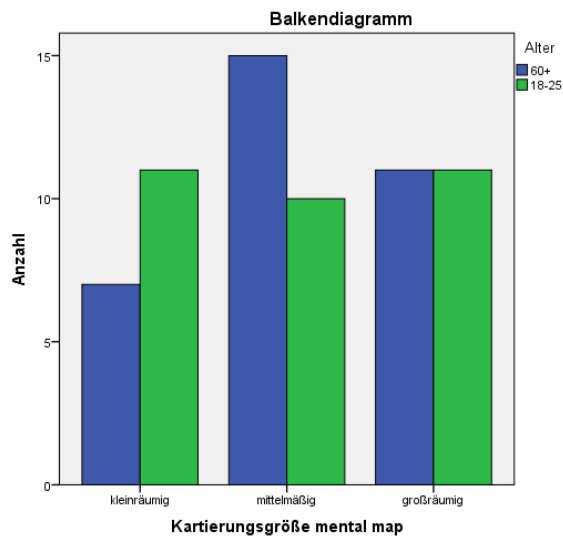


Abbildung 146: Kartierungsgröße *mental map*: Altersvergleich

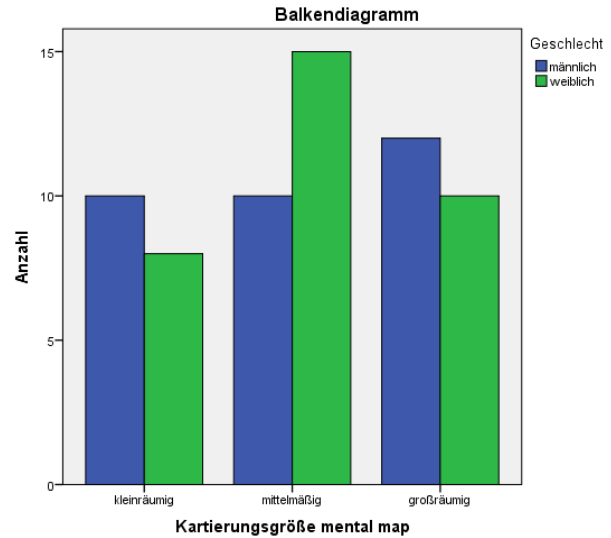


Abbildung 103: Kartierungsgröße *mental map*: Geschlechtsvergleich

Vergleicht man die Größe der Kartierung nach den Faktoren Alter und Geschlecht, so ergeben sich keine signifikanten Unterschiede. Auffällig ist allerdings, dass die älteren und die Frauen eher mittelmäßig kartierten.

29.2 Anzahl der Gebiete

Von 28 % der Probandinnen und Probanden wurden sechs Gebiete eingezeichnet.

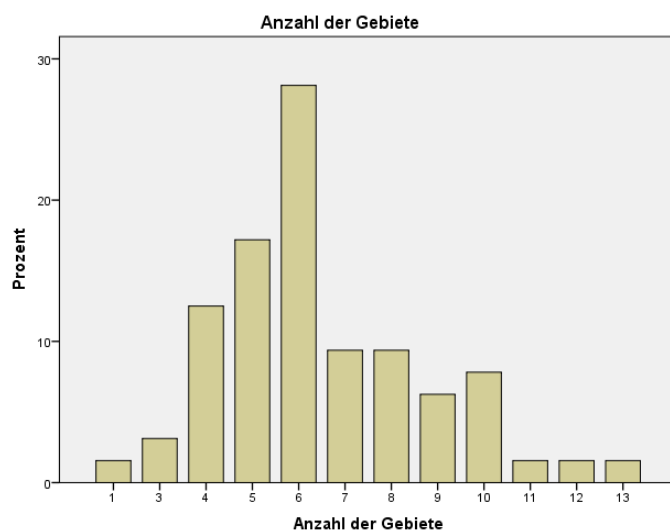


Abbildung 104: Anzahl der eingezeichneten Gebiete

Insgesamt wurden von 57 %, also von mehr als der Hälfte der Befragten, zwischen vier und sechs Sprachräume eingezeichnet.

29.3 Kartierungsgröße der Heimatregion

Von fünf Gewährspersonen wurde die Heimatregion kleinräumiger kartiert als die restlichen eingezeichneten Gebiete, Ziersdorf und Hohenwarth wurden von ebenso vielen als getrennte Gebiete gezeichnet.

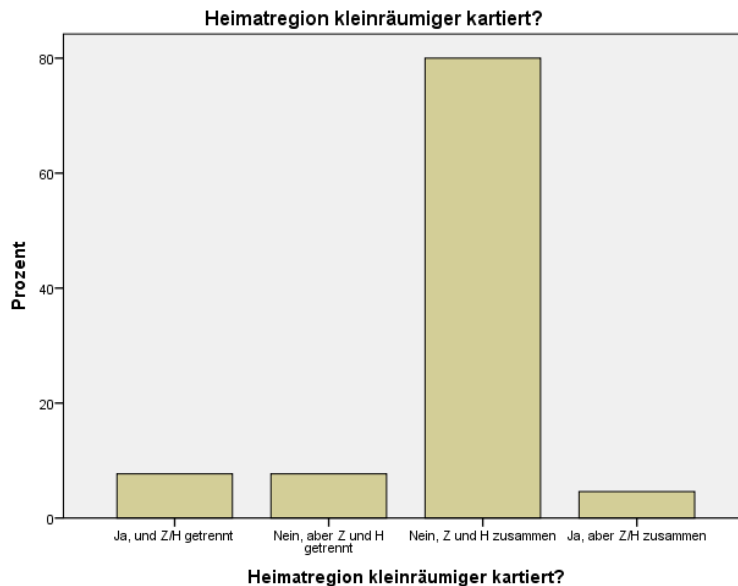


Abbildung 105: Größe der Kartierung der Heimatregion

Drei Personen realisierten die Heimatregion zwar auf der *mental map* kleiner, zeichneten allerdings Hohenwarth und Ziersdorf als einen Sprachraum ein. 80 % oder 52 Personen zeichneten die Heimatregion nicht kleinräumiger als alle anderen Gebiete und die beiden Erhebungsorte innerhalb eines Sprachraumes.

29.4 Benennung der Heimatregion

Von den meisten Probandinnen und Probanden, nämlich 26 %, wurde die Heimatregion als Sprachraum nicht benannt. 23 % benannten den Dialekt als „Weinviertlerisch“ sowie 17 % als „ui“.

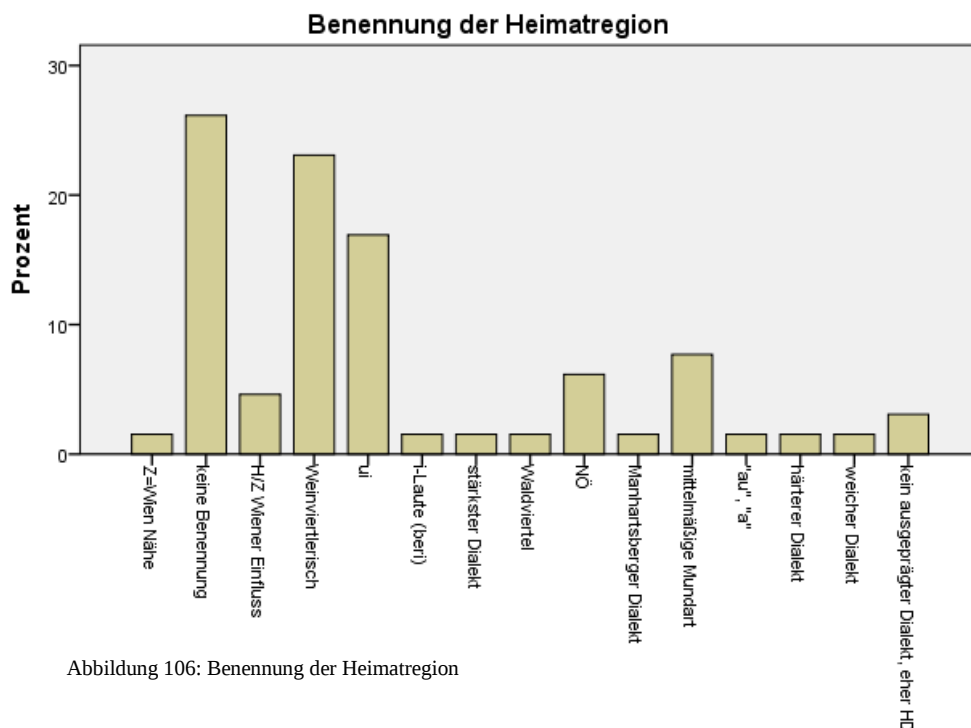


Abbildung 106: Benennung der Heimatregion

Viele konnten keine Bezeichnung finden, sondern charakterisierten die kartierten Sprachräume nach Merkmalen. Nennungen sind: „Ziersdorf⁹⁴ = Wien Nähe“, „Hohenwarth/Ziersdorf⁹⁵ = Wiener Einfluss“, „i-Laute (*beri*)“, „stärkster Dialekt“, „Waldviertelerisch“, „Niederösterreichisch⁹⁶“, „Manhartsberger Dialekt“, „mittelmäßige Mundart“, „au/a“, „härterer Dialekt“, „weicher Dialekt“ und „kein ausgeprägter Dialekt, eher Hochdeutsch⁹⁷“.

29.5 Benennung der Gebiete

Die meisten Probandinnen und Probanden, nämlich 43 %, benannten die kartierten Regionen nicht. 31 % orientierten sich an geografischen Verortungen bei der Bezeichnung ihrer Dialektgebiete.

⁹⁴ In der Grafik wird Ziersdorf mit Z abgekürzt.

⁹⁵ In der Grafik wird Hohenwarth mit H und Ziersdorf mit Z abgekürzt.

⁹⁶ In der Grafik wird Niederösterreichisch mit NÖ abgekürzt.

⁹⁷ In der Grafik wird Hochdeutsch mit HD abgekürzt.

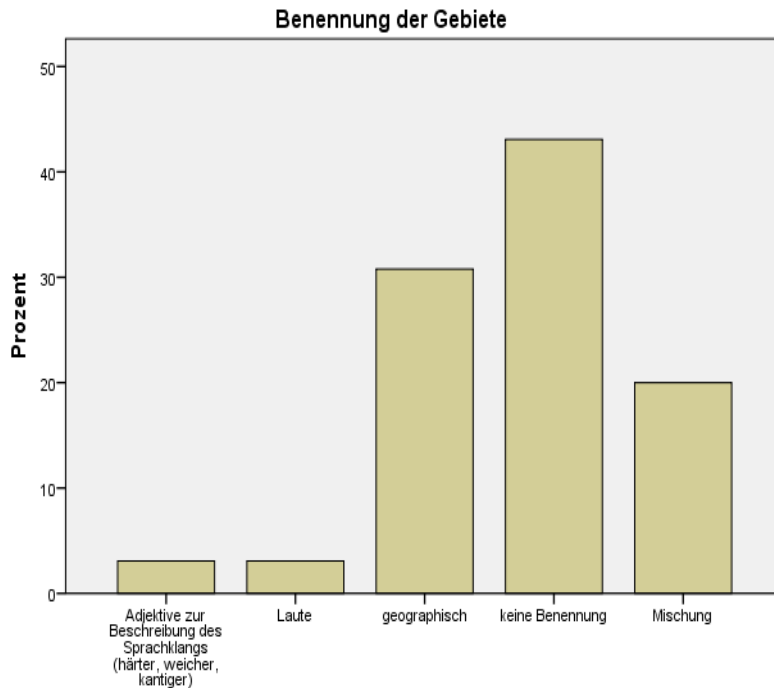


Abbildung 107: Benennung der Gebiete

20 % verwendeten bei der Benennung geografische, lautliche und mit Adjektiven beschreibende Merkmale. Jeweils drei Prozent bezeichneten die Gebiete mit Adjektiven oder nach Lauten.

29.6 Charakterisierung der Dialektgebiete

Von mehr als der Hälfte der über Sechzigjährigen, nämlich von 58 %, und 22 % der 18- bis 25-Jährigen konnten die eingezeichneten Gebiete nicht benannt werden. Jeweils 38 % der jüngeren Probandinnen und Probanden charakterisierten die Gebiete nach Dialektstufen oder nach unterschiedlichen Merkmalen, die dann der Kategorie „Mischung“ zugeordnet wurden. Dialektstufen meint, dass die Mundarten nicht als verschiedenartig in der Lautung, im Ausdruck, in der Intonation und vielem mehr wahrgenommen werden, sondern vertikal nach dem Grad der Abweichung zur Standardsprache kategorisiert werden. Weitere Kategorien sind „Benennung nach Adjektiven“, „Unterscheidung nach der Sprachmelodie“, „Unterscheidung nach der Bezeichnung für die dortigen Sprecher, wie etwa Kröpfler“, „Nennung von Ausdrücken oder Lauten“ sowie „Unterscheidung nach dem Wiener Einfluss“.

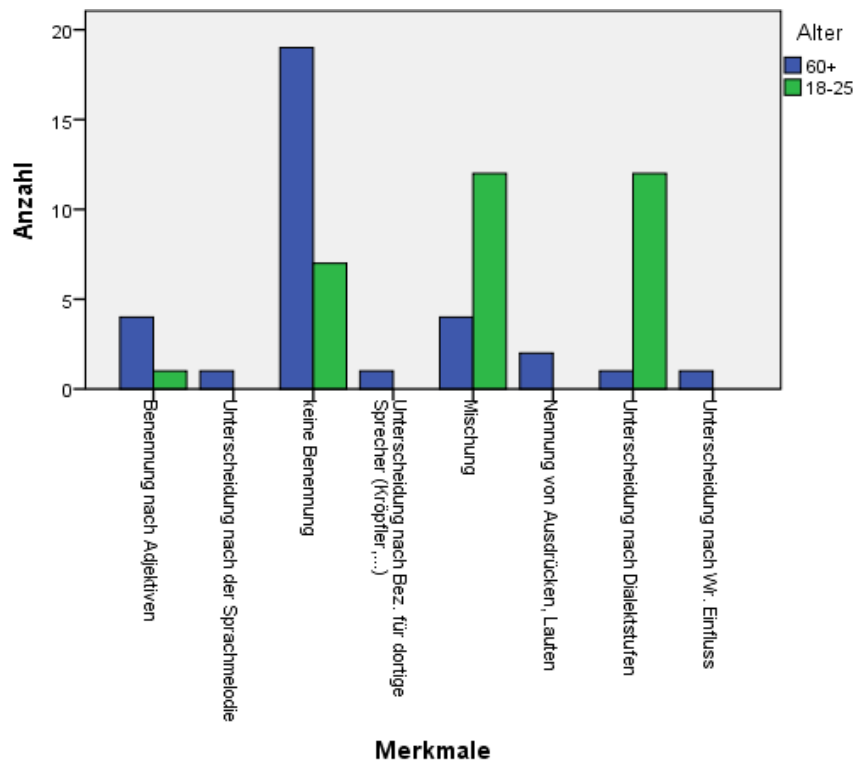


Abbildung 108: Charakterisierung der Dialektgebiete: Altersvergleich

Der Orts- und Altersvergleich zeigt, dass vor allem ältere Hohenwartherinnen und Hohenwarther zu 71 % die kartierten Gebiete nicht benennen. Bei den Ziersdorfer Altersgenossen sind es 44 %.

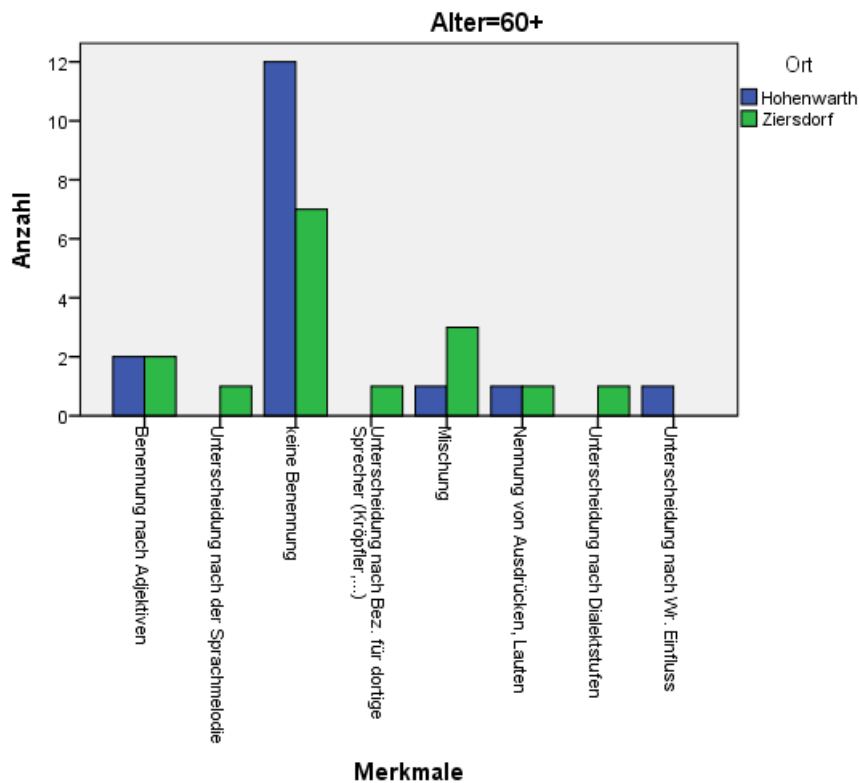


Abbildung 109: Charakterisierung der Dialektgebiete: 60+

Zwischen den jüngeren Informantinnen und Informanten sind große Auffälligkeiten im Ortsvergleich bemerkbar.

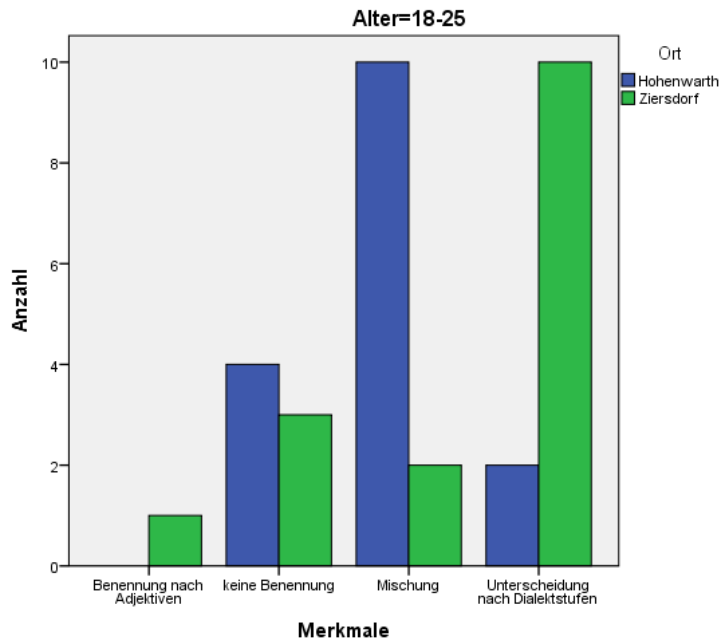


Abbildung 110: Charakterisierung der Dialektgebiete: 18-25

63 % der jungen Hohenwarther charakterisieren ihre Gebiete nach unterschiedlichen Merkmalen. Ebenso hoch ist der Prozentsatz in Ziersdorf bei denjenigen, die die einzelnen Dialektgebiete nach Dialektstufen einteilen.

29.7 Gebiet mit der geringsten Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt

Hier zeigt sich, dass auf die Frage, in welchem Gebiet der dort gesprochene Dialekt dem eigenen am wenigsten ähnlich ist, nennen 48 % das südliche Niederösterreich an der steirischen Grenze, 25 % die Gegend um Oberösterreich sowie 14 % das Burgenland als Antwort.

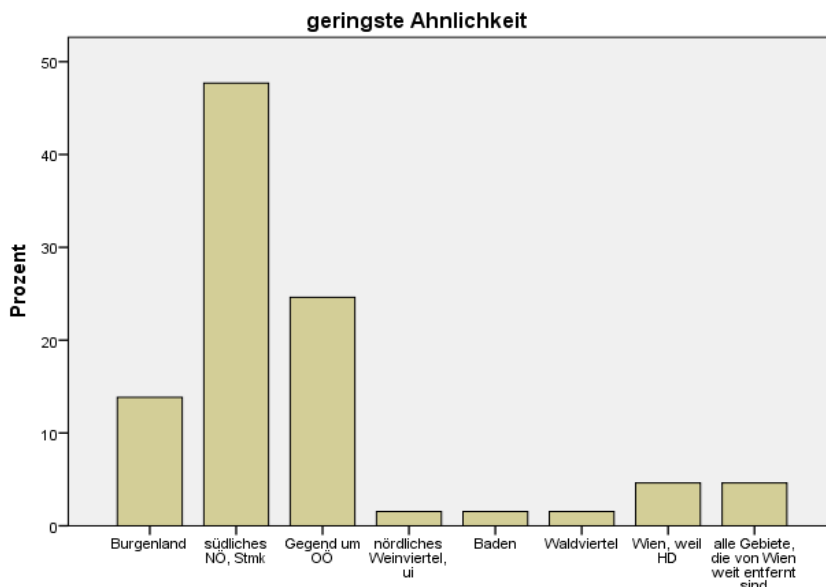


Abbildung 111: Gebiet mit der geringsten Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt

Weiters wird von drei Personen Wien angeführt, weil dort „Hochdeutsch gesprochen werde“, ebenso viele geben die Antwort „Alle Gebiete, die von Wien weit entfernt sind“. Zudem wird das nördliche Weinviertel aufgrund des *ui*-Lautes, Baden und das Waldviertel von jeweils einer Person genannt.

30 Zusammenfassung des Teils III: *Mental Maps*

Bei der Kartierungsgröße gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Altersgruppen sowie zwischen den Geschlechtern. 28 % der Probandinnen und Probanden zeichneten sechs Gebiete. Viele, vor allem ältere Gewährspersonen, bezeichneten die eingezeichneten Dialektgebiete nicht. Auch die Heimatregion wurde oft nicht benannt. Insgesamt gab es 15 verschiedene Bezeichnungen für diese. Am häufigsten unter allen Nennungen waren allerdings „Weinviertlerisch“ und „*ui*“. Sehr auffällig war in diesem Teil der Erhebung, dass die eingezeichneten Dialekte von 63 % der jüngeren Leute aus Ziersdorf in unterschiedliche „Dialektstufen“ eingeteilt wurden. Mundarten werden von ihnen nicht mehr als Sprachformen mit andersartigen Lauten, Ausdrücken und Intonationen begriffen, sondern vertikal nach dem Grad der Abweichung zur Standardsprache eingeteilt. Von den jungen Hohenwartherinnen und Hohenwarthern wurden die kartierten Gebiete oft nach sehr unterschiedlichen Merkmalen charakterisiert. Von 80 % der Befragten wurde die Heimatregion nicht kleinräumiger kartiert und die beiden Erhebungsorte wurden in einem Gebiet als Sprachraum zusammengefasst. Als Dialektgebiete mit der geringsten Ähnlichkeit zur eigenen Mundart werden das an die Steiermark angrenzende Voralpengebiet sowie die Gegenden in der Nähe des Burgenlandes und Oberösterreichs genannt.

31 Übereinstimmungen und Interpretationen der Antworten

Die angeführten Antworten zu dialektalen Unterschieden in Niederösterreich sowie in den Erhebungsorten zu, der Ortsloyalität und der Größe der Kartierung werden in den folgenden Kapiteln einander gegenübergestellt.

31.1 Können dialektale Unterschiede auch benannt werden?

Aus den folgenden Grafiken wird ersichtlich, inwiefern die von den Probandinnen und Probanden gegebenen Antworten zu dialektalen Unterschieden in Niederösterreich tatsächlich

mit der anschließenden Kartierung übereinstimmen. Es wurden die Kategorien „stimmt überein“, „Unterschiede Ja, können nicht benannt werden“ sowie „große Unterschiede, werden auf Karte nicht realisiert“ vergeben. Erstere wurde dann zugeordnet, wenn die Ausführungen auf die Frage, ob es Niederösterreich große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten gebe mit der Kartierung und gegebenenfalls mit der Nennung von Differenzierungen übereinstimmten. Wurde die entsprechende Frage mit „Ja“ beantwortet, konnten allerdings keine Unterschiede von Seiten der Probandinnen und Probanden genannt werden, so wurde die zweite Kategorie vergeben. Die dritte wurde dann zugeordnet, wenn große Unterschiede auf Rückfrage auch benannt werden konnten, jedoch in der *mental map* nicht als solche realisiert wurden.

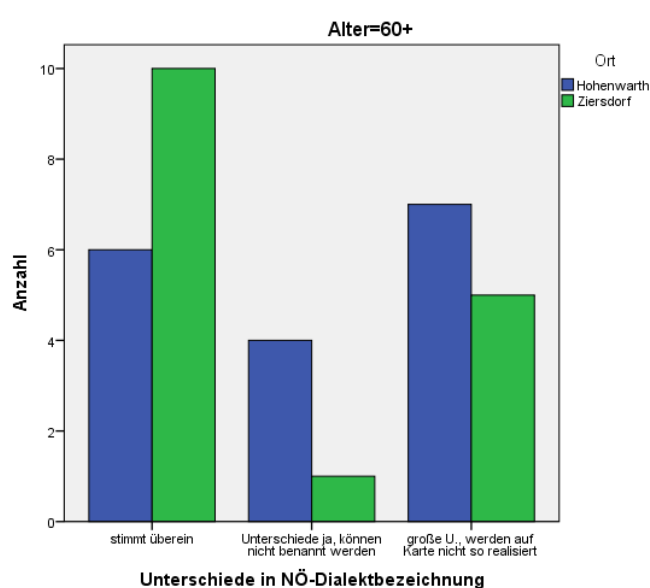


Abbildung 156: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung: 60+

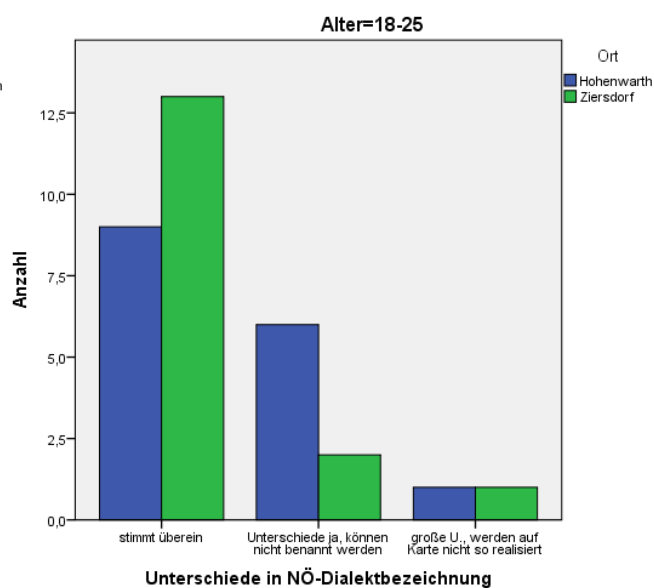


Abbildung 112: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung: 18-25

Im Ortsvergleich fällt auf, dass es in Ziersdorf mehr Übereinstimmung gibt als in Hohenwarth. So stimmten bei der älteren Probandengruppe aus Hohenwarth 35 % der Antworten mit der Kartierung überein. In Ziersdorf waren es 63 %. Bei den 18- bis 25-Jährigen belaufen sich die Zahlen auf 56 und 81 %. Sehr häufig können in Hohenwarth Unterschiede nicht benannt werden. Im Altersvergleich sind es insgesamt 36 % der über Sechzigjährigen, die zwar meinen, es gebe große Unterschiede, sie kartieren jedoch großräumig und eine geringe Anzahl an Gebieten. Die meisten Übereinstimmungen sind bei den jungen Ziersdorferinnen und Ziersdorfern zu verzeichnen.

Im Geschlechts- und Altersvergleich zeigt sich, dass es unter den männlichen Probanden kaum Unterschiede zwischen den älteren und jüngeren gibt. Bei den weiblichen Informantinnen sind jedoch erhebliche Unterschiede im Altersvergleich bemerkbar.

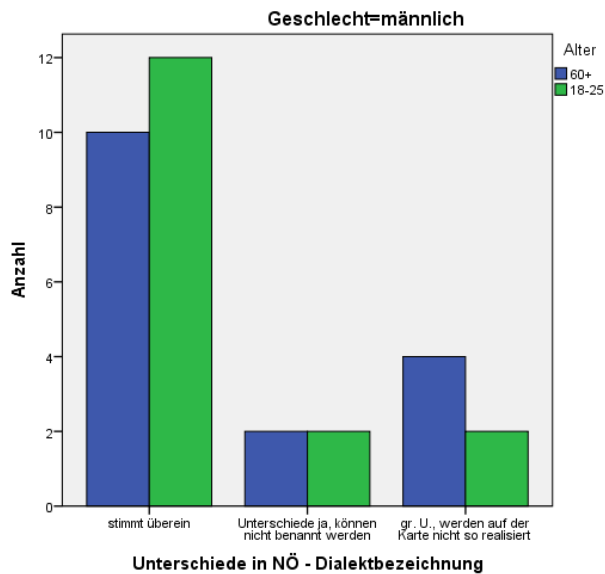


Abbildung 158: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung-Altersvergleich-männlich

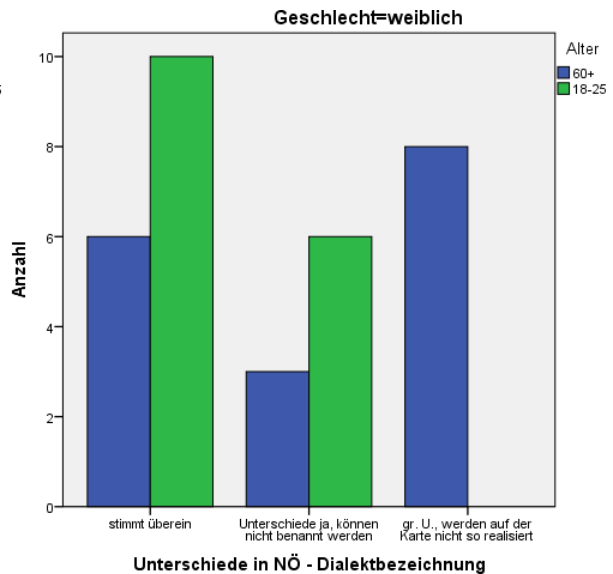


Abbildung 113: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung-Altersvergleich-weiblich

Während bei den über Sechzigjährigen Frauen nur von 35 % die gegebenen Antworten untereinander und mit der Kartierung übereinstimmen, beträgt der Prozentsatz bei den 18-25-Jährigen 63 %. Von sehr vielen jüngeren Probandinnen können allerdings keine Unterschiede benannt werden, nämlich von 38 %. Bei den älteren Frauen sind es 18 %. Bei 47 % der älteren Frauen schlagen sich die genannten großen Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich nicht auf der Kartierung nieder. Hier wurde dann häufig großräumig eine geringe Anzahl an Sprachräumen eingezeichnet.

31.2 Inwiefern werden angeführte Unterschiede auf den *Mental Maps* realisiert?

Die folgenden Grafiken zeigen, dass zwischen den Nennungen von Unterschieden und der Größe der Kartierung keine Zusammenhänge festgemacht werden können. Auch im Ortsvergleich zeigen sich kaum Unterschiede.

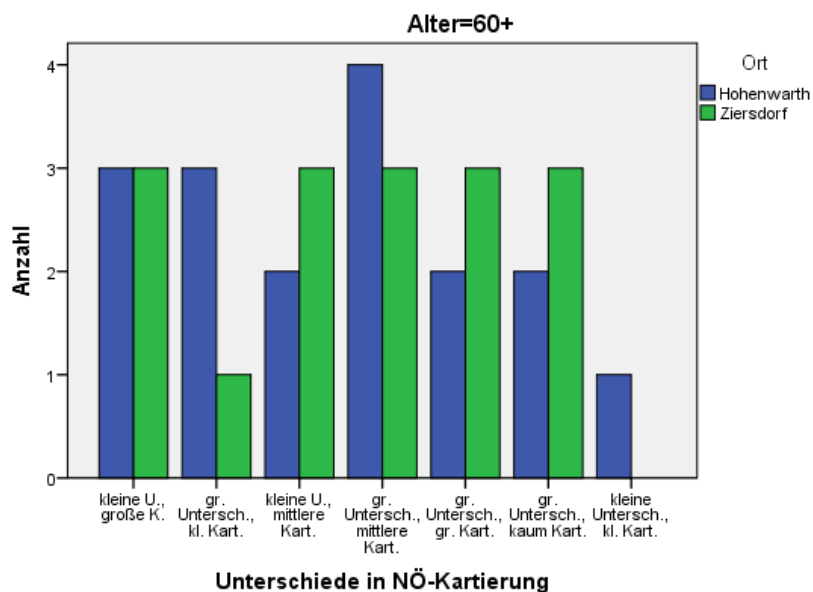


Abbildung 114: Unterschiede in NÖ-Kartierung: 60+

Im Ortsvergleich der 18- bis 25-Jährigen Probandinnen und Probanden zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den über Sechzigjährigen. Auch hier lassen sich keine auffälligen Zusammenhänge ablesen. Es wird allerdings deutlich, dass 31 % der jungen Hohenwartherinnen und Hohenwarther meinten, es gebe kleine Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich und sie kartierten dennoch großräumig.

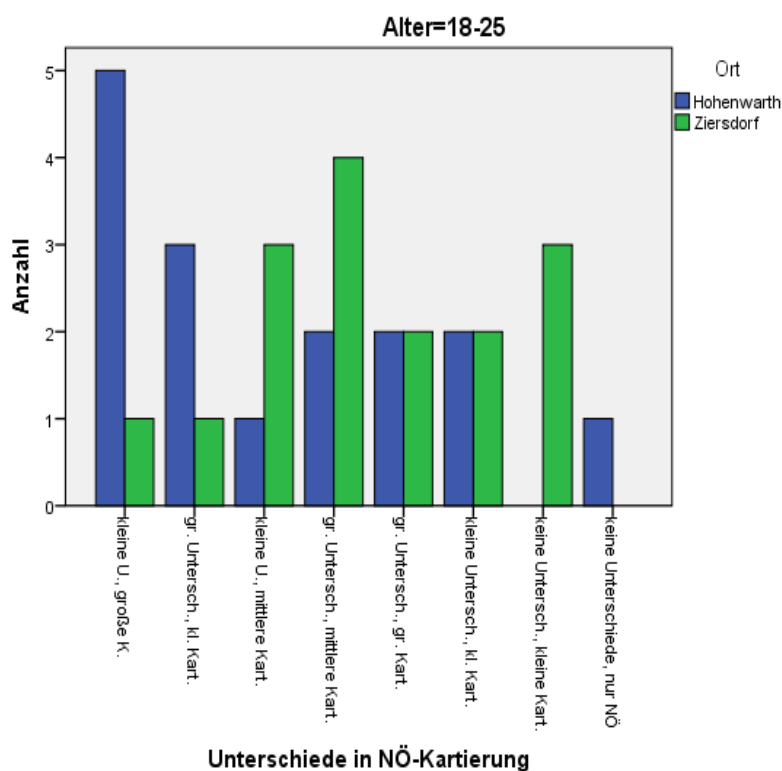


Abbildung 115: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung: 18-25

Im Geschlechtervergleich zeigt sich, dass die 28 % der Männer und 9 % der Frauen von kleinen Unterschieden zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich redeten und großräumig kartierten. 42 % der Frauen und 25 % der Männer meinten, es gebe große Unterschiede und kartierten mittel- bis großräumig.

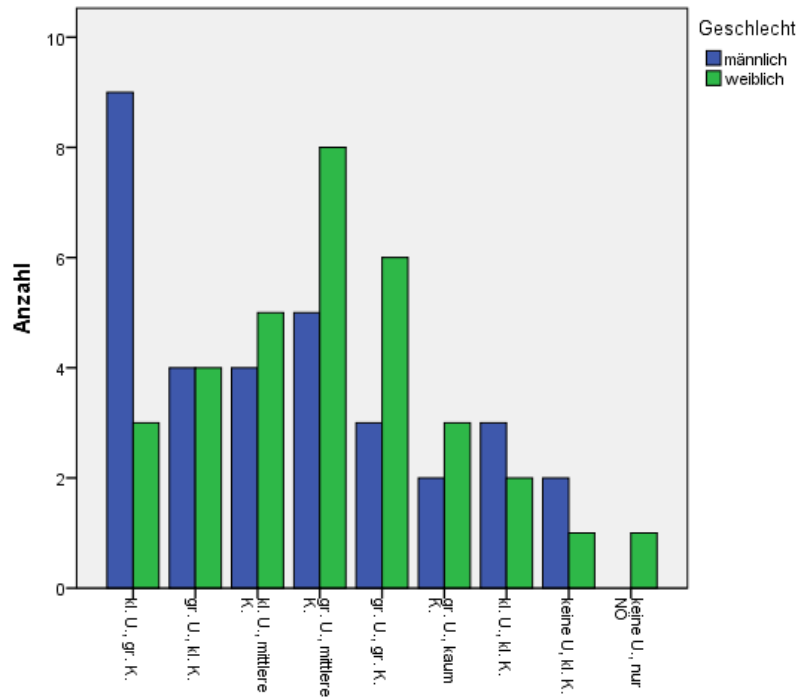


Abbildung 116: Unterschiede in NÖ-Kartierung: Geschlechtsvergleich

31.3 Wurde die Erhebungsorte als eigenständige Dialektgebiete eingezeichnet?

Im Fragebogen III des ersten Teiles wurde erhoben, ob die Befragten der Meinung seien, dass in Ziersdorf anders gesprochen werde als in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. In Hohenwarth antworteten 65 % darauf mit „Ja“, in Ziersdorf waren es 32 %. Von den 65 % zeichneten nur 24 % die beiden Orte in getrennten Gebieten ein, in der Nachbargemeinde waren es 13 %.

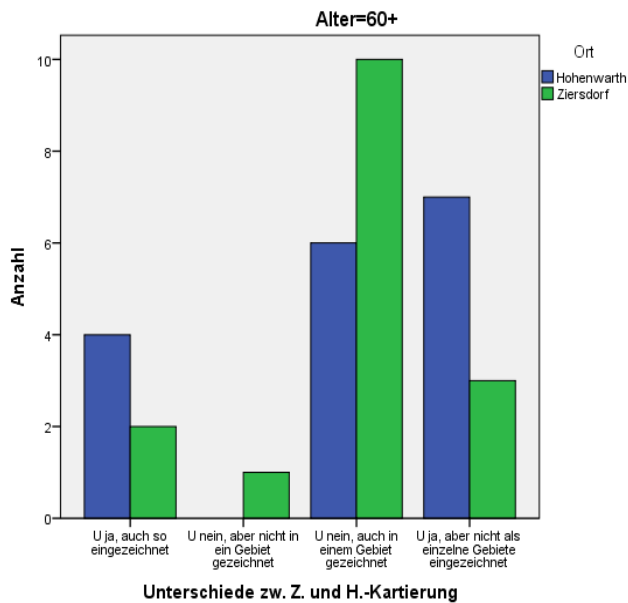


Abbildung 163: Unterschiede in den Erhebungsorten-Kartierung: 60+

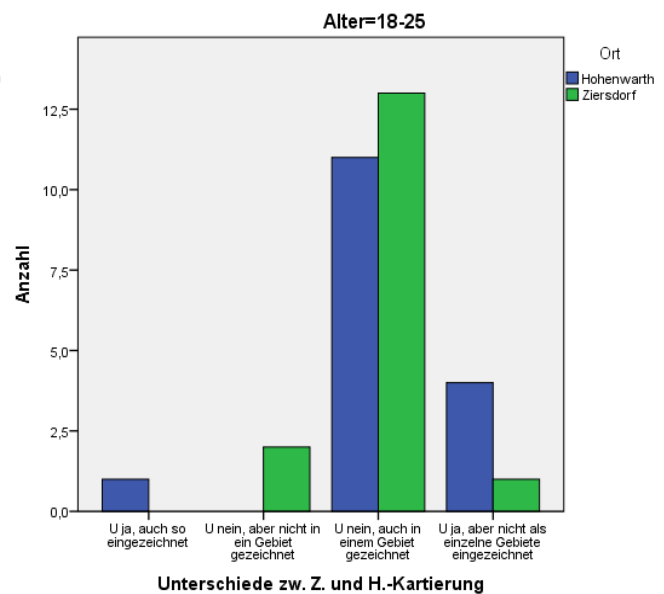


Abbildung 117: Unterschiede in den Erhebungsorten-Kartierung: 18-25

31 % der 18- bis 25-Jährigen aus Hohenwarth sind der Meinung, dass in Ziersdorf anders gesprochen werde als in ihrer Heimatgemeinde. Davon zeichnete allerdings nur eine Person Hohenwarth getrennt von Ziersdorf ein. 2 Gewährspersonen aus Ziersdorf zeichneten die beiden Erhebungsorte getrennt ein, wobei sie in der, der Kartierung vorhergehenden Frage meinten, dass zwischen Ziersdorf und Hohenwarth nicht anders gesprochen werde. 69 % der jungen Hohenwarther und 81 % der Altersgenossen aus Ziersdorf meinten, dass es keine Unterschiede gebe und zeichneten die beiden Erhebungsorte auch in einem Gebiet ein.

31.4 Die Faktoren Ortsloyalität und Kartierungsgröße im Vergleich

Hier wurde die Frage, wie stark sich die Probandinnen und Probanden als Ortsansässige fühlten mit der Kartierungsgröße verglichen. Aufgrund der Ergebnisse kann resümiert werden, dass die beiden Faktoren keinen Einfluss aufeinander zu haben scheinen. Zwischen den Altersgruppen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede.

Die zugewiesenen Kategorien unterteilen sich in „große Ortsloyalität, kleine Kartierung“, „keine Ortsloyalität, kleine Kartierung“, „große Ortsloyalität und mittlere bis große Kartierung“, „mittlere Ortsloyalität und variable Kartierung“, „schwache Ortsloyalität und mittlere bis große Kartierung“. Variable Kartierung meint eine entweder kleine, mittelgroße oder großräumige Kartierung, die unter diesem Begriff zusammengefasst wurde.

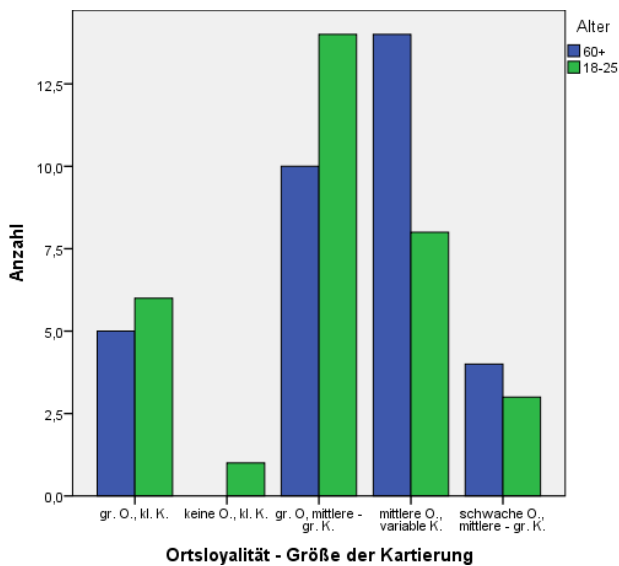


Abbildung 165: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: Altersvergleich

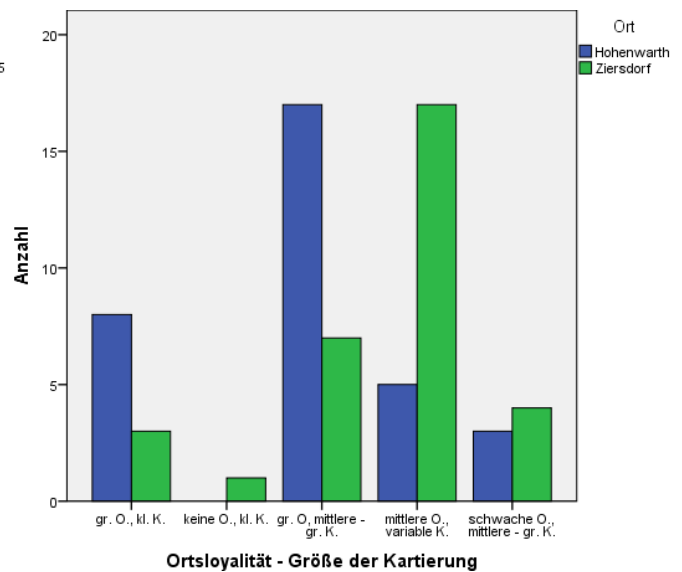


Abbildung 118: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: Ortsvergleich

Im Ortsvergleich wird wiederum die bereits im ersten Teil der Erhebung festgestellte hohe Ortsloyalität der Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth bemerkbar. Auffällig ist auch, dass mehr als doppelt so viele der Befragten aus dieser Gemeinde, nämlich 24 %, der Kategorie „große Ortsloyalität und kleine Kartierung“ entsprechen, in Ziersdorf sind es nur 9 % waren.

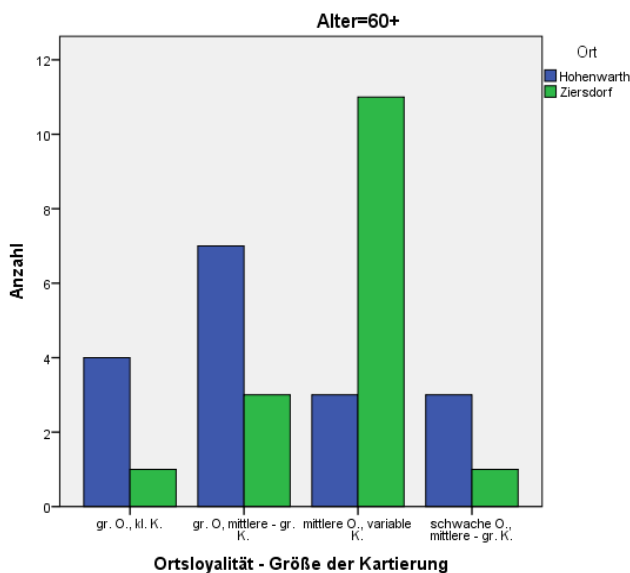


Abbildung 167: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: 60+

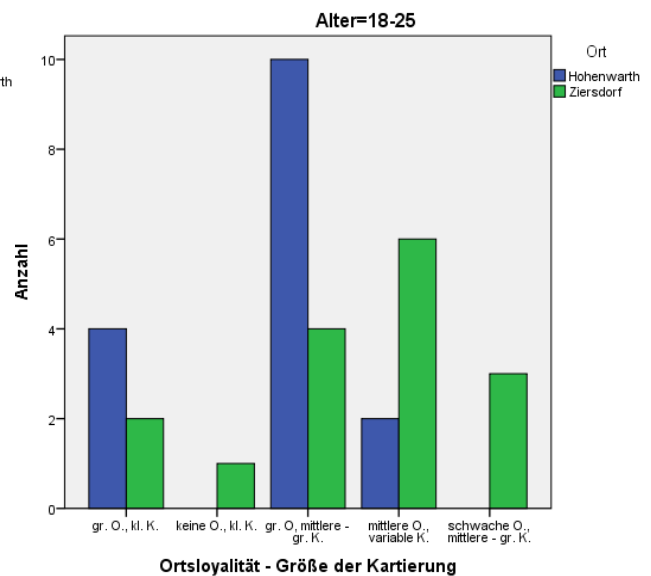


Abbildung 119: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: 18-25

Im Alters- und Ortsvergleich werden die bereits aus den vorhergehenden Grafiken ersichtlichen Tendenzen nochmals verdeutlicht. Auch hier schlägt sich wieder die hohe Ortsloyalität der Hohenwartherinnen und Hohenwarther auf die Ergebnisse nieder.

32 Zusammenfassung

In Anlehnung an Dennis Prestons *perceptual dialectology* definiert Christina Ada Anders den Begriff „Wahrnehmungsdialektologie“ für den deutschen Sprachraum. Ihre theoretischen Ausführungen versucht sie im „mental Modell“ zu skizzieren. Ungleich der Methoden der traditionellen Dialektologie steht der linguistische Laie und dessen Wahrnehmung, Einstellung und Wissen von und über Sprache im Zentrum der Forschung. Mit den von den Laien erhobenen Daten können Rückschlüsse auf sprachliche und soziale Phänomene wie etwa Sprachwandel, Stigmatisierung, Prestige oder Dynamik und Anpassung innerhalb eines individuellen Varietätenspektrums gezogen werden.

Diese neue Disziplin der Dialektforschung konnte sich in den letzten Jahren in der Wissenschaft etablieren. Bei der Wahrnehmungsdialektologie stellen neben der Perzeption vor allem die Repräsentation von Sprache ein entscheidendes Forschungsfeld dar. Letzteres meint einen Kognitionsprozess, der durch verschiedene Arbeitstechniken rekodiert wird. Die probaten Methoden der *perceptual dialectology*, wie das Erfragen von Spracheinstellungsdaten sowie der Einsatz von Hörproben und das Zeichnen von kognitiven Karten, sogenannten *mental maps*, fanden auch im Rahmen dieser Diplomarbeit durchgeführten Untersuchung Anwendung.

Aus den Ergebnissen der indirekten Erhebung, in der Personen aller Altersgruppen aus der Gemeinde Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach befragt wurden, geht hervor, dass die „ui-Mundart“ noch von 18 % der Hohenwarther und 24 % der Bevölkerung aus den übrigen Katastralgemeinden der Großgemeinde Ziersdorf gesprochen wird. Im Ort Ziersdorf wird sie hingegen nur von einer Gewährsperson als Dialektform angeführt.

Die gewonnenen Daten der direkten Erhebung liefern ähnlich Ergebnisse. 24 % der befragten älteren Hohenwartherinnen und Hohenwarther sprechen, nach deren Angaben zufolge, noch die „ui-Mundart“. Bei der indirekten Erhebung kann eine kleinräumigere Sprachwahrnehmung unter den Probandinnen und Probanden aus Hohenwarth konstatiert werden. Ausschlaggebend für diese Feststellung sind der gesprochene Dialekt, die Bezeichnung des eigenen Dialekts, der von den Gewährspersonen aus Hohenwarth im Gegensatz zu jenen der Nachbargemeinde sehr oft als „Weinviertlerisch“ oder „Hohenwartherisch“ benannt wird, während in Ziersdorf zum überwiegenden Teil mit „Niederösterreichisch“ auf diese Frage geantwortet wird, sowie die Betonung der Identitätsfunktion in Verbindung mit dem ortsüblichen Dialekt. Bei der indirekten Erhebung konnte festgestellt werden, dass Landwirte über

eine kleinräumigere Sprachwahrnehmung zu verfügen scheinen. Beide Untersuchungen skizzieren, dass unter den jüngeren Leuten fast nur mehr der Wiener Verkehrsdiialekt gesprochen wird. Die „*ui*-Mundart“ wird besonders von der als „nicht-mobil“ kategorisierten Bevölkerung gesprochen. Bei beiden Erhebungen wird deutlich, dass Studierende häufig sehr stark über die individuelle Sprechweise und den persönlichen Einsatz sprachlicher Register reflektieren. Sie können Unterschiede zwar wahrnehmen, diese jedoch nicht oder nur sehr schwer verorten. In der Gemeinde Hohenwarth fühlen sich die Befragten deutlich stärker mit dem Weinviertel verbunden als in Ziersdorf. Auch die Ortsloyalität ist im zuerst genannten Erhebungsort markant höher als in letzterem. Die 18- bis 25-Jährigen aus Hohenwarth sprechen sich für die Pflege und Weitergabe des Dialekts aus, während die Erhaltung der Mundart in Ziersdorf vielen egal ist. Die Hälfte der älteren Befragten meint, dass die Dialekte aussterben werden. Die jüngeren Probandinnen und Probanden sind weniger dieser Ansicht. 94 % der über Sechzigjährigen aus Hohenwarth gefällt ihre Art zu sprechen. In Ziersdorf sind es hingegen nur 50 %.

Auf die Frage, ob in Ziersdorf anders gesprochen werde als in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach, antworteten 65 % der älteren Hohenwarther, 19 % der Ziersdorfer derselben Altersgruppe sowie 25 % der jüngeren Befragten mit „Ja“. Gründe für sprachliche Unterschiede können sehr oft nicht genannt werden. Häufig verweist man auch auf die verschiedenartige Bevölkerungsstruktur, eben das Bauerntum in Hohenwarth und das Pendlerwesen in Ziersdorf.

Dass sich der ortsübliche Dialekt im Heimatort verändert habe, bekräftigen mehr als die Hälfte aller Befragten mit „Ja“. Das „Elternhaus“, die „Schule“ und die „veränderten Lebensgewohnheiten“ werden von 53 % der Probandinnen und Probanden als Grund für einen anderen Sprachgebrauch angeführt. Auch das „Pendlerwesen“, der „Zuzug“ und die „neuen Medien“ werden genannt. Auffallend ist, dass viele ältere Befragte die Ablösung des Dialekts von der Standardsprache als Veränderungen wahrnehmen. Die jungen Ziersdorferinnen und Ziersdorfer sprechen hier vor allem den wachsenden Jugendslang aufgrund des starken Einflusses der neuen Medien an. Der Einfluss Wiens oder die Vermischung von Dialekten wird nur von ganz wenigen Probandinnen und Probanden angesprochen. Dafür erwähnen viele die mangelnden Kenntnisse über alte Ausdrücke. Auch der zunehmende Gebrauch von Anglizismen wird kritisiert. 30 % der jüngeren Leute, die sprachliche Veränderungen wahrnehmen, sind diese Entwicklungen egal. 67 % der älteren und 45 % der jüngeren Gewährspersonen gefallen diese Veränderungen nicht. Häufig wird hierfür von Befragten beider Altersgruppen der Grund an-

geführt, dass sprachliche Veränderungen das Aussterben dialektaler Formen nach sich ziehe und somit ebenso ein Teil der Kultur zum Erliegen komme.

Bei den Einstellungsäußerungen zu den genannten sprachlichen Entwicklungen sollten die verschiedenen Formen von Veränderungen, die genannt wurden, stets berücksichtigt werden. So stehen einige Probandinnen und Probanden dem Sprachwandel resignativ gegenüber, begrüßen aber ebenso die steigenden Fremdsprachenkenntnisse der heranwachsenden Generationen, die nach der Meinung der Befragten mit einer Verdrängung der Mundart von der Standardsprache einhergehen. Es hat sich gezeigt, dass vielen älteren Menschen aus Ziersdorf ihre Art zu sprechen nicht gefällt. Der eigene Dialekt wird oft als derb und unschön empfunden. Von den entsprechenden Personen wird eine standardnahe Lautung angestrebt und folglich wird auch an der Hinwendung zur „Schriftsprache“ Wohlgefallen gefunden.

88 % aller Probandinnen und Probanden meinen, dass es in Niederösterreich Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten gebe. 64 % der älteren und 41 % der jüngeren Befragten meinen, dass es große Unterschiede seien. Bei den über Sechzigjährigen sind die Zahlen im Ortsvergleich relativ ähnlich. Im Gegensatz dazu wird allerdings von den 18- bis 25-Jährigen aus Ziersdorf sehr häufig die Antwort „Nein“ auf die Frage, ob es große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten in Niederösterreich gebe, genannt. Auffällig viele der über sechzigjährigen Frauen meinen, dass es große Unterschiede gebe, können dann allerdings keine nennen und realisieren diese auch nicht in den *mental maps*. Merkmale, die bestimmte Gebiete dialektal innerhalb des Bundeslandes voneinander abgrenzen, können kaum angegeben werden. Häufig werden die einzelnen Viertel als Gebiete, in denen verschiedenartig gesprochen wird, genannt. Oft wird auch das Waldviertel als Beispiel für eine ganz andere dialektale Sprechweise angeführt.

Bei der Zuordnung der Hörproben, die sich aus Sprachaufnahmen von sechs Dialektsprechenden unterschiedlicher Herkunft zusammensetzten, stellte sich heraus, dass das männliche Geschlecht deutlich mehr Unterschiede wahrnimmt als das weibliche. Besonders die über Sechzigjährigen aus Ziersdorf erwiesen sich hier als Probanden mit einer ausgesprochen guten sprachlichen Wahrnehmung. Informantinnen und Informanten, die einer eher kommunikationsorientierten beruflichen Tätigkeit nachgehen oder nachgingen, konnten Unterschiede besser wahrnehmen und zuordnen als jene, die der Kategorie „nicht kommunikationsorientiert“ zugewiesen wurden. Bei der Kartierung der Hörproben wurde von mehr als der Hälfte der

über Sechzigjährigen Gewährspersonen aus Hohenwarth eine Trennung zwischen den beiden Erhebungsorten vorgenommen. In Ziersdorf waren es 31 %. Sehr viele Probandinnen und Probanden ordneten die zweite Sprecherin aus Stammersdorf mit der Begründung, dass man bei ihnen auch so rede, der Gegend um Ziersdorf zu. Die Herkunft der dritten Sprecherin aus Ziersdorf wurde zwar oft in der näheren Umgebung vermutet, wurde aber wesentlich öfter dem Raum um Gmünd und Zwettl zugewiesen. Die fünfte Sprecherin aus der Stadt Hollabrunn wurde sehr häufig aufgrund einiger, eher der Standardsprache entsprechenden Lautungen, dem Wiener Umland zugeordnet. Die Sprecherin aus Hohenwarth wurde außerordentlich oft von den Ortsansässigen auch als solche erkannt. Insgesamt lokalisierten 59 % der über sechzigjährigen Hohenwarther die Hörprobe in der unmittelbaren Umgebung. Bei den jüngeren Probandinnen und Probanden beläuft sich der Prozentsatz auf 31. 25 % der jungen Hohenwartherinnen und Hohenwarther zeichneten ausschließlich die eigene Gemeinde als Herkunftsort der Sprecherin ein. 12 % hielt die Kartierung etwas weitläufiger um Hohenwarth. Das männliche Geschlecht empfand, nach dessen Antworten zu schließen, die geografische Zuordnung der Sprachaufnahmen weniger schwierig als das weibliche.

Bei der Kartierungsgröße gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Altersgruppen sowie zwischen den Geschlechtern. Ferner kann kein Zusammenhang zwischen der Ortsloyalität und der Kartierungsgröße festgestellt werden. 28 % der Probandinnen und Probanden teilten Niederösterreich in sechs Sprachräume. Viele, vor allem ältere Gewährspersonen, bezeichneten die eingezeichneten Dialektgebiete nicht. Auch die Heimatregion wurde oft nicht benannt. Insgesamt gab es 15 verschiedene Bezeichnungen für diese. Am häufigsten unter allen Nennungen waren allerdings „Weinviertlerisch“ und „ui“. Sehr auffällig war in diesem Teil der Erhebung, dass die eingezeichneten Dialekte von 63 % der jüngeren Leute aus Ziersdorf in unterschiedliche „Dialektstufen“ eingeteilt wurden. Mundarten werden von ihnen offensichtlich nicht mehr als Sprachformen mit andersartigen Lauten, Ausdrücken und Intonationen begriffen, sondern vertikal nach dem Grad der Abweichung zur Standardsprache eingeteilt. Von den jungen Hohenwartherinnen und Hohenwarthern wurden die kartierten Gebiete oft nach sehr unterschiedlichen Merkmalen charakterisiert. Von 80 % der Befragten wurde die Heimatregion nicht kleinräumiger kartiert und die beiden Erhebungsorte wurden in einem Gebiet als Sprachraum zusammengefasst. Als Dialektgebiete, die sprachlich die geringste Ähnlichkeit zum eigenen aufweisen, werden das an die Steiermark angrenzende Voralpengebiet sowie die Gegenden in der Nähe des Burgenlandes und Oberösterreichs genannt.

Zu der Beantwortung der Forschungsfragen im Detail

Aufgrund der gewonnenen Daten kann zum einen die These, dass es sprachliche Unterschiede zwischen Ziersdorf und der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach gebe und zum anderen, dass die Einstellung zum Dialekt ebenso wie soziodemografische Faktoren einen Einfluss auf die Konzeptualisierung des Varietätenspektrums haben, verifiziert werden.

Zwischen Ziersdorf und der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg gibt es Unterschiede in der Wahrnehmung der niederösterreichischen Dialektlandschaft und in der Konzeptualisierung des Varietätenspektrums. Mithilfe von Hörproben von sechs Sprecherinnen aus unterschiedlichen Dialektgebieten wurde versucht, die inhaltliche Dimension von Sprachwahrnehmung zu analysieren. Es zeigt sich, dass mehr als doppelt so viele der älteren Probandinnen und Probanden aus Ziersdorf sprachliche Unterschiede hören als die Altersgenossen aus Hohenwarth. Die Zahlen belaufen sich hier auf 75 % und 36 %. Bei den 18- bis 25-Jährigen liefert der Ortsvergleich allerdings gegenteilige Ergebnisse. Denn hier nehmen 62 % der Befragten aus Hohenwarth und 38 % der jungen Ziersdorferinnen und Ziersdorfer Unterschiede wahr. Zudem wird deutlich, dass Gewährspersonen mit „kommunikationsorientierten“ Berufen sprachliche Merkmale besser wahrnehmen. Aber auch beim Vergleich der Faktoren „Mobilität“, „Bildungsabschluss“ und „Geschlecht“ sind Unterschiede in der sprachlichen Wahrnehmung bemerkbar.

Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass die jungen Befragten aus Ziersdorf Varietäten vertikal konzeptualisieren und im Gegensatz zu den anderen Probandengruppen Unterschiede nicht auf einer horizontalen Ebene verorten.

Mehr als die Hälfte der über Sechzigjährigen Hohenwartherinnen und Hohenwarther und 31 % der jüngeren zeichneten den eigenen Heimatort als Dialektgebiet abgetrennt von Ziersdorf ein. In Ziersdorf waren es 31 % der älteren und 19 % der jüngeren Befragten, die hier Unterschiede machten.

Zwischen den Erhebungsorten können Unterschiede im Sprachgebrauch festgestellt werden. Nach den Antworten der Probandinnen und Probanden zu schließen, sprechen ungefähr 20 % der älteren Generation aus Hohenwarth die „ui-Mundart“. Bei den jüngeren Informantinnen und Informanten aus Ziersdorf dürfen standardsprachliche Einflüsse den Dialekt immer mehr verdrängen.

Aus den erhobenen Daten geht hervor, dass die über Sechzigjährigen aus Hohenwarth sehr viel Gefallen an der eigenen Sprachweise zu finden scheinen. 94 % gefällt ihre Alter zu sprechen. In Zierdorf sind es hingegen nur 50 %. Wesentlich mehr Probandinnen und Probanden aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach äußern ihre positive Einstellung gegenüber dem Gebrauch und dem Erhalt der Mundarten. In Ziersdorf dürfte die Auseinandersetzung mit dem Dialekt vor allem jüngeren Menschen egal sein.

In der Untersuchung wird deutlich, dass sich die Bevölkerung aus Hohenwarth sehr stark mit der eigenen Heimat identifiziert. Nach den Antworten zu schließen, fühlen sich 94 % „sehr stark“ oder „stark“ als Ortsansässige, während es in Ziersdorf 75 % sind. Dass der Faktor „Ortsloyalität“ zwar eine bestimmte Spracheinstellung implizieren kann, aber nicht unmittelbar mit dem Sprachverhalten korreliert, wurde im Theorieteil bereits festgehalten. Wie auch in der Untersuchung von MATTHEIER (vgl. 1985: 139-157) sind in der vorliegenden Erhebung Tendenzen zwischen einem wechselseitigen Verhältnis von „Ortsloyalität“, „Dialektalität“ und „Dialekteinstellung“ bemerkbar.

Die Hörproben der näheren Umgebungen werden von ungefähr sechzig Prozent der älteren Probandinnen und Probanden als solche wahrgenommen. Wesentlich mehr jüngere Befragte aus der Gemeinde Hohenwarth, nämlich 69 %, als 18- bis 25-Jährige aus Ziersdorf, hier sind es 31 %, ordnen die Aufnahmen der Heimatregion ihrer Herkunft entsprechend zu.

Niederösterreich, als Sprachraum, wird sehr unterschiedlich konzeptualisiert. Zwischen den Geschlechtern gibt es keine Unterschiede in der Kartierungsgröße. Im Durchschnitt werden sechs Gebiete eingezeichnet. Die Benennung oder dialektale Charakterisierung der Heimatregion ist sehr variabel und reicht von „stärkster Dialekt“ bis „kein ausgeprägter Dialekt“. Von 26 % konnte das eigene Gebiet auch nicht benannt werden, 23 % kennzeichneten es als „Weinviertelisch“ und 17 % führten die „ui-Mundart“ als dialektale Charakterisierung des Sprachraumes an.

33 Literatur- und Quellenverzeichnis

ANDERS, CHRISTINA ADA (2008): Mental Maps linguistischer Laien zum Obersächsischen. In: CHRISTEN, HELEN / ZIEGLER, EVELYN (Hg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen in Wien (20-23. September 2006). Wien: Praesens Verlag, 201-227.

ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS (2009): Die deutschen Dialekträume aus der Sicht linguistischer Laien. In: HENN-MEMMESHEIMER, BEATE / FRANZ, JOACHIM (Hg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Vortrag auf dem 41. Linguistischen Kolloquium in Mannheim (6.-8.9.2006). Frankfurt am Main: Peter Lang, 480-481.

ANDERS, CHRISTINA ADA (2010a): Die wahrnehmungsdiagnostische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdiagnostik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 67-87.

ANDERS, CHRISTINA ADA (2010b): Wahrnehmungsdiagnostik. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin/New York: De Gruyter. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 36), 7-19, 24-49.

ANDERS, CHRISTINA ADA (2011): Linguistische Laien wissen mehr, als man ihnen zutraut! Zur Dynamik von inhaltsbezogenen Laienwissen. In: CHRISTEN, HELEN / PATOCKA, FRANZ / ZIEGLER, EVELYN: Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.-9. September 2009. Wien: Praesens Verlag.

ANDERS, CHRISTINA ADA (2012): Salienzeffekte in standardisierten Reiz-Reaktionstests (2012). In: ANDRESEN, LIV [u. a.] (Erstellung des Abstractbandes): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. 4. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen e. V. (13.-15. September 2012). Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 117-118.

ANDERSON, JOHN ROBERT (2007): Kognitive Psychologie. 6. Auflage. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

AUER, PETER (2004): Sprache, Grenze, Raum. Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 160-177.

BACH, ADOLF (1934): Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung (Germanische Bibliothek 18).

BACH, ADOLF (1950): Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung (Germanische Bibliothek. Dritte Reihe. Untersuchungen und Einzeldarstellungen).

BAILEY, CHARLES-JAMES N. (1980): Conceptualizing „Dialects“ as implicational Constellations rather than as Entities bounded by isoglossic Bundles. With six Figures. In: GÖSCHEL,

JOACHIM / IVIĆ, PAVLE / KEHR, KURT (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“ (Marburg/Lahn, 5.-10. September 1977). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Heft 26), 234-268.

BARBOUR, STEPHEN / STEVENSON, PATRICK (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 108-113.

BARDEN, BIRGIT / GROßKOPF, BEATE (1998): Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

BESCH, WERNER (1981): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. Band I. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

BESCH, WERNER (1983): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Forschungsbericht Erp-Projekt. Band II. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

BÖCK, STEFAN (1973): Die Terminologie der Landwirtschaft und ihr Wandel in der Mundart von Mühlbach am Manhartsberg. Hausarbeit. Universität Wien.

BÜLD, HEINRICH (1939): Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen. Sprachgrenzen und Sprachbewegungen in der Volksmeinung. Münster: Aschendorff, 2-18.

BÜRKLI, BEATRICE (1999): Sprachvariation in einem Großbetrieb. Eine individuenzentrierte Analyse anhand sprachlicher Tagesläufe. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag.

DARMKÖHLER, FRIEDRICH (2005): Ziersdorf im Wandel eines Jahrhunderts. Heidenreichstein: Janetschek, 11.

BUßMANN, HADUMOD (Hg.) (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4., aktualisierte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

BUTTERWORTH, JUDITH / GLAWE, MEIKE (2011): „Wir sprechen hier an und für sich reinrassiges Hochdeutsch“. Zur Erforschung der subjektiven Seite von Sprachverwendung. In: GANSWINDT, BRIGITTE / PURSCHKE, CHRISTOPH (Hg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 371-391.

CONRAD, RUDI (Hg.) (1975): Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini. Leipzig: Bibliographisches Institut.

DIERCKS, WILLI (1988): Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte. In Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 3. S. 280-305.

ELMENTALER, MICHAEL / GESSINGER, JOACHIM / WIRRER, JAN (2010): Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrneh-

mungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 111-149.

ERB, ANDREA (2009): Substandardvarietäten von Hollabrunn in Niederösterreich. Diplomarbeit. Universität Wien.

ERNST, PETER (2008): Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: UTB (WUV2541), 44-47.

FACHPORTAL DER PH-NOE (2013): Karten. „Adaption: Elisabeth Zeger“. URL: http://fachportal.ph-noe.ac.at/fileadmin/gwk/Karten/Oest_Noel.jpg [letzter Zugriff: 26.05.2014].

FISHBEIN, MARTIN (1963): An investigation of the relationships between beliefs about an object and the attitude toward that object. In: *Human Relations* 16, 233—239.

FISHBEIN, MARTIN (1967): A consideration of beliefs, and their role in attitude measurement. In: FISHBEIN, MARTIN (Hg.): *Readings in attitude theory and measurement*. New York: Wiley.

FISHBEIN, MARTIN / AJZEN, ICEK (1975): *Beliefs, attitude, intention and behavior. An introduction to theory and research*. Reading, Mass.: Addison-Wesley.

GARTNER, JOHANN (2013): Aus der Chronik der Marktgemeinde Ziersdorf. URL: <http://www.ziersdorf.at/> [letzter Zugriff: 22.11.2013 um 22:00].

GERRITSEN, MARINEL (1985): Alters- und geschlechtsspezifische Sprachverwendung. In: BESCH, WERNER / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): *Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Schriften der Abteilung für Sprachforschung der Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Universität Bonn), 79-108.

GLATTAUER, WALTER (1978): Strukturelle Lautgeographie der Mundarten im südöstlichen Niederösterreich und in den angrenzenden Gebieten des Burgenlandes und der Steiermark. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts- Verlagsbuchhandlung, 10-12.

GLÜCK, HELMUT (Hg.) (2010): *Metzler Lexikon Sprache*. 4., aktualisierte Auflage. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler.

GOOGLE-MAPS (2013): Verkehrspolitische Lage von Ziersdorf und Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg. „Adaption: Elisabeth Zeger“. URL: <https://www.google.at/maps/@48.2206849,16.38006,11z> [letzter Zugriff: 22.12.2013]

GOULD, PETER / WHITE, RODNEY (1974): *Mental Maps*. Harmondsworth: Penguin Books, 18.

HÄBLER, GERDA / NEIS, CORDULA (2009): *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*. Band 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 866-881.

HASSELBERG, JOACHIM (1983): Die soziolinguistische Problematik der Schichtzuordnung von Dialektsprechern. In: BESCH, WERNER [u.a.]: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 836-841.

HERRGEN, JOACHIM / SCHMIDT, JÜRGEN E. (1985): Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren. In: GÖSCHEL, JOACHIM: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 20-42.

HERRGEN, JOACHIM / SCHMIDT, ERICH (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: PUTSCHKE, WOLFGANG / VEITH, WERNER / WIESINGER, PETER (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie 90), 304-346.

HERRGEN, JOACHIM [u.a.] (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen. Online Publikation. Marburg: Forschungsinstitut für deutsche Sprache – Deutscher Sprachatlas.

URL: <http://www.sprachatlals.de>. <http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2008/0007/pdf/dialektalitaetsmessung.pdf> [letzter Zugriff: 14.01.2014]

HERRGEN, JOACHIM (2006): Die Dynamik der modernen Regionalsprachen. In: VOESTE, ANJA/GESSINGER, JOACHIM (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. (Onsabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71) Duisburg: OBST, 119-143.

HERRGEN, JOACHIM (2011): Rezension zu: ANDERS, CHRISTINA ADA (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin/New York: De Gruyter. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 36). In: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft. Vol.3(2), 157-162.

HOENIGSWALD, HENRY (1966): „A proposal for the study of folk-linguistics“. In: BRIGHT, WILLIAM (Hg.): Sociolinguistics. The Hague: De Gruyter, 16-26.

HOFER, LORENZ (2002): Zur Dynamik des urbanen Sprechens. Studien zu Spracheinstellungen und Dialektvariation im Stadtraum. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Band 71).

HOFER, LORENZ (2004): Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Linguistik online 20, 3/04, 23-45.

HOMBERGER, DIETRICH (Hg.) (2000): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft. Stuttgart: Philipp Reclam.

HORNUNG, MARIA / ROITINGER, FRANZ (1950): Unsere Mundarten. Wien: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst (Sprecherziehung. Eine Reihe von Einzelschriften zur Pflege des gesprochenen Wortes 5), 5-45.

HORNUNG, MARIA / ROITINGER, FRANZ (2000): Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Wien: öbv.

HUESMANN, ANETTE (1998): Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

HUNDT, MARKUS (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen.

Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. Heft 78).

HUNDT, MARKUS (1996): Zum Prestige gesprochener Alltagssprache Sächsisch und Schwäbisch. In: Deutsche Sprache 24. Heft 3, 224-249.

HUNDT, MARKUS (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte“. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 178-220.

HUNDT, MARKUS (2011): Schöner Dialekt, hässlicher Dialekt – Theorien und Methoden der Einstellungsforschung im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie. In: ELEMENTALER, MICHAEL / HOINKES, ULRICH: Gute Sprache, schlechte Sprache. Sprachnormen und regionale Vielfalt im Wandel. (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft. Band 2) Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang, 77-105.

JOHNSTONE, BARBARA (2011): Language and place. In: MESTHRIE, RAJEND (Hg.): The Cambridge Handbook of Sociolinguistics. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 205.

KEHREIN, ROLAND / LAMELI, ALFRED / PURSCHKE, CHRISTOPH (2010): Stimuluseffekte und Sprachraumkonzepte. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 351-387.

KIESEWALTER, CAROLIN (2011): Zur Salienz remanenter Merkmale des Neuhessischen. In: GANSWINDT, BRIGITTE / PURSCHKE, CHRISTOPH (Hg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 359-371.

KLEENE, ANDREA [i. E.]: Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen. In: SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / ELEMENTALER, MICHAEL (Hg.): Kongressband zur IGDD-Tagung 2012. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte).

KNOBLOCH, JOHANN (Hg.) (1986): Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. 1. Band A-E. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.

KRIPPENDORFF, KLAUS (2004): Content Analysis. An Introduction to Its Methodology. 2nd Edition. Thousand Oaks, CA: Sage.

LAKOFF, GEORGE (1987): Woman, fire and dangerous things. What categories reveal about the mind. Chicago: University of Chicago Press.

LAMELI, ALFRED (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. Heft 128).

LAMELI, ALFRED / PURSCHKE, CHRISTOPH / KEHREIN, ROLAND (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: Linguistik online 35, 55-86.

Landschaftspark Schmidatal (2014): Die Gemeinden.

URL:

http://www.schmidatal.at/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=61&Itemid=74# [letzter Zugriff: 25.05.2014].

LENZ, ALEXANDRA N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen. Stuttgart/Wiesbaden: Franz Steiner Verlag. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. H.: 125).

LENZ, ALEXANDRA N. (2007): Zur variationslinguistischen Analyse regionalsprachlicher Korpora. In: KALLMEYER, WERNER / ZIFONUN, GISELA (Hg.): Sprachkorpora - Datenmengen und Erkenntnisfortschritt. Berlin: Walter de Gruyter, 169-203.

LEUENBERGER, PETRA (1999): Ortsloyalität als verhaltens- und sprachsteuernder Faktor. Eine empirische Untersuchung. Tübingen/Basel: A. Francke Verlag. (Stadtsprache – Sprachen in der Stadt am Beispiel Basels: Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Band 74).

LEXER, MATTHIAS (1992): Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 38. Auflage. Stuttgart: Hirzel Verlag.

LINKE, ANGELIKA / NUSSBAUMER, MARKUS / PORTMANN PAUL R. (2004): Studienbuch Linguistik. 5. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 353-357.

LÖFFLER, HEINRICH (2010a): Germanistische Soziolinguistik. 5. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 127-147.

LÖFFLER, HEINRICH (2010b): Zu den Wurzeln der Perceptual Dialectology. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 31-49.

LYNCH, KEVIN (1975): Das Bild der Stadt. The Image of the City. Braunschweig: Vieweg.

MALLIGA, FREYA (1997): Tendenzen in der geschlechtsabhängigen Sprachverwendung und Spracheinschätzung. Am Beispiel der Stadt Villach in Kärnten. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 19).

MANG, ALEXANDER / WOLLIN, MARKUS (2010): Sprachraum und sociodemographic variables. In: LAMELI, ALFRED / KEHREIN, ROLAND / RABANUS, STEFAN (Hg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistik Variation. Volume 2: Language Mapping Part I. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 30.2), 586-607.

MATTHEIER, KLAUS J. (1974): Sprache als Barriere. Bemerkungen zur Entstehung und zum Gebrauch des Begriffs „Sprachbarriere“. In: Deutsche Sprache 1, 213-232.

MATTHEIER, KLAUS J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. (Uni-Taschenbücher 994) Heidelberg: Quelle und Meyer.

MATTHEIER, KLAUS J. (1984): Sprachwandel und Sprachvariation. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Erster Halbband. Berlin [u. a.]: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1.), 768-779.

MATTHEIER, KLAUS J. (1985): Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Sprachgemeinschaften. In: BESCH, WERNER / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Schriften der Abteilung für Sprachforschung der Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Universität Bonn), 139-157.

MATTHEIER, KLAUS J. (1990): Dialekt und Standardsprache. Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik. In: International Journal of the Sociology of Language 83, 59-82.

MATTHEIER, KLAUS J. (2005): Dialektsoziologie. In: AMMON, ULRICH [u.a.] (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Vol. 2. 2. Teilband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), 1436-1445.

MIHM, AREND (1985): Prestige und Stigma des Substandards. Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet. In: MIHM, AREND (Hg.): Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. Heft 40). Stuttgart: Franz Steiner-Verlag-Wiesbaden, 163-193.

MÖLLER, ROBERT (2006): Mögliches und Unmögliches zwischen Dialekt und Standard. Konkurrenzrestriktionen als Zugang zur Struktur regionaler Umgangssprache im Rheinland. In: VOESTE, ANJA/GESSINGER, JOACHIM (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. (Onsabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71) Duisburg: OBST, 101-119.

MONTGOMERY, CHRIS (2010): Sprachraum and its perception. In: LAMELI, ALFRED / KEHREIN, ROLAND / RABANUS, STEFAN (Hg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 2: Language Mapping Part I. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 30.2), 586-607.

MUHR, RUDOLF (1981): Sprachwandel als soziales Phänomen. Sprachwandel als soziales Phänomen. Eine empirische Studie zu soziolinguistischen und soziopsychologischen Faktoren des Sprachwandels im südlichen Burgenland. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich Band 7).

NEULAND, EVA (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein: Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für die Sprachvariation und Sprachwandel. In: MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main/Wien [u.a]: Lang, 723-747.

NIEBAUM, HERMANN / MACHA, JÜRGEN (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2., neubearbeitete Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2006, 51-80.

NIEDZIELSKI, NANCY A./PRESTON, DENNIS R. (2000): Folk Linguistics. Berlin/New York: De Gruyter.

PALLIWODA, NICOLE (2011): Die Verortung von Sprachvarietäten im Deutschen. Eine empirische Studie zum Vergleich von „Mental Maps“ und Sprachproben. In: GANSWINDT, BRIGITTE / PURSCHKE, CHRISTOPH (Hg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag.

PALLIWODA, NICOLE (2012): Laienlinguistische Sprachräume. Methodische Aufbereitung anhand von Mental Maps und Sprachproben. In: BRAUKMEIER, SABRINA / BURKHARDT, JULIA / PFEIFER, FLEUR (Hg.): Wege in den SprachRaum. Methodische Herausforderungen linguistischer Forderungen. Frankfurt am Main [u. a]: Peter Lang.

PATOCKA, CHRISTA (1986): Sprachgebrauch und Spracheinschätzung in Österreich : eine Auswertung von Fragebögen. Diplomarbeit. Universität Wien.

PATOCKA, FRANZ (2008) Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“. Universität Wien: Institut für Germanistik. URL: <http://www.univie.ac.at/Germanistik/studententexte/patocka/dialektologie-ss08.pdf> [letzter Zugriff: 9.12.2013 um 8:30], 12-15.

PRESTON, DENNIS R. (1996): Whaddayaknow? The modes of folk linguistic awareness. In: Language Awareness. Volume 5, Issue 1, 40-74.

PRESTON, DENNIS R. (1999): Introduction. In: PRESTON, DENNIS R. (Hg.): Handbook of Perceptual Dialectology. Volume 1. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, xxiii-xxxix.

PURSCHKE, CHRISTOPH (2008): Regionalsprachlichkeit im Hörerurteil. In: CHRISTEN, HELEN / ZIEGLER, EVELYN: Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. (Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.-23 September 2006). Wien: Praesens Verlag.

PURSCHKE, CHRISTOPH (2010): Imitation und Hörerurteil – Kognitive Dialekttypen am Beispiel des Hessischen. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 151-179.

PURSCHKE, CHRISTOPH (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 149).

PUTSCHKE, WOLFGANG (1982): Theoriebildung der ‚klassischen‘ Dialektologie. In: BESCH, WERNER [u.a.]: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), 232-248.

ROTHENSTEIN, BJÖRN (2011): Wissenschaftliches Arbeiten für Linguisten. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

SCHAUB, VICTORIA (2011): Beliebt oder nur bekannt? Einflüsse von Bekanntheit in der sprachdemoskopischen Untersuchung von Einstellungen gegenüber deutschen Dialekten. In: GANSWINDT, BRIGITTE / PURSCHKE, CHRISTOPH (Hg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 393-417.

SCHEURINGER, HERMANN (2010): Mapping the German Language. In: LAMELI, ALFRED / KEHREIN, ROLAND / RABANUS, STEFAN (Hg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistik Variation. Volume 2: Language Mapping Part I. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 30.2), 158-180.

SCHEUTZ, HANNES / HAUDUM, PETER (1982): Theorieansätze einer kommunikativen Dialektologie. In: BESCH, WERNER [u.a.]: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), 295-316.

SCHEUTZ, HANNES (1985): Sprachvariation und Sprachwandel. Zu einigen Problemen ihrer Beschreibung und Erklärung. In: BESCH, WERNER / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Schriften der Abteilung für Sprachforschung der Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Universität Bonn), 231-258.

SCHIMURSKI, VICTOR (1928/1929): Die schwäbischen Mundarten von Transkaukasien und Südukraine. In: Teuthonista. Zeitschrift für Dialektforschung und Sprachgeschichte. Jahrgang 5, 38-60, 157-169.

SCHIMURSKI, VICTOR (1930): Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, 113-122, 171-188.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 19-34.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (Hg.): Digitaler Wenker Atlas (DiWA). URL: <http://www.diwa.info/Geschichte/Wenkersaetze.aspx?set=3> [letzter Zugriff: 23.11.2013 um 8:30].

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (Hg.): Digitaler Wenker Atlas (DiWA). Wenkerbogen 18578 für Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg. URL: <http://3.diwa.info/Wenkerbogen/Bogen.aspx?id=72851> [letzter Zugriff: 23.11.2013 um 8:40].

SCHMITT, ERNST HERBERT (1992): Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen. Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 18).

SEEL, NORBERT M. (1991): Weltwissen und mentale Modelle. Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe.

SIEBENHAAR, BEAT (2000): Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellungen. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundart. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

SIEBURG, HEINZ (1992): Geschlechtstypischer Sprachgebrauch. Empirische Untersuchung verschiedengeschlechtlicher Geschwister in der Ortschaft Fritzdorf. (Rhein-Sieg-Kreis). Köln [u.a.]: Böhlau.

SOHM, WALTHER (1978): Die Mundartdichtung in Niederösterreich. Wien: Mundartfreunde Österreichs, 10, 161.

SOHM, WALTHER / WUNDERER, WILHELM (1987): Heimatbuch Hohenwarth/Ebensbrunn. Horn: Ferdinand Berger & Söhne GesmbH.

SPIEKERMANN, HELMUT (2006): Standardsprache als regionale Varietät – Regionale Standardvarietäten. In: VOESTE, ANJA/GESSINGER, JOACHIM (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. (Onsabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71) Duisburg: OBST, 81-99.

STAMMERJOHANN, HARRO (1975): Handbuch der Linguistik. Allgemein und angewandte Sprachwissenschaft. München: Nymphenburger Verlagshandlung.

STATISTIK AUSTRIA (2013): Bildungsstand der Bevölkerung. Wien: Bundesanstalt Statistik Österreich.

URL:http://www.stat.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html. [Letzter Zugriff: 01.04.2014]

STATISTIK AUSTRIA (2013): Bevölkerungsentwicklung 1869-2013. Volkszählungsergebnisse. Statistik der Standesfälle. Datenbank POPREG.

URL:http://www.stat.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html. [Letzter Zugriff: 01.04.2014]

STATISTIK AUSTRIA (2013): Endgültige Wohnbevölkerung und Bürgerzahl, Bevölkerung nach Ortschaften, Demographische Daten, Bildungsstand und laufende Ausbildung, Bevölkerung nach Erwerbsstatus, Erwerbspender/-innen nach Pendelziel, Land- und forstwirtschaftliche Betriebe und Flächen nach Erwerbsart (Stand 2010).

URL: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=31053> [Letzter Zugriff: 31.01.2014]

URL: <http://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=31021> [Letzter Zugriff: 31.01.2014]

STEINEGGER, GUIDO (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. Band 26).

STEINER, CHRISTIANE (1994): Sprachvariation in Mainz. Quantitative und Qualitative Analysen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 19).

STICKEL, GERHARD / VOLZ, NORBERT (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache amades.

STOECKLE, PHILIPP (2010): Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: ANDERS, CHRISTINA ADA/HUNDT, MARKUS/LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialektologie. Neue Wege der Dialektologie. Tagungsband mit Beiträgen der Internationalen Fachtagung zur Wahrnehmungsdialektologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (22-24. Mai 2008). Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 291-317.

STROHNER, HANS (1996): Kognitive Systeme. Eine Einführung in die Kognitionswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

TOLMAN, EDWARD (1948): The Psychological Review. Cognitive Maps in Rats and Men. In: The Psychological Review. Vol. 55, No. 4, 189-208.

TRUDGILL, PETER (1986): Dialects in Contact. Oxford/New York: Basil Blackwell (Language in Society 10).

TWILFER, DANIELA (2012): Dialektgrenzen im Kopf. Der westfälische Sprachraum aus volkslinguistischer Perspektive. Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Band 13. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 11-27.

VEITH, WERNER (2004): Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Band 4: Konsonantismus (Dialektalität, Konsonanten des westgermanischen Bezugssystems. Sproßkonsonanten) und Mittelrheinischer Sprachatlas (MRhSA). Band 5: Morphologie (Forschungsstand. Strukturgrenzen. Morphologische Karten. Register) von Günter Bellmann, Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt unter Mitarbeit von Georg Drenda, Heiko Girnth und Marion Klenk. In: DEMSKE, ULRIKE [u.a.] (Hg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Band 126, Heft 3, 485-494.

WEIGL, HEINRICH (1925): Die niederösterreichische ui-Mundart. In: Teuthonista. Jg. I. Heft 2. Jänner, 150.

WIESINGER, PETER (1980): „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: GÖSCHEL, JOACHIM / IVIĆ, PAVLE / KEHR, KURT (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“ (Marburg/Lahn, 5.-10. September 1977). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Heft 26), 194.

WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER [u.a.]: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 836-841.

WIESINGER, PETER (1989): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: RUSS, CHARLES V. J. (Hg.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. California: Stanford University Press.

WIESINGER, PETER (2000): Die deutsche Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. (Beiträge der Internationalen Dialektologentagung in Göttingen, 19.-21. Oktober 1998) Stuttgart: Steiner Verlag, 21-33.

WILLIAMS, ANGIE / GARRETT, PETER / COUPLAND, NIKOLAS: Dialect Recognition. In: PRESTON, DENNIS R. (1999): Introduction. In: PRESTON, DENNIS R. (Hg.): Handbook of Perceptual

Dialektology. Volume 1. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 345-359.

34 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: "Three approaches to language data". (vgl. PRESTON 1999: xxiii)	21
Abbildung 2: Mentales Modell zur Darstellung von laienlinguistischer Wahrnehmung und Repräsentation (ANDERS 2010b: 111)	28
Abbildung 3: Verkehrspolitische Lage der Erhebungsorte (GOOGLE-MAPS 2013: URL, „Adaption: Elisabeth Zeger“)	75
Abbildung 4: Das Variationsspektrum nach LENZ (2003: 252)	59
Abbildung 5: Klassifikationskriterien von Hörerurteilen zu sprachlichen Merkmalen nach Anders (2010b: 269)	62
Abbildung 6: Strukturierungsprinzipien der Subgruppen nach Anders (2010b: 280) in Anlehnung an Lakoff (1987)	64
Abbildung 7: Zur geografischen Lage der Erhebungsorte in Niederösterreich	78
Abbildung 8: Vergleichsdaten (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013: URL)	88
Abbildung 9: Aufteilung nach Wohnorten	98
Abbildung 10: Aufteilung nach Altersgruppen	99
Abbildung 11: Aufteilung nach Wohnorten und Altersgruppen	99
Abbildung 12: Aufteilung nach dem Geschlecht	100
Abbildung 13: Bildungsabschluss	100
Abbildung 14: Bildungsabschluss nach Wohnorten	101
Abbildung 15: Bildungsabschluss nach Altersgruppen	102
Abbildung 16: Aufteilung nach Berufsgruppen	102
Abbildung 17: Häufigkeit der Dialektsprecher	103
Abbildung 18: Dialektbezeichnung	104
Abbildung 19: Dialektbezeichnungen nach Wohnorten	105
Abbildung 20: Gründe für den Gebrauch des Dialekts	107
Abbildung 21: Gründe für den Gebrauch des Dialekts im Altersvergleich	108
Abbildung 22: Dialekttypen nach Wohnorten	109
Abbildung 23: Sprachtypen im Altersvergleich	111
Abbildung 24: Sprachtypen im Altersvergleich 1996-1988	112
Abbildung 25: Dialekttypen im Altersvergleich 1987-1954	112
Abbildung 26: Dialekttypen im Altersvergleich: <1954	113
Abbildung 27: Die sprachliche Wahrnehmung im lokalen Vergleich	115
Abbildung 28: Die sprachliche Wahrnehmung im Geschlechtervergleich	116
Abbildung 29: Die sprachliche Wahrnehmung nach Bildungsabschlüssen	117
Abbildung 30: Die sprachliche Wahrnehmung im Berufsvergleich	118
Abbildung 31: Pendler_Zeitraum	119
Abbildung 32: Mobilität und Sprachtypen	120
Abbildung 33: Mobilität, Sprachtypen und Alter 1996-1988	121
Abbildung 34: Mobilität, Sprachtyp und Alter 1987-1954	121
Abbildung 35: Mobilität, Sprachtyp und Alter <1954	122
Abbildung 36: Der Faktor Mobilität nach Wohnort und Sprachtyp	123
Abbildung 37: Sprachtypen und Mobilität in Hohenwarth	124
Abbildung 38: Sprachtypen und Mobilität in den übrigen Katastralgemeinden	125
Abbildung 39: Das Wort „fliegen“ im Sprachvergleich	125

Abbildung 40: Das Wort 'fliegen' im Altersvergleich.....	126
Abbildung 41: Bildungsabschluss im Altersvergleich.....	132
Abbildung 42: Berufliche Tätigkeit-nicht kommunikationsorientiert.....	133
Abbildung 43: Berufliche Tätigkeit-kommunikationsorientiert.....	133
Abbildung 44: Dialektsprecher	134
Abbildung 45: Dialektbezeichnung.....	134
Abbildung 46: abgeleiteter Sprachtyp	135
Abbildung 47: Dialektbezeichnung der über 60-Jährigen im Ortsvergleich.....	137
Abbildung 48: Dialektbezeichnungen der 18-25-Jährigen im Ortsvergleich.....	138
Abbildung 49: Abgeleitete Dialekttypen der über 60-Jährigen im Ortsvergleich.....	139
Abbildung 50: Abgeleitete Dialekttypen der 18-25-Jährigen im Ortsvergleich	139
Abbildung 51: Gründe für den Gebrauch des Dialekts	140
Abbildung 52: Gründe für den Gebrauch des Dialekts im Altersvergleich	141
Abbildung 53: Pendler nach Altersgruppen	142
Abbildung 54: Pendler im Ortsvergleich	142
Abbildung 55: Häufigkeit des Dialektgebrauchs	142
Abbildung 56: Situationen in denen anders gesprochen wird als sonst	143
Abbildung 57: Sprachgebrauch in bestimmten Situationen	144
Abbildung 58: Schwierigkeit, keinen Dialekt zu sprechen	145
Abbildung 59: Übereinstimmung von Dialekttyp und Bezeichnung: 60+	146
Abbildung 60: Übereinstimmung von Dialekttyp und Bezeichnung: 18-25.....	146
Abbildung 61: Europaverbundenheit im Orts- und Altersvergleich: 60+	147
Abbildung 62: Europaverbundenheit im Orts- und Altersvergleich: 18-25.....	147
Abbildung 63: Verbundenheit zu Österreich: 60 +	148
Abbildung 64: Verbundenheit zu Österreich: 18-25	148
Abbildung 65: Verbundenheit zu Niederösterreich: 60+	149
Abbildung 66: Verbundenheit zu Niederösterreich: 18-25	149
Abbildung 67: Verbundenheit zu NÖ: Männliche Probanden	149
Abbildung 68: Verbundenheit zu NÖ: Weibliche Probanden.....	149
Abbildung 69: Verbundenheit zum Weinviertel: 60+	150
Abbildung 70: Verbundenheit zum Weinviertel: 18-25.....	150
Abbildung 71: Verbundenheit der Männer zum Weinviertel.....	150
Abbildung 72: Verbundenheit der Frauen zum Weinviertel	150
Abbildung 73: Ortsloyalität im Vergleich.....	151
Abbildung 74: Ortsloyalität der Jüngeren	151
Abbildung 75: Ortsloyalität der Älteren.....	151
Abbildung 76: Ortsloyalität im Geschlechtervergleich I	152
Abbildung 77: Ortsloyalität im Geschlechtervergleich II	152
Abbildung 78: Wohnortsverlegung außerhalb Österreichs	153
Abbildung 79: Wohnortsverlegung außerhalb Niederösterreichs	153
Abbildung 80: Wohnortsverlegung außerhalb des Weinviertels	153
Abbildung 81: Wohnortsverlegung außerhalb des Heimatortes	153
Abbildung 82: Wohnortverlegung: 60+	154
Abbildung 83: Wohnortverlegung: 18-25	154
Abbildung 84: Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde: 60+	155

Abbildung 85: Wohnortverlegung in die Nachbargemeinde: 18-25	155
Abbildung 86: Wohnortverlegung nach Wien: 60+	156
Abbildung 87: Wohnortverlegung nach Wien: 18-25	156
Abbildung 88: Das Gefühl, Mitglied einer Dorfgemeinschaft zu sein.....	156
Abbildung 89: Gründe für ein örtliches Mitgliedsgefühl	157
Abbildung 90: Pflege und Weitergabe des Dialekts:60+	158
Abbildung 91: Pflege und Weitergabe des Dialekts: 18-25	158
Abbildung 92: Die Dialekte werden aussterben: 60+	159
Abbildung 93: Die Dialekte werden aussterben: 18-25	159
Abbildung 94: Gefallen an der Art zu sprechen: 60+	160
Abbildung 95: Gefallen an der Art zu sprechen: 18-25	160
Abbildung 96: Einordnung der ortsüblichen Mundart nach Dialektstufen	160
Abbildung 97: Unterschiedliche Sprechweise-Ortsvergleich	163
Abbildung 98: Unterschiedliche Sprechweise: Orts- und Altersvergleich: 60+	163
Abbildung 99: Unterschiedliche Sprechweise: Orts- und Altersvergleich: 18-25	163
Abbildung 100: Gründe für divergierende Sprechweise	164
Abbildung 101: Veränderung des ortsüblichen Dialekts	165
Abbildung 102: Veränderung des ortsüblichen Dialekts: 60+	165
Abbildung 103: Veränderung des ortsüblichen Dialekts: 18-25	165
Abbildung 104: Gründe für sprachliche Veränderungen: 60+	166
Abbildung 105: Gründe für sprachliche Veränderungen: 18-25	167
Abbildung 106: Standpunkt zu Veränderungen: 60+	168
Abbildung 107: Standpunkt zu Veränderungen: 18-25	168
Abbildung 108: Gründe für die negative Einstellung gegenüber sprachlichen Veränderungen: 60+	169
Abbildung 109: Gründe für die negative Einstellung gegenüber sprachlichen Veränderungen: 18-25	170
Abbildung 110: Unterschiede in Niederösterreich: 60+	171
Abbildung 111: Unterschiede in Niederösterreich: 18-25	171
Abbildung 112: Unterschiede in Niederösterreich: Altersgruppen	172
Abbildung 113: Gebiete, die sich durch sehr große dialektale Unterschiede von anderen abheben	172
Abbildung 114: Karte für die Zuordnung der Hörproben (vgl. FACHPORTAL PH-NOE. „Adaption: Elisabeth Zeger“ 2013: URL)	175
Abbildung 115: Kartierungsgröße im Altersvergleich	175
Abbildung 116: Kartierungsgröße im Geschlechtsvergleich	175
Abbildung 117: Die Zuordnung der 1. Sprecherin aus dem Mostviertel	176
Abbildung 118: Zuordnungsgründe für die erste Sprecherin: 60+	177
Abbildung 119: Zuordnungsgründe für die erste Sprecherin: 18-25	178
Abbildung 120: Zuordnung 2. Sprecherin: 60+	179
Abbildung 121: Zuordnung 2. Sprecherin: 18-25	179
Abbildung 122: Zuordnungsgründe 2. Sprecherin	180
Abbildung 123: Die Zuordnung der 3. Sprecherin aus Ziersdorf: 60+	181
Abbildung 124: Die Zuordnung der 3. Sprecherin: 18-25	181
Abbildung 125: Gründe für die Zuordnung der 3. Sprecherin	182

Abbildung 126: Die Zuordnung der 4. Sprecherin: 60+	183
Abbildung 127: Die Zuordnung der 4. Sprecherin: 18-25	184
Abbildung 128: Zuordnungsgründe 4. Sprecherin: 60+	185
Abbildung 129: Zuordnungsgründe 4. Sprecherin: 18-25	185
Abbildung 130: Die Zuordnung der 5. Sprecherin.....	186
Abbildung 131: Zuordnungsgründe für die 5. Sprecherin	187
Abbildung 132: Die Zuordnung der 6. Sprecherin: 60+	188
Abbildung 133: Die Zuordnung der 6. Sprecherin: 18-25	189
Abbildung 134: Zuordnungsgründe der 6. Sprecherin.....	190
Abbildung 135: Schwierigkeit der Zuordnung im Altersvergleich.....	190
Abbildung 136: Schwierigkeit der Zuordnung im Geschlechtervergleich.....	190
Abbildung 137: Sprachwahrnehmung: 60+	191
Abbildung 138: Sprachwahrnehmung: 18-25	192
Abbildung 139: Sprachliche Wahrnehmung im Berufsvergleich	193
Abbildung 140: Sprachwahrnehmung im Geschlechtervergleich.....	194
Abbildung 141: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: weiblich	195
Abbildung 142: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: männlich	195
Abbildung 143: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: 60+	195
Abbildung 144: Unterschiede zw. Kartierung der Hörproben: 18-25.....	195
Abbildung 145: Kartenvorlage der Mental Maps(vgl. FACHPORTAL PH-NOE. „Adaption: Elisabeth Zeger“ 2013: URL)	197
Abbildung 146: Kartierungsgröße <i>mental map</i> : Altersvergleich	198
Abbildung 147: Kartierungsgröße <i>mental map</i> : Geschlechtervergleich	198
Abbildung 148: Anzahl der eingezeichneten Gebiete.....	198
Abbildung 149: Größe der Kartierung der Heimatregion	199
Abbildung 150: Benennung der Heimatregion	200
Abbildung 151: Benennung der Gebiete	201
Abbildung 152: Charakterisierung der Dialektgebiete: Altersvergleich.....	202
Abbildung 153: Charakterisierung der Dialektgebiete: 60+	202
Abbildung 154: Charakterisierung der Dialektgebiete: 18-25	203
Abbildung 155: Gebiet mit der geringsten Ähnlichkeit zum eigenen Dialekt	203
Abbildung 156: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung: 60+	205
Abbildung 157: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung: 18-25.....	205
Abbildung 158: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung-Altersvergleich-männlich	206
Abbildung 159: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung-Altersvergleich-weiblich	206
Abbildung 160: Unterschiede in NÖ-Kartierung: 60+	207
Abbildung 161: Unterschiede in NÖ-Dialektbezeichnung: 18-25	207
Abbildung 162: Unterschiede in NÖ-Kartierung: Geschlechtsvergleich.....	208
Abbildung 163: Unterschiede in den Erhebungsorten-Kartierung: 60+	209
Abbildung 164: Unterschiede in den Erhebungsorten-Kartierung: 18-25	209
Abbildung 165: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: Altersvergleich.....	210
Abbildung 166: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: Ortsvergleich	210
Abbildung 167: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: 60+	210
Abbildung 168: Ortsloyalität-Kartierungsgröße: 18-25.....	210

35 Anhang

35.1 Fragebogen der indirekten Erhebung

Fragebogen zum Dialekt

Vielen Dank, dass Sie an dieser Befragung teilnehmen!

Dieser Fragebogen ist Teil meiner Diplomarbeit zum Thema „Dialekt“. **Dies ist keine Wissensprüfung!** Vielmehr geht es um Ihre **persönliche Meinung**. Daher gibt es keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Es wird auch nichts gefragt, was bei der Beantwortung darauf hinweist, wer den Fragebogen ausgefüllt hat.

Ihre Daten werden anonymisiert und nicht an Dritte weitergegeben.

Wohnort:	Geburtsjahr:	Geschlecht:
		männlich ☐
		weiblich ☐

Schulabschluss:	Pflichtschule	☐
	Matura	☐
	Hochschule / Universität	☐
Berufliche Tätigkeit:		

1. Sprechen Sie Dialekt?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, welchen Dialekt sprechen Sie?

b. Wenn **nein**, welche Sprachform sprechen Sie?

Wenn Sie Dialekt sprechen:

2. Sprechen Sie gerne Dialekt?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, warum?

b. Wenn **nein**, warum nicht?

3. Fahren Sie regelmäßig zur Arbeit/Schule/Ausbildung in einen anderen Ort oder war das in der Vergangenheit der Fall?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, **wohin**?

b. **Wie lange** fahren Sie schon dorthin oder sind Sie in der Vergangenheit dorthin gefahren?

Wenn Sie Dialekt sprechen:

Übersetzen Sie bitte die folgenden Wörter **in Ihren Dialekt**. Schreiben Sie die Wörter bitte so nieder, wie sie von Ihnen im Dialekt ausgesprochen werden.

der Bub	gut
zwei	daheim
fliegen	heißer

Diese Erhebung wird im Rahmen meiner Diplomarbeit durchgeführt.

Für Ihre Teilnahme bedanke ich mich herzlichst. *Elisabeth Zeger*

35.2 Fragebogen der direkten Erhebung

Teil I - Fragebogen I

2. Sprechen Sie Dialekt?

Ja ☐ Nein ☐

c. Wenn **ja**, welchen Dialekt sprechen Sie?

d. Wenn **nein**, welche Sprachform sprechen Sie?

Wenn Sie Dialekt sprechen:

4. Sprechen Sie gerne Dialekt?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, warum?

b. Wenn **nein**, warum nicht?

5. Fahren Sie regelmäßig zur Arbeit/Schule/Ausbildung in einen anderen Ort oder war das in der Vergangenheit der Fall?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, **wohin**?

b. **Wie lange** fahren Sie schon dorthin oder sind Sie in der Vergangenheit dorthin gefahren?

Wenn Sie Dialekt sprechen:

Übersetzen Sie bitte die folgenden Wörter **in Ihren Dialekt**. Schreiben Sie die Wörter bitte so, wie sie von Ihnen im Dialekt ausgesprochen werden.

der Bub	gut
---------	-----

zwei	daheim
fliegen	heißer

Wenn Sie Dialekt sprechen:

6. Wie oft sprechen Sie Dialekt?

Immer	Fast immer	Oft	Selten	Nie
-------	------------	-----	--------	-----

a. Wann sprechen Sie keinen Dialekt oder anders als sonst? (Mit kleinen Kindern / mit Leuten, die Hochdeutsch sprechen / mit Touristen, ...)

b. Wie sprechen Sie dann?

c. Fällt es Ihnen schwer, keinen Dialekt zu sprechen? (Mehrfachantworten möglich)

Sehr schwer	Ein wenig	Eher nicht	Nein	Ist gewöhnungsbedürftig
-------------	-----------	------------	------	-------------------------

Fragebogen II

Die folgenden Bezeichnungen stehen in der männlichen Form, beziehen sich aber auf Personen männlichen und weiblichen Geschlechts:

1. Wie stark fühlen Sie sich als Europäer, Österreicher, Niederösterreicher, Weinviertler, ...?					
	sehr stark	stark	mittel	schwach	überhaupt nicht
Europäer					
Österreicher					
Niederösterreicher					
Weinviertler					
Ortsansässiger					

2. Könnten Sie sich vorstellen (oder hätten Sie sich früher vorstellen können), ...			
	Ja	Nein	Nein, absolut nicht!
... nicht in Österreich zu leben?			
... nicht in Niederösterreich zu leben?			
... nicht im Weinviertel zu leben?			
... nicht in Ihrem Heimatort zu leben?			
... in der Nachbargemeinde zu leben?			
... in Wien zu leben?			

3. Fühlen Sie sich als **Mitglied** einer **Dorfgemeinschaft**?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, warum?

b. Wenn **nein**, warum nicht?

4. Sind Sie **Mitglied** in örtlichen oder regionalen **Vereinen**?

Ja ☐ Nein ☐

Fragebogen III

1. Finden Sie, dass in der Gemeinde Ziersdorf anders gesprochen wird als in der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach?

Ja ☐ Nein ☐

b. Wenn **ja**, welche Unterschiede gibt es?

c. Wenn **nein**, was sind die Gründe dafür?

3. Sind Sie der Meinung, dass sich der ortsübliche Dialekt in Ihrem Heimatort verändert hat bzw. sich derzeit verändert?

Ja ☐ Nein ☐

a. Wenn **ja**, was sind die Gründe dafür?

b. Wie stehen Sie zu diesen Veränderungen

Gefällt mir	Gefällt mir nicht
-------------	-------------------

c. Wenn **nein**, was sind die Gründe dafür?

4. Finden Sie, dass es in Niederösterreich große Unterschiede zwischen einzelnen Dialekten gibt?

Ja ☐ Nein ☐

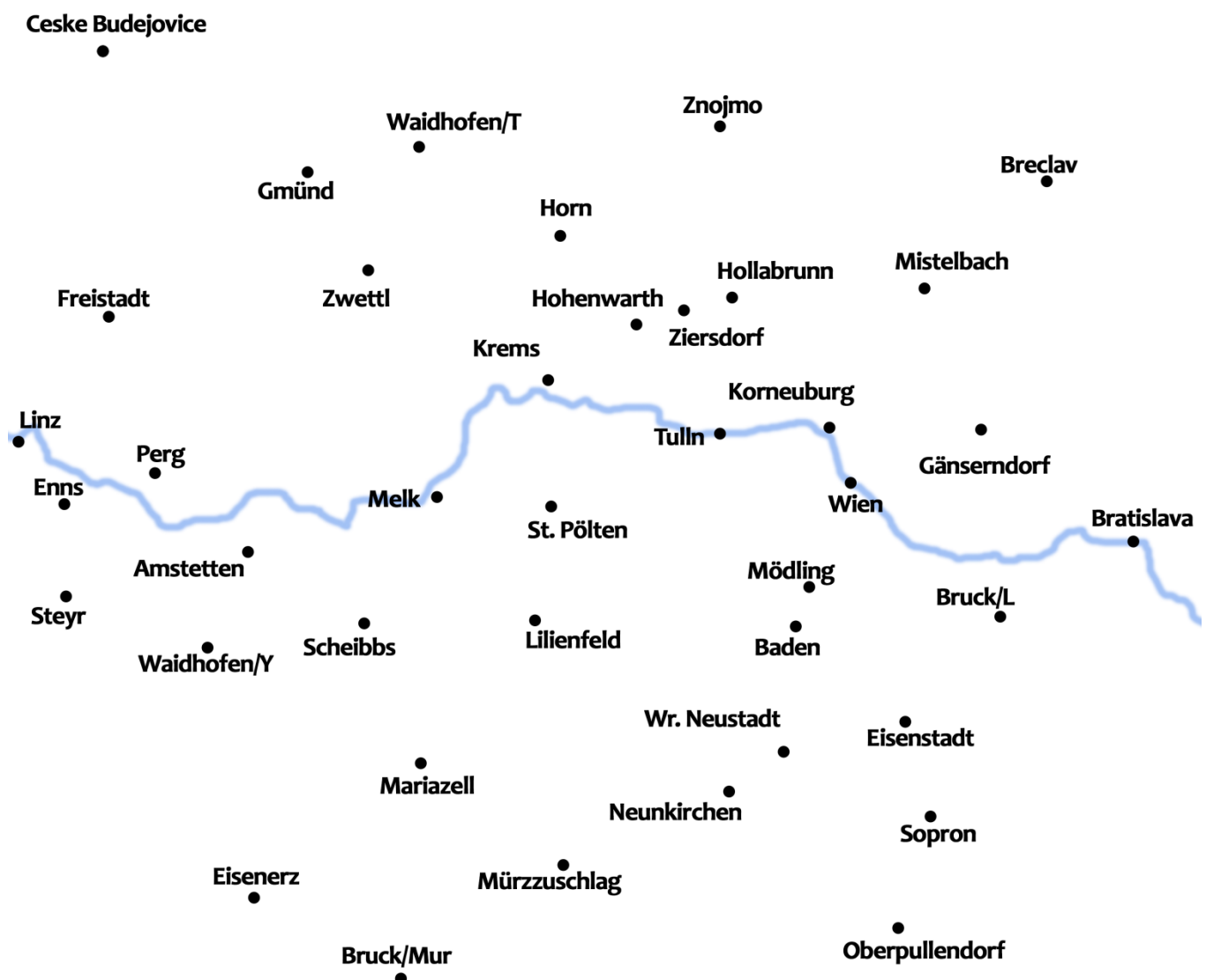
Teil II - Hörproben

Sie werden nun hintereinander sechs Frauen hören, die ein paar Sätze sprechen. Wo leben diese Frauen Ihrer Ansicht nach?

- Ordnen** Sie bitte die Sprecherin mithilfe der Karte einem Ort bzw. einem Gebiet **zu**.
- Zeichnen** Sie diesen Ort / dieses Gebiet in der Karte ein. **Nummerieren** Sie Ihre Kennzeichnung anschließend, beginnend mit 1 für die erste Sprecherin usw. (2, 3, 4, 5, 6).
- Wie schwierig** war für Sie die Zuordnung?

Schwierig	Mittelmäßig	Leicht	Habe geraten
-----------	-------------	--------	--------------

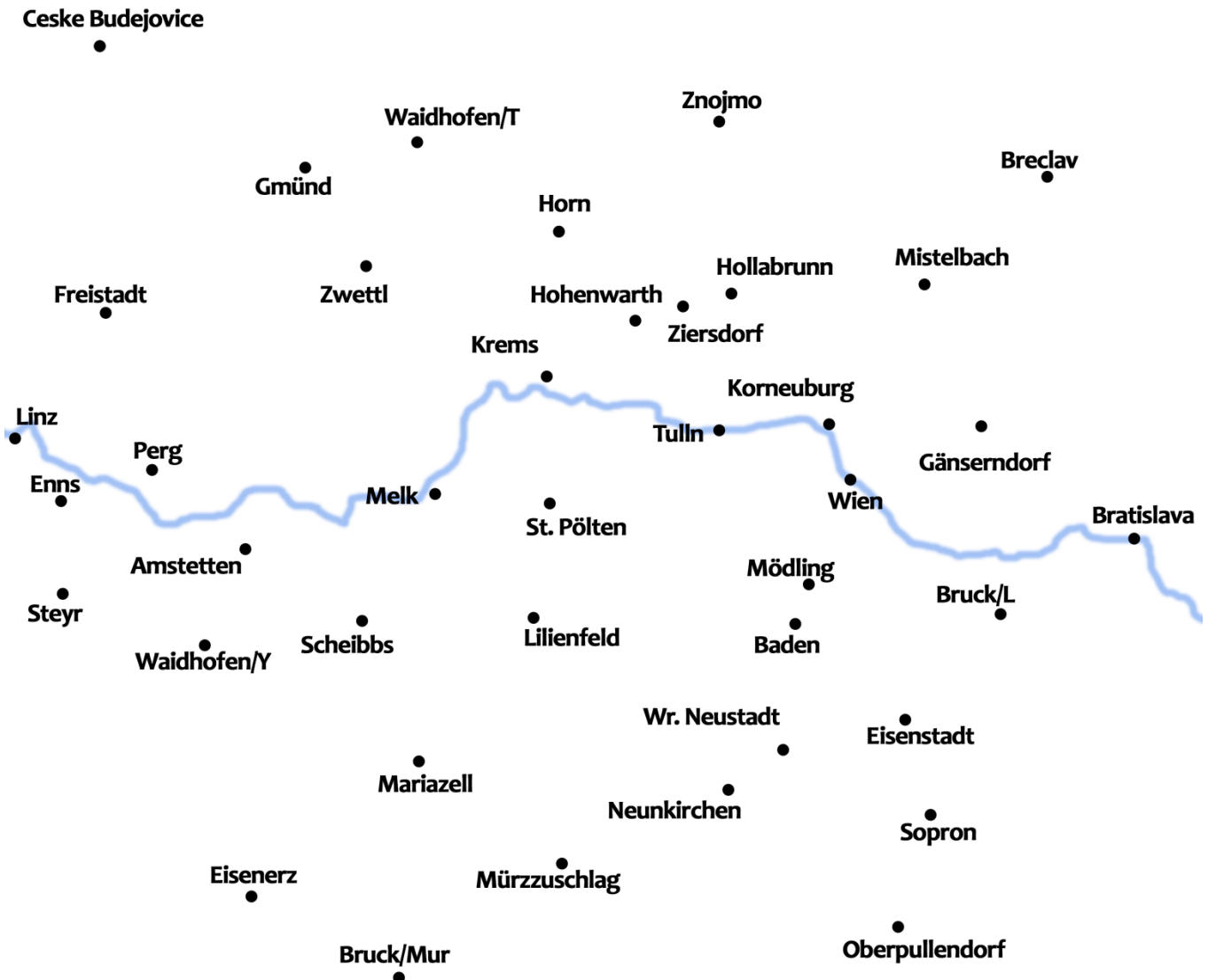
- Welche sprachlichen **Merkmale** waren der **Grund** für Ihre **Zuordnung**?



Teil III

Zeichnen Sie bitte in der beiliegenden Karte alle **Gebiete** ein, die sich durch den jeweiligen **Dialekt** voneinander unterscheiden.

- Wie **nennen** Sie die Dialekte in diesen Gebieten?
- Welche **Merkmale** dieser Dialekte kennen Sie?
- In welchen dieser Gebiete ist der Dialekt ihrem **eigenen Dialekt** am **wenigsten** ähnlich?



Soziodemografische Angaben

Wohnort:	Geburtsjahr:	Geschlecht: männlich ☐ weiblich ☐
Haben Sie längere Zeit woanders gelebt? Ja ☐ Nein ☐		
Wenn ja , wo war das und wie lange haben Sie dort ungefähr gelebt?		

Ausbildung und Beruf:	Abschluss einer Pflichtschule	
	Lehrabschluss	
	Abschluss einer Fachschule	
	Matura	
	Abschluss eines Hochschul- oder Universitätsstudiums	
	Weiteres: ...	
Berufliche Tätigkeit:		

Sonstige Anmerkungen:

35.3 Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit wahrnehmungs- und einstellungsbezogenen Daten zum Dialekt im niederösterreichischen Weinviertel. Hierfür wurden Probandinnen und Probanden aus der Gemeinde Ziersdorf, die in der Region als Verkehrsknotenpunkt und Zuzugsort betrachtet werden kann, und der zwölf Kilometer entfernten, noch stark agrarisch strukturierten Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg befragt. Durch eine indirekte Erhebung mittels Fragebogen konnten 219 Personen erreicht werden. Die gewonnenen Daten wurden anschließend mit jenen der direkten Erhebung, bei der 65 Informantinnen und Informanten befragt wurden, verglichen und auch im Hinblick auf soziodemographische Faktoren, wie Alter, Wohnort, Geschlecht, Mobilität und Bildungsabschluss, analysiert. Die eine Hälfte der Gewährspersonen stammte direkt aus dem Ort Ziersdorf, die andere aus der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach. Die Parameter Alter und Geschlecht waren jeweils zahlenmäßig ausgeglichen.

Die direkte Erhebung bediente sich der bereits in der Linguistik etablierten Methoden der *perceptual dialectology*. Neben einem Fragebogen wurden Hörproben und *mental maps* als Wahrnehmungs- und Einstellungsmesstechniken eingesetzt.

Bevor sich die Arbeit mit der empirischen Untersuchung auseinandersetzt, wird zuvor kurz die Entstehungsgeschichte der Dialektforschung erläutert. Näher wird auf die *perceptual dialectology*, im deutschsprachigen Raum auch als Wahrnehmungsdialektologie bezeichnete Form der Wahrnehmungs- und Spracheinstellungsforschung, und deren Methoden eingegangen. Zudem wird eine Begriffsdifferenzierung der bereits genannten Forschungsrichtung vorgenommen und versucht Abgrenzung zu anderen Disziplinen zu skizzieren.

35.4 Lebenslauf

Persönliche Daten: Elisabeth Maria Zeger

geboren am 20. Juli 1990 in Melk

österreichische Staatsbürgerin

römisch-katholisch

Vater: Dr. Norbert Zeger

Mutter: Sigrid Zeger

Schulbildung: Volksschule in Aggsbach Dorf von 1996 bis 2000

Stiftsgymnasium Melk von 2000 bis 2004

Höhere Lehranstalt für Tourismus in Krems an der Donau von
2004 bis 2009

Hochschulbildung: Wintersemester 2009/10 bis Wintersemester 2010/11: Abschluss des 1. Abschnitts der Studienrichtung Betriebswirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien

seit dem Wintersemester 2010/11: Lehramtsstudium in den
Fächern Deutsch und Geschichte an der Universität Wien